L. W. Bollinger fc.

ADAM JOHANN von KRUSENSTERN.

Ritter des St. Georgen Ordens 4ter, des St. Wladimir Ordens 3ter und des St. Annen Ordens 2ter Classe imgleichen des Preussischen grossen rothen Adler Ordens.

REISE UM DIE WELT

in den Jahren

1803, 1804, 1805 und 1806

auf Befehl

Seiner Kaiserl. Majestät

Alexanders des Ersten

auf den Schiffen Nadeshda und Newa

unter dem Commando

des Capitäns von der Kaiserl. Marine

A. J. von Krusenstern.

Erster Theil.

Zweite rechtmäfsige, mit Bewilligung des Verfassers veranstaltete und mit dessen Bildnifs gezierte, wörtlich nach dem Original gedruckte Ausgabe.

Berlin,
bei Haude und Spener,
1811.

19615

NW
910.4R
K942
v.1

Les Marins écrivent mal, mais avec assez de candeur.

DE BROSSES.

An die Leser.

Die zu Anfang dieses Jahres in St. Petersburg im Druck erschienene Reise um die Welt vom Capitän der Kaiserlichen Marine, Herrn Adam Johann von Krusenstern, von welcher der Erste Theil in zwei Ausgaben, in Russischer sowohl als in Deutscher Sprache, erstere auf Kosten Sr. Majestät des Kaisers, letztere auf Kosten des Herrn Verfassers daselbst gedruckt worden ist, gehört zu den merkwürdigsten litterarischen Produkten Rußlands, da es die erste durch Russen und so glücklich ausgeführte Reise um die Welt ist; — aber auch in Deutschland war man, und mit Recht, auf diese interessante Reisebeschreibung gespannt, wie die in den vorzüglichsten politischen und literarischen Journalen und Zeitungen gelieferten Auszüge beweisen. Der Ankauf des bis jetzt erschienenen ersten, mit typographischer Schönheit in groſs Quart gedruckten, Theils der deutschen Originalausgabe (worauf die Subscription in St. Petersburg 4 Thaler betrug, und der im jetzigen Ladenpreise, inclusive der bedeutenden Transportkosten, auf 8 Thaler zu stehen kommt) war jedoch nur für Bibliotheken

und solche Käufer berechnet, die an Prachtbüchern ihr Vergnügen finden. Wir glauben daher dem minder begüterten aber darum nicht weniger wifsbegierigen und leselustigen Publikum einen willkommenen Dienst erzeigt zu haben, indem wir demselben hier einen wörtlichen (durch Anwendung kleinerer Lettern 31½ Bogen starken) Abdruck jener deutschen (46 Bogen starken) Originalausgabe für den Preis von einem Thaler achtzehn Groschen geben. Aufserdem hat unsere Ausgabe noch den Vorzug vor der ersteren, dafs sie mit dem, uns von dem Herrn Verfasser zu diesem Behuf gesandten, Porträt Desselben, von Herrn Bollinger sehr ähnlich gestochen, geziert, und sauber geheftet ist. Der zweite Theil erscheint mit der Originalausgabe zu gleicher Zeit (spätestens zu Ostern 1811), da wir durch ein Übereinkommen mit dem Herrn Verfasser die Bogen der Originalausgabe, so wie sie einzeln die Presse verlassen, directe aus St. Petersburg erhalten.

Berlin, im Oktober 1810.

Haude und Spener.

Sr. Kaiserlichen Majestät

Alexander dem Ersten.

ALLERGNÄDIGSTER KAISER

Die erste Reise der Russen um die Erde, welche ich auf Befehl EURER KAISERLICHEN MAJESTÄT zu leiten das Glück gehabt habe, verdient wohl in den Annalen der Seegeschichte Rufslands besonders bemerkt zu werden. EURE MAJESTÄT haben mir zu erlauben geruhet, die Geschichte dieser glücklich vollendeten Unternehmung der Welt mitzutheilen. Ich wage es jetzt, sie vor Dero Allerhöchstem Throne nieder zu legen. Möchte nur die einfache Erzählung eines Seemannes des Erlauchten Namens seines Gnädigen MONARCHEN, den er an ihre Spitze zu setzen die Erlaubnifs hat, nicht ganz unwerth seyn!

Diese Erlaubnifs ist mir ein neuer Beweis, dafs, vom Anfange der Reise bis zu ihrer Vollendung, ich das Glück gehabt habe, EURER KAISERLICHEN MAJESTÄT Beifalls gewürdigt zu seyn.

Mit den Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht, und durchdrungen vom wärmsten Dankgefühl für die mannichfaltigen Beweise der Kaiserlichen Huld, verharre ich

ALLERGNÄDIGSTER KAISER

EWR KAISERLICHEN MAJESTÄT

allerunterthänigst gehorsamster
KRUSENSTERN.

Vorerinnerungen.

I. Die Zeitrechnung ist, in der Reisebeschreibung sowohl, als in dem tabellarischen Journal, immer die Gregorianische. Obgleich diese in Rufsland noch nicht eingeführt ist, so habe ich doch aus folgendem Grunde geglaubt, sie der Julianischen vorziehen zu müssen. Die Ephemeriden, nach welchen alle Beobachtungen auf dem Schiffe berechnet wurden, waren Englische und Französische. Die beständige Reduction des alten Stils auf den neuen hätte Anlafs zu Fehlern geben können, die, trotz aller Aufmerksamkeit ganz zu verhüten, vielleicht unmöglich gewesen wäre. Ich habe es daher für besser gehalten, immer nach neuem Stile zu zählen.

II. In der Reisebeschreibung selbst habe ich bürgerliche Zeit gebraucht, im tabellarischen Journal hingegen astronomische Zeit; ohne eine Abtheilung von 12 zu 12 Stunden, Vor- und Nachmittags, Statt finden zu

lassen, sondern von einem Mittage zum andern 24 Stunden ununterbrochen fortgezählt. So z. B. ist die zehnte Stunde, 10 Uhr Abends, und die 22ste Stunde 10 Uhr Vormittags. Mehrere Englische Seefahrer haben diese Methode in ihren Reisebeschreibungen angewandt, wiewohl sie mir in einem tabellarischen Journale schicklicher zu seyn scheint, als in dem historischen Bericht einer Reise: indem der Gebrauch der bürgerlichen Zeit für die bei weitem gröfsere Classe der Leser verständlicher ist.

III. Die Länge ist immer von dem Meridiane der Greenwicher Sternwarte gerechnet, und zwar von Cronstadt bis zum Greenwicher Meridian östlich; dann westlich, bis der ganze Kreis vollendet war; und alsdann wieder, bis zu unserer Ankunft in Cronstadt, östlich. Man hätte es mir nicht verargen können, wenn ich auf dieser Reise die Länge von dem Meridian der St. Petersburgischen Sternwarte gerechnet hätte; ich wäre in diesem Stücke nur dem Beispiele mehrerer Seefahrer gefolgt, die den Meridian ihrer Residenz, oder den einer andern wichtigen Stadt ihres Reichs, für den ersten annehmen: allein es giebt der ersten Meridiane bereits so viele, dafs ich es für sehr Unrecht gehalten hätte, zu den schon angewandten noch einen neuen hinzuzufügen. Da nun die Engländer die gröfste seefahrende Nation, und ihre Seerei-

sen die merkwürdigsten sind, und die wichtigsten Werke dieser Art von Engländern herausgegeben werden: so habe ich den bei ihnen üblichen Meridian für den passendsten gehalten, welchen Seefahrer bei sich einführen können, und dem Greenwicher Meridian vor dem von Ferro oder Paris den Vorzug gegeben. Letzterer ist mehr für Astronomen geeignet, und zwar aus eben der Ursache, aus welcher der Meridian von Greenwich der wahre Meridian für Seefahrer seyn muſs. Was den Meridian von Ferro betrifft, so hält er eigentlich nur den Pariser Meridian unter sich versteckt. Es ist übrigens nicht so wichtig, welchen Meridian man für den ersten annimmt, wenn man sich nur allgemein zu einem verstünde. So wie es mehrere nicht unwichtige Gegenstände für die nautische Geographie giebt, über welche man sich vereinbaren sollte: so wäre es wohl besonders zu wünschen, daſs sich alle seefahrende Nationen über die Annahme eines allgemeinen ersten Meridians vereinigten. Die Engländer rechnen ihre Länge von Greenwich, die Franzosen von Paris, die Spanier bald von Cadiz, bald von dem Pic von Teneriffa; von diesem letztern rechnen auch die Portugiesen, die Ephemeriden hingegen zum Gebrauche der Portugiesischen Seefahrer sind nach dem Meridian von Coimbra berechnet. Die Dänen rechnen von Copenha-

gen, die Schweden von Upsala und Stockholm, die Deutschen gewöhnlich von Ferro, die Holländer von Ferro und auch von dem Pic von Teneriffa, die Amerikaner von Philadelphia und Washington. In Rufsland rechnet man bald von Greenwich, bald von Ferro, oder auch von Paris. Es ist sehr schwer, bei der beständigen Reduction der Meridiane Fehler zu vermeiden, auch werden sie sehr häufig begangen. Ich kenne Charten von dem gröfsten Werthe, auf welchen durch die Reduction der Meridiane Fehler entstanden sind, die für die Sicherheit der Seefahrer gefährlich werden können; auch weifs ich aus eigener Erfahrung, welche unangenehme Arbeit das beständige Reduciren der Meridiane ist, und wie leicht sich dabey Fehler einschleichen können. Eben so giebt die Art und Weise, wie man die Länge zählt, Anlafs zu Fehlern. Einige zählen die Länge östlich oder westlich bis 180 Grad, und lassen sie dann wieder abnehmen. Die Lage von Inseln und Felsen in der Nähe dieser Wendepunkte kann sehr leicht dadurch um einige Grade verschoben werden. Schon oft sind ähnliche Wünsche zur Annahme eines einzigen Meridians, und einer bestimmten Art, die Länge zu zählen, geäufsert worden. So unbedeutend den meisten Lesern dieser Gegenstand scheinen mag, so ist er es gewifs nicht in den Augen des Seefahrers.

IV. Die in diesem Werke angeführten Rumben des Compasses sind alle schon durch die beobachtete Abweichung der Magnetnadel corrigirt, ausgenommen, wo es ausdrücklich gesagt ist, dafs die angeführten Rumben nach dem Compasse sind.

V. Die Meilen in der Reisebeschreibung sowohl, als in dem tabellarischen Journal, sind kleine nautische Meilen, von denen 60 auf einen Grad gehen.

VI. Die Faden der Tiefe des Meers sind die zur See gewöhnlichen von 6 englischen Fufs.

VII. Die Höhe des Barometers ist in englischen Zollen, und deren Zehn- und Hunderttheilen angegeben.

VIII. Das Thermometer ist das Reaumursche mit Quecksilber, welches zwischen den Punkten des frierenden und kochenden Wassers 80 Grade hält.

IX. Die Abweichung der Magnetnadel ist immer, aus den Beobachtungen der Amplitude und des Azimuth der Sonne, des Morgens und Abends bestimmt worden, obgleich im tabellarischen Journal die Abweichung der Magnetnadel mit den übrigen Mittags-Beobachtungen zusammen steht. Auch konnte man sehr wohl, ohne einen grofsen Fehler zu begehen, die am Morgen oder Abend gefundene Abweichung der Magnetnadel für den Punkt annehmen, den die Mittags-Breite und Länge des Schiffs angiebt.

X. Unter der Wirkung des Stroms, von welcher sich im tabellarischen Journal eine eigene Columne befindet, verstehe ich den täglichen Unterschied zwischen der Breite und Länge nach der Schiffsrechnung und den Beobachtungen. Freilich kann dieser Unterschied, wenn er nur einige wenige Meilen beträgt, nicht immer auf Rechnung eines Stroms kommen (da dies sehr leicht durch kleine unvermeidliche Fehler entstehen kann), besonders, wenn die Beobachtungen zweier sich folgenden Tage in ganz entgegengesetzten Richtungen von der Schiffsrechnung abweichen. Die Tage also, an welchen, ungeachtet einer Abweichung der Schiffsrechnung von den Beobachtungen, ich keinen Strom annehmen darf, habe ich in der Columne durch einen Strich angezeigt. Wenn aber mehrere Tage nach der Reihe der Unterschied zwischen den Beobachtungen und der Schiffsrechnung immer die nämliche Richtung beibehält, in solchen Fällen habe ich geglaubt, diesen Unterschied, wenn er gleich nicht über 4 oder 5 Meilen gehen sollte, weniger den Fehlern der Schiffsrechnung, als einer Wirkung des Stroms zuschreiben zu dürfen. Ein eigener Aufsatz im dritten Bande wird die Hauptresultate der über die Strömungen gemachten Beobachtungen enthalten.

XI. Ueber die wahre Länge, von welcher sich ebenfalls im tabellarischen Journal

eine besondere Columne befindet, werde ich im dritten Bande eine eigene Erklärung geben.

XII. Die Charten, welche diese Reisebeschreibung begleiten, sind von dem Astronomen Horner, und den Lieutenants Löwenstern und Billingshausen unter meiner Aufsicht verfertigt. Der astronomische Theil der Aufnahme der Küsten gehört indefs vorzüglich Hrn. Horner, der auch nie unterliefs, einen thätigen Antheil an den trigonometrischen Arbeiten der Herren von Löwenstern und Billingshausen zu nehmen. Gezeichnet sind die Charten fast alle vom letztern. Von diesem talentvollen Offizier, welcher mit der Zeit ein geschickter Hydrograph zu werden verspricht, ist auch die General-Charte verfertigt. Die geographischen Vuen sind vom Herrn Hofrath Tilesius gezeichnet.

XIII. Die Abbildungen der naturhistorischen Gegenstände sind alle vom Herrn Hofr. Tilesius, Naturforscher der Expedition, verfertigt, und von einer besondern, im dritten Bande befindlichen, Anzeige derselben begleitet. Aber auch die historischen Darstellungen sind von ihm, obgleich H. Tilesius nicht als Maler engagirt war *). Wel-

*) Zum Maler der Expedition war H. Kurlandzoff von der Akademie der Künste engagirt. Bei unserer ersten Ankunft in Kamtschatka verliefs er das Schiff, und kehrte nach St. Petersburg zu Lande zurück.

chen Werth auch das Publicum auf den wissenschaftlichen, besonders geographischen, Theil der Reise setzen mag: er wird gewifs durch den sehr reichhaltigen und interessanten Atlas, welcher diese Reise begleitet, und den ich nur allein den freundschaftlichen Bemühungen des H. Tilesius verdanke, auch in artistischer Hinsicht erhöht.

Ein-

Einleitung.

Allgemeine Bemerkungen über den Gang des Russischen Handels im Laufe des letzten Jahrhunderts — Skizze der Russischen Schiffahrten und Entdeckungen im grofsen nördlichen Ozean — Reisen der Capitäne Behring, Tschirikoff, Spangberg, Walton, Schelting, Synd, Krenitzin, Lewascheff, Laxmann, Billings, und Sarytscheff — Ursprung des Rufsischen Pelzhandels — Kurze Geschichte desselben — Entstehung der Russisch-Amerikanischen Compagnie — Ihre vollständige Einrichtung und Bestätigung derselben von der Regierung — Erste Veranlafsung zu dieser Reise.

Unter den vielen grofsen Begebenheiten, welche seit der Regierung Peters des Grofsen in Rufsland sich ereigneten, nimmt die Entdeckung von Kamtschatka im Jahre 1696, und die der Aleutischen Inseln im Jahre 1741 eine nicht unbedeutende Stelle ein. Beide werden wichtig durch den starken Einfluſs, den sie, obgleich erst in spätern Zeiten, auf den Handel von Rufsland gezeigt, und durch die Richtung, welche sie dem Handelsgeiste seiner Bewohner gegeben haben. Der Besitz Kamtschatka's und der Aleutischen Inseln trägt vielleicht dazu bei, Rufsland in Absicht auf seinen Handel aus dem Schlum-

mer zu wecken, in den die Politik der handelnden Nationen Europa's mit nur zu glücklichem Erfolg es einzuwiegen von je her bemüht war. Vielleicht sehen sie nicht ohne Unruhe die ersten Versuche der Russen an, das Joch ihrer Meister abzuschütteln, und ein Feld zu bearbeiten, von dem, obwohl ihrem Eigenthume, sie nie reiche Früchte geärntet haben. Welche unerschöpfliche Quellen und Hülfsmittel Rufsland zum activen Handel hat, ist niemanden unbekannt. Wenn es auch Hindernisse giebt, welche es den Russen erschweren, eine handelnde Nation zu werden, Hindernisse, die mehrere Schriftsteller sogar für unüberwindlich halten: so sind sie doch wirklich nicht von der Beschaffenheit, dafs man verzweifeln müfste, sie aus dem Wege zu räumen. Der Monarch spreche nur seinen Willen aus, und die gröfsten derselben sind gehoben.

Gewifs war es eine der weisesten Mafsregeln des unsterblichen Peter, dessen Handlungen fast durchgehends den Stempel einer weisen Politik tragen, und den scharfen, allumfassenden Blick des Schöpfers von Rufsland verrathen, ausländische Kaufleute ins Land zu ziehen, um den Handel in Gang zu bringen. Obgleich der Kaufmannsstand in den ältesten Zeiten, des wichtigen Activ-Handels wegen, den Rufsland trieb, sehr angesehen war *): so war er doch im Anfange des vorigen Jahrhunderts um vieles in seiner

*) Die Russischen Grofshändler (Gosti) genossen früher sehr viele Vorrechte, welche sie nach und nach verloren haben. Sie wurden zu Gesandtschaften gebraucht, an fürstliche Tafeln gezogen; ihre Forderungen gingen denen anderer Gläubiger vor, beinahe von allen Abgaben waren

Würde gesunken. Die grofsen Kaufleute waren damals mit den Geschäften des ausländischen Handels, den Peter mit Errichtung einer Marine in seinen Staaten einführen wollte, fast völlig unbekannt. Es waren daher Lehrer für sie nothwendig, um durch diese sich Kenntnisse in der ihnen so ganz neuen Wissenschaft des Handels zu erwerben: Kenntnisse, ohne welche anhaltend fortgesetzte Unternehmungen von gröfserm Umfange nie gelingen können. Auch um die etwanigen Vorurtheile, welche von Seiten des Adels gegen den Kaufmannsstand herrschten, zu vertilgen, mufsten Ausländer ins Land gezogen werden, die, ohne von Adel zu seyn, die Aufmerksamkeit des Monarchen auf sich zogen, und oft seine Achtung gewannen. Mit einem Worte, der Kaufmannsstand mufste in den Augen der Nation wieder veredelt werden. Peter der Grofse machte damit den Anfang. Seine Nachfolger haben alle, mehr oder weniger, dazu beigetragen. Mehrere Umstände haben zwar, ungeachtet der eifrigsten Wünsche der Souveräne Rufslands, den Russischen ausländischen Handel zu erweitern, die gänzliche Erreichung dieses schönen Zwecks sehr verzögert; indefs gewann der Kaufmannsstand doch immer mehr und mehr Ansehen. Der jetzigen weisen Regierung ist es vorbehalten, die letzte Hand an diese von Peter dem Grofsen begonnene Umbildung seines Volks zu legen. Es ist jetzt die Zeit gekommen, das Joch der uns im Handel drückenden Ausländer

---

sie befreiet, hatten keine Einquartierung, brauchten nicht selbst zu schwören, sondern konnten den Eid durch ihre Diener leisten lassen; niemand durfte sie richten aufser dem Zar, und einem dazu verordneten Bojaren u. s. w.

abzuwerfen, welche, nachdem sie auf Kosten Rufslands sich Reichthümer gesammelt, das Reich verlassen, um sie in ihrem eigenen Vaterlande zu verzehren, und auf diese Weise dem Staate Capitale entziehen, die ihm verbleiben würden, wenn den Eingebornen Mittel zu Gebote stünden, wodurch Energie und Gemeingeist belebt, und zum Besten des Staats angewendet würden. Diese Energie, dieser Gemeingeist, kann ihnen in einem Staate wie Rufsland, welcher von dem Willen eines Einzigen abhängt, auch nur von diesem Beherrscher desselben eingeflöfst werden; und die Regierung unsers jetzigen vortreflichen Monarchen, der seine Gewalt nur zum Besten seiner Unterthanen anwendet, und täglich die schönsten Beweise von Humanität und Eifer für das Wohl und den Ruhm der Nation ablegt, zeichnet sich hierin ganz vorzüglich aus.

Hundert Jahre lang sind Ausländer im Besitze des activen Handels von Rufsland gewesen, und es würde noch eine lange Zeit erforderlich seyn, ehe man, selbst bei den wirksamsten Mafsregeln, so weit kommen könnte, ihn nur zum Theil ihnen aus den Händen zu spielen; wenn nicht der Besitz von Kamtschatka, und der daranstofsenden Inseln, die sich, so wie ein grofser Theil der nordwestlichen Küste Amerika's, nach und nach der Botmäfsigkeit Rufslands unterworfen, und deren Handel ungestört im ausschliefslichen Besitze der nordöstlichen Bewohner Rufslands gewesen ist, jetzt den westlichen Russen Mittel an die Hand gäbe, dieses früher, als der Wahrscheinlichkeit gemäfs schien, zu bewerkstelligen: Mittel, die zu wichtig geworden sind, als dafs die jetzige Regierung sie nicht zu ihrem grofsen Zwecke benutzen sollte.

Obgleich ich bei keinem meiner Leser die Geschichte der Russischen Entdeckungen und Schiffahrten im grofsen nördlichen Weltmeere als ganz unbekannt voraussetzen darf, so wird dennoch vielleicht eine gedrängte Skizze davon hier nicht am unrechten Orte stehen.

Schon im Jahre 1716 segelte auf Befehl Peters des Grofsen ein Schiff von Ochotzk nach Kamtschatka, und machte den ersten Versuch, eine directe Communication zu Wasser zwischen dem festen Lande und dieser Halbinsel zu stiften, welche man seit jener Zeit immer dem beschwerlichen Landwege vorgezogen hat. Auf seinen Befehl wurden auch von den Jahren 1711 bis 1720 die Kurilischen Inseln untersucht; und kurz vor seinem Tode, welcher im Jahre 1725 erfolgte, veranstaltete er die sogenannte erste Kamtschatkasche Expedition, zu welcher Behring als Befehlshaber ernannt wurde. Seinem scharfen Blicke konnte es nicht entgehen, dafs diese weit entlegenen Länder dereinst seinem Reiche sehr nützlich werden müfsten; deshalb wünschte er, genaue Kenntnifs von ihnen zu erhalten. Auch die Berichtigung der damals unentschiedenen Streitfrage: ob, und wie weit Amerika von Asien entfernt sey? um deren Untersuchung man den Kaiser auch schon während seines Aufenthalts in Holland im Jahre 1717 gebeten, und worüber die Akademie der Wissenschaften zu Paris, deren Mitglied er war, eine Vorstellung an ihn gemacht hatte, lag ihm am Herzen. Behring, den die Lieutenants Tschirikoff und Spangberg begleiteten, machte zwei Reisen: die erste 1728 nach Norden bis zum Vorgebirge Serdze Kamen in 67° 18′ nördlicher Breite, welches er unrichtig für die äufserste

Spitze von Asien hielt; die zweite im nächstfolgenden Jahre nach Osten zu, um Amerika zu entdecken, welches er aber nicht fand. Der Endzweck beider Reisen wurde also verfehlt. Die Kaiserin Anna befahl darauf, eine ähnliche Reise zu veranstalten, und diese ward durch die Entdeckung der Aleutischen Inseln und der Küste von Amerika für den künftigen Handel Rufslands wichtig, wenn man gleich gröfsere Resultate von ihr hätte erwarten können, da die Zurüstungen zu derselben beinahe 9 Jahre dauerten, und ungeheure Kosten verursachten; nicht gerechnet, dafs durch den Transport der Materialien zur Erbauung der Schiffe nach Ochotzk, ganze Sibirische Völkerschaften zu Grunde gerichtet wurden. Behring ward wiederum zum Chef dieser Entdeckungs-Reise ernannt, und Tschirikoff commandirte das zweite Schiff. Im Jahre 1741 traten diese beiden Seefahrer ihre Reise an. Steller begleitete Behring als Naturforscher, und Delisle de la Croyere ging als Astronom mit Tschirikoff. Der letzte entdeckte die Küste von Amerika in 56 Grad der Breite; Behring, der in einem Sturme von seinem Gefährten getrennt ward, sah sie in 58° 28′ der Breite *). Auf seiner Rückreise nach Kamtschatka ward Behrings Schiff nach einer Insel, die jetzt seinen Namen führt, verschlagen, auf der er bald darauf starb **).

---

*) Müller's Sammlung Russischer Geschichte, dritter Band S. 198.

**) Ich erwähne hier nicht der Reisen, welche, wenn sie gleich mit zu dem Plane dieser Expedition gehörten, doch in keiner directen Verbindung mit den Entdeckungs-Reisen im grofsen nördlichen Weltmeere standen.

In den Jahren 1738 und 1739 segelten die Lieutenants Spangberg, Walton und Schelting nach den Kurilischen Inseln und nach Japan. Ein Sturm trennte sie auf ihrer zweiten Reise im Jahre 1739. Sie berührten die östliche Küste von Japan an verschiedenen Orten: Spangberg mit Schelting in 38° 41′ und 38° 25′ der Breite; Walton in 38° 17′, er verfolgte die Küste bis 38° 48′ *). Die Kurilen untersuchte Spangberg bis Jesso oder Matmay, und gab bei seiner Rückkunft eine Charte von ihnen heraus, welche 22 Inseln enthält, von denen man, wegen ihrer unrichtigen Verzeichnung, jetzt nur wenige mehr erkennt. Im Jahre 1741 und 1742 segelten Spangberg und Schelting wieder ab, um zu untersuchen, ob Japan mit Kamtschatka unter einem Meridiane liege; denn man zweifelte, ob Spangberg und Walton wirklich Japan gesehen, und glaubte überzeugt zu seyn, dafs sie die Kuste von Corea für die von Japan gehalten hätten. Diese zweite Reise hatte aber keinen Erfolg; denn Spangbergs Schiff ward leck, und er kehrte sogleich zurück. Sein Begleiter Schelting untersuchte indefs die Mündung des Amur. Der späterhin richtig befundene Unterschied der Länge zwischen Kamtschatka und Japan, den Spangberg und Walton bestimmt hatten, bewies, dafs sie wirklich auf ihrer ersten Reise die Küsten von Japan erreicht hatten. Seit Spangbergs Zeit bis zur Absendung des Japaners Kodoju, welchen der jüngere Laxmann im Jahre 1792 auf Befehl der Kaiserin Catharine in sein Vaterland zurückführte, sind die Kurilischen Inseln

*) Müllers Sammlung Russischer Geschichte, dritter Band S. 163 — 167.

und die Insel Jesso von mehrern Russischen Handelsleuten besucht worden, ohne dafs indefs irgend ein reeller Gewinn für die Wissenschaften, oder auch nur für den Handel, daraus erwachsen wäre.

Im Jahre 1743 und 1744 wurden die Küsten von Ochotsk bis Kamtschatka von dem Lieutenant Chmiteffskoy untersucht *).

Im Jahre 1764 wurde von Ochotsk der Lieutenant Synd von der Flotte, auf Befehl der Kaiserin Catharine, auf eine Entdeckungsreise zwischen Asien und Amerika ausgeschickt. Im Jahre 1768 kehrte er zurück. Auf dieser Reise entdeckte er die Insel des heiligen Matwei **), und die grofse Insel St. Laurent, welche Cook Clerkes Insel genannt hat ***).

Im Jahre 1768 segelten der Capitän Krenitzin und der Lieutenant Lewascheff von Nischney Kamtschatsk, um die Aleutische Inselkette

---

*) Einleitung zu Sarytscheffs Reise.

**) Das von Cook genannte Cap Upright in 60° 17′ der Breite und 187° 30′ Ost, gehört wahrscheinlich zur Insel Matwei, welche Cook Gore Island nannte.

***) Auf einer in Coxe's bekanntem Werke, über die Entdeckungen der Russen, befindlichen Charte von Synd's Reise, ist zwischen dem 61 und 64sten Grade, genau im Süden der Behrings Strafse, eine Gruppe von Inseln verzeichnet, welche Synd entdeckt haben soll, dessen Curs auch zwischen den Inseln angezeigt ist. Cook's und Sarytscheff's Fahrten beweisen aber, dafs in diesen Gegenden diese Gruppe nicht existiren kann, und dafs sie mit den Inseln St. Macarius, St. Stephan, St. Theodor und St. Abraham, die man schon längst von den Charten weggelassen hat, wohl einerlei Ursprungs seyn müfse. Wahrscheinlich sind diese Inseln die Insel St. Laurent selbst, welche Synd für mehrere Inseln hielt.

genauer zu untersuchen, und ihre Lage astronomisch zu bestimmen. Beide Befehlshaber führten in den Jahren 1768 und 1769 diesen Auftrag mit vieler Sorgfalt aus. Krenitzin hatte das Unglück, bei seiner Rückkunft in Kamtschatka zu ertrinken.

Man veranstaltete 1785 eine neue Expedition, und übergab das Commando derselben dem Engländer Billings. Von dieser Reise, welche im Jahre 1796 geendigt ward, sind neulich zwei Beschreibungen im Druck erschienen, wovon die frühere in Englischer Sprache den Secretär des Capitäns Billings, Sauer, die andere in Russischer Sprache den jetzigen Vice-Admiral Sarytscheff zum Verfasser hat. Die letztere enthält das eigentlich Wesentliche, und das sehr wichtige nautische Detail der Expedition. Da die Beschreibungen dieser Seefahrt in den Händen des Publikums sind, so enthalte ich mich des Urtheils über die Unternehmungen, welche darin erzählt werden. Jedoch scheint es mir, dafs sie den Erwartungen, welche man davon hegte, nicht entsprochen haben, und in keinem Verhältnisse mit den ungeheuren Anstrengungen und Kosten stehen, welche die Regierung auf diese Expedition, die über 10 Jahre währte, verwandt hat. Unter den Offizieren der Russischen Marine gab es wohl viele, die mit mehrerm Ruhme, als jenem Engländer gebührt, die Expedition commandirt, und beendigt haben würden. Alles, was auf dieser Reise nützliches geschehen ist, gehört einzig dem Capitän Sarytscheff zu, welcher allein ausgezeichnete wissenschaftliche Kenntnisse seines Fachs besafs; ohne seine Bemühungen, die sich vorzüglich auf astronomische Orts-Bestimmungen, Aufnahmen und Beschreibungen von Inseln, Küsten,

Häfen u. s. w. bezogen, hätte Rufsland vielleicht nicht eine einzige von dem Anführer dieser Reise entworfene Charte aufzuweisen.

Die nämliche Wirkung, die Capitän Cook's dritte Reise auf den Speculationsgeist der Englischen Kaufleute hervorbrachte, welche bald nach der Rückkehr seiner Schiffe anfingen, die Nordwest Küste von Amerika, der kostbaren Seeotterfelle wegen, zu besuchen (deren Werth bei den Chinesen der Aufenthalt in Macao kennen gelehrt hatte): dieselbe Wirkung hatte sich 40 Jahre früher, als von Capitän Behring und Tschirikoff die Aleutischen Inseln und die Nordwest-Küste von Amerika entdeckt worden waren, bei den Russischen Kaufleuten geäufsert. Seit dieser Zeit machten Russische Kaufleute auf eigene Kosten mehrere Reisen dahin, um allerhand Pelzwerk, vorzüglich aber Seeotterfelle, von dort zu holen, welche sie mit sehr hohem Gewinn an der Chinesischen Gränze umsetzten. Sie eröfneten auf diese Weise einen Handelszweig, der, ungeachtet der wenigen Aufmunterung, welche man ihm angedeihen liefs, und der fast unglaublichen Beschwerden, die jeden, nur nicht den unternehmenden und sehr genügsamen Geist der Russen, von der Fortsetzung dieses Handels abgeschreckt hätten, so vortheilhaft ward, dafs sich die Anzahl der dahin abgehenden Schiffe von Jahr zu Jahr vermehrte. Ich erwähne nichts mehr von diesen Reisen, da sie in Pallas neuen Nordischen Beiträgen, und in Coxe's Beschreibung der Entdeckungen der Russen sehr detaillirt beschrieben sind, und bemerke nur, dafs sie seit dem Jahre 1745 ununterbrochen fortgesetzt, und immer mit grofsem Gewinn für die Unternehmer verknüpft gewesen sind. Jede Gattung von Pelzwerk, beson-

ders aber die schönen Seeotterfelle, sind ein unentbehrliches Bedürfnifs für die verzärtelten Chinesen geworden. Bei der geringsten Veränderung der Luft wechseln sie ihre Kleidungsstücke, und tragen selbst in Canton, welches zwischen den Wendekreisen liegt, Pelzkleidungen im Winter. Weit gröfsere Vortheile hätte dieser Handel den Russischen Kaufleuten gebracht, wenn er von der Regierung unterstützt worden, und man ihnen behülflich gewesen wäre, bessere Schiffe zu bauen, und sie mit geschicktern Führern zu versehen. Da ihnen erfahrne Schiffer fehlten, so ging jährlich gewöhnlich von drei Schiffen eins verloren. Dennoch vermehrte sich von Jahr zu Jahr die Anzahl der Schiffe, die auf die Pelzjagd ausgingen, so sehr, dafs, wenn gleich andere Nationen, als Engländer, Amerikaner, sogar Spanier, an diesem gewinnvollen Handel Theil zu nehmen anfingen, oft gegen 20 Schiffe in einem Jahre in den Russischen Häfen ausgerüstet wurden. Dieser aufserordentliche Zuwachs zog manche schädliche Folgen nach sich, und es ist sehr wahrscheinlich, dafs, ohne die Vermittelung des Kaufmanns Schelichoff, den man als den Gründer der jetzigen Amerikanischen Compagnie ansehen kann, dieser Handel in kurzer Zeit durch die schlechten Maafsregeln der Theilnehmer zu Grunde gegangen wäre. Jedes zur Pelzwerkjagd ausgerüstete Schiff hatte besondere Eigenthümer, die, ohne weder der Eingebornen der Aleutischen Inseln, mit denen immer hart verfahren wurde, noch der Thiere selbst, auf deren Jagd man ausging, zu schonen, kurz ohne Rücksicht auf die Zukunft zu nehmen, nur eilten, eine Schiffsladung zu sammeln, und damit nach Ochotzk zurückzukehren. Die kostbaren Seeot-

tern, und andere wilde Thiere, deren Felle diesen raubgierigen Jägern Gewinn brachten, mufsten bei dieser allgemeinen Zerstörung bald ausgerottet werden. Der Handel würde dann von selbst aufgehört, oder wenigstens auf lange Zeit gestockt haben. Von der äufsersten Nothwendigkeit, diesem zerstörenden Verfahren Einhalt zu thun, überzeugt, bemühete sich Schelichoff, die verschiedenen Theilnehmer dieses Handels in eine Gesellschaft zu vereinigen, um ihn dann auf gemeinschaftliche Rechnung, nach einem dazu entworfenen Plane, mit Klugheit und Vorsicht zu führen. Lange waren seine Bemühungen in dieser Rücksicht vergebens, bis es ihm endlich im Jahre 1785 gelang, mit den Gebrüdern Golikoff sich zu vereinigen. Sie schossen ihre Capitale zusammen, rüsteten damit mehrere Schiffe aus, die der unternehmende Schelichoff selbst anführte; errichteten ein Etablissement auf der Insel Kodiak, welches noch jetzt zur Hauptniederlage des Amerikanischen Handels dient, da es durch seine Lage in der Mitte zwischen den Aleutischen Inseln und Kamtschatka nach Westen, und der Küste von Amerika nach Osten zu, besonders dazu geeignet ist; und führten gemeinschaftlich mehrere Jahre hindurch diesen lucrativen Handel, der sie sehr bereicherte. Der glückliche Erfolg dieser Verbindung bewog mehrere Kaufleute, sich mit Schelichoff und den Golikoffs zu vereinigen, und auf diese Art ward der Grund zur jetzigen Amerikanischen Compagnie gelegt; denn diesen Namen hatte die Gesellschaft gleich bei der ersten Vereinigung Schelichoff's mit den Golikoffs angenommen. Nun ward der Handel unter Schelichoffs Direction auf gemeinschaftliche Rechnung geführt, man legte

Comtoirs, die von kleinen Forts beschützt wurden, fast auf allen Inseln der Aleutischen Inselkette an. Der Hauptsitz der Gesellsshaft war in Irkutsk, da diese Stadt durch ihre Lage das östliche Rufsland mit dem westlichen bequem verbindet. Die schon ziemlich ansehnlich gewordene Gesellschaft hatte indefs bis dahin noch nie den geringsten Beweis von Aufmerksamkeit und Wohlwollen von Seiten der Regierung erhalten, und ihr Handel schien mehr blofs tolerirt, als förmlich bestätigt zu seyn. Die Existenz der Gesellschaft beruhete also auf keiner sichern Grundlage. Da die unregelmäfsige Art, wie dieser Handel geführt ward, und das ungerechte, oft grausame Verfahren der Russischen Handelsleute gegen die Eingebornen der Amerikanischen Inseln (wovon sich der Ruf fast allgemein verbreitet hatte), ihm wichtige und gefährliche Feinde zugezogen: so beschlofs der damals regierende Kaiser Paul, die Gesellschaft, und mit ihr den Handel, ganz aufzulösen. Ohne Vermittelung des Herrn von Resanoff, welcher späterhin dazu bestimmt wurde, nach Japan als Gesandter geschickt zu werden, würde der Wille des Kaisers in Erfüllung gesetzt worden seyn. Resanoff hatte die Tochter des Kaufmanns Schelichoff geheirathet, und mit ihr ein ansehnliches Vermögen erhalten, welches ganz in Actien bestand, deren Werth von dem glücklichen oder unglücklichen Fortgange des Amerikanischen Handels abhing. Durch Thätigkeit und Verbindungen gelang es ihm, den Kaiser so sehr für die neu errichtete Compagnie zu gewinnen, dafs er die Vorstellungen, wodurch sie zernichtet werden sollte, verwarf, sie förmlich im Jahre 1799 bestätigte, und mit ansehnlichen Privilegien versah. Ihr Sitz

ward in dem nämlichen Jahre von Irkutsk nach St. Petersburg verlegt, und nun fing dieser Handel endlich an, ein günstiges Ansehen zu gewinnen. Man traf Mafsregeln, die durch den Nutzen, welchen sie stifteten, ihre Zweckmäfsigkeit bewiesen. So schickte z. B. die Compagnie einen Engländer nach Amerika, der zugleich Schiffsbaumeister und Schiffer war. Sie fing an, ihre Offiziere mit den besten Seecharten, Reisebeschreibungen, den nothwendigsten nautischen und astronomischen Instrumenten, und vielen in die Navigation einschlagenden Büchern, zu versorgen.

Es ist indefs erst seit der Regierung des jetzigen Kaisers (der sich bald nach seiner Thronbesteigung lebhaft für die Compagnie interessirte, selbst Theilnehmer derselben ward, und durch sein Beispiel viele Grofse des Reichs dazu aufmunterte), dafs die Direction derselben, der Fortdauer des Kaiserlichen Schutzes nunmehr gewifs, unter der Leitung des Ministers des Grafen Romanzoff, mit Eifer und Thätigkeit daran arbeitet, diesem so lange vernachlässigten Handel eine andere Gestalt zu geben. Natürlich mufste sie damit anfangen, ihren Colonien, die erst im Entstehen sind, da sie in einem unwirthbaren, und von allem entblöfsten Lande, aus Mangel an Unterstützung, so leicht wieder zu Grunde gehen können, so wohlfeil und sicher als möglich ihre Bedürfnisse zuzuführen. Zu diesen Bedürfnissen gehört sogar auch das Brot; denn weder auf den Aleutischen Inseln, noch auf der Küste von Amerika, wird Getreide gebaut. Die Etablissements mufsten in einen bessern Vertheidigungsstand gesetzt, und dahin gesehen werden, bessere Schiffe zu bauen, sie mit guter Takellage, guten Ankern und Ankertauen, von wel-

chen die Sicherheit eines Schiffs so oft abhängt, zu versorgen, und ihnen geschicktere und erfahrnere Führer und Matrosen zu geben. Dies alles konnte aber auch nur durch eine directe Seecommunication zwischen dem europäischen Rufslande und den Colonien bewirkt werden. Bis dahin waren sie nur über Jakutsk und Ochotsk mit dem Nothwendigsten versehen worden. Die grofse Entfernung, und der aufserordentlich beschwerliche Transport der Waaren und Bedürfnisse, zu welchem jährlich über 4000 Pferde gebraucht wurden, erhöhte die Preise der Waaren schon in Ochotsk aufserordentlich. So ward zum Beispiel zu den wohlfeilsten Zeiten ein Pud Roggenmehl, welches in den östlichen Provinzen des europäischen Rufslands gewöhnlich nur einen halben Rubel kostete, zu 8 Rubel; ein Stof Brantewein zu 20, oft auch zu 40 und 50 Rubel; und andere Bedürfnisse in einem ähnlichen Verhältnisse verkauft. Oft wurden diese Waaren, nachdem sie schon den gröfsten Theil des Wegs gemacht hatten, geplündert, und nur ein Theil davon kam in Ochotsk an. Der Transport von Ankern und Ankertauen schien fast ganz unmöglich; ihrer Unentbehrlichkeit wegen mufste man zu Mitteln seine Zuflucht nehmen, die oft die schädlichsten Folgen hatten. Die Ankertaue wurden in kleine Stücke von 7 bis 8 Fadeu zerhauen, und in Ochotsk zusammengeknüpft. Die Anker führte man gleichfalls in Stücken dahin, und schmiedete sie dort zusammen. So schwierig und kostbar dieser Transport bis Ochotsk war, eben so schwierig, und noch ungewisser war der Transport von Ochotsk nach den Inseln und der Küste von Amerika. Die elende Bauart der Schiffe, die Unwissenheit der meisten ihrer Führer,

und die für dergleichen Fahrzeuge den gröfsten Theil des Jahrs hindurch gefährliche Navigation des stürmischene östlichen Weltmeers, waren Ursach, dafs fast jährlich Schiffe, und mit ihnen die so nothwendigen und so kostbar gewordenen Ladungen verloren gingen *). Es schien daher unumgänglich nöthig, dafs wenn dieser Handel mit gröfserm Vortheil, und in der Zukunft ausgebreiteter geführt werden sollte, Schiffe aus der Ostsee um das Cap Horn, oder das Vorgebirge der guten Hofnung herum, nach der Nordwest-Küste von Amerika geschickt werden mufsten. Im Jahre 1803 ward der erste Versuch zu diesem Endzweck beschlossen.

Es könnte dem Publikum gleich viel gelten, wer den ersten Vorschlag zu dieser Reise gemacht hat; indefs sey mir erlaubt, in wenigen Worten einige Thatsachen, die dem Entschlusse zu der Expedition vorausgingen, anzuführen.

Schon seit mehrern Jahren war der sehr eingeschränkte Zustand des Russischen Activ-Handels der Gegenstand meiner Gedanken gewesen; der Wunsch, etwas zu seiner Vervollkommnung beizutragen, war bei mir eben so natürlich, als ich auch zugleich verzagen mufste, ihn je erfüllt zu sehen; denn weder meine Kenntnisse, noch meine Lage, konnten mir dazu die geringste Hofnung geben. Während der Zeit, dafs ich auf der Englischen Flotte im Revolutions-Kriege von

1793

*) Obgleich das Publikum manche, diesen Theil der Einleitung betreffende, Umstände durch einen Aufsatz von mir in Herrn Etatsraths Storch Annalen schon kennt: habe ich doch für nöthig gefunden, des Zusammenhanges wegen, sie hier zu wiederholen.

1793 bis 1799 diente, hatte besonders die Wichtigkeit des Englisch-Ostindischen und Chinesischen Handels meine Aufmerksamkeit erregt. Dafs auch Rufsland an dem Handel zur See nach China und Indien Theil nehmen könnte, schien mir nicht unmöglich zu seyn. Die meisten europäischen Nationen, welche Seehandel treiben, haben mehr oder weniger Theil an dem Handel mit diesen, an allerlei Naturgütern so reichen, Gegenden; und diejenigen von ihnen, welche ihn vorzüglich cultivirt haben, sind auch immer zu einem hohen Grade von Wohlstand gelangt. Dieses war der Fall zuerst mit den Portugiesen, dann mit den Holländern, und jetzt ist es der Fall mit den Engländern. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs auch Rufsland bei einem Handel nach China und Ostindien gewinnen müsse, ohne eben Etablissements in diesen Ländern zu besitzen. Ein Haupthindernifs des Handels nach diesen entfernten Gegenden ist der Mangel an Leuten, welche fähig sind, Kauffahrtei-Schiffe zu führen. Die Offiziere von der Kaiserlichen Kriegsflotte sind es allein, die man dazu brauchen könnte, und selbst von diesen hatte keiner, einige Engländer ausgenommen, noch die Ostindischen Gewässer besucht. Ich entschlofs mich also, nach Indien zu gehen. Der Graf Woronzoff, Russischer Gesandter in England, verschaffte mir sogleich Gelegenheit dazu, und im Anfange des Jahrs 1797 segelte ich auf einem Englischen Linienschiffe nach dem Vorgebirge der guten Hofnung, und von da auf einer Fregatte nach Indien. Ein Jahr hielt ich mich dort auf, und ging, da ich es auf einem Kriegsschiffe nicht thun konnte, von da auf einem Kauffahrtheifahrer nach China, um die so gefährliche Na-

vigation des Chinesischen Meers kennen zu lernen.

Bis dahin waren meine Gedanken blofs auf den Handel von dem Europäischen Rufsland nach Ostindien und China gerichtet. Ein Zufall gab meiner Ansicht dieses Gegenstandes eine andere Richtung, und diesem Zufalle kann ich die Veranlassung der zweiten Reise, welche ich unternommen habe, zuschreiben. Während meines Aufenthalts in Canton in den Jahren 1798 und 1799 kam ein kleines Fahrzeug, von ungefähr 100 Tonnen, welches von einem Engländer geführt ward, von der Nordwest-Küste von Amerika in Canton an. Es war in Macao ausgerüstet worden, und nur fünf Monate abwesend gewesen. Die Ladung, welche es brachte, und die nur aus Rauchwerk bestand, ward für 60000 Piaster verkauft. Ich wufste, dafs meine Landsleute einen wichtigen Pelzhandel von den östlichen Inseln des östlichen Oceans und der amerikanischen Küste mit China führen, und dafs sie ihre Rauchwaare erst nach Ochotsk bringen müssen, um sie von dort nach Kiachta zu versenden, wozu eine Zeit von zwei Jahren, und oft eine noch längere erforderlich ist; dafs jährlich mehrere Schiffe mit reichen Ladungen auf der Fahrt im östlichen Ozean verloren gehen, war mir gleichfalls bekannt: und aus eben diesem Grunde schienen mir die Vortheile ungleich gröfser zu seyn, wenn die Russen von ihren Besitzungen auf den Inseln, oder auf der amerikanischen Küste, ihr Pelzwerk gerade nach Canton bringen könnten. Diese Betrachtung, so wenig neu sie an sich ist, schien mir klar und einleuchtend zu seyn, wenn gleich die Theilnehmer an dem Pelzhandel in Rufsland noch keinen Gedanken daran gehabt

hatten; und ich nahm mir vor, sogleich bei meiner Rückkunft in Rufsland den in dieser Rücksicht nöthigen Vorschlag zu machen. Während meiner Rückreise von China setzte ich ein Memoire auf, welches ich dem damaligen Commerz-Minister, Herrn von Soimonoff, übergeben wollte, von dessen Handelskenntnissen und Gemeingeiste, Unternehmungen, welche dem Staate nützlich sind, zu befördern, ich vieles gehört hatte. Ich stellte in diesem Memoire die Vortheile mit Nachdruck vor, worauf Rufsland Verzicht thut, wenn es die Ausländer im ruhigen Besitze seines Activ-Handels läfst; und suchte die Einwürfe, die man gewöhnlich dagegen macht, dafs es für die Russische Nation vortheilhaft sey, ihren Eigenhandel zu befördern, zu widerlegen. Dabei äufserte ich meine Gedanken, wie die Schwierigkeiten in Absicht auf Kauffarthei-Offiziere und Matrosen aus dem Wege geräumt werden könnten. Ich that den Vorschlag, zu den 600 jungen Leuten, welche im Seekadetten-Corps zum Seedienst erzogen werden, und alle von Adel sind, 100 Nichtadeliche hinzuzufügen, die zwar blofs zum Kauffarthei-Dienst, aber ganz auf den liberalen Fufs wie die Adlichen, erzogen werden sollten. Es könnte nicht fehlen wie mir es scheint, dafs nicht aus jungen Leuten, die das Theoretische ihres Fachs studirt haben, bei der Erfahrung, die sie während ihrer Reisen auf den Kauffartheischiffen gewinnen müssen, gute Seeleute gebildet würden. Vorzüglich rieth ich, die Capitäne der Kriegsschiffe auf die Schiffs-Jungen oder Moufsen aufmerksam zu machen, und sie anzuweisen, sobald sie ein aufkeimendes Talent entdeckten, es sogleich zu empfehlen, um es in diesem Corps ausbilden zu lassen. Auf diese Art möchten leicht die nützlichsten Männer

für ihr Vaterland erzogen werden. Ein Cook, ein Bougainville, ein Nelson würden nie das geworden seyn, was sie ihrem Vaterlande wurden, hätte man blofs auf ihre Geburt Rücksicht genommen. Ich machte dann eine kurze Schilderung des Russischen Pelzhandels, stellte alle Hindernisse vor, welche die unternehmenden Menschen, die ihn treiben, und die dabei von keiner Gefahr zurückgeschreckt werden, zu überwinden hätten; und zeigte, was für grofse Vortheile für Rufsland daraus entstehen müfsten, wenn dieser Handel nur einigermafsen von der Regierung unterstützt würde. Zu diesem Endzwecke schlug ich vor, man solle zwei Schiffe, mit allen zum Schiffbau und zur Ausrüstung von Schiffen gehörigen Materialien beladen, von Cronstadt aus nach den Aleutischen Inseln und nach Amerika senden, und diese Schiffe mit geschickten Schiffsbaumeistern, Handwerkern aller Art, und einem Navigationslehrer, so wie mit Seecharten, Büchern, nautischen und astronomischen Instrumenten versehen. Kurz man sollte jene Kaufleute in den Stand setzen, in ihren Colonien gute Schiffe zu bauen, deren Führung sie geschickten Männern anvertrauen könnten *). Auf diesen dort zu erbauen-

*) Die Schwierigkeiten, Schiffe in Amerika, auf den Inseln, oder in Ochotsk zu bauen, sind jedoch zu grofs, wie ich durch spätere Erfahrung belehrt bin, selbst wenn man alle dazu erforderliche Materialien direct auf Schiffen aus Rufsland dahin führte, als dafs ich es nicht für zweckmäfsiger halten sollte, kleine Schiffe zum Behuf des Handels in den dortigen Gewäfsern unmittelbar aus den Häfen der Ostsee dahin zu senden. Die Fracht der in diesen Schiffen zu verladenden Waaren würde die Kosten der Schiffe und ihrer Ausrüstung reichlich vergüten. Diese Expeditionen würden zugleich den grofsen Vortheil ge-

den Schiffen sollten sie ihre Pelzwaaren hinfort nach Canton versenden, ohne indefs den Handel mit den Chinesen über Kiachta ganz abzubrechen. Das Geld, was aus dem Verkaufe der Rauchwaare in Canton gelöset würde, sollte angewandt werden, Chinesische Waaren zu kaufen, welche auf Schiffen, die aus der Ostsee nach Canton blofs zu diesem Behuf ausgerüstet wären, oder auch auf den nämlichen aus den Colonien nach Canton mit Rauchwaare gekommenen Schiffen, nach Rufsland verführt werden könnten. Auf ihrer Rückreise möchten diese Schiffe, im Fall einer nicht vollständigen Ladung, entweder in Manilla oder Batavia, oder an der Küste Indiens einlaufen, um daselbst noch Waaren zu laden, die in Rufsland einen sichern und gewinnvollen Absatz finden. Auf diese Weise würde man nicht mehr nöthig haben, jährlich grofse Summen an England, Schweden und Dännemark für ostindische und chinesische Waaren zu bezahlen, und sogar bald im Stande seyn, das nördliche Deutschland mit die-

---

währen, dafs die sich auf dieser langen Seereise bildenden Seeleute, dort, wo es so sehr an guten Matrosen fehlt, da nur unwissende Promüschleniks oder Pelzjäger fahren, für die Sicherheit der Compagnie-Schiffe von vorzüglichem Nutzen seyn würden. Ueberhaupt sehe ich eine ununterbrochene Communication zwischen den europäischen Häfen Rufslands und den amerikanischen Colonien der Compagnie, so wie auch besonders den Handel nach Canton, als das einzige Mittel an, den Handel der Russisch-Amerikanischen Compagnie in Flor zu bringen, wenn die Regierung es für nothwendig achten sollte, die Etablissements an der Nordwestküste von Amerika zu erhalten, und das System eines Activ-Handels überhaupt aufrecht erhalten werden soll. Jeder Unternehmung von Seiten der amerikanischen Compagnie müfste jedoch nothwendig eine neue Organisation dieser Gesellschaft vorausgehen.

sen Waaren zu einem wohlfeilern Preise zu versehen, als Engländer, Dänen oder Schweden es thun können, da ihre Ausrüstungen viel kostbarer als die Russischen sind, und sie gröfstentheils nur mit baarem Gelde diesen Handel treiben können. Es könnte nicht fehlen, dafs die Russisch-Amerikanische Compagnie mit der Zeit so wichtig werden müfste, dafs die kleinern ostindischen Compagnien in Europa Concurrenz mit ihr zu halten nicht im Stande seyn würden. Dies war ungefähr der Inhalt meines Memoires.

Kaum war ich in Rufsland angekommen, als ich es auch sogleich dem Präsidenten des Commerz-Collegiums, Herrn von Soimonoff, persönlich übergeben wollte. Die Erlaubnifs nach St. Petersburg zu kommen, konnte mir jedoch nicht gestattet werden. Unterdefs erhielt Herr von Soimonoff, der einsichtsvollste Commerz-Minister, den Rufsland bis dahin gehabt hatte, seinen Abschied, und den Fürsten Gagarin zum Nachfolger. Demungeachtet war ich Willens, dem Herrn von Soimonoff das Memoire zu übergeben, überzeugt, dafs wenn seine Ideen mit den meinigen übereinstimmten, er wohl noch Credit genug besitzen würde, meinen Vorschlag zur Ausführung zu unterstützen. Er verliefs aber St. Petersburg, und starb bald darauf in Moskau. Der Graf Kuscheleff war zu dieser Zeit Seeminister; ich entschlofs mich, ihm mein Memoire zu übergeben; da ich ihm aber nicht persönlich vorgestellt werden konnte, so liefs ich ihm einen kurzen Auszug davon zustellen. Allein die Antwort, die er mir geben liefs, benahm mir jede Hofnung, dafs mein Entwurf ausgeführt werden möchte. Meine Bemühungen, Privatleute für eine solche Speculation zu interessiren, waren gleichfalls fruchtlos.

Vielleicht wären sie es nicht gewesen, wenn ich die Erlaubnifs hätte bekommen können, einige Zeit in St. Petersburg zuzubringen. Endlich gelangte der jetzt regierende Kaiser zum Thron. Der Admiral Mordwinoff erhielt bald darauf das Portefeuille des Seeministeriums. Bei dieser Veränderung erwachten meine Hofnungen von neuem: ich säumte nicht, mein Memoire zuordnen, und arbeitete es fast ganz um. Ein zweijähriger Aufenthalt in Rufsland hatte mir über manches mehr Licht gegeben; doch blieb das Wesentliche ungeändert. Im Januar 1802 übersandte ich es dem Admiral. Anfangs war ich über das Schicksal desselben ungewifs, im Mai-Monate aber erhielt ich zur Antwort, dafs mein Aufsatz seinen vollkommenen Beifall habe, und er die erste Gelegenheit ergreifen werde, die in demselben enthaltenen Vorschläge in Ausführung zu bringen. Er hatte die Schrift dem Grafen Romanzoff, jetzigem Reichskanzler, welcher dem Fürsten Gagarin im Commerz-Ministerium gefolgt war, mitgetheilt. Auch dieser schenkte ihr seinen Beifall, und die darin vorgeschlagenen Mafsregeln zur Beförderung unsers Amerikanischen Handels erregten seine lebhafteste Theilnahme. Und in der That ward es nur durch einen solchen Eifer, wie der Graf Romanzoff und der Admiral Mordwinoff hiebei bewiesen, möglich, dafs ein Unternehmen dieser Art so bald zur Ausführung gebracht werden konnte, das schon wegen seiner Neuheit grofsen Widerspruch und viele Hindernisse finden mufste. Besonders halte ich es für Pflicht, Sr. Erlaucht des Grafen Romanzoff hier zu gedenken, indem es hauptsächlich ihm zuzuschreiben ist, dafs, nachdem die vorgeschlagene Reise beschlossen war, sie

nun auch wirklich ausgeführt wurde; auch erhielt sich seine Theilnahme daran, vom Anfange bis zur Vollendung derselben, in einem gleich starken Grade. Bei unserer Rückkunft war Er es, der bei Sr. Kaiserlichen Majestät die Belohnungen auswirkte, welche auf eine, unserm gnädigen Monarchen immer eigene Art, so grofsmüthig allen, die an dieser Reise Theil genommen, ertheilt wurden *). Es sey mir erlaubt, in meinem Namen sowohl, als in dem Namen aller meiner Untergebenen, ihm hier meinen Dank dafür öffentlich abzustatten; so wie ich nicht mit minderm Danke den gnädigen Befehl Sr. Kaiserlichen Majestät erkenne, dafs die Geschichte dieser Reise auf Kosten des Allerhöchsten Cabinets gedruckt werden sollte.

Nachdem die Ausführung meines Plans von den beiden Ministern, dem Grafen Romanzoff und dem Admiral Mordwinoff, beschlossen war, wurde der Bericht darüber Sr. Kaiserlichen Majestät abgestattet, und Seine Majestät ersucht, mich nach St. Petersburg zu berufen. Dies geschah im Juli, wo mir bei meiner Ankunft der Admiral Mordwinoff sogleich anzeigte, der Kaiser habe mich bestimmt, den von mir

*) Alle Offiziere am Bord beider Schiffe wurden um einen Grad im Range erhöht. Die Capitäne der Nadeshda und Newa erhielten den Wolodimer-Orden von der 3ten Classe, und eine lebenslängige Pension von 3000 Rbl. Die Lieutenants, und die ersten Arzte, eine von 1000 Rbl. Die Pension der übrigen Offiziere aber war im Verhältnifs ihrer Gagen. Die Gelehrten der Expedition bekamen auf Lebenszeit jährlich 300 Dukaten. Die Gemeinen erhielten, aufser einer jährlichen Pension von 50—75 Rbl., die Erlaubnifs, wenn sie es für gut finden sollten, den Dienst zu verlassen.

eingereichten Plan selbst auszuführen *). Ich erstaunte nicht wenig, als ich dies hörte; denn in der That hatte ich die Hoffnung beinahe ganz aufgegeben, dafs man zur Ausführung meiner Ideen schreiten würde, und erwartete nicht, dafs man mich dazu wählen sollte. Auch war es für mich jetzt schwieriger geworden, den Auftrag anzunehmen. Eine geliebte Gattin hatte mich erst seit einigen Monaten zum glücklichsten Manne gemacht, und ich erwartete, bald Vater zu werden. Die Erreichung aller andern Wünsche hätte mich nicht glücklicher machen können. Meine Lage war unabhängig, und ich stand eben im Begriffe, den Dienst ganz zu verlassen, um eingezogen, im Genufse von ungestörtem häuslichen Glücke, meine Tage zu verleben. Diesem Glücke sollte ich entsagen! Meine Gefühle widerstrebten, als ich den Antrag, der so ehrenvoll für mich war, annehmen sollte. Doch, der Mi-

*) Im Sommer dieses nämlichen Jahrs war auch ein in Hamburg etablirter Engländer, Namens M'meister, nach St. Petersburg gekommen, um seine Dienste der amerikanischen Compagnie anzutragen. Er erbot sich ein Schiff mit Waaren für ihre Colonien nach Amerika zu führen; er verlangte, da er auch Schiffsbaumeister war, dafs ihm der Bau von den Compagnie-Schiffen in Amerika anvertraut werden sollte; auch machte er den Plan, auf der Kurilischen Insel Urup ein Etablissement anzulegen, welches er selbst mehrere Jahre zu dirigiren sich verbindlich machte, um dort den Wallfischfang einzurichten: ein Project, das damals die amerikanische Compagnie sehr beschäftigte. Nach langen Unterhandlungen mit den Directoren der Compagnie kehrte er im Herbst unverrichteter Sache nach Hamburg zurück. Es ist kein Zweifel, dafs dieser Engländer der Compagnie sehr nützlich geworden wäre. Er schien ein unternehmender Geist, ein sehr geschickter Seemann, und ein Mann von guten Grundsätzen zu seyn.

nister erklärte mir, man rechne darauf, dafs ich ihn nicht ablehne, und dafs, im Fall ich die Ausführung der von mir vorgeschlagenen Reise nicht übernähme, mein Entwurf unausgeführt bleiben würde. Ich war meinem Vaterlande ein Opfer schuldig, und ich brachte es. Ich entschlofs mich zur Reise, und gofs dadurch Jahre langen Kummer und Leiden über die Tage meiner unglücklichen Frau. Tausendmal machte ich mir Vorwürfe hierüber. Konnte ich fühllos bleiben bei den Thränen einer zärtlich geliebten Gattin, die ich zwölf Monate hindurch täglich fliefsen sah? Das Bewufstseyn, meinem Vaterlande nützlich zu werden, was immer das Ziel meiner Wünsche gewesen war, erhielt mich standhaft bei meinem Entschlufse. Die Hofnung, die Reise glücklich zu beendigen, ermunterte mich, und ich fing an, die Vorbereitungen zu derselben zu treffen.

Reise um die Welt.

Erstes Kapitel.

Zurüstungen zur Reise.

Ernennung des Chefs der Expedition — Kauf der Schiffe in England — Beschluſs einer Ambassade nach Japan — Ankunft der Schiffe in Cronstadt — Ausrüstung derselben — Besuch Sr. Kaiserlichen Majestät auf den Schiffen — Sie gehen auf die Rhede — Verzeichniſs der astronomischen und physikalischen Instrumente — Namen der Offiziere — Auswahl von Lebensmitteln und Kleidungsstücken — Besuch des Commerz-Ministers und des Ministers der Seemacht kurz vor dem Absegeln — Veränderungen die noch auf dem Schiffe getroffen werden — Namentliche Liste der Offiziere beider Schiffe.

Der siebente August 1802 war es, an welchem ich zum Befehlshaber der beiden nach der Nordwest-Küste von Amerika abzufertigenden Schiffe ernannt wurde. So angenehm der Enthusiasmus mir war, mit welchem man für diese Expedition erfüllt zu seyn schien, so groſs war mein Erstaunen, daſs ich noch in dem nämli-

chen Jahre abreisen sollte. Ich hielt dies für unmöglich, da sogar die Schiffe noch fehlten, wenigstens in Rufsland nicht vorhanden waren. Man wollte die Ladung nach Hamburg schikken, die Schiffe dort kaufen, und im October uns noch von dort absegeln lassen. Diese Eilfertigkeit bei einer Ausrüstung, wo die vorsichtigste Auswahl im Ankauf der Schiffe, so wie die Benutzung günstiger Jahreszeiten für die verschiedenen Klimate, die wir zu passiren hatten, von der gröfsten Wichtigkeit waren, schien mir keinesweges geeignet, den guten Erfolg dieser Unternehmung sicher zu stellen. Auf eine schriftliche Vorstellung, in welcher ich die Nachtheile dieser Beschleunigung aus einander setzte, wurde die Abreise bis zum nächsten Sommer verschoben.

Die Wahl des Capitäns, der unter mir das andre Schiff commandiren sollte, hatte man mir überlassen. Bei einer Reise von so langer Dauer und von so gemischter Bestimmung, wie die unsrige, welche, obgleich von Militär-Personen ausgeführt und zu einem wissenschaftlichen Zwecke bestimmt, doch vorzüglich dem Handel dienen sollte; welche, aufser der blofsen Dienstpflicht, eine vorzügliche Denkungsart und Verleugnung des persönlichen Interesse verlangte: mufste ich meine Wahl auf einen Mann fallen lassen, dessen Ergebenheit, Folgsamkeit und Uneigennützigkeit sich durch alle Verhältnisse gleich blieben. Diesen Mann glaubte

ich im Capitän-Lieutenant Lisianskoy zu finden, welcher mit mir während des letzten Revolutions-Krieges auf der Englischen Flotte in Amerika und in Ostindien gedient, und als einen geschickten See-Offizier sich gezeigt hatte.

Da der glückliche Erfolg dieser Reise vorzüglich von der Güte der Schiffe abhing, so war es nothwendig mit der gröfsten Vorsicht bei ihrem Kauf zu Werke zu gehen. Capitain-Lieutenant Lisianskoy, und mit ihm der Schiffsbaumeister Rasumoff, ein junger Mann von guten Kenntnissen, reisten zu diesem Endzweck im September nach Hamburg ab. Sie fanden aber daselbst keine zu dieser Reise taugliche Schiffe, so fest man auch der Meinung gewesen war, dort welche anzutreffen; und ohne viel Zeit zu verlieren, reiseten sie sogleich nach London, dem einzigen Ort, wo man mit Zuversicht auf den Kauf guter Schiffe rechnen konnte. Auch dort machte die Vorsicht keinen unüberlegten Handel zu schliefsen, diese Sache nicht so ganz leicht, und erst im Februar des Jahres 1803 traf die Nachricht in St. Petersburg ein, dafs zwei Schiffe, eins von 450 Tonnen, drei Jahr alt, und ein anderes von 370 Tonnen, 15 Monate alt, für 17000 Pfund Sterling gekauft wären. Die Reparatur der beiden Schiffe belief sich noch auf 5000 Pfund. Das erstere von diesen Schiffen ward Nadeshda, oder die Hoffnung, das andere Newa genannt.

Im Januar 1803 verliefs ich Reval, den ge-

wöhnlichen Ort meines Aufenthalts, und reiste nach St. Petersburg, um bei der Ausrüstung und der Anschaffung der nothwendigsten Materialien gegenwärtig zu seyn. Meine Frau begleitete mich; allein die Zurücklassung meines unmündigen Sohnes wurde ihr ein bitterer Vorschmack einer künftigen noch schmerzlicheren Trennung. Ich war nicht lange in der Hauptstadt, als meinem Reiseplan ein ganz neues Project hinzugefügt wurde: eine Gesandtschaft nach Japan. Schon unter Catharina II, im Jahr 1792, war eine solche Gesandtschaft versucht worden, welche von dem Japanischen Kaiser wider Erwarten gut aufgenommen wurde, und die schriftliche Erlaubnifs zurückbrachte, dafs jährlich ein Russisches Schiff zum Handel nach Nangasaky kommen könnte, jedoch nur nach Nangasaky, und unbewaffnet, wofern es nicht als feindselig angesehen werden sollte; dieses unvollkommene Resultat schrieb man einigen Fehlern, und hauptsächlich dem wenigen Pomp zu, mit welchem die Ambassade ausgeführt worden war. Der Brief an den Kaiser von Japan war nicht von der Kaiserin selbst, sondern von dem Statthalter in Siberien geschrieben worden; welches den stolzen Monarchen von Japan sehr verdrossen hatte. Man war nicht in Nangasaky eingelaufen, da doch dieser Ort allein in dem Japanischen Reiche für die Schiffe der Ausländer offen ist, sondern in einem Hafen an der Küste von Jesso. Der

Gesandte Laxman war kein Hofmann, dabei von niedrigem Range, und von zu schlichtem Benehmen, um bei einer argwöhnischen Nation, die nach dem Urtheil der Europäer mehr auf äufsern Pomp als innern Werth sieht, einen wirksamen Eindruck zu machen. Zehn Jahre waren verflossen, ohne dafs man sich die Bewilligung des Japanischen Kaisers zu Nutze gemacht hätte. Die Erweiterung des Russischen Handels unter Alexanders I Regierung, schien eine nähere Verbindung mit den östlichen Reichen nothwendig zu machen, und es wurde beschlossen, eine neue Gesandtschaft nach Japan zu schicken, bei welcher die vorigen Fehler vermieden werden sollten. Auf die Bemerkung, welche in einer über diesen Gegenstand gehaltenen Berathschlagung *) gemacht wurde, dafs durch die Ambassade die Rückkunft der Schiffe um ein volles Jahr verzögert und dadurch die Handels-Vortheile der Expedition geschmälert würden, beschlofs der Kaiser, das für die Gesandtschaft bestimmte Schiff ganz auf seine Rechnung zu nehmen, wobei Er der Ame-

*) Dieser Versammlung wohnten bei: der Commerz-Minister Graf Romanzoff, der Minister der Seemacht, Admiral Tschitschagoff, welcher seit einigen Monaten dem Admiral Mordwinoff im Ministerium gefolgt war; der Herr von Resanoff, und die Directoren der Amerikanischen Compagnie.

rikanischen Compagnie erlaubte, in das Schiff so viel Waaren zu laden, als man mit Bequemlichkeit einnehmen konnte; eine Vergünstigung, welche die Compagnie hinlänglich für jeden andern Verlust entschädigte. Weil nur ein Schiff nach Nangasaky kommen durfte, so sollten die Schiffe bei den Sandwich-Inseln sich trennen: die Nadeshda sollte mit der Gesandtschaft, die man in ein paar Monaten abgethan glaubte, nach Japan, und von da zum Winter nach Kamtschatka oder nach Kodiak gehen; die Newa aber sich gerade nach den Colonieen in Amerika begeben, und in Kodiak überwintern. Im Sommer des folgenden Jahres sollten dann beide Schiffe, dem ersten Plan zufolge, nach eingenommener Ladung nach Canton segeln, und von dort nach Rufsland zurückkehren.

Zum aufserordentlichen Gesandten am Japanischen Hofe wurde nun der in der Einleitung erwähnte Herr von Resanoff ernannt, und bald darauf vom Kaiser mit dem St. Annen-Orden und dem Titel eines Kammerherrn beehrt. Prächtige Geschenke wurden bereitet, die Gunst des Monarchen und seiner Minister zu gewinnen, und um desto sicherer dies zu bewirken, sollten von den im Jahr 1796 nach den Aleutischen Inseln verschlagenen und seit 1797 in Irkutsk befindlichen Japanern diejenigen, welche die christliche Religion noch nicht angenommen hatten, und ihr Vaterland wieder

zu sehen wünschten, dahin zurückgeführt werden. Auch wurde dem Gesandten erlaubt, zur Vergröfserung seines Gefolges einige junge Leute von Stande als Gesandtschafts-Cavaliere mitzunehmen. Das Engagement von einer Menge junger Leute, die auf Kosten der Regierung blofs zu ihrem Vergnügen diese Reise mitmachen sollten, erweckte in mir den Wunsch, den beengten Raum meines Schiffes lieber mit solchen anzufüllen, welche zur Bereicherung der Wissenschaften beitragen könnten. Der öftere Aufenthalt in der südlichen Hemisphäre, und die Gegenstände der allgemeinen Physik, schienen besonders einem Astronomen eine nützliche Beschäftigung darzubieten. Bereits im vorigen Herbste war für das Naturhistorische Fach ein durch frühere Schriften rühmlichst bekannter Gelehrter, Hofrath Tilesius aus Leipzig, durch den Grafen von Manteufel, der sich damals in Berlin aufhielt, zu dieser Expedition berufen worden. Zwei Maler der St. Petersburgischen Akademie der Künste sollten uns begleiten, jedoch mufste der eine, wegen Mangel an Raum, zurückbleiben. Ich wagte es daher, noch auf die Anstellung eines Astronomen anzutragen. Der Graf Romanzoff, den ein lobenswürdiger Eifer für die Wissenschaften beseelt, schrieb deshalb sogleich an den berühmten Direktor der Seeberger Sternwarte, Baron von Zach, welcher bald darauf einen seiner Schüler, den Dr. Horner, einen

Schweizer von Geburt, zu dieser Stelle vorschlug. Es sei mir erlaubt dem würdigen Lehrer dieses geschickten Astronomen hier öffentlich meinen Dank abzustatten, dafs er mir einen so trefflichen Mann, den ich immer stolz seyn werde meinen Freund zu nennen, zum Begleiter ausgewählt hat.

Den 5. Juni 1803 kamen die zur Reise bestimmten Schiffe in Cronstadt an; ich eilte sie in Augenschein zu nehmen, und fand sie beide, der Bauart sowohl, als der innern Einrichtung wegen, sehr gut. Weil der Gesandte mit seinem ziemlich zahlreichen Gefolge auf meinem Schiffe die Reise machen wollte: so wählte ich mir die Nadeshda als das gröfsere der beiden Schiffe. Der in England angewandten Reparatur ungeachtet sah ich mich genöthigt, zwei der alten Masten, so wie das ganze Tauwerk des Schiffs mit neuen zu vertauschen. Dies kostete uns viel Zeit und Arbeit, und ohne die gefällige Unterstützung, die mir der Admiral Mäsoedoff, damaliger Capitän von Port, und sein Gehülfe, der Capitän Bütschenskoy, mit anhaltender Aufmerksamkeit zukommen liefsen, wären wir nicht im Stande gewesen, selbst in der langen Zeit, die wir in Cronstadt zubringen mufsten, alle unsere Arbeiten zu beendigen. Es ist nicht mehr als Pflicht, dafs ich diesen beiden Männern hier öffentlich meinen Dank abstatte.

Den 6. Juli konnte ich den Befehl geben,

beide Schiffe auf die Rhede zu bringen, in der Erwartung, nach einigen Tagen absegeln zu können; vorher aber hatten wir noch das Glück, Se. Majestät den Kaiser in Cronstadt zu sehen. Die Absicht des Besuchs des Monarchen war, die beiden Schiffe in Augenschein zu nehmen, welche zum erstenmal die Russische Flagge um die Welt führen sollten: ein Ereignifs, das nach hundert Jahren der Kultur Rufslands der Regierung Alexanders vorbehalten war. Der erste Gang des Kaisers, als er aus der Schaluppe ans Land stieg, war am Bord beider Schiffe. Er besah alles mit der gröfsten Aufmerksamkeit, und äufserte seine Zufriedenheit sowohl über die Schiffe selbst, als über die verschiedenen aus England zur Reise mitgebrachten Sachen, unterhielt sich mit den Befehlhabern beider Schiffe, und sah mit vielem Wohlgefallen einige Zeit den Arbeiten zu, welche auf dem Schiffe vor sich gingen. Ich schätzte mich besonders glücklich, Gelegenheit zu haben, meinem dankbaren Herzen Luft zu machen, uud dem Kaiser die Empfindungen zu bezeigen, die durch sein so ausserordentlich grofsmüthiges Benehmen gegen mich, mir so natürlich waren. Er hatte nämlich die Gnade gehabt, meiner Frau auf zwölf Jahre die Revenüen eines Gutes anzuweisen, welche sich auf 1500 Rubel jährlich beliefen, um, wie dieser gefühlvolle Monarch sich ausgedrückt hatte, mich in meiner Abwesenheit

über den Wohlstand meiner Familie ganz zu beruhigen: eine Gnade, die mich überraschte, und die mir um so viel mehr werth war, da sie zum Beweise diente, wie sehr der Kaiser fühlte, dafs eine Wohlthat, welche meiner Frau erwiesen wurde, unendlich höhern Werth für mich haben mufste, als wenn sie mir selbst zu Theil geworden wäre.

Der Capitain-Lieutenant Lisianskoy, der, wie schon erwähnt worden ist, den Kauf der Schiffe besorgt hatte, hatte sie auch beide mit den nothwendigsten Bedürfnissen versehen, die zu einer so langen Reise unentbehrlich sind. Hierzu gehörte unter andern ein ansehnlicher Vorrath von den besten antiscorbutischen Mitteln, als Suppentafeln, Malzessenz, Tannen- oder Spruce-Essenz, getrocknete Hefen, Senf; ferner die besten Arzneimittel, von denen der Arzt meines Schiffes Dr. Espenberg ihm das Verzeichnifs nach England geschickt hatte. Ich hatte sechs Seeuhren, wie auch ein vollständiges Assortiment von astronomischen und den nothwendigsten physikalischen Instrumenten verschrieben. Von den Seeuhren waren 4 von Arnold und 2 von Penningtón, die ich auch sogleich nach St. Petersburg brachte, und sie meinem würdigen Freunde, dem Akademiker Schubert übergab, der mit der gröfsten Bereitwilligkeit ihre Berichtigung auf sich nahm. Seine Bemühung verdient um so mehr meinen Dank, je kostbarer die Zeit eines

Mannes ist, welcher die Welt mit so vortrefflichen Schriften über eine der erhabensten Wissenschaften bereichert hat. Die astronomischen Intrumente waren alle von Troughton. Sie bestanden für jedes Schiff aus einem Spiegelkreise von 12 Zoll im Durchmesser, mit einem Mendozaschen Flying-Nonius, und einem Stativ dazu, zwei 10zölligen Sextanten, zwei künstlichen Horizonten, einem Theodoliten, zwei Azimuthal Compassen, einem Marine Barometer, einem Hygrometer, einigen Thermometern, und einem künstlichen Magnet. Ein Incliuatorium und ein 3 füfsiges Achromat zu Beobachtungen am Lande für Sternbedekkungen und für Trabanten Verfinsterungen hatte mir Troughton, obgleich ich sie mir verschrieben, nicht geschickt; doch ersetzte ich diesen Mangel in England. Diejenigen Instrumente die Dr. Horn[illegible] mit sich aus Hamburg brachte, so wie die, welche er noch in England kaufte, bestanden in folgenden:

Ein tragbares Transit-Instrument, verbunden mit einem Höhenkreise, welcher 10 Sekunden angiebt.

Ein 10zölliger Spiegel-Sextant von Troughton.

Ein Sekundenzähler.

Ein Pendel-Apparat des Herrn von Zach, mit silbernen Doppelkegeln, und einem micrometrischen Stangenzirkel.

Ein anderer Apparat mit einem constanten Pendel.

Ein Quadrant von Adams von $1\frac{1}{2}$ Fuſs Radius mit 90 und 96 Theilung, horizontal und vertical zu stellen.

Ein Passagen Instrument von 3 Fuſs Brennweite, von Troughton.

Eine Pendeluhr von Brookbanks mit hölzernem Pendel.

Ein Thermometer nach Six's Erfindung, welches einen verflossenen Wärme- und Kälte-Grad anschreibt, als Supplement zu einer Maschine, die Temperatur des Meerwassers in der Tiefe zu messen, die ich vom dem Admiral Tschitschagoff bekam, und die von einem russischen Künstler Scheschurin verfertigt war.

Ein tragbares Barometer von Troughton.

Ein Saussurisches Electrometer.

Ein De Lucsches Hygrometer.

Ein Aräometer von Troughton.

Zwei Bussolen zum Aufnehmen.

Eine vortreffliche Sammlung von Seecharten, und eine sehr gewählte Bibliothek, liefs mir in dieser Rücksicht nichts zu wünschen übrig. Allein der gröfste Schatz den wir besafsen, und den wir der sehr lobenswerthen Gemeinnützigkeit des Baron von Zach zu verdanken hatten, bestand in einer saubern Abschrift der neuen Bürgschen Mondestafeln, die den vom ersten Konsul verdoppelten Preis des Französichen

National-Instituts gewonnen hatten. Es blieb unserer Expedition vorbehalten, den ersten Gebrauch von diesen Tafeln zu machen, die bis zum April dieses Jahres verbessert waren. Ihre bewundernswürdige Genauigkeit setzte uns in den Stand, unsere Länge bis auf wenige Minuten genau zu erhalten, während die nach den Masonschen Mondstafeln berechneten Ephemeriden bei den besten Beobachtungen uns oft um halbe Grade versetzten.

Ich halte es für nicht ganz überflüssig, hier auch etwas von der Ausrüstung unserer Schiffe zu sagen. Da sie die erste dieser Art war, welche man in Rufsland veranstaltet hatte: so verdient manches, wenn es auch nicht allen Lesern gleich viel Interesse gewähren kann, einer Erwähnung.

Die Wahl aller meiner Mannschaft war ganz mir überlassen; es konnte mir daher nicht schwer fallen, sie nach meinem Wunsche zu bestimmen. Zu meinem ersten Lieutenant wählte ich den Chevalier Ratmanoff. Er diente 14 Jahre in seinem jetzigen Range, und während dieser Zeit war er gröfstentheils selbst Commandeur eines Kriegsschiffes gewesen. In dem letzten Kriege gegen Frankreich hatte er sich durch seinen Muth und seine Thätigkeit so sehr hervorgethan, dafs er den St. Annen-Orden von der zweiten Klasse erhielt. Mein zweiter Lieutenant war der Herr von Romberg, mit dem ich im Jahr 1801 auf der Fre-

gatte Narva, die ich commandirte, gedient hatte, und dessen Geschicklichkeit ich kannte. Mein dritter Lieutenant hiefs Golowatscheff. Ich hatte ihn zu dieser Reise bestimmt, ohne ihn gesehen zu haben. Er ward allgemein gelobt, und bis zu der unglücklichen Katastrophe auf unserer Rückreise in St. Helena hatte ich auf der ganzen Reise nie Ursache, meine Wahl zu bereuen. Ein Herr von Löwenstern war vierter Lieutenant. Er hatte kürzlich unsern Dienst verlassen, nachdem er 6 Jahre in England und im Mittelländischen Meere unter den Befehlen der Admirale Channikoff, Kartzoff und Uschakoff gedient hatte. Nach Beendigung des Krieges konnte der einförmige Dienst in Friedenszeiten für seinen thätigen Geist keinen Reiz mehr haben. Er ging nach Frankreich, um in französische Dienste zu treten. Von dort eilte er zurück, sobald er von meiner Reise unterrichtet wurde. In Berlin fand er schon meinen Antrag mich zu begleiten vor sich. Mit einem liebenswürdigen gebildeten Charakter verbindet er sehr ausgebreitete und gründliche Kenntnisse seines Fachs. Die Wahl des Baron Billingshausen, meines fünften Lieutenants, traf ich, so wie die des Lieutenants Golowatscheff, ohne ihn persönlich gekannt zu haben. Sein Ruf als geschickter und in den verschiedenen Zweigen der Schifffahrtskunde sehr unterrichteter Offizier, den

ich

ich vollkommen bestätigt gefunden habe, bewog mich, ihm den Vorschlag zu thun, diese Reise mitzumachen. Zum Arzt meines Schiffes wählte ich den Dr. Espenberg. Schon längst waren wir Freunde, und vielleicht blofs seiner Freundschaft kann ich es zuschreiben, dafs er sich zu dieser Reise entschlofs. Seine Geschicklichkeit als Arzt war mir bekannt; im Betreff der glücklichen Erhaltung der Gesundheit der Mannschaft habe ich an ihm eine thätige Hülfe gehabt. Zum Arzt des zweiten Schiffs wählte ich den Dr. Laband. Er war mir von einem meiner Freunde in St. Petersburg als ein Mann von vielen Kenntnissen und vorzüglich liebenswürdigem Charakter empfohlen worden: Eigenschaften, welche sich während der Reise vollkommen bestätigt haben, und es mich sehr haben bedauern lassen, dafs unsere Schiffe so oft getrennt gewesen sind. Der Kollegienrath von Kotzebue wünschte, dafs seine zwei Söhne, welche im Kadetten-Corps erzogen wurden, auf meinem Schiffe die Reise mitmachen sollten. Sein Gesuch deshalb beim Kaiser ward ihm sogleich zugestanden. So schwer der Entschlufs dem Vater seyn mufste, sie in dem Alter von 14 und 15 Jahren eine so gefahrvolle Reise unternehmen zu lassen, so hat der Erfolg ihn hinlänglich für dies Opfer der väterlichen Zärtlichkeit entschädigt. Sie haben mit vielem Nutzen die Reise gemacht, und sind

als gebildete und kenntnifsvolle Jünglinge zurückgekommen.

Meine Ekipage bestand aus 52 Mann, unter denen 30 Matrosen waren: lauter junge frische Leute, die schon gleich beim Anfange der Expedition sich gemeldet hatten. Kurz vor unserer Abreise mufste ich zwei von ihnen zurücklassen. Bei dem einen hatten sich Symptome vom Scorbut gezeigt; der andere hatte sich seit 4 Monaten verheirathet, und war wegen der bevorstehenden Trennung von seiner Frau in eine tiefe Schwermuth verfallen. Zwar hatte ich ihm mehr als ein jährliches Gehalt, welches aus 120 Rubeln bestand, zur Versorgung seiner Frau vorgeschossen, und er befand sich übrigens ganz gesund; ich liefs ihn aber dennoch zurück: da meiner Meinung nach ein sorgenfreies und heiteres Gemüth auf einer solchen Reise nothwendiger ist, als selbst eine dauerhafte Gesundheit. Ich wollte bei dieser Unternehmung keinen Zwang Statt finden lassen.

Mit Kleidungsstücken und Wäsche war jeder meiner Matrosen reichlich versorgt. Das Meiste hatte ich aus England verschrieben. Überdies hatte ich für jeden Matratzen, Kissen, Bettücher und Decken machen lassen; so wie auch, zu mehrerer Sicherheit, an Kleidungsstücken und Wäsche noch aufserdem ein ansehnlicher Vorrath mitgenommen wurde. Die Schiffsprovision war im Ganzen sehr gut. Die in St. Petersburg von Weizenmehl gebackenen

Zwiebacke erhielten sich über zwei Jahre vollkommen unverdorben. Das Salzfleisch wurde theils in Hamburg, theils in St. Petersburg eingepökelt. Vorzüglich gut war das Petersburgische. Es erhielt sich während der ganzen Reise vollkommen. Da es das erste Beispiel ist, dafs Fleisch mit Russischem Salz gesalzen sich 3 Jahre in allen Klimaten unverdorben erhalten hat; so verdient wohl der Name des Mannes, dem man dieses zu verdanken hatte, genannt zu werden: er hiefs Oblomkoff. Die Quantität Butter die ich mitnahm, war nur geringe, weil sie zwischen den Wendekreisen sich nicht hält, und in einem ranzigen Zustande der Gesundheit nur schädlich wird. Statt ihrer hatte ich einen ansehnlichen Vorrath von Zukker und Thee mitgenommen. An dies gesunde und vorzüglich antiscorbutische Getränk wollte ich meine Leute nach und nach gewöhnen. Eine besondere gute Wirkung auf die Erhaltung der Gesundheit versprach ich mir vom Sauerkraut, und von dem Kranbeeren - Saft. Mit den Zubereitungen zur Reise von dieser Seite hatte ich nun zwar hinreichende Ursache zufrieden zu seyn; allein zu meinem nicht geringen Erstaunen fand es sich schon beim Umladen auf der Reise, dafs man für die Auswahl der Fässer nicht gehörig gesorgt hatte. Eine Folge davon war, dafs viele Provision frühzeitig verdarb. Sehr bedauerte ich den Verlust des gröfsten Theils vom Sauerkraut: beinahe zwei

Drittel mufste ich über Bord werfen. Von dem Zwieback war ich gezwungen, einen grofsen Theil in Säcke einzupacken, da ich zuletzt für die Fässer, worin er sich befand, keinen Raum hatte. Es war nicht möglich, dafs er, auf diese Art verpackt, sich lange halten konnte.

Bei der Ausrüstung meines Schiffes mufste auf die verschiedenen Endzwecke der Reise Rücksicht genommen werden; ihre Vereinigung führte viele Unbequemlichkeiten mit sich. Das Schiff gehörte zwar dem Kaiser, und war für die Gesandtschaft bestimmt; der Amerikanischen Compagnie aber war gestattet, es auch mit ihren Waaren zu beladen. Von dieser Ladung sowohl, als von der Menge der nach Japan bestimmten Geschenke, konnte ich nie genau unterrichtet werden, und ich blieb über die letztern selbst bis zum letzten Augenblick ganz ohne bestimmte Auskunft. Ich war schon auf der Rhede, als noch Transporte ankamen, die mich in nicht geringe Verlegenheit setzten, wie ich sie bergen sollte. Ich sah mich daher gezwungen, Mafsregeln zu ergreifen, die in der Folge schädlich werden konnten, und für 9 Monate Salzfleisch und Zwieback, so wie eine ansehnliche Quantität Tauwerk zurück zu lassen. Dennoch war das Schiff so voll geladen, dafs nicht nur die Mannschaft äufserst enge und ungesund logirt war, sondern dafs selbst das Schiff bei einem Sturme sehr hätte leiden müssen. Wäre die ganze Ladung und

und Provision der Schiffe, nebst den für Japan bestimmten Geschenken, früher nach Cronstadt geschickt worden, so hätte man bei der Ankunft der Schiffe leicht berechnen können, wie viel mit Bequemlichkeit eingenommen werden durfte. So aber ward beides erst nach Ankunft der Schiffe allmählich aus St. Petersburg geschickt. Die beständigen Westwinde veranlafsten überdies einen ansehnlichen Aufenthalt im Transport von St. Petersburg nach Cronstadt. Zwar liefs sich dem Übel sogleich abhelfen, wenn ich das Schiff wieder hätte umladen lassen, wozu, wie sich's nachher zeigte, hinlänglich Zeit war, indem ich 3 Wochen auf der Rhede bleiben mufste; da aber der Gesandte täglich erwartet wurde, so schien mir mehr Zeit dabei gewonnen zu seyn, es in Kopenhagen umzuladen, wo ich dies ohnehin unternehmen mufste, um für 80 Oxthoofd Brantwein, die ich dort einnehmen sollte, Platz zu gewinnen.

Während der Zeit, dafs wir auf der Rhede lagen, hatten wir sehr oft Besuch aus St. Petersburg. Mit Erstaunen sahen Viele, wie sehr wir beladen waren, und wie wenig wir in dieser Lage im Stande seyn konnten, eine so weite Reise zu unternehmen, ohne Gefahr zu laufen, die Hälfte der Mannschaft zu verlieren. Es konnte nicht fehlen, dafs auch der Kaiser bald von unserer schlechten Lage unterrichtet ward. Die Minister des Handels und der See-

macht erhielten von Sr. Majestät den Auftrag, sich an Bord der Schiffe zu begeben, und die Mittel ausfindig zu machen, wodurch wir mehr Bequemlichkeit und Sicherheit erhielten. Am 2. August kamen diese Herren an Bord, und beschlossen, dafs, da das Schiff so sehr beladen sei, ich in Kopenhagen so viel von der Ladung ablegen könnte, als ich für gut befände; des so sehr beengten Raumes wegen (das Personal der Offiziere war über 25 Personen stark), ward ferner beschlossen, 5 von den Freiwilligen, welche die Reise im Gefolge des Gesandten mitmachen sollten, zurück zu lassen. Der Enthusiasmus, die Reise zu unternehmen, ging zwar bei diesen Herren so weit, dafs sie allen Bequemlichkeiten entsagten, und keinen Unterschied zwischen sich und den Matrosen gemacht wissen wollten; es wäre aber selbst für uns hart gewesen, junge Männer von guter Erziehung aus unserer Mitte auszuschliefsen. Die Matrosen waren aufserdem so übel logirt, dafs, wenn nicht die Zahl meiner Mannschaft ohnehin so geringe gewesen wäre, ich gern einige zurück gelassen hätte, um den übrigen mehr Bequemlichkeit zu verschaffen. Nach diesen getroffenen Veränderungen der Herren Minister konnte ich endlich alle Vorbereitungen zur Reise als vollendet ansehen. Ich übergab daher dem Capitain-Lieutenant Lisianskoy meine Signale, meine Verhaltungsschriften während unserer Reise, und

im Fall einer Trennung, die Orte unserer Wiedervereinigung; und erwartete nur einen günstigen Wind, um in See zu gehen.

Den 20. Juli hatte ich meine Seeuhren an Bord genommen. Sie waren 4 Wochen auf der Sternwarte der Akademie gewesen, wo Herr Staatsrath Schubert ihren täglichen Gang durch Culmination der Sonne und mehrerer Sterne verglichen hatte.

Am 18. Juli am Mittag war N° 128 eine grofse Uhr (*Box Time-keeper*) von Arnold später als die mittlere Zeit zu St. Petersburg um 2 St. 9′ 40″, und verlor nach ihrer damaligen Retardation + 9″ 376.

N° 1856 ein Taschen-Chronometer von Arnold, war später als die mittlere Zeit zu St. Petersburg um 1 St. 55′ 42″ 97, und gewann täglich — 7″ 513.

Die dritte Uhr, ein Taschen-Chronometer von Pennington, war früher als die mittlere Zeit zu St. Petersburg 0 St. 0′ 22″ 63, und verlor täglich + 5″ 215.

Die Sternwarte liegt östlich gegen Greenwich 2 St. 01′ 1.

Der Gang dieser Uhren hatte sich in einer Zeit von 2 Monaten sehr geändert; denn bei ihrer Abgabe in London an Capitän Lisianskoy war ihr Gang folgender:

N° 128	—	—	+ 4″ 88.
N° 1856	—	—	2″ 60.
Pennington	—	+	0″ 79.

Ich halte es für meine Pflicht, die Namen derer anzuführen, die zum erstenmal unter Russischer Flagge es wägten, eine so grofse Reise zu unternehmen. In Rufsland, wo ähnliche Reisen noch nie waren ausgeführt worden, mufste eine solche Unternehmung mehr Enthusiasmus, Vielen aber auch mehr Furcht einflöfsen, als in solchen Ländern, wo Reisen um die Welt, und Abwesenheit von mehreren Jahren, schon gewöhnlich gewesen sind. Die äufserste Gränze der Russischen Schiffahrt im Atlantischen Ozean hatte sich nie bis zu den Wendekreisen erstreckt. Jetzt stand es uns bevor, uns von dem 60sten Grad nördlicher Breite der einen Hemisphäre herab, bis zu dem nämlichen Grade südlicher Breite der andern Hemisphäre herauf zu schwingen. Das stürmische Cap Horn, die brennende Hitze des Äquators, konnten wohl Leute, die keine richtige Idee sich davon zu machen vermögen, abschrecken; es waren aber dennoch der Liebhaber zu dieser Reise so viele, dafs es mir ein Leichtes gewesen wäre, mehrere und gröfsere Schiffe mit den ausgesuchtesten Matrosen der Russischen Flotte zu bemannen. Man hatte mir zwar den Rath gegeben, auch einige Ausländer unter meine Ekipage aufzunehmen: allein ich kannte zu gut den Geist der Russischen Matrosen, die ich allen ausländischen, selbst den Englischen vorziehe, um dieser Vorstellung Gehör zu geben. Auf beiden Schiffen war, die

Herren Horner, Tilesius, Langsdorff und Laband ausgenommen, kein Ausländer am Bord.

Nadeshda.

Capitain-Lieutenant von Krusenstern, Chef der Expedition.

Makary Ratmanoff, erster Lieutenant.

Fedor v. Romberg, zweiter Lieutenant.

Peter Golowatscheff, dritter Lieutenant.

Hermann v. Löwenstern, vierter Lieutenant.

Baron Billingshausen, fünfter Lieutenant.

Philipp Kamenschtchikoff, erster Steuermann.

Wasiley Spolochoff, zweiter Steuermann.

Dr. Carl Espenberg, erster Arzt.

Joham Sydham, Chirurgus.

Dr. Horner, Astronom.

Dr. Tilesius, } Naturforscher. Letzterer verliefs das Schiff den 26. Juni 1805, um eine Reise nach der Nordwest-Küste von Amerika anzutreten.
Dr. Langsdorff, }

Otto v. Kotzebue, } Cadets.
Moritz v. Kotzebue, }

Alexey Raeffskoy, Sergeant der Artillerie.

Schiffsschreiber	1.
Segelmacher	1.
Zimmmerleute	2.
Kalfaterer	2.
Böttcher	1.
Büchsenschmid	1.
Bootsmann	1.
Quartiermeister	4.
Kanoniere	2.
Matrosen	30.
Schiffskoch	1.
Bediente	2.
In allem	64 Personen.

Newa.

Capitain-Lieutenant Lisianskoy.
Pawel Arbusoff, erster Lieutenant.
Peter Powalischin, zweiter Lieutenant.
Fedor Kowedäeff, dritter Lieutenant.
Wasiley Berg, vierter Lieutenant.
Danila Kalinin, erster Steuermann.
Dr. Laband, erster Arzt.
Peter Korabitzin, Commis der Amerikanischen Compagnie.

Die Ekipage der Newa bestand, aufser den genannten Offizieren, aus 46 Personen.

Zur Suite des nach Japan bestimmten Gesandten Sr. Excellenz des Herrn Etatsraths und Kammerherrn Resanoff, am Bord der Nadeshda:

Hermann von Friederici, Major des General-Stabs.

Graf Fedor Tolstoy, Lieutenant bei der Garde.

Fedor Fosse, Hofrath.

Stepan Kurlandzoff, Maler der Akademie.

Dr. Brinkin, Arzt und Botaniker.

Fedor Schemelin, Commis der Amerikanischen Compagnie.

Ein Jäger, ein Koch, und ein Bedienter. Aufserdem noch 5 Japaner, und 6 Passagiere für die Colonieen von der Nordwest-Küste von Amerika.

In allen am Bord der Nadeshda 85 Personen.
Am Bord der Newa . . . 54 — —

Mit Ausnahme des Herrn Majors Friderici, kehrten alle zur Suite des Gesandten gehörige Personen zu Lande nach St. Petersburg zurück. Sie verliefsen das Schiff in Kamtschatka in den Jahren 1804 und 1805.

Am 4. August neuen Stils (den ich durchgängig gebrauche) ward der Wind östlich. Ich machte sogleich das Signal die Anker zu lichten; ehe aber 2 Stunden vergingen, schlug der Wind nach Westen um, und wehete bis zum 7. August sehr heftig, wo uns endlich der Wind erlaubte, Cronstadt verlassen zu können. — Eine schmerzhafte Scene stand mir bevor: der Abschied von meiner zärtlich geliebten Frau. Ich hinterliefs sie in den Armen der Freund-

schaft. Nie werde ich im Stande seyn, der vortrefflichen Familie, von welcher wir während unsers Aufenthalts in Cronstadt die freundschaftlichste, die liebreichste Aufnahme genossen hatten, das erwiedern zu können, was sie für mich und meine trostlose Frau gethan hat.

Zweites Kapitel.

Abreise aus Rufsland, und Ankunft in England.

Die Nadeshda und Newa segeln von Cronstadt — Ihre Ankunft auf der Kopenhagener Rhede — Ihr Aufenthalt dort wird verlängert — Dänisches Charten-Archiv — Commodore Löwenorn — Errichtung neuer Leuchtthürme an den Dänischen Küsten — Kopenhagener Admiralität — Absegeln der Nadeshda und Newa nach Falmouth — Sturm im Skagerrak — Trennung beider Schiffe — Der Gesandte geht auf einer Englischen Fregatte nach London — Ankunft der Nadeshda in Falmouth — Vereinigung mit der Newa — Aufenthalt in Falmouth.

Den 7. August Morgens um 9 Uhr wandte sich der Wind von SW zu StO. Um 10 Uhr waren wir unter Segel. Der Admiral Channikoff kam an Bord, uns eine glückliche Reise zu wünschen, und begleitete uns bis zum Wachtschiff, das in einer Entfernung von 4 Meilen von Cronstadt liegt. Der Tag war

sehr schön und warm, das Thermometer stand auf 17 Grad. Wir konnten aber schlechtes Wetter erwarten. Das Marine-Barometer war in einigen Stunden um 4 Linien gefallən, nämlich von 29 Z. 90 bis 29 Z. 50. Um Mittag lag uns der Leuchtthurm von Tolbuchin NO 74° in einer Entfernnng von einer Meile, und um 8 Uhr Abends der Leuchtthurm auf der Insel Seskar SW 20°. Um 10 Uhr wandte sich der Wind mit einem Windstofs nach SW; dies zwang uns, die ganze Nacht hindurch zu laviren. Der Wind ward stärker, und blies den folgenden Tag bei sehr trübem Wetter von SW und West, so dafs wir nur sehr geringe Fortschritte machten, und im Angesicht der unter unsern Matrosen so verschrieenen Insel Hochland bleiben mufsten, ohne sie umsegeln zu können.

Am 10. August legte sich der Wind, und wir bekamen wieder schönes Wetter, welches unsern neuen Argonauten sehr zu statten kam. Um Mittag war unsere beobachtete Breite 60° 03′ 39″ N; die Länge nach den Uhren 26° 58′ 15″ östlich, von dem Meridian der Greenwicher Sternwarte gerechnet. Um 2 Uhr Nachmittags umsegelten wir die Insel Hochland. Am 11. nahm ich mehrere Monds-Abstände zur Berechnung der Länge. Nach diesen Beobachtungen wurde die Länge, auf den Mittag reducirt = 26° 48′ 00″ Ost. Nach den Uhren war sie 26° 41′ 12″. Die Mittags-

Breite = 59° 56′ 00″ N. Endlich wandte sich der Wind zu unserer nicht geringen Freude nach SO. Um 9 Uhr Abends sahen wir den Leuchtthurm auf der Insel Kockschar in einer Entfernung von 8 Meilen in StW. Die Länge dieses Leuchthurms berechnete ich nach unsern Uhren = 25° 27′ 25″ Ost. Um 12 Uhr in der Nacht hatten wir unserer Rechnung zufolge schon Reval passirt, und um 6 Uhr des folgenden Morgens den Leuchtthurm Packerort und die Insel Ottesholm. Um 10 Uhr sahen wir den Leuchtthurm auf der Insel Dagen; um Mittag lag er uns SO 14°. Nachmittags hatten wir ihn schon aus dem Gesichte verloren. Die Länge dieses Leuchtthurms fand ich 22° 07′ 10″ O, und den von Packerort = 23° 51′ 18″ O. Am 13. August, in 57° 44′ 30″ der Breite und 20° 00′ 45″ der Länge, fanden wir die Abweichung der Magnetnadel aus mehreren Beobachtungen, die mit zwei Compassen gemacht waren = 13° 15′ 10″ westlich. Am 14. um 5 Uhr Morgens erblickten wir die Insel Gothland, längs deren Küste wir fast den ganzen Tag in einer Entfernung von ungefähr 10 bis 12 Meilen segelten, und die uns einen sehr angenehmen Anblick gewährte. Heute Morgen um 8 Uhr fiel ein Matrose von der Newa über Bord. Obgleich in dem nämlichen Augenblicke ein Boot hinunter gelassen ward, um ihn zu retten; so konnte er doch nicht gerettet werden. Da er ein vortreff-

licher Schimmer und von sehr starker Constitution war, so hatte er sich wahrscheinlich beim Fallen so sehr beschädigt, dafs ihm das Schwimmen unmöglich gemacht ward. Um 4 Uhr Nachmittags sahen wir die Spitze Hoburg auf der Insel Gothland in NWtN in einer Entfernung von 12 Meilen. Um 3 Uhr ward die Abweichung der Magnetnadel 14° 45′ 00″ W gefunden, unsere Breite war dann 57° 02′ 50″ N. Um 12 Uhr des folgenden Tages sahen wir vom Mastkorbe die Insel Oland, und um 4 Uhr Nachmittags den Feuerthurm, der auf der südlichen Spitze dieser Insel steht, in NW. 39° in einer Entfernung von 15 Meilen. Die Länge dieser Spitze fand ich nach unsern Uhren = 16° 28′ 30″ Ost. Da wir, nach meiner Rechnung, die Insel Bornholm um 2 Uhr in der Nacht passiren sollten, und der Wind sehr frisch aus OSO mit trübem Wetter wehete, so hielt ich es der Vorsicht gemäfs, einige Stunden in der Nacht hindurch beizulegen. Am 16. August bei Tages Anbruch sahen wir die Insel, deren nördliche Spitze um 6 Uhr uns in SSO in einer Entfernung von 6 Meilen lag. Die Lage dieser Spitze, auf welcher ein von dem Commodore Löwenörn neu erbauter vortrefflicher Leuchtthurm steht, fand ich nach unsern Uhren = 14° 42′ 20″ Ost. Um halb 3 Uhr sahen wir die Insel Mön. Der Wind, der ziemlich frisch gewehet hatte, ward jetzt so schwach,

dafs

dafs wir gezwungen waren, in einer Entfernung von 21 Meilen von Kopenhagen die Anker zu werfen. Früh am andern Morgen lichteten wir sie wieder, und erst um halb 6 Uhr Abends kamen wir auf der äufsern Rhede von Kopenhagen in $7\frac{1}{4}$ Faden Tiefe, lehmigen Bodens, vor Anker. Die Kron-Batterie lag von uns in SW 65°; der runde Thurm in der Stadt SW 50°.

Gleich nachdem wir geankert hatten, kam ein Offizier von der Kron-Batterie an Bord, uns zu unserer Ankunft Glück zu wünschen, und von Seiten der Regierung uns jede Hülfe, der wir zur Beförderung unserer Geschäfte allenfalls bedürfen würden, anzubieten. Da wir das Schiff ganz umladen mufsten, so hielt ich um die Erlaubnifs an, dieses auf der innern Rhede thun zu dürfen. Das Admiralitäts-Collegium ertheilte mir die Erlaubnifs dazu am folgenden Morgen. Das Pulver ward sogleich abgeführt, und den 20. August gingen wir nebst der Newa auf die innere Rhede, wo der gröfsern Sicherheit wegen beide Schiffe sich auf zwei Anker legten. Die Admiralität hatte uns auch mit Böten zum Ausladen versorgt. Wir fingen daher diese Arbeit, welche mit mehr Beschwerlichkeit verknüpft war, als ich mir vorgestellt hatte, ohne Verzug an, und hatten sie auch nach 10 Tagen fast beendigt, als ein Brief aus Hamburg von unserm Consul uns in die äufserst unangenehme Nothwendigkeit ver-

setzte, die Arbeit des Umladens wieder von neuem zu beginnen. Man liefs mir nämlich rathen, das in Hamburg gekaufte Salzfleisch ganz umsalzen zu lassen, indem es sich sonst nicht lange halten könne. Dieser so spät gegebene Rath war zu wichtig, als dafs wir ihn nicht hätten befolgen sollen: obgleich wir gezwungen waren, fast das ganze Schiff deshalb auszuladen; denn ich war in Cronstadt verleitet worden, dieses Fleisch, seiner besondern Güte wegen, ganz im untersten Raum des Schiffs zu verladen. Erst nach zwei Jahren wollte ich Gebrauch davon machen. Beim Umsalzen fand sich's auch, dafs innerhalb einiger Monate gewifs das meiste hätte über Bord geworfen werden müssen; denn schon jetzt waren manche Tonnen verdorben. Ich liefs nun auch den gröfsten Theil des Petersburgischen Salzfleisches untersuchen, welches durchgängig besser als das Hamburgische war; von den Fässern nur wurden mehrere schlecht befunden, diese vertauschten wir jetzt mit neuen. Ich bin überzeugt, dafs ohne diese Vorsicht, und ohne das in Hamburg gekaufte Fleisch von neuem zu salzen, die Hälfte dieser Provision verloren gegangen seyn würde.

Unser langer Aufenthalt in Kopenhagen mufste mir, sowohl wegen der verdriefslichen Geschäfte die ich dort betrieb, als auch des Verlustes der Zeit wegen, sehr unangenehm seyn. Ich fand indefs einen reichlichen Ersatz

in dem Umgange des Herrn Bugge, Directors der Kopenhagener Sternwarte, und des Herrn von Löwenörn, Capitäns der Dänischen Flotte. Die freundschaftliche Aufnahme, die ich bei ihnen genofs, und die für mich so lehrreiche Unterhaltung mit diesen beiden würdigen Männern, machten mir ihre Bekanntschaft in meiner jetzigen Lage um so angenehmer. Mit der gröfsten Bereitwilligkeit erlaubte mir Professor Bugge, unsere Chronometer auf die Sternwarte zu bringen, und erbot sich, während unsers Aufenthalts ihren Gang zu beobachten: ein Geschäft, welches er mit aller Genauigkeit erfüllte. Herr Bugge besitzt ein vortreffliches physikaliches Cabinet, von welchem er bei seinen Vorlesungen, die er täglich in seinem Hause hält, und die von den angesehensten Personen Kopenhagens besucht werden, einen ununterbrochenen Gebrauch macht. Seine Bibliothek ist ansehnlich, und kann nicht anders als sehr gewählt seyn. Die astronomischen Bücher derselben nehmen ein eigenes kleines an die grofse Bibliothek anstofsendes Zimmer ein, welches zu gleicher Zeit sein Studierzimmer ist *).

*) Durch das Bombardement von Kopenhagen im September 1807 hat Professor Bugge seine ganze Bibliothek, sein physikalisches Cabinet, und eine sehr kostbare Sammlung von Charten verloren.

Die Kopenhagener Sternwarte ist, wie bekannt, ganz das Werk ihres jetzigen würdigen Directors; vor ihm war sie nur dem Namen nach vorhanden. Ihre Lage auf dem sogenannten runden Thurme, dessen Höhe 120 Fuſs beträgt, ist vortrefflich. Die Aussicht von diesem Thurme ist sehr schön: man übersieht die ganze Stadt, den Hafen und die Rhede. Die gegenüber liegende Schwedische Küste erblickt man ganz deutlich, und durch ein mittelmäſsiges Fernrohr kann man in Malmoe und Landskrone die Häuser zählen. Dieser Thurm ward unter Christian IV erbaut, und von Christian Longomontanus, einem Schüler des berühmten Tycho de Brahe im Jahre 1656 zur Sternwarte eingerichtet. Die wichtigsten Instrumente dieser Sternwarte sind: ein Mauer-Quadrant von 6 Fuſs Radius, von Ahl; ein Zenith-Sector von 12 Fuſs; ein Passagen-Instrument, und ein ganzer Kreis, welcher der erste ganze Kreis ist, der je gebraucht worden; ein Herschelsches Teleskop von 7 Fuſs; ein 10füſsiges Achromat; ein 3füſsiges von Nairne und Blunt, und einige Quadranten. Neben der Sternwarte sind 4 bequeme Zimmer, in welchen Herrn Bugge's Gehülfen Syöberg und sein Sohn wohnen. Ich sah auch hier mehrere Längenuhren von einem in Kopenhagen wohnenden Künstler Armand verfertigt, die, eine ausgenommen, sehr schlecht seyn sollen. Schon vor mehreren Jahren ward

der Capitän Löwenörn zur Prüfung dieser Uhren nach West-Indien geschickt. Sein Urtheil fiel ungünstig für sie aus, und wahrscheinlich werden sie nie in Gebrauch kommen.

In Dänemark ist das Amt eines Oberlootsen mit der Aufsicht über die Erhaltung und Anlegung der Leuchthürme verknüpft. Herr von Löwenörn, der diesen Posten seit dem Tode des Admirals Lous bekleidet, arbeitet mit rastlosem Eifer, diesen, der gefährlichen Dänischen und Norwegischen Küsten wegen, so äufserst wichtigen Theil seines mühsamen Amts zur Sicherheit der Schifffahrt aufs beste zu erfüllen. Es ist fast kein Leuchtthurm, der, seitdem er diese Direction hat, nicht umgebaut worden wäre, oder eine Verbesserung erhalten hätte. Die Zahl der ganz neuen, welche er seit dem Jahre 1797 erbaut hat, beläuft sich schon auf viere. Die Erbauung eines neuen Leuchtthurms auf der Insel Christians-Öe, nahe bei Bornholm, beschäftigte ihn damals vorzüglich. Da wegen der Nähe des neuen Leuchtthurms auf der nördlichen Spitze von Bornholm, welche durch Kohlenfeuer erleuchtet wird, der Leuchtthurm auf Christians-Öe ein verschiedenes sogleich zu erkennendes Feuer erfordert: so hatte er beschlossen, diesen durch parabolische Reflectoren zu erleuchten, welche durch eine Maschinerie herum geführt werden. Er hatte die Güte, mir sowohl die Reflectoren, als auch das Uhrwerk zu

zeigen. Es sind 9 Reflectoren von Messing geschmiedet, mit Sandstein geschliffen, und 2 mal im Feuer vergoldet. Die 6 Seitenspiegel sind 4 Fuſs im Diameter, und die 3 mittlern davon etwas schmäler als die übrigen. Sie sind wenig concav. Der Brennpunkt ist in einer Entfernung von $4\frac{1}{2}$ Fuſs. Eine wichtige Verbesserung derselben, die ganz Erfindung des Herrn v. Löwenörn ist, besteht darin, daſs er vor jeder Lampe, dem groſsen Spiegel gegenüber, in einer Entfernung von $4\frac{1}{2}$ Zoll, einen kleinen Reflector, $2\frac{1}{2}$ Zoll im Diameter, angebracht hat, der die Stralen des Lichts, die sonst verloren gingen, auffängt. Die Reflectoren werden in 6 Minuten durch ein groſses Uhrwerk herumgetrieben, welches vortrefflich gearbeitet zu seyn schien, so daſs Dr. Horner, der ganz kürzlich ähnliche Maschinen in England gesehen hatte, diese den Englischen sogar vorzog.

Herr von Löwenörn ist seit dem Jahre 1784 auch Director des königlichen Seecharten-Archivs. Die wichtigen Charten, welche unter seiner Direction herausgekommen sind, befinden sich in den Händen eines jeden Seemanns. Sie erhalten einen besondern Werth dadurch, daſs die meisten mit einem sehr instructiven Memoire versehen sind. Seit einigen Jahren ist man beschäftigt, die Küsten Norwegens astronomisch und trigonometrisch aufzunehmen. Von dieser Aufnahme sind schon 6 Charten

erschienen, die vorzüglich gut seyn müssen, da die geschicktesten Offiziere unter der Aufsicht des Astronomen Bugge damit beschäftigt sind *). Das Seecharten-Archiv ist auf dem alten Holm, und wenn man auch kein prächtiges Gebäude dazu bestimmt hat, so ist die Einrichtung desselben doch sehr bequem und zweckmäfsig. Man findet hier eine Sammlung fast von allen Europäischen Seecharten und Seereisen. Herr von Löwenörn denkt hier mit der Zeit auch eine kleine Sternwarte anzulegen, wozu das Haus eine sehr gute Lage hat. Wie bekannt, ist auf seine Vorstellung im Jahr 1800 eine Commission der Meereslänge in Kopenhagen errichtet worden, von welcher er und Professor Bugge die Directoren sind. Der Hauptzweck dieser neuen Einrichtung ist, die berechneten Abstände des Mondes von den Planeten zu liefern. Im Jahr 1804 sollte der erste Jahrgang dieser dänischen Ephemeriden erscheinen **).

---

*) Bei meiner Rückkunft in Kopenhagen 1806 war die Aufnahme der Norwegischen Küsten ganz beendigt, und die Charten alle gestochen.

**) Wichtige Hindernisse haben dieses für die Schifffahrt so nützliche Unternehmen ins Stecken gerathen lassen.

Durch die Güte des Kammerherrn Sten Bille, der auch zugleich Capitän der Flotte und Mitglied des Admiralitäts-Collegiums ist, ward es uns erlaubt, die hiesige Admiralität zu besehen. Schon längst hat sie den Ruf von vorzüglicher Ordnung und der zweckmäfsigsten Einrichtung gehabt, und es ist unmöglich, ihr dieses Lob zu versagen. Jedes Schiff der königlichen Flotte hat in den verschiedenen Magazinen, die mit Geschmack gebaut sind, einen besondern Raum zu den zur Ausrüstung gehörigen Materialien. In dem einen liegt alles Tauwerk, in einem andern die Ankertaue, im dritten die Segel, im vierten die ganze Artillerie; die Stengen und Raaen haben ebenfalls ihre verschiedenen Scheuren, so dafs die ganze Flotte in sehr kurzer Zeit ausgerüstet werden kann, ohne die geringste Verwirrung und den damit sonst nothwendigerweise verknüpften Zeitverlust zu veranlassen. In dem Schiffs-Arsenal herrscht besonders die musterhafteste Ordnung. Der Vorrath von Schiffsbauholz, welches nicht in der freien Luft, sondern in eigenen Magazinen verwahrt wird, war sehr ansehnlich. Wir besahen ein ganz neues Schiff von 84 Canonen: Christian VII, eins der schönsten Schiffe, das ich gesehen habe. Der Baumeister, Capitän Hohlenberg, welcher mehrere Schiffe gebaut hat, die allgemeinen Beifall finden, hatte eben den Dienst verlassen, um nach West-Indien zu gehen, wo er auf

der Insel Ste Croix ein Schiffswerft anlegen will *).

Am 23. August kamen zwei Dänische Chinafahrer in Kopenhagen an. Der eine, von 1400 Tonnen Gröfse, segelte zwei Monate früher als der andere von Canton ab, hatte aber ein starkes Leck erhalten, wodurch ein grofser Theil der Ladung, welche aus Thee, Nankin, Kaffee, Sago, Rhabarber und einigem Porzellan bestand, verdorben, und er genöthigt worden war in England einzulaufen. Auch sprach man von einem Aufruhr, welcher unter den Matrosen Statt gehabt haben soll. Das Schiff war mit 160 Mann bemannt, unter denen 30 *Lascars* oder ostindische Matrosen und 10 Chinesen waren, die man an Bord genommen hatte, weil über 40 Matrosen von der Mannschaft in Batavia, welches sie auf ihrer Hinreise berührt hatten, gestorben waren. Auf dem Schiffe selbst herrschte eine gröfsere Unreinlichkeit, als ich sie je auf irgend einem andern gesehen hatte. Sie war aber wohl einigermafsen die Folge des beständigen Pumpens, und der damit verknüpften faulen Ausdünstungen.

Von den beiden zu unserer Reise engagirten Gelehrten, dem Astronomen Dr. Horner, und dem Naturforscher Dr. Tilesius, denen

*) Hier ist er im Jahre 1805 gestorben.

man angezeigt hatte, unsere Schiffe in Kopenhagen abzuwarten, traf ich erstern schon dort an. Acht Tage nach unserer Ankunft meldete sich auch der Dr. Tilesius, und einige Tage später der Dr. Langsdorff. Letzterer war eben von einer Reise aus Portugal und England nach Göttingen zurückgekehrt, und erst dort von unserer Reise unterrichtet worden. Sein Anerbieten, die Expedition als Naturforscher zu begleiten, konnte in St. Petersburg nicht angenommen werden, da man Dr. Tilesius schon engagirt hatte; indessen ging der Enthusiasmus dieses Gelehrten, die Reise mitzumachen, so weit, dafs er sich dennoch nicht abschrekken liefs, nach Kopenhagen zu kommen, um noch einen Versuch zu machen, sein Vorhaben zu erreichen, welches ihm auch gelang.

Am 4. September wurden wir endlich mit der Ladung des Schiffs ganz fertig. Ein sehr starker Wind von NW hielt uns ab, sogleich auf die äufsere Rhede zu gehen. Des starken Windes ungeachtet, hatten wir das Vergnügen eines Besuchs von dem Grafen Bernstorf, und dem kaiserlichen Gesandten, Grafen Kaunitz-Ritberg, nebst seiner Gemahlin.

An diesem nämlichen Tage nahmen wir auch unsere Chronometer an Bord. Sie waren seit dem 21. August auf der königl. Sternwarte gewesen, wo Professor Bugge täglich ihren Gang durch Culmination der Sonne und mehrerer Sterne geprüft hatte.

Den 1. September war N° 128 später als die mittlere Zeit zu Kopenhagen 1 St. 5′ 11″ 9, und verlor nach ihrer damaligen Retardation . . . . . + 8″ 42.

N° 1856 war später als die mittlere Zeit zu Kopenhagen . . . = 0 St. 56′ 51″ 5, und gewann täglich . . . — 5″ 56.

Der Penningtonsche Taschen-Chronometer war später als die mittlere Zeit zu Kopenhagen . . . . . 1 St. 0′ 8″ 4, und er gewann täglich . . . — 1″ 83.

Folgendes ist die Vergleichung des Ganges dieser 3 Chronometer in London, St. Petersburg und Kopenhagen.

Arnold's N° 128 im April in London	+ 4″ 88.
den 20. Juli in St. Petersburg	+ 9″ 37.
den 1. Septbr. in Kopenhagen	+ 8″ 42.
Arnold's N° 1856 im April in London	— 2″ 60.
den 20. Juli in St. Petersburg	— 7″ 51.
den 1. Septbr. in Kopenhagen	— 5″ 56.
Penningtons Uhr im April in London	+ 0″ 70.
den 20. Juli in St. Petersburg	+ 5″ 21.
den 1. Septbr. in Kopenhagen	+ 1″ 83.

Am 7. September erlaubte uns der Wind, auf die äufsere Rhede zu gehen, wo wir 2 Russische Fregatten, eine von 50, die andere von 36 Canonen antrafen, welche den nämlichen Morgen aus Archangel unter Commando des Capitäns Crow angekommen waren.

Am 8. September um 5 Uhr Nachmittags, nachdem wir das Pulver an Bord genommen,

und die Böte alle aufgehoben hatten, lichteten wir die Anker, und segelten mit der Newa nach Helsingör, wo wir Abends um 11 Uhr ankamen. Bei Tages Anbruch wollte ich meine Reise fortsetzen; ein sehr heftiger Sturm von N W zwang uns aber, 6 Tage auf dieser Rhede zu bleiben. Am 15. September ward das Wetter wieder gut, der Wind WSW, folglich nicht ganz günstig; dennoch entschlofs ich mich, da die Jahrszeit so weit vorgerückt war, und jeder weitere Verzug die unangenehmsten Folgen haben konnte, unter Segel zu gehen. Um 6 Uhr des Morgens fingen wir an die Anker zu lichten, um 7 Uhr salutirten wir im Vorbeigehen das Wachtschiff und die Festung Kronenburg mit 7 Canonen, welche Begrüfsung mit der nämlichen Anzahl von Schüssen erwiedert wurde. Der Wind war ziemlich stark, und der gröfste Theil unserer Gesellschaft litt schon von der Seekrankheit. Um 2 Uhr in der Nacht waren wir nach meiner Rechnung schon aus dem Cattegat heraus *); weder der Leuchtthurm

*) Herr von Löwenörn warnt in dem Memoire, welches seine Charte des Cattegats begleitet, ausdrücklich, sich nie anders, besonders im Herbst, ins Cattegat zu wagen, als wenn der Wind ganz südlich, sogar wenn er östlich von Süden ist; aus dem oben angeführten Grunde konnte ich indefs diese Regel nicht befolgen.

auf Scagen, noch auf Malstrand hatten gesehen werden können. Am 17. sahen wir die Dänische Fregatte Triton, die einige Stunden früher als wir von Helsingör gesegelt war, sie steuerte mehr nach der Küste von Norwegen, wahrscheinlich nach Christiansund zu. Das Wetter war seit einigen Tagen sehr trübe, mit Regen und Windstöfsen begleitet. Das Barometer fiel nach und nach auf 29 Zoll 20, um 1 Uhr in der Nacht fiel es bis unter 28 Zoll, und plötzlich entstand mit einer Veränderung des Windes von SW nach NW ein sehr starker Sturm. Das Schiff legte sich stärker auf die Seite, als ich es je auf irgend einem Schiffe vorher erfahren hatte. Dies nöthigte uns, alle Segel einzunehmen, und statt ihrer die Sturmsegel aufzusetzen. Nachmittags um 4 Uhr erblickten wir die Küste von Jütland in einer Entfernung von 20 Meilen. Während des Sturms hatten wir uns von der Newa getrennt, und sahen sie bei Anbruch des Tages nicht mehr. In der folgenden Nacht legte sich der Sturm etwas, so dafs wir nach und nach mehr Segel beisetzen konnten; doch hing der Wind beständig zwischen West und WNW, mit welchem wir nicht so leicht aus dem Scagerrak kommen konnten. Am 19. Nachmittags um 4 Uhr sahen wir das südlichste Vorgebirge von Norwegen, Lindenäs, das wir Derneus, die Engländer Naze nennen; noch erlaubte es uns aber der Wind nicht, es umsegeln zu können. Gegen

Abend ward der Wind stiller. Ein seltsames Phänomen aber, welches die Aufmerksamkeit eines jeden auf sich zog, schien dem allgemeinen Urtheil zufolge, der Vorbote eines neuen Sturmes zu seyn. Von WNW bis NO bildete sich in der Höhe von ungefähr 15 Grad über dem Horizonte ein heller Bogen, von welchem dunkle Wolken, gleich Säulen, vertical herunterhingen; mehrere von diesen luftigen Säulen zeichneten sich vor den andern durch eine weifse Farbe aus. Bis 10 Uhr blieb diese Erscheinung ganz in ihrer ersten Gestalt am Himmel, dann theilte sie sich in zwei Theile. Die Säulen stiegen bis zum Zenith, die Dünste, aus welchen sie geformt waren, wurden dünner, und Sterne von der zweiten Gröfse konnte man durchschimmern sehen. Die ganze Nacht hindurch war ein starkes Nordlicht, und das ganze Phänomen mag auch wohl eine Art Nordlicht gewesen seyn.

Am 20. um Mittag lag uns Cap Derneus in NNW 18 Meilen. Gegen Abend wehte der Wind stark von OSO mit heftigem Regen; am Morgen erfolgte abermals eine Windstille. Ich liefs die Halesche Maschine senken, um die Temperatur des Wassers auf der Oberfläche und anf einer gewissen Tiefe zu erfahren. Da aber die Tiefe hier nur 24 Faden betrug, so war der Unterschied kaum merklich. Der Barometerstand war wieder sehr niedrig, 29 Zoll 16; die Wellen wälzten sich stark von Norden

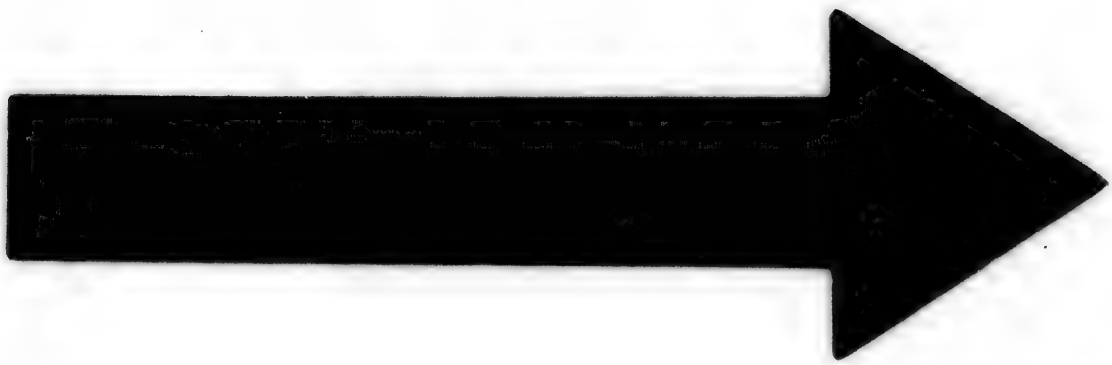
Diese beiden Vorboten von Sturm konnten nicht trügen, auch stellte er sich Abends um 10 Uhr, und zwar mit eben der Heftigkeit wie am 18. September ein, nur war er jetzt für uns günstig. Am folgenden Abend legte sich der Wind, und am 23. hatten wir nach langer Zeit gutes Wetter. An diesem Tage begegnete uns ein Englisches Schiff von 50 Canonen, auf welchem die Flagge des Commodores Sir Sidney Smith wehete. Er kreuzte beim Texel mit seiner Escadre, von welcher aber jetzt kein Schiff zu sehen war. Der Commodore schickte einen Offizier mit einem sehr artigen Brief an mich an Bord, in welchem er uns einen glücklichen Erfolg unserer Reise wünschte. Nachmittags sahen wir eine Englische Fregatte, die uns wahrscheinlich für ein feindliches Schiff hielt, und uns mit vollen Segeln nachsetzte. Um 9 Uhr aber holte sie uns erst ein. Da ich fand, dafs der Capitän dieser Fregatte, Beresford, ein Bekannter von mir war, mit dem ich vor 9 Jahren in Amerika gedient hatte, so fuhr ich sogleich zu ihm. Er hatte im letzten Sturm seinen Mast beschädigt, und war daher jetzt gezwungen nach Sheernefs zu gehen. Ich erzählte ihm, dafs unser Astronom nach London reisen müsse, um noch einige uns fehlende Instrumente zu kaufen. Sogleich erbot er sich, ihn am Bord seiner Fregatte nach Sheernefs zu bringen, wo er den andern Tag anzukommen glaubte. Ein Anerbieten, welches

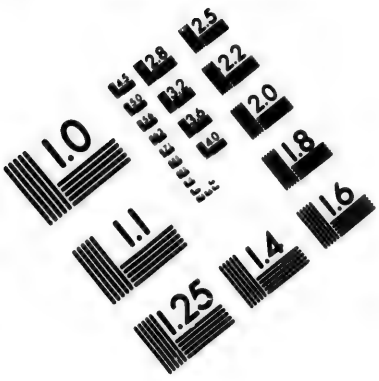
mir so viel Zeitgewinn versprach, nahm ich dankbar an, wenn es uns gleich von unserer Route ableitete; denn es war zu spät, Dr. Horner noch diese Nacht abzufertigen, und ich mufste also während der Nacht der Fregatte folgen, die ihren Cours nach der Englischen Küste zu nahm. Die Artigkeit des Capitäns Beresford ging so weit, dafs er mir einen Lootsen, deren er 2 am Bord hatte, mit dem Befehl schickte, so lange bei uns zu bleiben, als ich es nöthig fände. Wir setzten bis an den folgenden Morgen unsere Reise zusammen fort, wo wir die ganze Englische Küste bei Orfordnefs vor uns hatten. Capitän Beresford kam nun an Bord, und fuhr mit den Herren von Resanoff, Dr. Horner und Major Friderici zurück, worauf wir uns sogleich trennten. Ich schickte bei dieser Gelegenheit meinen Neveu, einen Zögling des Seecadetten-Corps, nach London, um von dort seine Rückreise nach Rufsland anzutreten. Der üble Zustand seiner Gesundheit, die durch beständige Seekrankheit aufserordentlich geschwächt war, machte es ihm unmöglich, die Reise mit uns weiter fortzusetzen.

Da wir die vorige Nacht der Fregatte Virginia hatten folgen müssen, so waren wir zwischen die Englische Küste und eine sehr gefährliche Sandbank, die Gallopers, auf welcher gar kein Kennzeichen ist, gerathen. Man segelt gewöhnlich aufserhalb dieser Bank, und ohne

ohne einen Lootsen darf man diese innere Passage nicht wagen. In der Nacht ward der Wind ganz widrig, welcher uns zwang, den folgenden Tag zwischen den beiden Landspizzen Nord- und Süd-Foreland zu laviren. Da sich um Nachmittag eine Windstille einstellte, und die Fluth, welche dort schon aus dem Englischen Canal fliefst, uns entgegen war, so ankerten wir mit einem kleinen Werfanker. Bald darauf ward aber der Wind östlich, und wir liefen noch die nämliche Nacht durch die Strafse von Dover.

Am 26. September Nachmittags um 4 Uhr durchschnitten wir den Meridian von Greenwich, von welchem ich mir vorgenommen hatte, auf der ganzen Reise unsere Länge, und zwar westlich, zu rechnen, da wir die Erdkugel von Osten nach Westen umsegeln sollten. Den 27. Abends um 9 Uhr sahen wir das Feuer des Eddystone Leuchthurms, und um 11 Uhr, da ich mich noch in einer geringen Entfernung von dem Orte unserer Bestimmung rechnete, nahm ich alle Segel ein, und lavirte unter den Marssegeln bis zum Anbruch des Tages, wo wir die Küste von Cornwall ganz nahe vor uns hatten. Bald darauf wurden wir auch die St. Annen- oder die östliche Spitze des Eingangs in Falmouth, und die Festung Pendennis auf der westlichen Seite gewahr. Um 8 Uhr ankerten wir auf der Carreger Rhede, wo wir die Newa, die 2 Tage früher hier eingetroffen war, vorfan-





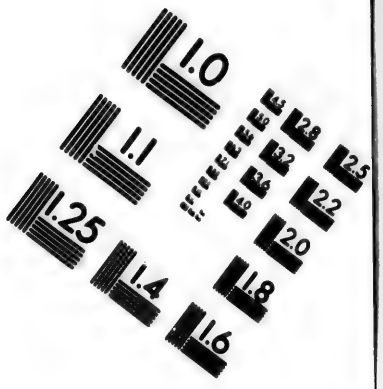
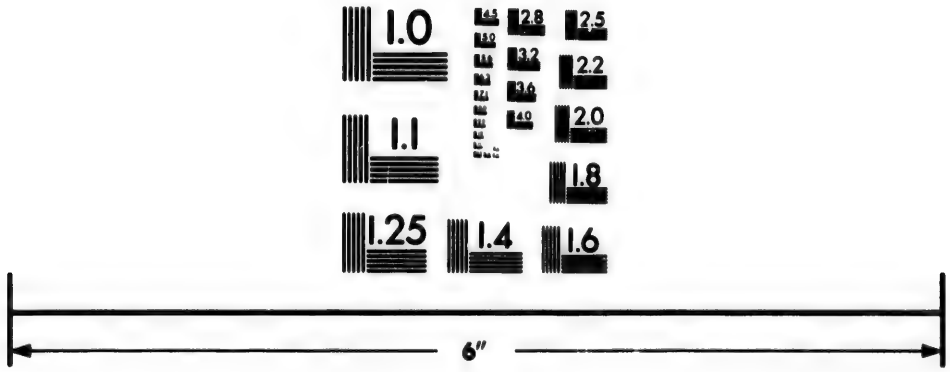
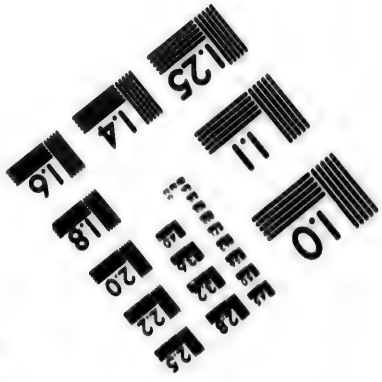


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

den. Der westliche Anker lag in 7, der östliche in 15 Faden. Das Castel auf der Spitze St. Maws lag uns alsdann SSO $\frac{1}{2}$ Ost.

Gleich nach unserer Ankunft schickte ich den Lieutenant Löwenstern zum Gouverneur der Festung, ihm unsere Ankunft zu melden, und ihn zu fragen, ob er unsere Begrüfsung mit gleicher Anzahl von Schüssen erwiedern würde. Ich bekam zur Antwort, er würde dieses ohne Zweifel thun. Den folgenden Morgen salutirten wir die Festung mit 9, und eine hier liegende Englische Fregatte mit 7 Canonenschüssen, welches sowohl von der Festung, als von der Fregatte Schufs für Schufs erwiedert ward.

Der einzige Zweck meines Einlaufens in diesen Hafen war, die Schiffe mit einer Quantität irländischen Salzfleisches zu versorgen, da ich befürchtete, dafs sich weder das Russische, noch das Dänische und Hamburgische, 3 Jahre halten könnte. Beide Schiffe wollte ich damit auf 6 Monate versehen, da der Mangel an Raum mir nicht gestattete, einen gröfsern Vorrath an Bord zu nehmen. Auch liefs ich hier das Schiff ganz kalfatern; denn, während des schlechten Wetters in der Nordsee, war das Wasser durch die Seiten stark eingedrungen.

Ich gab, da ich mich entschliefsen mufste in einen Englischen Hafen einzulaufen, Falmouth vor Portsmouth und Plymouth den Vorzug, und hatte Ursache mit meinem Entschlusse

zufrieden zu seyn, da wir alles, was wir brauchten, reichlich daselbst erhalten konnten. Dem dortigen Kaufmann Fox verdanken wir besonders unsere gute Versorgung, und ich mufs ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs er uns sehr uneigennützig behandelte. Auch erzeigte uns der General Cowell, der die Truppen des Districts commandirte, so wie der Lord Rowle, Chef eines Miliz-Regiments, viele Artigkeiten, die ich nicht genug loben kann. Beide hatten während der damaligen unruhigen Zeiten, da England ernstlich mit einer Invasion bedroht zu werden schien, Falmouth zu ihrem Aufenthalt gewählt.

Falmouth hat, ungeachtet seiner geringen Gröfse und seiner schlechten Bauart, zwar das Eigenthümliche einer Englischen Stadt, welches auf jeden Fremden einen angenehmen Eindruck macht; indefs war der Unterschied zwischen Falmouth und den Städten des nordöstlichen Englands, die ich zu sehen Gelegenheit gehabt hatte, doch sehr auffallend: besonders scheint der Wohlstand der niedern Classe von Einwohnern, wodurch sich England so sehr vor andern europäischen Ländern auszeichnet, hier einigermafsen zu fehlen. Es scheint mir, dafs die Beschäftigungen der niedern Volksclasse, welche hauptsächlich in der Bearbeitung der Bergwerke bestehen, der Grund dieses Mangels an Wohlstand sind; denn Viehzucht wird in Cornwall nicht stark betrieben,

und zum Handel sind auch wenig andere Produkte als Mineralien vorhanden. Da ich indefs im Lande selbst nicht gewesen bin, und nur von dem, was ich in Falmouth sah, aufs Allgemeine schliefse, so kann mein Urtheil vielleicht nicht ganz treffend seyn.

Der Hafen von Falmouth ist vortrefflich und geräumig. Gröfsere Schiffe liegen auf der Carreger Rhede, eine Englische Meile weit von der Stadt; die Packetböte, welche, wie bekannt, von hier nach Amerika, Westindien und Lissabon alle Monate absegeln, liegen vor der Stadt. Ihre Lage ist überall sicher, und man hat kein Beispiel, dafs je ein Schiff von seinen Ankern gerissen worden wäre. Der Ankergrund ist Sand, unter welchem ein fester Lehm liegt. Nur mufs man sogleich mit Vorsicht, und zwar mit der Fluth, die hier aus SSO kommt, 2 Anker auswerfen, um nicht auf eine steile Bank, die nördlich von der Spitze St. Maws liegt, getrieben zu werden; denn nahe bei derselben mufs der westliche Anker in 7 Faden Wasser zu liegen kommen.

Drittes Kapitel.

Fahrt nach den Canarischen Inseln und Brasilien.

Die Schiffe verlassen Falmouth — Beobachtung einer aufserordentlichen Sternschnuppe — Ankunft auf Teneriffa — Dortiger Aufenthalt — Bemerkungen über Santa-Cruz — Inquisition — Unumschränkte Gewalt des General-Gouverneurs der Canarischen Inseln — Astronomische und nautische Beobachtungen in Santa-Cruz — Die Nadeshda und Newa segeln nach Brasilien — Die Insel St. Antonio — Bemerkungen über die Fahrt nach dem Äquator zu — Vergebliches Suchen der Insel Ascensao — Meinungen über das Daseyn dieser Insel — Erblickung des Cap Frio — Über die Lage dieses Vorgebirges — Sturm in der Nähe von St. Catharina — Ankern zwischen der Insel St Catharina und der Küste von Brasilien.

Da der Wind günstig war, so wartete ich mit ziemlicher Ungeduld auf den Herrn von Resanoff, welcher endlich am 5. des Morgens früh in Falmouth eintraf. Den nämlichen

Tag, sobald sich nur die Fluth eingestellt hatte, segelten wir von der Carreger Rhede mit einem frischen Nordwinde ab, der sich in einigen Stunden nach Osten zu drehete. Um 8 Uhr Abends lag uns der Leuchtthurm Lizard NW 38° in einer Entfernung von 12 Meilen. Um 9 Uhr verloren wir ihn aus dem Gesichte, und um 10 Uhr änderte ich meinen Curs von SSW zu WSW. Der Wind wehete frisch, ohne das Schiff stark zu bewegen. Die Nacht war so schön, wie sie nur seyn konnte, hell und wolkenfrei. Alle Offiziere blieben bis nach 12 Uhr auf dem Verdeck. Diese heitere Nacht beim Eintritt in den Ozean schien jedem ein gutes Vorzeichen für unsere lange Reise zu seyn. Wem konnte dieser Gedanke, dieser Wunsch, welcher nicht aus Besorgniſs für persönliche Sicherheit entstand, wichtiger seyn als mir! Es war mir, als wenn der cultivirtere Theil von Europa seinen Blick auf uns gerichtet hätte. Der glückliche oder unglückliche Ausgang meines Unternehmens muſste über meinen Ruf entscheiden, und das Fehlschlagen desselben konnte auf meinen Namen einen Schatten werfen, der auch einigermaſsen mein Vaterland treffen muſste. Die Tadler und Verkleinerer Ruſslands würden über ein unglückliches Ereigniſs triumphirt haben, und der erste Versuch, wenn er miſslang, konnte für längere Zeit von ähnlichen Unternehmungen abschrekken. Die Schwierigkeiten des begonnenen

Werkes schwebte mir lebhafter als je vor Augen, und ich fand zuletzt meine Beruhigung blofs in den Gründen, welche meinen Entschlufs zu dieser Reise bestimmt hatten: in der Pflicht, mich einem Unternehmen nicht zu entziehen, von welchem man mir (wie ich hier öffentlich wiederholen darf) gesagt hatte, dafs es ganz unterbleiben würde, wenn ich die Ausführung desselben nicht übernähme; aus diesem Grunde war es also Pflicht für mich, zu gehorchen. In dem Augenblick, als ich das Feuer von Cap Lizard verschwinden sah, bemächtigten sich Empfindungen meiner, welche die ganze Stärke meines Muths erheischten. Ich konnte nicht ohne die innigste Wehmuth an meine geliebte Frau zurückdenken, deren zärtliche Liebe zu mir jetzt die Quelle so grofsen Kummers für sie war. Doch diese Enpfindungen des Schmerzes wurden bald wieder durch die frohe Hofnung verdrängt, dafs diese Reise gewifs glücklich beendigt werden würde. Der Gedanke, den Ruhm meines Vaterlandes vergröfsert zu haben; der Hinblick auf die glückliche Stunde des Wiedersehens der Geliebten meines Herzens und meines Kindes — sie richteten mich auf, und gaben mir meine Ruhe, meine Stärke wieder.

Bis dahin waren die Offiziere in drei Wachen getheilt. Jetzt gab ich die vierte dem Herrn von Löwenstern, dem ich schon bei unserer Abreise aus Cronstadt gern eine Wache

anvertraut hätte; allein die spätere Jahreszeit und die gefährliche Navigation der Ost- und Nordsee machten es nothwendig, dafs mehrere Offiziere in jeder Wache seyn mufsten. Jetzt, da wir im Ozean uns befanden, frei von gefährlichen Küsten und Klippen, nahm ich diese Veränderung vor. Gern hätte ich auch die Mannschaft in 3 Wachen getheilt; da sie aber nur aus 56 Mann bestand, von denen 8 keine Wache hielten; so verschob ich dies, bis wir mit dem Passat-Winde segeln würden. Noch hatte ich keine Kranke gehabt; die Kost meiner Leute war auch die beste, die man zur See nur haben kann. Seit unserer Abreise von Cronstadt, das heifst seit 9 Wochen, war nur 8 oder 9 mal Salzfleisch ausgetheilt worden; sonst hatte die Mannschaft immer frisches oder ganz frisch gesalzenes Fleisch, aufserdem täglich Bier, und so lange wir in Cronstadt und Kopenhagen auf der Rhede waren, frisches Brodt, und so viel Gemüse bekommen, dafs ihre Suppen, nach dem Urtheile aller Offiziere, schmackhafter waren, als die unsers Tisches. In Falmouth hatte ich mich ebenfalls mit einer grofsen Menge von Kohl, Kartoffeln, Rüben und Zwiebeln auf mehrere Wochen versehen, so dafs meine Leute jetzt ein viel besseres Ansehen hatten, als zu der Zeit, da sie an Bord kamen. Mit Wäsche und Kleidungsstücken, sowohl leichtern als wärmern, waren sie hinlänglich versehen, und was mir viele Freude

machte, war, dafs ich bei allen einen grofsen Hang zur Reinlichkeit bemerkte. Zweimal in der Woche untersuchte ich sie, und beobachtete nicht nur ihre Wäsche und Kleidung, sondern auch die Reinlichkeit ihres Körpers. Ein ernster Verweis, den ich einigen das erstemal gab, hatte die Folge, dafs ich seitdem nie etwas ähnliches Tadelnswerthes bemerkte. Ich konnte also die gegründeteste Hofnung hegen, dafs ich so glücklich seyn würde, die Gesundheit meiner Leute zu erhalten.

Ich steuerte einen mehr westlichen Curs, als man gewöhnlich nimmt, um nicht Cap Finisterre zu sehen, wo wir vielleicht Englischen oder Französischen Kriegsschiffen begegnet wären, die uns nur aufgehalten hätten. Wir hatten einen sehr frischen Wind aus SO und Ost, so dafs wir selten weniger als 8 und 9 Knoten machten.

Den 8. October befanden wir uns in 44° 25′ der Breite und 12° 08′ der Länge. Die Veränderung der Temperatur war innerhalb 24 Stunden 4 Grad, das heifst bis auf 14 Grad, gestiegen. Auch bemerkten wir fast jeden Abend das bekannte Phänomen des leuchtenden Meerwassers; besonders zeichneten sich einige helle Stellen sehr vor den andern aus. Sie schienen aus lauter blitzenden Funken zusammengesetzt. Am 10. October nahmen wir Mond-Distanzen, aus welchen die Länge auf den Mittag reduzirt = 13° 30′ 15″ berechnet

ward. Die Arnoldschen Chronometer zeigten 13° 45′ 45″ an, unsere Breite war 38° 40′ 10″. Um 8 Uhr dieses Abends sahen wir eine Sternschnuppe von ganz besonderer Art. Eine feurige Kugel, die so hell war, dafs das Schiff während einer halben Minute ganz durch sie erleuchtet ward, entstand in SW, und nahm mit mäfsiger Bewegung ihren Lauf in horizontaler Richtung nach NW, wo sie verschwand. Die lichte Materie war so stark, dafs ein heller breiter Streif, in der nämlichen Richtung, noch eine ganze Stunde hindurch sichtbar war. Die Höhe dieses Streifs über dem Horizont, mit einem Sextanten von Dr. Horner gemessen, betrug 15 Grad, seine Breite ungefähr $\frac{1}{4}$ Grad. Es war nahe beim Sternbilde des Schützen, wo Dr. Horner die Feuerkugel erscheinen sah. Sie verschwand bei der nördlichen Krone. Man sieht dergleichen feurige Meteore zwar sehr häufig; dafs aber ein lichter Streif in der Richtung der Bewegung des Meteors so lange sichtbar bleibt, ist vielleicht seltener bemerkt worden. Die Breite des Schiffs war in dem Augenblick 37° 40′, und die Länge 14° 05′.

Am folgenden Tage verloren wir unsern schönen Ostwind, welcher, unserer Hofnung gemäfs, uns bis zu den Passat-Winden treu bleiben sollte. Gegen Abend entstand eine völlige Windstille. Die Wolken hingen sehr dunkel über dem Horizont. Ein entferntes

Gewitter und starke Blitze kündigten uns einen Gewittersturm an, der sich auch um 1 Uhr in der Nacht einstellte. Er war indessen von keiner Dauer. Nach einer Stunde klärte es sich wieder auf, und ein frischer Wind wehte aus WSW, der einige Tage anhielt, und mit hohen Wellen SW begleitet war. Am 13. hatten wir wieder eine Windstille; ich benutzte diese Gelegenheit und liefs ein Boot herunter. Dr. Horner und Dr. Langsdorff fuhren ab, um mit der Haleschen Maschine die Wärme des Meerwassers zu untersuchen. Die Temperatur der Luft war 18 Grad, an der Oberfläche des Wassers 19¼, und in einer Tiefe von 95 Faden, wo das Thermometer 18 Minuten blieb, 19 Grad. Das Wasser in dieser Tiefe, mit einem Mikroscop untersucht, war ganz klar.

Da wir seit einigen Tagen sehr feuchte Witterung gehabt hatten, so liefs ich fast täglich in der Wohnung der Matrosen Feuer anmachen, und bei dem geringsten Sonnenschein ihre Kleidung und Betten trocknen. Am 15. in der Nacht und den folgenden Tag wurde das Schiff durch eine hohe See merklich beunruhigt. Die Wellen wälzten sich von NW; der Wind war aber sehr schwach. Wir sahen eine Menge grofser Fische, von der Art der Delphine, 12 bis 15 Fufs lang, um das Schiff schwimmen; einige schwammen nach SW, andere in einer entgegengesetzten Richtung. Um 5 Uhr Abends änderte sich der Wind nach NO und wehete

ziemlich frisch, doch war die Bewegung der Wellen aus NW so stark, dafs wir nur 4 Knoten machten. Diese starke Bewegung legte sich erst am andern Tage.

Da wir uns jetzt dem Orte unserer Bestimmung näherten, so liefs ich den Leuten ein Fafs frisches Wasser geben, um ihre Wäsche zu waschen. Ich erwähne dieses sonst so geringfügigen Umstandes nur, um zu bemerken, wie sehr haushälterisch man mit dem Trinkwasser auf den Schiffen umgehen mufs. Jeder konnte auf meinem Schiffe trinken, so viel er wollte, aber nie durfte ein Tropfen ohne meine Erlaubnifs zu irgend einem andern Gebrauche angewandt werden.

Den 18. Mittags beobachteten wir in 30° 08′ 15″ der Breite und 15° 01′ der Länge. Um 5 Uhr Nachmittags sahen wir die Inseln Salvages vom Mastkorbe. Sie lagen uns in NNO, in einer Entfernung von ungefähr 22 Meilen. Um halb 6 Uhr des folgenden Morgens sahen wir die Insel Teneriffa ganz deutlich, und nach einer halben Stunde entblöfste sich auch der Pik von den Wolken, in die er bis jetzt eingehüllt war, und erschien uns in seiner ganzen majestätischen Gröfse. Der mit Schnee bedeckte Gipfel, auf den die Sonne schien, und welcher dadurch ein leuchtendes Ansehen erhielt, trug sehr viel dazu bei, diesen Anblick zu verschönern. Von beiden Seiten, nach Osten und Westen neigten sich in mäfsigem Abhang die

bedeutenden Gebirge, welche die Natur gleichsam zu Grundstützen dieser entsetzlichen Masse bestimmt zu haben scheint. Jeder von diesen neben dem Pik liegenden Bergen würde für sich ansehnlich seyn, gegen ihn freilich verschwindet ihre Höhe, und sie erregen kaum die Aufmerksamkeit des Beobachters; doch tragen sie viel dazu bei, die scheinbare Höhe des Piks zu vermindern, welche, stünde der Pik isolirt, noch viel auffallender seyn würde.

Ich steuerte jetzt nach der NO Spitze der Insel zu. Der Wind wehete aber so scharf von Osten, dafs ich wenig Hofnung hatte, noch an diesem Tage in Santa-Cruz vor Anker zu gehen. Nachmittags sahen wir eine Französische Fregatte, sie segelte zwischen uns und der Newa, welche Gelegenheit bekam, mit ihr zu sprechen. Das Äufsere dieser Fregatte war eben nicht empfehlend, und sie war auf unserm Schiffe der Gegenstand einer scharfen Critik. Auch erfuhren wir in Santa-Cruz, wo sie ebenfalls hinkam, dafs sie keine Kriegsfregatte war, sondern einem Privateigenthümer gehörte, der sie als Kaper ausgerüstet hatte. Sie hatte schon mehrere Prisen genommen, die in Santa-Cruz verkauft werden sollten. Abends um 5 Uhr waren wir Punto de Nago, der Ostspitze von Teneriffa, schon ziemlich nahe; da man aber mit grofser Vorsicht in der Bai von Santa-Cruz vor Anker gehen mufs, so entschlofs ich mich, die Nacht über, zwischen

den Inseln Teneriffa und Canaria zu laviren. Den folgenden Morgen um 11 Uhr segelten wir nach der Rhede zu. Der Capitän vom Port, Don Carlos Adan, Lieutenant der Spanischen Marine, kam sogleich an Bord, und empfahl uns den östlichen Theil der Rhede als die bessere Stelle, wo wir auch unsern rechten Anker in 36 Faden Tiefe fallen liefsen. Der Grund war hier nicht so sehr felsicht, wie er auf dem übrigen Theil der Rhede ist; auch liegen hier nicht so viele verlorne Anker auf dem Grunde, welche oft die Ursache werden, dafs man auch die seinigen zurücklassen mufs.

Die Newa, welche mehr nach SW zu lag, verlor hierdurch einen Werfanker mit 2 Kabeltauen. Die Ankertaue der Nadeshda hatten dagegen nicht im geringsten gelitten. Doch mufs man die Vorsicht nie aus der Acht lassen, sie durch angebundene Wassertonnen auf dem Wasser schwebend zu erhalten. Ich würde daher, der gröfseren Tiefe ungeachtet, diese Stelle vorzugsweise anrathen, und ich will die Lage des Schiffs, nachdem wir unsern zweiten Anker nach NO in 24 Faden Tiefe gelegt hatten, genau bezeichnen. Punto de Nago oder die NO Spitze der Rhede lag uns NO 69°; die SW Spitze der Insel SW 56°, und die St. Franciscus Kirche, die durch einen hohen Thurm sehr kenntlich wird, SW 51° 30′. Die Stelle hat zwar den Nachtheil, dafs, sollte ein Sturm von SW entstehen, und man wollte es nicht

wagen den Sturm auf der Rhede auszuhalten, es sehr schwer halten würde heraus zu laviren. Es sind indefs heftige Stürme, selbst im Winter, nicht häufig, und wenn man sich auf seine Anker und Ankertaue verlassen kann, so thut man besser, auf der Rhede zu bleiben. Die Spanier werfen zwar immer 4 Anker aus, 2 nach NO und 2 nach SW. Sie sind aber hierin die einzigen, und thun es vielleicht nur, weil ein altes Gesetz sie dazu zwingt.

So wie das Schiff vor Anker gegangen war, schickte ich meinen vierten Lieutenant Herrn von Löwenstern zum Gouverneur, um ihn um die Erlaubnifs zu bitten, unsern Vorrath von Wasser ergänzen und uns mit Wein und Früchten zur Fortsetzung unserer Reise versorgen zu dürfen: ein Begehren, welches er mit den höflichsten Ausdrücken bewilligte. Da mir mehrere Beispiele bekannt waren, dafs Englische Kriegsschiffe die hiesige Festung hatten salutiren wollen, und man ihnen versagt hatte, ihren Gruf mit der nämlichen Anzahl von Canonen zu erwiedern; ja da sogar mehrere eine etwas demüthigende Antwort bekommen hatten: so wollte ich die Russische Flagge, welche hier zum erstenmal wehete, nicht der Beleidigung aussetzen, dafs ihr etwas verweigert würde, was sie mit Recht fordern konnte; ich liefs also den Punkt des Salutirens unberührt.

Um 4 Uhr Nachmittags kam der Vice-Gouverneur (*Teniente del Rey*) mit einem Secre-

tär des Gouverneurs an Bord, dem Gesandten, der schon ans Land gefahren war, und den Offizieren des Schiffs zu ihrer Ankunft Glück zu wünschen. Eine Stunde darauf fuhr ich mit Capitän Lisianskoy, und einigen Offizieren meines Schiffs ans Land, dem Gouverneur Marquis de la Casa Cahigal unsere Aufwartung zu machen. Wir fanden in ihm einen artigen Mann, der sehr geneigt war, uns jede Hülfe zukommen zu lassen, wenn wir irgend einer bedurft hätten. Er war so gütig, das Haus des Grofs-Inquisitors, welches mit einem Belvedere versehen war, unserm Astronomen einräumen zu lassen. Dr. Horner liefs auch 2 Chronometer, einen Sextanten, nebst Stativ, und einen künstlichen Horizont sogleich dahin bringen, konnte aber nur geringen Nutzen von diesem Hause ziehen, da der Thurm nicht fest stand, und es ihm mit Mühe gelang, einige gute Höhen zur Bestimmung der Breite und der Länge nach den Uhren zu bekommen. Ununterbrochene Beobachtungen zur Regulirung des Ganges der Uhren konnten nicht angestellt werden.

Am nämlichen Tage unserer Ankunft kam auch ein Paketbot aus Corunna in Santa-Cruz an, welches dem Gouverneur den Befehl, uns gut aufzunehmen, überbrachte. Von diesem Befehle des Königs ertheilte uns der Gouverneur eine Abschrift, damit, im Fall wir früher in irgend einer von den Spanischen Besitzungen an-

ankämen, als ein dem seinigen ähnlicher Befehl dahin gelangte, wir einer guten Aufnahme sicher wären.

Zwar hatte sich der Gouverneur erboten, uns mit allem versehen zu wollen; ich wandte mich aber in Betreff unserer Bedürfnisse lieber an einen hiesigen Kaufmann Armstrong, an dessen Compagnon Barry in Orotava ich Briefe hatte. Armstrong versah beide Schiffe mit allem, was wir nöthig hatten. Ohne seine Hülfe hätten wir gewifs eine längere Zeit hier zubringen müssen, und wären dennoch nicht so gut mit allem versorgt worden. Seine Gastfreiheit verdient nicht weniger unsern Dank. Er nahm den Gesandten in sein Haus auf, und wer nur von unsern Schiffen Anspruch darauf machen konnte, war bei ihm wohl aufgenommen, und fand in seinem Hause des Mittags eine wohl besetzte Tafel, und den ganzen Tag über eine zahlreiche Gesellschaft, die durch die liebenswürdigen Talente der Madame Armstrong, und einiger jungen Französinnen aus Isle de France, für uns eine angenehme Erholung an einem sonst düstern und melancholischen Orte seyn mufste. Tanz, Spiel und scherzhafte Laune herrschten nicht in den Gesellschaften der ernsthaften Spanier. Bei den seltsamen, unvollständigen Begriffen, die man in entfernten Ländern von Rufsland und der Russischen Nation noch immer hat, schien man mit Verwunderung zu bemerken, dafs diese

Hyperboräer mit den lebhaftesten Bewohnern des südlichen Europa wohl in eine, ihnen nicht nachtheilige, Parallele gesetzt werden können, und sowohl in Erziehung als feiner Lebensart ihnen nicht nachstehen. Die Offiziere unserer beiden Schiffe rechtfertigten diese Meinung vollkommen.

Meine Absicht war, hier nur 2 oder 3 Tage zu verweilen. Unser Agent gab mir indefs keine Hofnung, unter 5 Tagen von hier wegzukommen. Herr von Resanoff entschlofs sich daher, mit den Naturforschern des Schiffs nach Laguna und Orotava zu fahren, um einen botanischen Garten zu besehen, den der Marquis De Nava am letzteren Orte angelegt hatte. Viele Pflanzen der tropischen Länder, vorzüglich aber die südamerikanischen, werden nach diesem Garten verpflanzt, um sie hier an ein weniger heifses Klima zu gewöhnen, damit sie nachher desto besser in Spanien fortkommen mögen. Diese vortreffliche Anlage macht den patriotischen Gesinnungen des Marquis De Nava, der einen Theil seines grofsen Vermögens darauf verwendet, viele Ehre, und hat auch im Anfange den Beifall des Königs gehabt. Man soll aber aufgehört haben, die Vorsorge, die sie wohl verdiente, ferner darauf zu verwenden. Ein anderer Gegenstand dieser Excursion unserer Naturforscher war, in der Nähe von Orotava einen grofsen Drachenblut-Baum zu besehen, dessen Stamm, 10 Fufs über der

Erde, 36 und nahe an der Wurzel 45 Fuſs im Umfange hat.

Santa-Cruz ist zwar kein schön gebauter, aber doch nicht unangenehmer Ort. Die Häuser sind groſs, und von innen sehr geräumig, die Straſsen zwar enge, aber gut gepflastert. Am Ufer hat der gewesene Gouverneur, Marquis De Branciforte, auf Kosten der Einwohner einen Garten mit einigen Reihen von Bäumen zum öffentlichen Spaziergang angelegt, der den Namen Almeida führt. Da aber die Länge desselben kaum 100 Faden beträgt, so entspricht er seinem Zweck nicht sehr; auch steht eine Schildwache vor der Pforte, von der man nicht selten abgewiesen werden soll, wenn man dieses öffentlichen Spazierganges genieſsen will, obgleich er auf allgemeine Kosten angelegt worden ist, und auch auf diese Art unterhalten wird. Der Kaufmann Barry, ob er gleich in Orotava wohnt, muſs jährlich 100 Piaster dazu beitragen, wie mich Herr Armstrong versichert hat. Auf dem öffentlichen Platze steht eine sehr gut gearbeitete marmorne Säule, die zu Ehren der Jungfrau Maria de la Candelaria errichtet ist. Die Säule ist mit emblematischen Figuren verziert, welche von der Hand eines geschickten Bildhauers verfertigt seyn sollen. Die Guanchen *), wie man

*) Die Guanchen sind, wie bekannt, die ursprünglichen Einwohner von Teneriffa, jetzt existiren keine mehr.

mir erzählte, sollen zur Zeit der Eroberung der Insel die Jungfrau Candelaria mit einem Crucifixe in der Hand in einer Höhle (deren es sehr viele in den Gebirgen dieser Insel giebt) gefunden haben. Dieses Wunder, welches vielleicht den Eroberern nothwendig schien, um die armen Guanchen zum Christenthum zu bewegen, verdiente freilich am Ende des philosophischen Jahrhunderts mit aller Pracht und Kunst verewigt zu werden! Der Säule gegenüber steht die Festung St. Christoval, welche dem Lord Nelson im vorigen Kriege, da dieser zu rasche Seeheld Santa-Cruz erobern wollte, seinen rechten Arm, und dem Capitän Bowen sein Leben kostete. Es wäre, glaube ich, passender gewesen, das Andenken jenes siegreichen Tages, an welchem es den braven Einwohnern dieser Insel gelang, den kühnen Nelson zum Rückzuge zu zwingen, durch einen Obelisk zu verewigen, als einer absurden Fabel durch Errichtung eines Monuments den Stempel der Wahrheit aufdrücken zu wollen.

Allgemeines Elend des Volks, Sittenlosigkeit des andern Geschlechts im höchsten Grade, und Schaaren von feisten Mönchen, die in den Straſsen, so bald es dunkel wird, herum ziehen, um ihren Sinnen zu fröhnen: dies sind die charakteristischen Merkmale von Santa-Cruz, welche den Fremden, der eines solchen Anblicks nicht gewohnt ist, mit Mitleiden und Ekel erfüllen. Nirgend in der Welt vielleicht

sieht man mehr zurückschreckende Gegenstände. In Lumpen gekleidete Bettler, beiderlei Geschlechts und jedes Alters, dabei mit allen Arten ekelhafter Krankheiten behaftet, füllen die Strafsen nicht weniger an, als unzüchtige Mädchen, betrunkene Matrosen, und hagere mifsgestaltete Diebe. Ich mufs fast glauben, dafs es unter den Einwohnern dieses Orts von der untern Classe in Rücksicht des Stehlens nur wenig Ausnahmen giebt. Man glaubt nach einer Insel des Südmeers versetzt zu seyn; denn man wird trotz der gröfsten Vorsicht bestohlen. Wenn ein Boot zu unserm Schiffe kam, so ward auch fast jedesmal ein Diebstahl in Gegenwart aller Matrosen des Schiffs begangen, und ich war zuletzt gezwungen, niemanden an Bord des Schiffs kommen zu lassen.

Die Inquisition ist hier, wie in allen Besitzungen der Spanier eingeführt, und wird, wie man mich versichert hat, mit voller Strenge ausgeübt; sie hat ihren Hauptsitz auf der Insel Canaria. Für einen freidenkenden Mann mufs es entsetzlich seyn, an einem Orte zu wohnen, wo er der Willkühr der Inquisition und des Gouverneurs, welcher unumschränkte Gewalt über Leben und Tod eines jeden Bürgers hat, ausgesetzt ist. Bis jetzt hatten die Gouverneure von Teneriffa, die auch zugleich Vice-Könige aller Canarischen Inseln sind, diese unumschränkte Macht nicht. Durch das Paketboot, welches zugleich mit uns hier ankam, soll aber,

wie mir Herr Armstrong erzählte, dem Gouverneur dieser neue Zuwachs von Macht überbracht worden seyn. Was die Regierung dazu bewogen habe, konnte ich nicht erfahren. Zwar kann eine so unumschränkte Gewalt in den Händen eines aufgeklärten und wohldenkenden Mannes, wie der Marquis de Cahigal seyn soll, nicht schädlich seyn; wer bürgt aber dafür, dafs ein despotisch denkender zügelloser Mensch nicht einst diese Stelle bekleiden wird! Wie sehr hier die Freiheit eines Bürgers eingeschränkt ist, sieht man schon daraus, dafs Niemand ohne Erlaubnifs des Gouverneurs auf die Rhede, nicht einmal zum Besuch, fahren darf.

Die Jahreszeit war zwar schon ziemlich weit vorgerückt; wir fanden aber dennoch einen Überfluſs an Weintrauben, Pfirsichen, Citronen, Apfelsinen, Melonen, Zwiebeln und Kartoffeln. Alles war indefs im Verhältnifs aufserordentlich theuer. Auch ist der Preis des Weins in einigen Jahren sehr gestiegen: denn ich bezahlte 90 Piaster für die Pipe, welche sonst nur 60 zu kosten pflegte. Doch ist er gut, und verbessert sich durch eine lange Seereise sehr, wenn er gleich dem Madeira Weine nicht gleich kommt. Da die schlechtere Gattung des hiesigen Weins nur um 15 Piaster wohlfeiler war, als die bessere, so kaufte ich zum Gebrauch der Matrosen blofs von der guten. Der Branntwein, der hier gemacht wird, ist schlecht, und

wird nur im Spanischen Amerika consumirt, in Europa würde er nicht getrunken werden. Das Rindfleisch war theuer, es kostete 8 Pence Sterlinge das Pfund; für ein Schaaf, das 12 bis 14 Pfund wog, bezahlten wir 7 Piaster, und für ein Huhn 1 Piaster. Zu allen diesen Preisen mufs wenigstens 20 Prozent Commission addirt werden. Ein jedes Fafs Wasser kostete uns ebenfalls 1 Piaster.

Das Mittel mehrerer Beobachtungen, welche auf der Rhede gemacht wurden, gab für die Breite unsers Ankerplatzes . 28° 27′ 33″ N.

Die Länge nach Arnold's grofser Uhr N° 128 = 16° 12′ 45″ W.

Die wahre Länge, so wie sie von Borda und Varila bestimmt worden ist . . . 16° 15′ 50″ W.

Den 27. October war N° 128 früher als die mittlere Zeit zu Santa-Cruz . 0 St. 24′ 56″ W.

Ihr täglicher Gang . + 11′ 4.

N° 1856 war den 27. Octbr. früher als die mittlere Zeit zu Santa-Cruz . . . 0 St. 0′ 7″

Ihr täglicher Gang . — 7″ 5.

Pennington war zu eben dieser Zeit früher als zu Santa-Cruz . . . . 0 St. 07′ 17″

Ihr täglicher Gang . + 5″ 3.

Das Mittel aus mehreren Mittags- und Circummeridian Höhen, welche von Dr. Horner

auf dem Hause der Inquisition beobachtet waren, gab für die Breite dieses Hauses, welches als die Mitte der Stadt angesehen werden kann,

28° 28′ 20″ N.

Die Länge nach N° 128 16° 13′ 42″ W.

Die Abweichung der Magnetnadel aus mehreren Beobachtungen, die mit 2 verschiedenen Azimuthal-Compassen gemacht waren, wurde gefunden . . . . . = 16° 01′ 30″

Im Jahre 1792 betrug sie — 16° 32′ 00″

Für die Inclination der Magnetnadel stellte Dr. Horner keine Beobachtungen an, weil ich einige Tage früher von hier segeln wollte, als es mir nachher möglich wurde; weswegen ich das Inclinatorium nicht ans Land zu bringen befahl. Auch haben die Versuche von La Perouse gezeigt, dafs aus den Beobachtungen hier kein befriedigendes Resultat zu erwarten sei, welches La Perouse der Menge von Eisen zuschreibt, welches im Boden von Teneriffa enthalten seyn soll. Das Thermometer stand den Tag vor unserer Abfahrt am höchsten, es stieg bis auf 22 Grad, und war während unsers hiesigen Aufenthalts nie unter 19½ Grad gefallen. Der Barometerstand variirte nur sehr wenig, selten über zwei Zehntheile einer Linie. Der gewöhnliche Stand war 29 Z. 90, und 29 Z. 92. Nach den Beobachtungen, die Fleurieu hier im J. 1769 über Ebbe und Fluth angestellt hat, ist die Zeit der hohen Fluth im Neu- und Vollmonde 3 Uhr;

die Fluth stieg auf 12 Fuſs in den Syzygien und auf 6 Fuſs in den Quadraturen *).

Den 26. October Abends um 6 Uhr bekamen wir den letzten Transport von Bedürfnissen an Bord; da es aber dunkel war, und der Landwind sich noch nicht eingestellt hatte, so beschloſs ich, diesen Abend noch nicht zu segeln, und that dies um so lieber, da ich erfuhr, daſs der Gouverneur am andern Morgen an Bord kommen wollte. Um 9 Uhr hatten wir das Vergnügen, ihn mit einem ansehnlichen Gefolge von Civil- und Militärpersonen bei uns zu sehen. Als er wegfuhr, salutirte ich ihn mit 9 Canonen. Die Festung erwiederte diese Begrüſsung Schuſs für Schuſs.

Um 12 Uhr Mittags lichteten wir bei sehr gelindem und ganz südlichem Winde die Anker. Mit uns segelte ein Cartel-Schiff nach Gibraltar, und ein Spanisches Schiff, welches aus Malaga den nämlichen Morgen angekommen, und nach Rio de la Plata bestimmt war. Der Capitän des letztern Schiffes wollte einige Kranke ans Land setzen; der Gouverneur erlaubte es ihm aber nicht, und es war gezwungen in dieser traurigen Lage seine Reise weiter fortzusetzen.

Je mehr wir uns von Santa-Cruz entfernten,

---

*) Voyage fait par ordre du Roi en 1768 et 1769 par M. d'Eveux de Fleurieu. Erster Band, S. 288.

desto westlicher wurde der Wind; am Abend wandte er sich nach NO gerade vom Lande wehend, hielt aber nur bis zum andern Morgen in dieser Richtung an, und ward dann wieder südlich. Ich steuerte die ganze Nacht hindurch SSW, so lange es der Wind erlaubte. Am andern Morgen lag uns die Südwest-Spitze von Teneriffa NW 35°, unsere Breite war damal 27° 07′. Gegen Abend wurde der Wind westlich, und zog sich mehr und mehr nach Norden hin. Um 6 Uhr des folgenden Morgens sahen wir den Pik noch vom Verdeck. Er lag uns in NO 15° 30′ nach dem Compaſs, das heiſst NW 0° 30′, da die Abweichung der Magnetnadel hier 16 Grad westlich ist. Mittags beobachteten wir in 26° 13′ 51″ der Breite und 16° 58′ 25″ der Länge. Von 6 Uhr Morgens bis Mittag hatten wir unsere Breite 21′ 54″ verringert, und unsere Länge um 19′ 15″ vergröſsert. Das Schiff befand sich also zu der Zeit, als wir den Pik sahen, in 26° 35′ 45″ der Breite, und 16° 39′ 10″ der Länge. Da nun nach den Beobachtungen von Borda und Pingré der Pik in 28° 17′ nördlicher Breite und 19° 00′ westlicher Länge von Paris, oder 16° 40′ von Greenwich liegt, so muſsten wir ihn um 6 Uhr in einer Entfernung von 101 Meile gesehen haben, und zwar direct im Norden, so wie er uns auch wirklich lag. Bei sehr heiterm Wetter ist es möglich, von der Spitze des Mastes den Pik noch 25 Meilen weiter zu

sehen; dies ist aber auch die gröfste Entfernung, in welcher er unter den günstigsten Umständen von einer solchen Höhe gesehen werden kann. Die Höhe des Piks ist von mehreren bestimmt worden. Borda's Bestimmung, welche auf einer geometrischen Messung beruht, und als die richtigste angenommen wird, macht ihn 1905 Toisen oder 11430 Fufs hoch.

Ich steuerte SWtW und bald darauf WSW, da ich die Capverdischen Inseln westlich umsegeln, und von ihnen nur die Insel St. Antonio sehen wollte. Das Spanische Schiff, welches mit uns aus Santa-Cruz gesegelt war, verlor sich jetzt in NO; das Wetter war heiter und schön, der Wind NW. Ich liefs jetzt die Ankertaue von den Ankern abbinden, sie gut austrocknen und ganz weglegen. Auch vertheilte ich nun die Mannschaft in 3 Wachen, und obgleich nach der Gröfse des Schiffs 15 Mann für den activen Dienst zu wenig waren, so verliefs ich mich auf die Witterung und die Beständigkeit des Passatwindes. Während der ganzen Reise blieb indefs, selbst bei der ungünstigsten Witterung, die Mannschaft immer in 3 Wachen vertheilt.

Den 2. November wälzten sich bei einem schwachen nördlichen Winde die Wellen so stark von NW, dafs das Schiff aufserordentlich beunruhigt ward, und diese Bewegung liefs vermuthen, dafs vielleicht ein sehr starker Sturm von NW bei den Canarischen Inseln gewüthet

hatte. Der Wind war abwechselnd NNW, Nord und NO.

Den 6. November bei Tages Anbruch sahen wir die Insel St. Antonio in einer Entfernung von 25 bis 28 Meilen. Da der Wind sehr schwach war, so steuerte ich gerade nach Westen, um mich noch mehr vom Lande zu entfernen, weil in der Nähe von hohen Inseln Windstillen sehr häufig sind. Um Mittag beobachteten wir in 17° 55′ der Breite; die Südwest-Spitze der Insel lag uns dann in SO 24° in einer Entfernung von ungefähr 45 Meilen. Ich steuerte jetzt WSW, und da der Wind gegen Abend frischer ward, SWtW. Den folgenden Mittag lag uns die Südwest-Spitze der Insel St. Antonio in SO 86° in einer Entfernung von 54 Meilen; jetzt steuerte ich wieder SSW.

Das Mittel von mehreren Reihen von Monds-Abständen, welche wir diesen Morgen nahmen, gab für die Länge auf den Mittag reducirt 26° 17′ 07″. Die Uhren gaben 26° 24′ 40″. Ich berechnete die Länge der Südwest-Spitze von St. Antonio nach der grofsen Arnoldschen Uhr N° 128, dem besten von unsern Chronometern, 25° 24′ 00″. Die Abweichung der Magnetnadel ward 15° 06′ westlich gefunden.

Die Passage westlich von den Inseln des Grünen Vorgebirges verdient offenbar den Vorzug vor der östlichen, indem die Erfahrung aller Seefahrer beweist, dafs westlicher immer ein frischer Passat-Wind wehet, während

man östlicher oft Windstillen antrift. Auch giebt es äufserst seltene Beispiele, dafs man zwischen den Cap Verde Inseln und der Küste von Afrika gegangen ist. Allen, die auf ihrem Wege nach dem Äquator zu, die westliche Passage wählen, würde ich also den Rath geben, sogleich von den Canarischen Inseln einen solchen Curs zu nehmen, dafs sie die Parallele von 17 Grad, oder die Parallele der Insel St. Antonio in $26\frac{1}{2}$, selbst in 27 Grad der Länge, durchschneiden, und dann gerade SOtS nach dem Äquator zu steuern. Man vermeidet alsdann diese Inseln ganz, die ansehnlich genug sind, die Richtung der Passat-Winde zu verändern; denn sehr oft trift man hier SW Winde an. Ist dieses auch nicht der Fall, so ist der Wind in ihrer Nähe doch immer sehr schwach, und es kann folglich in keinen Betracht kommen, dafs man $1\frac{1}{2}$ Grad westlicher steuert, als der Curs führt, wenn man nur einen frischen und beständigen Wind beibehält. Findet man es aber für nöthig, die Insel St. Antonio zu sehen, um die Schiffsrechnung zu verbessern, so hindert eine Distanz von 50 Meilen dies nicht. Auf alle Fälle mufs man sich jedoch sehr in Acht nehmen, ihr nicht näher als auf 20 bis 25 Meilen zu kommen; man läuft sonst offenbar Gefahr, durch Windstillen und Stürme zu nahe nach dem Lande getrieben zu werden. Als ich im Jahr 1797 auf dem Englischen Linienschiffe Raisonable nach Indien ging, mach-

ten wir die Erfahrung, wie mifslich es ist, in der Nähe dieser Inseln zu segeln. Auch diesesmal ward uns ihre Nachbarschaft fühlbar: denn schon in der Nacht, als wir am folgenden Morgen die Insel St. Antonio erblickten, ward es auf einmal ganz stille; sobald wir uns aber vom Lande entfernten, ward auch der Wind frischer. Obgleich wir St. Antonio aus dem Gesichte verloren, und uns schon im 27. Grade der Länge befanden, wehete dennoch der Wind noch schwach aus Süden und Osten. Ich wartete mit Sehnsucht auf den wahren NO Passat-Wind, um nach Osten zurück zu segeln, und wollte dieses bis zum 20. Grade thun, um mich gegen die Südwinde und starken westlichen Strömungen, die wir in den Regionen zwischen den beiden Passat-Winden, dem NO und SO erwarten mufsten, in Sicherheit zu stellen. Auch wünschte ich, die Linie nicht westlicher als im 24. oder 25. Grade der Länge zu durchschneiden. Starke Strömungen und ein zu südlicher Passat-Wind haben Schiffe, welche die Linie westlicher als 25 oder 26 Grad durchschnitten, so nahe an die Küste von Brasilien getrieben, dafs sie das Cap St. Augustin nicht umschiffen konnten. Erlaubt es aber der Wind im 20. oder 21. Grade die Linie zu passiren, so mufs man nicht unterlassen es zu thun; man hat alsdann den Vortheil, mit vollem Winde segeln zu können, sobald der SO Passat-Wind sich

einstellt, und rückt folglich schneller nach Süden fort. Dies wird aber selten möglich.

Unsere Gelehrten stellten in diesen Tagen mehrere Versuche über die Ursache des Leuchtens des Meerwassers an, aus welchen es erwiesen scheint, dafs das Leuchten nicht von dem Wasser selbst, wenn es in Bewegung gesetzt wird, herrühre, sondern dafs es wirklich organische Wesen sind, die dasselbe hervorbringen. Man nahm eine Schale, legte ein feines Tuch doppelt darüber, und gofs Wasser darauf, welches in dem nämlichen Augenblicke aus dem Meere geschöpft war. Da fand es sich dann, dafs auf dem weifsen Tuche mehrere Punkte zurückblieben, welche, sobald das Tuch geschüttelt wurde, leuchteten, und das durch das Tuch gelassene Wasser nicht die geringste Phosphorescenz zeigte, obgleich man es mit Sägespänen vermischte, um den Verlust der Punkte, die jetzt davon geschieden waren, zu ersetzen, da man hätte glauben können, dafs das durch sie in Bewegung gesetzte Wasser den Glanz gab. Dr. Langsdorff, der durch ein Microscop diese leuchtenden Körper untersuchte, und mehrere von ihnen gezeichnet hat, fand, dafs viele derselben, und zwar die gröfsern, krebsähnliche Thiere waren. Auch in den kleinen bemerkte er Fibern, welche folglich eine Organisation voraussetzen. Da aber diese Untersuchung mit dem Microscop erst den folgenden Tag veranstaltet wurde, so blieb da-

mals noch ungewifs, ob diese Thierchen im Augenblicke des Leuchtens leben, oder ob sie schon in Fäulnifs übergegangen sind, so wie es auch unbestimmt bleibt, welchen Einfluſs die Atmosphäre auf das Leuchten dieser Thiere hat, indem sie nicht jeden Tag gleich stark leuchten; ob ihr Leuchten nicht vielleicht von der stärkern oder geringern Electricität der Luft herrührt, und warum sie nur durch die aus der Bewegung des Schiffs entstandene Reibung des Wassers leuchten, und nicht, wenn das Wasser in ruhigem Zustande sich befindet. Man wird am Ende dieses Werks eine sehr vollständige Abhandlung über diesen Gegenstand von Herrn Hofrath Tilesius finden.

Den 10. November erhielten wir in 13° 51′ nördlicher Breite und 27° 07′ westlicher Länge den NO Passat-Wind, er war indefs noch sehr östlich, nämlich OtN und ONO. Mit seiner Hülfe steuerten wir so sehr, als er es zuliefs, nach SO. Dies war um so nothwendiger geworden, da wir gegen einen starken Strom zu arbeiten hatten, der uns täglich um 20 Meilen zurücksetzte. Am 15. Mittags, in der Breite von 6° 58′ N und 21° 30′ westlicher Länge, umwölkte sich der ganze Himmel. Um 2 Uhr bekamen wir mit starkem Regen einen Windstofs, der mit vieler Heftigkeit über 2 Stunden anhielt. Die ganze Nacht war es sehr trübe mit schwachem Winde. Hier befanden wir uns an der Gränze des Passat-Windes, den wir nach die-

sen zwei Windstöfsen ganz verloren, und traten nun in die Regionen, in welchen veränderliche, mehrentheils ganz entgegengesetzte Winde, häufige Windstillen, heftige öftere Windstöfse, von starken Regengüssen begleitet, und eine heifse feuchte Luft herrschen, und die eben so beschwerlich als der Gesundheit schädlich werden. Es vergingen oft mehrere Tage, dafs wir die Sonne nicht sahen, und die Kleidungen und Betten der Matrosen nicht getrocknet werden konnten. Das Thermometer stand gewöhnlich zwischen 21 und 23 Grad. Die Luft war feucht und schwül. Ich hatte wohl Ursache, für die Gesundheit meiner Leute besorgt zu seyn, war aber so glücklich, auch nicht einen Kranken diese Zeit über zu haben. Allein es wurde auch jede Vorsicht angewandt, ihre Gesundheit zu erhalten. Ich liefs 3 bis 4 mal in der Woche Feuer im Schiffsraum machen, das mehrere Stunden brannte, und unstreitig ein vorzügliches Mittel ist, die Luft trocken und rein zu erhalten. In Teneriffa hatte ich mich mit Zitronen, Kartoffeln und Kürbissen (*Pumpkins*) so gut versorgt, dafs bei unserer Ankunft in Sta Catharina unser Vorrath noch nicht erschöpft war. Statt Branntwein bekam jeder Mann $\frac{1}{2}$ Bouteille von dem besten Teneriffa Wein, und des Morgens und Nachmittags liefs ich einen schwachen Punsch geben, der aber sehr süfs und mit vielem Zitronensaft vermischt war. Jeder Augenblick des Sonnenscheins wurde be-

nutzt, ihre Kleidung und ihre Betten zu trocknen und zu lüften. Der häufige Regen, während welchem wir wenigstens auf 14 Tage Wasser sammelten, gab unsern Leuten eine gute Gelegenheit, ihre Wäsche zu waschen, wozu ich ihnen ein grofses Zelt zwischen dem mittlern und vordern Mast ausbreiten, und ganz einräumen liefs. Es war in der That ein belustigender Anblick, einige 20 Menschen zugleich unter diesem ausgebreiteten Zelte, welches einem kleinen See ähnlich war, zu sehen, die, nachdem sie ihre Kleider und Wäsche gewaschen hatten, sich einander selbst wuschen. Die Hitze schien ihnen übrigens nicht so sehr beschwerlich zu fallen, als ich erwartet hatte. Das Thermometer stand nie viel unter 23 Grad, dessenungeachtet fragten doch mehrere Matrosen: wann es denn endlich heifs werden würde; so viel hatte man ihnen von der grofsen Hitze erzählt. Es scheint also, dafs unsern Russen kein Extrem unerträglich ist, und dafs sie eine Kälte von 23 Grad eben so leicht ertragen als eine Hitze von 23 Grad.

Die beschwerliche und unangenehme Witterung hielt 10 Tage an, und wir waren um diese Zeit nur um 2 Grad südlicher fortgerückt. Dabei hatten wir gegen einen starken Strom zu kämpfen, der uns täglich 15 bis 18 Meilen zurücktrieb. Nach Verlauf von 10 Tagen bekamen wir endlich einen frischen Nordwind, der beinahe 24 Stunden dauerte, nach SO herum-

ging, und sich dort, als der wahre Passat-Wind, festsetzte; wir befanden uns nun im 2. Grade nördlicher Brreite und im 23. Grade westlicher Länge.

Den 22. November sahen wir ein Schiff, welches beim Winde nach Osten zu steuerte. Ich vermuthete, dafs es nach Europa ging, und wollte daher diese Gelegenheit benutzen, nach Rufsland zu schreiben. Ich schickte einen Offizier mit meinen Briefen an Bord. Es hatte unterdessen die Amerikanische Flagge aufgezogen, und ich erfuhr, dafs das Schiff nach Batavia bestimmt sei. Ungeachtet seiner Reise nach der südlichen Hemisphäre behielt der Capitän meine Briefe, mit dem Versprechen, sie vom Vorgebirge der guten Hofnung aus, wo er einlaufen würde, nach Europa zu befördern*). Seine Länge war von der unsrigen sehr verschieden, sie war nämlich mehr als 3 Grad zu westlich, dies hatte ihn bewogen, sich nach Osten zu halten. Ich schickte ihm die Länge welche unsere Chronometer anzeigten, mit der Versicherung, dafs er sich völlig darauf verlassen könne. Er änderte auch seinen Curs nicht, und segelte in unserer Gesellschaft die Nacht hindurch. Am folgenden Morgen aber hatten wir ihn fast aus dem Gesichte verloren.

---

*) Diese Briefe erreichten richtig im Monat Mai 1804 den Ort ihrer Bestimmung.

Den 26. November um halb 11 Uhr Morgens durchschnitten wir den Äquator in 24° 20′ westlicher Länge, nach einer Fahrt von 30 Tagen aus Santa-Cruz. Unter einer Salve von 11 Canonen tranken wir auf die Gesundheit des Kaisers, unter dessen glorreicher Regierung die Russische Flagge zum erstenmale in der südlichen Hemisphäre wehete. Die gewöhnliche Farce mit dem Neptun konnte hier nur unvollkommen gespielt werden, da keiner von den auf dem Schiffe befindlichen Personen, aufser mir, den Äquator passirt war. Doch wurde einer von den Matrosen, der einiges rednerisches Talent besafs, und ein Witzling war, mit dem Trident geschmückt, um die Russen bei ihrem ersten Eintritte in eine fremde Gränze zu bewillkommen. Er spielte auch in der That seine Rolle so gut, als ob er ein alter Eingeweihter des Seegottes gewesen wäre.

Ich nahm jetzt meinen Curs nach der Insel Trinidad zu. Der Passat-Wind war aber so südlich, und der Strom gleichfalls so stark nach Westen *), dafs wir schon im 7. Grade südlicher Breite den Meridian von Trinidad durchschnitten. Jetzt ward der Wind mehr östlich und sehr frisch. Wir machten daher starke

*) Die Richtung des Stromes vom Äquator bis zum 8. Grade der Breite, war SWtW und WSW, mit einer Stärke von 26 bis 35 Meilen des Tages.

Fortschritte, und ich nahm meinen Curs so südlich, als es der Wind nur erlaubte. Der westliche Strom äufserte sich zwar noch; er war aber um vieles schwächer als in der Nähe des Äquators. In 14 Grad der Breite verloren wir den SO Passat. Hierauf folgten Ostwinde, welche allmählich nach Norden und nach NW herumgingen. Während der ganzen Zeit, da der Passat-Wind dauerte, waren wir von einer unzählbaren Menge sogenannter Boniten begleitet. Fast täglich wurden einige harpunirt. Sie gaben für unsere Leute eine frische und schmackhafte Speise. Nur einen Hayfisch fing man, welcher ebenfalls, obgleich er schlechter als ein Bonit war, dennoch zum Theil verzehrt wurde. Unsere Japaner afsen den Kopf und fanden viel Geschmack daran.

La Perouse hatte einige Tage dazu angewandt, die Insel Ascensão, über deren Existenz man seit 300 Jahren so verschiedener Meinung gewesen ist, zwischen den Parallelen von 20° 10′ und 20° 50′ südlicher Breite bis zum 7. Grade westlich von Trinidad zu suchen, ohne sie zu finden. Er hatte daher mit Recht einige Zweifel geäufsert, ob sie wirklich vorhanden sei, und ob sie nicht mit der Insel Trinidad, mit der sie die nämliche Breite haben soll, verwechselt worden: eine Meinung, die schon früher von Vielen behauptet und bestritten worden ist. So z. B. tadelt Frezier in der Beschreibung seiner Reise nach der Südsee den

berühmten Halley, dafs er die Insel Ascensão von seiner Charte weggelassen habe, und behauptet, dafs er auf dieser Insel gelandet sei, obgleich es die Insel Trinidad war, wie es Halley in der Vertheidigung seiner Charte gegen Frezier sehr deutlich auseinandersetzt. Da es indefs immer noch mehrere Meinungen für die Existenz dieser Insel giebt, so nahm ich mir vor, einige Grade westlicher als La Perouse zu segeln, um entweder ihre Existenz aufser allen Zweifel zu setzen, oder die Wahrscheinlichkeit des Gegentheils zu vergröfsern. Ich fand mich um so mehr aufgefordert, diese Unternehmung anzustellen, da der Redacteur von La Perouse's Reise diesem Seefahrer eine Art von Vorwurf zu machen scheint, die Insel Ascensão nicht länger gesucht zu haben, und behauptet, dafs er gerade dann sie zu suchen aufgehört habe, als er nahe bei ihr gewesen seyn müfste Milet-Mureau gründet seine Behauptung erstlich darauf: dafs Daprés die Länge von Ascensão zu 38 Grad westlich von Paris bestimmt habe, Perouse hingegen nicht ganz so weit gesegelt sei; zweitens habe er kürzlich einen Französischen Seeoffizier Lépine getroffen, der 1791 beide Inseln berührt, und die Breite der Insel Trinidad 20° 22′, die von Ascensão 20° 38′ gefunden habe. Lépine wäre zwar nicht mit Instrumenten versehen gewesen, um die Länge von Ascensão zu bestimmen, hätte aber ihre

Entfernung von der Küste von Brasilien auf 120 Seemeilen oder 360 italiänische Meilen angegeben. Die letzte Autorität schien mir von Gewicht zu seyn, wenn es mir gleich auffiel, dafs Lépine, ungeachtet er ihre Länge astronomisch nicht bestimmen konnte, unterlassen haben sollte, dem Publicum einige genauere Nachrichten von einer Insel mitzutheilen, über deren Existenz schon so lange gestritten worden ist; und besonders davon, ob sie einige Ähnlichkeit mit der Beschreibung und den Charten hat, welche Daprés, Dalrymple, und mehrere andere von ihr gegeben haben. Es wäre dann nur darauf angekommen, die Parallele von 20° 38′ so lange westlich zu verfolgen, bis man sie fände.

Den 7. December um Mittag befanden wir uns in 19° 47′ der Breite und 32° 24′ der Länge, das heifst, noch um 2½ Grad östlicher, als die Gränze von La Perouse's Suchen nach der Insel Ascensão gewesen war. ich konnte folglich die Nacht durchsegeln, ohne zu fürchten, die Insel zu verfehlen, und nahm daher meinen Curs so, dafs ich bei Tages Anbruch in der von Mr. Lépine angegebenen Breite seyn mufste, um dann einen ganzen westlichen Curs zu steuern. Um Mittag beobachteten wir in 20° 47′; ein Strom hatte uns einige Meilen südlicher getrieben als 20° 38′; zwar war das Wetter nicht sehr helle, es gestattete aber doch zuverläfsig eine Aussicht,

selbst vom Verdeck, von 12 bis 15 Meilen. Eine Insel, die wie Ascensão hoch seyn soll, konnte von der Spitze des Mastes gewifs auf das Doppelte dieser Entfernung gesehen werden, und es war unmöglich, sie verfehlt zu haben, wenn sie in dieser Breite läge. Abends um 7 Uhr legte ich bei, die Breite des Schiffes war damals 20° 41′, die Länge 35° 36′. Bei Tages Anbruch setzte ich unter allen Segeln meinen Curs nach Westen fort. Mittags beobacteten wir in 20° 46′ 51″ der Breite und 36° 19′ der Länge. Die Newa war ungefähr 3 Meilen nördlicher. Mit der gespanntesten Erwartung glaubte ich jeden Augenblick von der Spitze des Mastes die Nachricht zu hören, dafs Land zu sehen sei, allein vergebens. Abends um 7 Uhr gab ich das fernere Suchen dieser Insel auf. Die Breite des Schiffs war dann 20° 42′, die Länge 37° 00′ von Greenwich oder 39° 20′ von Paris. Wir waren also jetzt 2° 10′ westlicher gesegelt als La Perouse, und 1° 30′ westlicher, als Daprés die Länge von Ascensão angegeben hat. Da ich mich während dieser Untersuchung nie über 9 Meilen südlicher von der angenommenen Breite dieser Insel entfernt habe, wie man es aus dem eben Erzählten gesehen hat, so darf ich wohl behaupten, dafs die Insel Ascensão zwischen den Parallelen von 21° 10′ und 20° 30′ bis zu 37° 00′ westlich von Greenwich nicht vorhanden ist, und ihre Entfernung nicht viel über

220 Meilen von der Küste von Brasilien betragen kann. Es scheint mir daher sehr problematisch, ob Mr. Lépine wirklich die Insel Ascensão berührt habe; es sei denn, dafs ihre Breite von ihm nicht richtig bestimmt worden ist. Von einem Französischen Seeoffizier läfst sich dies kaum erwarten. Ohne geradezu für die Vertilgung dieser Insel von der Charte stimmen zu wollen, sei es mir indefs erlaubt zu bemerken, dafs La Perouse ein gröfseres Recht hatte, an dem Daseyn dieser Insel zu zweifeln, als der Redacteur seiner Reise, das Gegentheil so bestimmt zu vertheidigen.

Ich überliefs das Wiederauffinden der Insel Ascensão einem glücklichern Seefahrer, und steuerte auf das Cap Frio zu, welches ich zu sehen wünschte, um mich genau von der Breite dieses Vorgebirges zu versichern. Nachdem ich die neuesten Seecharten und Reisebeschreibungen untersucht hatte, fand ich zu meinem nicht geringen Erstaunen, dafs die verschiedenen Angaben für die Breite von Cap Frio von 23° 06′ bis 22° 34′ abweichen. Nach der Connoissance des tems ist sie, sogar mehrere Jahrgänge hindurch, 22° 02′, so wie auch in dem Dictionaire Maritime von Grandpré. Im Originale der Gesandtschaftsreise von Lord Macartney ist die Breite dieses Caps 32° 02′ angegeben. Dies ist offenbar ein Druckfehler, welcher durch 23° 02′ verbessert werden mufs. Diese Bestimmung ist auch wohl die rich-

tigste *). Der Französische Übersetzer von Macartney's Reise hat den Druckfehler sehr schlimm verbessert, indem er aus 32° 02′, 22° 02′ gemacht hat, und aus dieser Übersetzung ist wahrscheinlich der Fehler in die Connoissance des tems und in Grandpré's Werk aufgenommen worden. Man würde sich nicht 35 Jahre hindurch erlaubt haben, die Breite von Cap Frio so willkührlich anzugeben, hätte Capitän Cook ihrer in der Geschichte seiner ersten Reise bestimmt erwähnt; obgleich, wenn man die astronomischen Beobachtungen, die der Astronom Wales von den Reisen Byron's, Carteret's, Wallis, und von Cook's erster Reise herausgab, hätte zu Rathe ziehen wollen, man gefunden haben würde, dafs am 12. November 1768, dem Tage an welchem Cook Cap Frio sah, die Mittagsbreite 23° 06 beobachtet ward; — und da Cook ausdrücklich sagt, dafs er an diesem Tage nach Rio Janeiro, längs der Küste, die beinahe Ost und West liegt, gesegelt sei, so konnte die Breite von Cap Frio unmöglich viel von der am Mittag

*) Capitän Brougthon bestimmt Cap Frio zu 22° 59′ 41″ und 41° 53′ 12″ West. In den Tafeln von Mend'oza, welche, so wie Brougthons Journal, nach unserer Abreise herausgekommen sind, wird die Breite von Cap Frio = 22° 54′ und die Länge = 42° 08′ 15″ angegeben.

gefundenen abweichen. Ich selbst hatte keinen Zweifel daran, dafs die Breite 23° 02′ seyn müsse; denn so hatte sie Sir Erasmus Gower gefunden, und so müfste sie auch beinahe nach demjenigen seyn, was ich eben aus Cooks erster Reise angeführt habe. Ich hoffte sie aber bis auf die Minute zu bestimmen, wenn es uns gelingen sollte, zur Zeit der Mittagshöhe der Sonne im Parallel dieses Vorgebirges zu seyn.

Den 11. December beobachteten wir in 22° 36′ der Breite und 40° 40′ der Länge. Abends um 7 Uhr liefs ich das Senkblei fallen. Wir fanden 50 Faden felsichten Grund. Bei Tages Anbruch sahen wir die Insel Frio, die nahe vor dem Cap Frio liegt, und sehr leicht durch ein tiefes Thal, welches die Insel in zwei ungleiche Theile theilt, zu erkennen ist. In der Entfernung hält man sie für 2 Inseln. Um Mittag lag die Mitte der Insel Frio, so wie ich es mir gewünscht hatte, gerade in Westen, allein der Himmel hatte sich umwölkt, die Sonne liefs sich nicht sehen, und meine Absicht war folglich vereitelt. Nachmittags heiterte sich das Wetter auf, das Schiff hatte fast gar keine Bewegung. Unter diesen günstigen Umständen wurden für die Abweichung der Magnetnadel zwölf Azimuthe der Sonne beobachtet, die von 2° 21′ bis 3° 06′ abwichen, im Mittel also 2° 49′ östlich.

Den 13. December Mittags beobachteten

wir in 23° 11′ 45″. Cap Frio lag uns NW 53° 20′ in einer Entfernung von 25 bis 30 Meilen. Nach dieser ästimirten Entfernung wäre die Breite von Cap Frio 22° 57′ 30″ Süd. Ich halte sie aber nicht für zuverläfsig, da sie auf so unsichere Data sich gründet. Für besser halte ich die Bestimmung der Länge von Cap Frio. Nach dem in Sta Catharina gefundenen Gange der grofsen Arnoldschen Uhr N° 128, reducirt von Sta Catharina zurück bis auf den 13. December, wird die Länge dieses Caps 41° 32′ 00″ West seyn. Nach der an diesem Tage angenommenen wahren Länge 41° 36′ 30″ *).

Abends um 7 Uhr nahm ich meinen Punkt der Abreise von Cap Frio, es lag uns dann NW 10°, 18 bis 20 Meilen weit. Ich nahm jetzt meinen Curs gerade auf Sta Catharina zu. Wir hatten schönes helles Wetter mit einem frischen NO Wind, so dafs wir schon den 16. Abends um 8 Uhr in 40 Faden sondirten. Ich lavirte die Nacht über, und den folgenden Morgen erblickten wir die Inseln Alvaredo und Gal. Das Wetter war trübe und dunkel, und wir sahen daher die Insel Sta Catharina nicht. Da es mir an einer detaillirten Charte dieser

---

*) Worauf die Berechnung dieser wahren Länge beruht, wird man in einer eigenen Abhandlung über diesen Gegenstand im dritten Bande sehen.

Küste, so wie auch an einer Ansicht der vor dem Eingange in Sta Catharina liegenden Inseln fehlte, und ich mich folglich nicht genau überzeugen konnte, ob das was ich sah, wirklich Alvaredo und Gal war, so wagte ich mich nicht zwischen diesen felsigen Inseln, sondern steuerte jetzt, in der Hofnung, dafs mich die Mittagshöhe der Sonne aus meiner Ungewifsheit bringen würde, nach Norden zu. Die Mittagsbeobachtung fehlte aber, und das Wetter war fortdauernd trübe mit heftigem Regen und frischem Winde. Ich war daher gezwungen, mich in der Nähe der Küste aufzuhalten, um helleres Wetter abzuwarten.

Den 18. beobachteten wir in 26° 53′ 39″ S. Ich steuerte also jetzt einen südlichen Curs, doch ganz in der Nähe des Landes, um eine deutliche Ansicht von den Einbuchten und den darin liegenden Felseninseln zu haben, welche unstreitig die schönsten Häfen bilden müssen, und den Portugiesen nicht unbekannt seyn können, wenn ich gleich daran zweifle, dafs die Küsten von Brasilien je von ihnen mit Schärfe aufgenommen worden sind. Die von uns in Sta Catharina gesehenen Charten von dieser Insel, und nördlich von der Küste von Sta Catharina, konnten keinen Anspruch auf grofse Genauigkeit machen, obgleich eine davon von dem Portugiesischen Geographen Lopez herrührte, und die andere noch in diesem Jahre von einem Portugiesischen Ingenieur verfertigt war.

Auf der ersten waren die astronomischen Bestimmungen unrichtig, auf der letzten, welche übrigens viel Detail enthielt, und mit vielem Fleifse gemacht zu seyn schien, fehlten sie ganz und gar. Die Charte N° III im Atlas enthält eine richtige Darstellung des nördlichen Eingangs zum Ankerplatz zwischen der Insel Sta Catharina und dem festen Lande, so wie auch der Inseln, die vor diesem Eingange liegen, und des kleinen Theils der Küste im Norden von Sta Catharina, den wir in diesen Tagen zu sehen Gelegenheit hatten. Man wird, glaube ich, diese Charte nicht für ganz überflüssig halten, da mir bis jetzt keine ähnliche zu Gesicht gekommen ist, die einzige in Bellin's Sammlung: *Le petit Atlas maritime,* im 2. Bande N° 57 ausgenommen, welche aber sehr fehlerhaft ist.

Um 4 Uhr Nachmittags legte sich der Wind ganz. Das plötzliche Fallen des Barometers kündigte einen Sturm an. Die Nähe des Landes machte mir Anfangs einige Unruhe. Der Wind erhob sich aber vom Lande mit einem heftigen Gewitter und Regen, und ward so stark, dafs wir alle Segel einnehmen mufsten, und nur unter den Sturmsegeln und dem Focksegel bleiben konnten. Den folgenden Mittag hatte der Sturm schon nachgelassen, wir konnten unsere Marssegel beisetzen. Ich steuerte nun wieder nach dem Lande zurück, welches wir den 20. bei Tages Anbruch sahen; nur hatte uns der

südliche Strom so weit nach Norden getrieben, dafs wir den Tag über laviren mufsten, um die Insel Gal zu gewinnen. Gegen Abend sahen wir ein Boot auf uns zurudern. Ich legte bei, um es abzuwarten; es befanden sich Portugiesen darin, welche sich erboten, uns zwischen den Inseln Alvaredo und Gal hindurch zu führen: eine Passage, die ich nach der Warnung, welche La Perouse giebt, nicht hätte wagen dürfen, obgleich sie den Weg sehr verkürzt. Wir fanden sie sehr sicher, denn man kann nahe bei beiden Inseln ganz ohne Gefahr segeln. Die Tiefe der Rhede nimmt regelmäfsig bis auf 5 und einen halben Faden ab, in welcher wir den 21. Abends um 5 Uhr, über einen Boden von Thon, vor Anker gingen. Die Festung Santa-Cruz auf der Insel Atomery lag uns NW 10°, die Mitte der Insel Alvaredo NO 35°, die Insel de Ratones SO 15°, und Ponta Grossa NO 66°. Unsere Entfernung von der Festung Santa-Cruz betrug 1 Meile; von St. Miguel, 5 Meilen.

Viertes Kapitel.

Aufenthalt in Santa-Catharina.

Aufnahme in Sta Catharina und Begebenheiten daselbst — Errichtung der Sternwarte auf der Insel Atomery — Die Masten der Newa werden schlecht befunden — Verlängerter Aufenthalt in Sta Catharina — Bemerkungen über die Befestigungen der Rhede, über die Stadt Nuestra Senhora del Destero und über das dortige Militär — Vermischte Bemerkungen über den jetzigen Zustand dieser Besitzung, ihren Handel und ihre Producte — Erfrischungen, die der Seefahrer dort findet, und Preise derselben — Englischer Corsar — Nautische und astronomische Beobachtungen.

Bald nachdem wir die Anker geworfen hatten, kam ein Offizier von der Festung Santa-Cruz an Bord, um uns zu bewillkommen, und am folgenden Tage hatten wir das Vergnügen, den Commandanten selbst bei uns zu sehen. Da ich meinen Aufenthalt hier so kurz als möglich machen wollte, so fuhr ich noch an diesem Morgen nach der Stadt Nuestra Senhora del De-

Destero, die von unserm Ankerplatz $9\frac{3}{4}$ Meilen direct Süd liegt. Da es die Residenz des Gouverneurs ist, so glaubte ich, dafs unsern Bedürfnissen dort am geschwindesten abgeholfen werden könnte. Der Gouverneur Don Joseph de Currado, Obrister der Portugiesischen Armee, dem ich mit Capitän Lisianskoy und einigen Offizieren des Schiffs bei unserer Ankunft sogleich meine Aufwartung machte, nahm uns mit vieler Artigkeit auf. Mit der gröfsten Bereitwilligkeit versprach er, uns jede Hülfe, die in seiner Macht stände, zukommen zu lassen. Er schickte an Bord eines jeden Schiffs einen Sergeanten, der ganz zu unserer Disposition war, liefs sich die Liste der für beide Schiffe nothwendigen Lebensmittel geben, und beorderte einen Offizier, der gröfsern Geschwindigkeit wegen, den Ankauf derselben in den innern Theilen der Insel und auf dem festen Lande zu besorgen. Er befahl, dafs das für uns nöthige Holz gefällt würde, warum ich besonders bat, da diese Arbeit bei der grofsen Hitze sehr schwierig ist, und der Gesundheit der Matrosen schädlich werden konnte. Er erlaubte, unser Obse.vatorium auf der kleinen Insel Atomery zu errichten: für uns eine Sache von der gröfsten Wichtigkeit, sowohl zur Berichtigung des Ganges der Uhren, der bei allen dreien seit Teneriffa sich sehr verändert hatte, als auch der Beobachtungen wegen, die sich Dr. Horner an dem südlichen Himmel zu

machen versprach, was so selten einem europäischen Astronomen zu Theil wird.

Nach Beendigung dieser Geschäfte, die durch die zuvorkommende Güte des Gouverneurs so sehr zu meiner Zufriedenheit ausgefallen waren, kehrte ich noch in der nämlichen Nacht an Bord zurück. Der Gesandte mit seinem Gefolge blieb am Lande. Ihm räumte der Gouverneur die Hälfte seines Hauses ein, und seinem Gefolge wies er sein eigenes Landhaus an, das in einer kleinen Entfernung von der Stadt in einer sehr angenehmen Gegend liegt. Bei meiner Rückkunft aufs Schiff salutirte ich die Festung Santa-Cruz mit 13 Canonen, die Schufs für Schufs erwiedert wurden, und den nämlichen Tag speiste der Commandant mit einigen seiner Offiziere am Bord meines Schiffs. Ich schickte jetzt einen Offizier ans Land, einen bequemen Platz ausfindig zu machen, wo wir Wasser einnehmen, und die Wasserfässer ausbessern könnten. Der dazu gewählte Ort, San Miguel, ein kleiner Flecken in einer malerisch schönen Gegend, konnte zu diesem Endzwecke nicht bequemer seyn. Von einer schönen Cascade wird das Wasser, welches von vorzüglicher Güte ist, durch Röhren nach einer Reifsmühle, die aber nur selten im Gange ist, geleitet. Mit der gröfsten Leichtigkeit kann man in 3 Tagen seinen Vorrath, wenn er auch über 100 Tonnen betrüge, machen. Die einzige Unbequemlichkeit ist die Entfernung vom

Schiffe, da sie 5 Meilen beträgt; wenn man indefs eine grofse Barcasse hat, so fühlt man auch diese nicht sehr. Dr. Horner richtete sein Observatorium noch am nämlichen Tage an dem ihm angewiesenen Orte auf. Die Arbeit auf dem Schiffe ging ebenfalls mit dem gröfsten Fleifse vor sich; und ich hatte eine gewisse Aussicht nach 10 Tagen meine Reise fortsetzen zu können, als ein Bericht von Capitän Lisianskoy mir diese angenehme Hofnung raubte. Die Mittel- und Fock-Masten auf der Newa wurden so schlecht befunden, dafs Capitän Lisianskoy sich entschliefsen mufste, ganz neue hier machen zu lassen. An einem Orte, wo gar kein Handel Statt hat, wo es folglich nicht Leute giebt, die für die Bedürfnisse der ankommenden Schiffe sorgen, schien dieses mit unendlichen Schwierigkeiten verknüft zu seyn, und ohne den gefälligen Eifer des Gouverneurs hätte dieses unangenehme Ereignifs die Newa mehrere Monate aufhalten können. Da Masten hier nie vorräthig sind, so schickte der Gouverneur sogleich in den umliegenden Wald, in welchem man zwar ohne Mühe die schönsten Mastbäume finden kann; die Hauptschwierigkeit sie zu erhalten, lag aber in dem Transporte dieser schweren Massen aus dem Walde ans Ufer. Aller Unterstützung von Seiten des Gouverneurs ungeachtet, verzögerte dieser verdrüfsliche, so ganz unerwartete Umstand unsere Reise über 5 Wochen.

Unangenehme Umstände machten meinen fast beständigen Aufenthalt auf dem Schiffe nothwendig, es war mir daher unmöglich, einige genaue Nachrichten über den Zustand dieser Colonie einzuziehen. Indefs kann es Niemandes Bemerkung entgehen, wenn er auch selbst des Vortheils mündlicher Unterhaltung mit dem aufgeklärteren Theil der hier residirenden Portugiesen beraubt ist, dafs das Lissaboner Cabinet, entweder aus Politik, die unstreitig falsch, oder aus Indolenz, die noch unverzeihlicher ist, diese Besitzung ungemein vernachläfsigt. Wie sehr Portugal überhaupt den Nutzen, den es von seinen Besitzungen in diesem Theile der Welt ziehen könnte, verkennt, ist eine zu bekannte Wahrheit, als dafs sie einer Wiederholung bedürfte. Von ganz Brasilien ist vielleicht die Insel Sta Catharina mit dem daran stofsenden Bezirk des festen Landes derjenige Theil, der die besondere Aufmerksamkeit der Portugiesischen Regierung nicht im geringsten auf sich gezogen hat, so sehr sie auch ihrer Lage, ihres gesunden Climas, ihres fruchtbaren Bodens, und ihrer kostbaren Producte wegen dieselbe verdiente.

Die Insel, durch eine, nicht über 200 Faden breite, Meerenge von dem festen Lande getrennt, ist in einer Richtung von NNO und SSW 25 Meilen lang, und 8 bis 9 Meilen breit; doch beträgt an einigen Stellen die Breite nur 3 bis 4 Meilen. Die NNO Spitze liegt nach

unsern Beobachtungen in 27° 19′ 10″ südlicher Breite, und 47° 49′ 20″ westlicher Länge von Greenwich. Von Frezier, glaube ich, haben wir die ersten Nachrichten von dieser Insel, und auch die erste Charte, die ziemlich genau ist. Eine Vergleichung seiner Charte mit der unsrigen wird den geringen Unterschied am deutlichsten zeigen. Nach Frezier war es Lord Anson, der dem Publicum einige Nachrichten von dieser Insel mitgetheilt hat. Lozier de Bouvet berührte sie 1738, und im Jahre 1785 der unglückliche La Perouse. In den 18 Jahren, die seit dieser letzten Epoche verflossen sind, scheint keine wesentliche Veränderung mit ihr vorgefallen zu seyn. So wie damals, ist auch jetzt die sehr ausgedehnte Rhede von 3 sehr mittelmäfsigen Forts vertheidigt, nämlich Ponta-Grossa auf der westlichen Seite von Sta Catharina; Santa-Cruz auf der Insel Atomery; und einem kleinen Fort von 9 Canonen auf der Insel de Ratones. Von diesen 9 Canonen waren aber nur 3 im Stande. Die Festung Santa-Cruz ist die wichtigste. Da unser Observatorium hier eingerichtet war, so hatten wir Gelegenheit, sie in Augenschein zu nehmen. Die Mängel dieser Festung, deren Monneron *) in einem seiner Briefe erwähnt, sind vollkommen gegründet. Ich konnte

*) Ingenieur auf La Perouse's Schiff.

hier nur 20 Canonen zählen, die meisten schienen aber in dem schlechtesten Zustande zu seyn, die Garnison war kaum 50 Mann stark. Jeder Nation, die es unternehmen wollte, sich dieser Besitzung zu bemeistern, würde es eben so leicht werden, als den Spaniern im Jahr 1777, ohne bei weitem ein so grofses Armement zu veranstalten. Doch möchte die Unmöglichkeit, hier eine dauerhafte Besitzung anzulegen, ohne sich zugleich den Besitz des angränzenden Theils des festen Landes zu versichern, wohl Jeden von einer so unnützen Eroberung abhalten. Die Stadt Nuestra Senhora del Destero ist noch schlechter befestigt. Eine kleine Batterie von 8 Canonen an der Landungsbrücke, von denen aber die Lavetten fast alle verfault waren, ist ihre einzige Vertheidigung. Die kleine Batterie, à Barbette, auf der Spitze in der Meerenge, deren Monneron ebenfalls erwähnt, war jetzt nicht mehr vorhanden. Die Garnison besteht aus ungefähr 500 Soldaten, die trotz der Menge von kostbaren Diamanten und den 20 Millionen Cruzados, die jährlich aus Brasilien nach Lissabon geschickt werden, schon in mehreren Jahren kein Gehalt erhalten haben. Kann es wohl einen auffallenderen Beweis einer schlechten Regierung geben? Um indefs die Garnison vor dem Hungertode zu bewahren, bekommt jeder Soldat täglich zu seinem Unterhalte 20 Reis oder

den 37. Theil eines Spanischen Piasters *). Übrigens waren sie sehr wohl gekleidet, welches wohl hauptsächlich der Fürsorge des Gouverneurs und des Chefs des Regiments zuzuschreiben ist, da die Regierung, nach der Art, wie sie ihren Sold auszahlt, zu urtheilen, nur geringen Theil daran haben kann. Der Chef des Garnison-Regiments war ein Abkömmling des berühmten Vasco de Gama, und einer Verordnung zufolge, hat, so lange Sta Catharina ein militärisches Etablissement ist, immer einer von dieser berühmten Familie das Privilegium, Che' des dortigen Militärs zu seyn. Auch im Jahr 1785, da La Perouse diese Insel berührte, war einer aus dieser Familie, Don Antonio de Gama, Chef des Militärs.

Die Stadt, welche eine sehr anmuthige Lage hat, besteht aus einigen 100 schlecht gebauten Häusern, und ist von 2 bis 3000 armen Portugiesen und Negersclaven bewohnt. Das Haus des Gouverneurs und die Casernen der Soldaten sind die einzigen Gebäude, die sich vor den andern auszeichnen. Man baute eben an einer neuen Kirche, woran in manchen katholischen Ländern gewifs immer früher gedacht wird, als an den Bau eines Hospitals oder eines andern nützlichen Gebäudes. Es erregte meine Verwunderung, eines Abends um 10 Uhr,

*) 750 Reis machen einen Spanischen Piaster.

da ich eben an Bord fahren wollte, mehrere Negersclaven beiderlei Geschlechts im Vorbeigehen einige Steine hintragen zu sehen. Mein Erstaunen verringerte sich aber sehr, da ich bedachte, dafs das Verdienst dieses religiösen Eifers wohl weniger den Sclaven als ihren Herrn gebührte.

Das Gouvernement von Don Joseph de Currado erstreckt sich von Rio Grande in 32° südlicher Breite und 54° westlicher Länge bis zum Etablissement St. Paul, das in 23° 33′ 10″ S und 46° 39′ 10″ W liegt.

Meine Bemühungen, einige genaue Nachrichten über die Volksmenge dieses Gouvernements zu bekommen, schlugen fehl; doch mufs sie sehr unbedeutend seyn, da nur die Küsten bewohnt, und selbst die Küstenbewohner den Ausfällen der Eingebornen oft ausgesetzt sind, welches sich auch während unsers Aufenthalts dort ereignete. Diese Ausfälle haben indefs keine blutige Folgen. Die Eingebornen begnügen sich nur zu plündern, und besonders den Portugiesen ihr Vieh zu nehmen.

Sowohl auf der Insel, als an den Küsten des festen Landes, ist der Boden ausnehmend fruchtbar. Man baut hier vortreflichen Kaffee und Zucker. Der Rum, wenn er gleich dem Jamaicaischen nicht gleich kommt, wird, wie wir die Erfahrung selbst gemacht haben, durch Alter und Transport um vieles besser, und giebt alsdann dem Rum von Ste Croix nichts nach.

Da aber fremde Schiffe nur für baares Geld kaufen dürfen, und es den Einwohnern dieses ganzen Gouvernements nicht erlaubt ist, ihre Producte nach Europa zu verführen, so fällt die Aussicht, sie zu veräufsern, ganz weg. Wo der Handel stockt, da mufs auch die Industrie darnieder liegen. Es wird daher nur so viel gebaut, als zur eigenen Consumtion nöthig ist, und um jährlich 1 oder 2 kleine Fahrzeuge von 70 bis 80 Tonnen nach Rio Janeiro zu versenden, und inländische Producte gegen europäische Waaren zu vertauschen; denn nur von Rio Janeiro allein erhalten die Einwohner dieser Gegenden die unumgänglichsten Bedürfnisse des Lebens. Die Preise von Kaffee und Zucker betrugen zur Zeit unsers hiesigen Aufenthalts 10 Kop. das Pfund, und einen Gallon Rum bezahlte man mit weniger als einem halben Piaster. Es versteht sich von selbst, dafs man einen viel geringern Preis für diese Producte bezahlen würde, wenn man sie in grofsen Quantitäten und unter andern Verhältnissen kaufte. Man hat die schönsten Holzarten hier im Überflufs. Ich machte eine Sammlung von mehr als 80 verschiedenen Gattungen von Holz, die der Schönheit ihrer Farbe und ihrer Stärke wegen ein wichtiger Gegenstand der Ausfuhr werden müfsten. Die Ausfuhr von Holz ist aber ganz verboten. Der Prinz Regent hat zwar, um dieses Gouvernement in Aufnahme zu bringen, die Insel zum Freihafen erklärt,

jedoch mit verschiedenen Einschränkungen, welche den Handel und die Industrie drücken, und überhaupt ein sehr lächerliches Licht auf diese vermeinte Wohlthat werfen, indem das Hauptproduct des Landes, Holz, gar nicht verführt werden darf, und die übrigen Producte nur für baares Geld veräufsert werden können. Es möchte aber wohl kein Schiff aus Europa nach Sta Catharina kommen, um dort für baares Geld Kaffee Zucker und Rum zu kaufen; auch zweifle ich sehr daran, ob man auf der ganzen Insel und auf der benachbarten Küste eine Ladung für ein Schiff von 400 Tonnen finden würde. Da es nun den Einwohnern verboten ist, ihre Producte anders wohin, als nach Rio Janeiro zu verführen, so bleibt der Handel auch jetzt wie ehemals in dem elendesten Zustande. Die nothwendigsten Bedürfnisse und Waaren, die hier im Überfluſs verfertigt werden könnten, als Seife, Theer u. s. w., sind so selten, daſs bei unserer Ankunft die Einwohner uns ihre Lebensmittel nur für dergleichen Waaren verkaufen wollten. Kaum tritt man ans Land, so findet man den Sassafras-Baum und die Pflanze, von welcher man das Castor-Öl (*Oleum Ricini*) zieht, in groſser Menge. Es war aber dem Dr. Espenberg unmöglich, auch nur eine kleine Quantität dieses Öls sich zu verschaffen, obgleich er sehr darauf gerechnet hatte, sich hier damit zu versorgen. Mein Zimmermann, den ich ausge-

schickt hatte, um einige Stücke Bauholz zum Vorrath zu fällen, fand nur 2 Meilen von San Miguel Bäume, die den gröfsten Schiffen zu Masten dienen könnten. Ich habe schon erwähnt, dafs in der Stadt Nuestra Senhora del Destero auch nicht ein einziger Kaufmann vorhanden ist, und dennoch könnte es nicht fehlen, dafs wenn sich einige unter dem Schutze der Regierung mit einem mittelmäfsigen Capital hier niederliefsen, sie in kurzer Zeit nicht nur einen ansehnlichen Gewinn, sondern dafs auch solche unternehmende Kaufleute auf die Cultur des Landes den wohlthätigsten Einfluſs haben würden. Sie würden sich bald in den Stand gesetzt sehen, mehrere reich beladene Schiffe direct nach Portugal zu schicken. Der Prinz Regent mag immerhin Sta Catharina das Privilegium eines Freihafens nehmen, wenn er nur den Bewohnern dieser Gegend überhaupt mehr Freiheit des Handels verstattete. Ein Freihafen ohne Handelsfreiheit ist ein Widerspruch, welchen man leider nicht zu fühlen scheint. Der Wallfischfang, welcher seit kurzem wieder ein Monopol der Krone ist, bietet einen andern sehr reichen Erwerbzweig dar, wenn er, wie es möglich ist, cultivirt würde. So lange aber die Portugiesische Regierung auf dem eingeschränkten Plane, den sie jetzt befolgt, beharrt, ist es unmöglich, dafs die Einkünfte dieser Besitzung nur halb so viel betragen können, als nöthig ist, um dem Militär und den

Gerichtspersonen ihren Gehalt zu bezahlen. Es herrscht aus diesen Gründen hier die drükkendste Armuth.

Schiffe, die ums Cap Horn zu gehen, oder zum Wallfischfang an dieser Küste bestimmt sind, können sich keinen bessern Hafen zum Einlaufen wünschen. Er ist Rio Janeiro bei weitem vorzuziehen, wo Fremde, besonders wenn sie in Kauffahrtei-Schiffen anlangen, mit eben solcher beleidigenden Vorsicht behandelt werden, als in Japan. Selbst ein Cook und ein Banks mufsten dort Beleidigungen erfahren, deren blofse Erzählung schon jeden empören mufs. In Sta Catharina, in deren Nähe keine Diamantgruben sind, herrscht eine vollkommene Freiheit. Der Hafen ist vortreflich, das Wasser sehr gut und mit Leichtigkeit zu erhalten. Brennholz fällt man unentgeldlich, und für gefälltes, welches der Verkäufer selbst an Bord bringt, bezahlt man 10 Piaster für das Tausend; jedes Stück ist über 3 Fufs lang. Das Clima ist aufserordentlich gesund. Unsere Leute befanden sich nach einem Aufenthalte von 7 Wochen hier vollkommen wohl. In den ersten Tagen bekamen zwar mehrere auf beiden Schiffen heftige Kolikschmerzen, sie dauerten aber nur einige Stunden, und verschwanden zuletzt ganz. Die Hitze ist selbst in dem heifsesten Sommer-Monate, im Januar, sehr erträglich. Das Thermometer auf dem Schiffe stieg nie über 22 Grad. Der frische Seewind,

welcher täglich weht, mäfsigt diese Hitze noch mehr. Lebensmittel und Früchte aller Art sind im Überfluſs und sehr wohlfeil. Wir kauften z. B. einen Ochsen, welcher 400 Pfund wog, für 8 Piaster, ein Schwein von 200 Pfund für 10 Piaster. Für 5 Hühner bezahlt man 1 Piaster. Für Apfelsinenen und Zitronen war die Jahreszeit noch zu früh, dennoch konnten wir mehrere Tausende mitnehmen, die für eine Kleinigkeit gekauft wurden. Wassermelonen und Kürbisse waren hingegen im Überfluſs. An Fischen fanden wir zwar einen groſsen Mangel, allein die Jahreszeit war der Hitze wegen zum Fischfange nicht günstig, der, die Sommer-Monate abgerechnet, sehr ergiebig seyn soll. Zum Fischfange braucht man hier keine anderen Fahrzeuge als Canots, die aus einem einzigen Stamm ausgehöhlt sind. Ich habe einige gesehen, die über 30 Fuſs lang und nur 3 Fuſs breit waren. Bei dieser schmalen Gestalt rudern sie auſserordentlich geschwind, dürfen sich aber bei etwas unruhiger See nicht aufs Meer wagen.

Bei unserer Ankunft fanden wir hier einen Englischen Corsaren mit 2 Französischen Prisen, die zum Wallfischfang bestimmt gewesen waren. Die Commandeurs, Amerikaner von Geburt, hatten, der allgemeinen Meinung nach, die selbst der Gouverneur als gewiſs annahm, mit gutem Willen die ihnen anvertrauten Schiffe dem Engländer überliefert, der, wider alles

Völkerrecht, von diesen Schiffen unter den Canonen der Festung Santa-Cruz Besitz genommen hatte. Die That der Amerikaner war zu arg, als dafs wir an dieser Beschuldigung nicht hätten zweifeln sollen, bis endlich ein Befehl des Vice-Königs, die Amerikaner in Verhaft zu nehmen, um sie der Französichen Regierung zu überliefern, uns von der Wirklichkeit des Verbrechens überzeugte. Der Englische Corsar hatte, in der gewissen Erwartung eines Kriegs zwischen England und Spanien, ein Fahrzeug dieser Nation genommen. Er brachte nicht nur diese Prise nach Sta Catharina, wo er die Waaren, welche sie geladen hatte, heimlich verkaufte, sondern rüstete das Schiff mit 16 Canonen aus, und brachte es auf eine Portugiesische Rhede als Wachtschiff, um jedes ankommende Schiff zu untersuchen. Der Commandeur dieses Anglo-Portugiesischen Wachtschiffs trieb seine Unverschämtheit so weit, dafs er ein Boot an Bord eines ankommenden Portugiesischen Kriegsschiffs, einer Brigg von 18 Canonen, schickte, und die gewöhlichen Fragen, die bei ähnlichen Visiten üblich sind, an den Capitän that, der nicht wenig erstaunt war, auf diese Art unter den Canonen einer Portugiesischen Festung examinirt zu werden. Die Brigg war vom Vice-Roi nach Sta Catharina abgefertigt worden, sich der ganzen Escadre des Englischen Corsaren zu bemeistern. Die als Wachtschiff ausgerüstete Spanische Prise entwischte

indefs, so wie eine von den Französischen, und nur der Corsar mit seinem Schiffe nebst der andern Prise fielen in die Hände des Gouverneurs.

Ich beschliefse die unbefriedigenden Nachrichten über diesen Ort mit einigen nautischen und astronomischen Beobachtungen, die wir angestellt haben. Die Einfahrt ist so leicht als möglich. Die Charte N° III im Atlas, für deren Genauigkeit ich bürgen kann, zeigt dieses deutlicher, als es sich mit Worten beschreiben läfst. Die Inseln Gal und Alvaredo sind nicht zu verkennen. Die erstere, welche die kleinere ist, und am meisten nach Norden zu liegt, zeichnet sich besonders durch weifse länglichte Streifen an den steilen Seiten, so wie auch durch zwei kleine Felsen aus, die an der Nordost-Spitze liegen. In der Entfernung von ungefähr 9 Meilen ist die Tiefe 30 Faden, die allmählich abnimmt. Kommt man von Norden, so nehme man seinen Curs zwischen den beiden Inseln Gal und Alvaredo, und lasse die kleine Felseninsel San Penedo, die von der Insel Alvaredo WNW 3½ Meile liegt, zur Rechten. Ein SSW und SWtS Curs führt gerade zur Festung Santa-Cruz. Man ankert allenthalben sehr sicher, sowohl nördlich als südlich vor dieser Festung, doch ist es wegen der Communication sowohl mit der Stadt als mit San Miguel, wo man das beste Wasser bekommt, vortheilhafter, südlich von Santa-Cruz zu liegen.

Ist man von Sta Catharina nach Süden zu bestimmt, so nimmt man seinen Curs zwischen der Insel Alvaredo und Sta Catharina. Die Passage ist vollkommen sicher. Sollte der Wind conträr werden, so kann man ohne Gefahr laviren, denn man findet nahe am Lande 4 Faden Wasser. Die Küsten von Alvaredo sind eben so rein.

Die Ebbe- und Fluthbeobachtungen wurden auf der Insel Atomery, wo das Observatorium eingerichtet war, von Dr. Horner gemacht. Folgendes sind die Bemerkungen, die er mir hierüber mitgetheilt hat. Ebbe und Fluth ist hier sehr unregelmäfsig, und ganz vom Winde abhängig. Die Fluth kommt aus Norden, die Ebbe aus Süden, und da der Wind fast immer aus der See ist, so äufsert sich die Ebbe bei frischen Nordwinden oft gar nicht, selten dauert sie über 2 oder 3 Stunden. Die Zeit der hohen Fluth im Voll- und Neumonde wurde im Mittel aus sehr vielen Beobachtungen zu 0 St. 49′ bestimmt. Oft dauerte die Zeit der hohen Fluth 3 bis 4 Stunden, während welcher gar keine Veränderung weder in der Zu- noch in der Abnahme des Wassers bemerkt ward. Das niedrigste Wasser traf ein den 27. Januar, einem Tage nach dem Vollmonde bei einem frischen Nordwinde, und das höchste Wasser, das auf $3\frac{2}{3}$ Fufs stieg, zwei Tage nach dem Vollmonde bei einem schwachen Nordostwinde.

Der

Der Südwind hielt das hohe Wasser über eine Stunde auf.

Dr. Horner fand die Polhöhe des Observatoriums, wo er einen Quadranten aufgestellt hatte, im Mittel aus mehreren Meridianhöhen der Sonne . . . . . 27° 21′ 58″ S.

Die Länge im Mittel aus sehr vielen Mondsdistanzen von Dr. Horner und mir gemessen . . . . . 48° 00′ 00′ W.

Die grofse Arnoldsche Uhr N° 128 nach ihrem Gange in Teneriffa, zeigte die Länge der Observatoriums zu . . 47° 51′ 00″ W.

Die kleine Arnoldsche Uhr N° 1856 . . . . . 48° 52′ 45″ W.

Die Penningtonsche Uhr 48° 09′ 35″ W.

Nach einer grofsen Reihe von Beobachtungen, die Dr. Horner auf seinem Observatorium an einem Passage-Instrument durch Culmination der Sonne und Sterne, so wie auch durch correspondirende Sonnenhöhen fast täglich gemacht hat, fand er, dafs die tägliche Retardation von N° 128 sich um 9″ vergröfsert hatte, und noch im Zunehmen war, und dafs die tägliche Acceleration von N° 1856 sich um 5″ vermehrt hatte, ihr Gang aber seit der Zeit dieser Beobachtungen sich immer gleich geblieben war. Es war nämlich den 24. Januar 1804 um Mittag N° 128 zu spät für

mittlere Zeit auf der Festung Santa-Cruz
2 St. 25′ 38″ 5.

Ihre tägliche Retardation betrug den 24. Januar . . . + 18″ 00.
Am 3. Februar betrug sie schon . . . . . + 24″ 00.
Den 27. October 1803 in Teneriffa war sie nur . . + 11″ 40.
Den 3. September in Kopenhagen . . . . . + 8″ 42.
Den 8. Juli in St. Petersburg . . . . . + 9″ 37.
Im April in London . . + 4″ 88.

N° 1856 war zu frühe für mittlere Zeit auf der Festung Santa-Cruz den 24. Januar 1804 . . . . . 3 St. 29′ 32″ 5.

Ihre tägliche Acceleration betrug zu dieser Zeit . . . . — 14″ 94.
Den 27. Octbr. in Teneriffa . — 7″ 50.
Den 3. September in Kopenhagen . . . . . — 5″ 56.
Den 8. Juli in St. Petersburg . . . . . — 7″ 51.
Im April in London . . . . — 2″ 60.

Die Penningtonsche Uhr war zu spät für die mittlere Zeit auf der Festung Santa-Cruz den 24. Januar . . . 3 St. 16′ 26″.

Tägliche Retardation . . + 7′ 11.
Den 27. Octbr. in Teneriffa + 5′ 30.
Den 3. September in Kopenhagen. . . . . — 1′ 83.

Den 8. Juli in St. Petersburg . . . . . + 5″ 21.
Im April in London . . . + 0 70.

Die Abweichung der Magnetnadel, die im Jahre 1712 Frezier 12° östlich beobachtet hatte, fanden wir im Mittel nach zwei verschiedenen Compassen = 7° 50′ östlich.

Fünftes Kapitel.

Abreise aus Brasilien, und Eintritt in den grofsen Ozean.

Die Nadeshda und Newa segeln von Sta Catharina — Neue Verhaltungsbefehle für den Capitän der Newa — Character der am Bord sich befindenden Japaner — Starke Strömungen beim Rio de la Plata — Erblickung von Staaten-Land — Umsegeln von Cap San Juan — Länge dieses Caps — Erreichung des Meridians von Cap Horn.

Den 22. Januar erhielt die Newa ihren Fokmast, und den 25. ihren Mittelmast. Es wurde Tag und Nacht von den Matrosen beider Schiffe gearbeitet, um die Newa in segelfertigen Stand zu setzen, und schon am 31. Januar berichtete mir Capitän Lisianskoy, dafs er am 2. Februar segeln könne. Den 1. Februar nahm ich einen Anker auf, transportirte das Observatorium an Bord, und schickte meine Schaluppe nach dem Gesandten, der sich diese ganze Zeit über in dem Hause des Gouverneurs aufgehal-

ten hatte, und von ihm mit vieler Gastfreiheit aufgenommen worden war. Am 2. Februar kam der Gesandte an Bord, von dem Gouverneur und mehreren seiner Offiziere begleitet. Die Canonen der 3 Festungen wurden alle gelöst, sobald sich nur die Schaluppen zeigten. Diese Höflichkeit, welche der Person des Gesandten erzeigt wurde, erwiederte ich gleichfalls von meiner Seite dadurch, dafs ich den Gouverneur, als er wegfuhr, mit 11 Canonenschüssen salutiren liefs.

Der lange Aufenthalt, den wir in Sta Catharina hatten machen müssen, liefs mich der jetzt so weit vorgerückten Jahreszeit wegen eine sehr stürmische Fahrt um das Cap Horn befürchten. Ich glaubte dieses Vorgebirge im Januar zu umschiffen, und jetzt konnte es nicht früher als im März geschehen; es war daher nothwendig, so sehr als möglich zu eilen, und jeden Aufenthalt, selbst wenn wir getrennt würden, zu vermeiden. Bei unserer Abreise aus Cronstadt hatte ich der Newa, Port St. Julien an der Küste von Patagonien, und Valparaiso an der Küste von Chili als Vereinigungsorte bestimmt. Dieses mufste jetzt geändert werden. Ich schrieb Capitän Lisianskoy statt dieser Orte vor, im Fall einer Trennung 3 Tage bei Cap San Juan der östlichen Spitze von Staaten-Land zu kreuzen, und wenn er die Nadeshda in dieser Zeit nicht sehen würde, seine Fahrt nach dem Hafen Conception fortzusetzen, wo

er 15 Tage auf mich warten sollte. Im Fall wir aber jenseit Cap San Juan getrennt würden, und er den 12. April schon nördlicher als 45 Grad, und westlicher als 85 Grad, gesegelt wäre, so sollte er nach Port Anna Maria auf der Insel Nukahiwa, einer von den Washington-Inseln, segeln, und dort zehn Tage auf mich warten. Sollte aber die Newa am 12. April noch nicht die Parallele von 45 Grad und den Meridian von 85 Grad erreicht haben, welches eine lange und beschwerliche Reise voraussetzen liefs, so sollte Capitän Lisiansky nach Port Conception segeln, sich dort sobald als möglich mit Wasser und Erfrischungen versehen, und gerade nach den Sandwich-Inseln steuern, doch nicht ohne die Gruppe der Washington-Inseln zu berühren, und in Port Anna Maria Erkundigung von der Nadeshda einzuziehen.

Ich hatte mich entschlossen, den Hafen Anna Maria vor dem Port Madre de Dios auf der Insel Santa-Christina den Vorzug zu geben, weil nach Lieutenant Hergest's Bericht, dieser Hafen alle Vortheile zu vereinigen schien, und diese Insel sowohl, als die ganze neue von den Amerikanern entdeckte Gruppe, weder von ihren Entdeckern, noch von den wenigen Europäischen Schiffen, die später als der Capitän Ingraham sie gesehen hatten, untersucht worden war, und es mir folglich wichtig

schien, von diesen Inseln einige Nachrichten einzuziehen.

Ein starker Nordwind verhinderte uns, am 3. Februar abzusegeln. Er wehete so frisch, daſs die Ebbe ihre Wirkung nicht im geringsten äuſserte, und ich selbst mit Laviren nicht hoffen konnte, die See zu gewinnen. Dies war auch der Fall den 4. Vormittags. Aber um 3½ Uhr Nachmittags entstand ein heftiges Gewitter mit einem sehr starken Südwind. Ich machte sogleich das Signal zum Segeln, und um 4 Uhr waren beide Schiffe schon unter Segel. Ein Boot, das ich eine Stunde vor der Veränderung des Windes nach Wasser geschickt hatte, hielt uns noch auf, und es war erst um 6 Uhr Abends, als wir die NNO Spitze von Sta Catharina, zwischen welcher und der Insel Alvaredo ich jetzt meinen Lauf nahm, umsegelten. Um 7 Uhr lag uns diese Spitze SW 75° nach dem Compaſs in einer Entfernung von 6 Meilen. Diese Spitze, die nach unsern Beobachtungen in 27° 19′ 10″ südlicher Breite und 47° 49′ 20″ westlicher Länge liegt, nahm ich als meinen Abreisepunkt an.

Die ganze Nacht und den folgenden Tag hatten wir sehr unruhiges Wetter mit beständigem Regen und einem starken Südwinde, mit Hülfe dessen wir uns, bei einem östlichen Curs, so weit vom Lande entfernten, daſs um 12 Uhr der folgenden Nacht mit 50 Faden kein Grund mehr erreicht wurde. Jetzt wurde der

Wind OSO; ich liefs sogleich das Schiff umlegen, und steuerte StO längs der Küste. Mit der Veränderung des Windes klärte das Wetter sich auf, und schon zeigten sich Sturmvögel, obgleich wir noch im 28. Grade der Breite waren. Um 8 Uhr Abends fanden wir mit dem Senkblei 65 Faden Thongrund. Ich steuerte daher einen Strich mehr vom Lande, nämlich SSO. Den 7. Februar erlaubte uns das helle Wetter, mehrere Monds-Distanzen zu nehmen. Die meinigen, auf den Mittag reduzirt, gaben nach dem Nautical-Almanach 46° 34′ 15″, nach der Connoissance des tems 46° 52′ 30″ W. Die Uhren zeigten 46° 40′. Die Breite am Mittage war 30° 16′ 40″ S. An diesem Tage fanden wir die Abweichung der Magnetnadel 11° 02′ östlich.

Von dem heutigen Tage an liefs ich das Wasser portionenweise vertheilen. Die Portion für einen jeden ohne Unterschied, vom Capitän bis zum Matrosen, machte 2 Stof des Tages aus. Nur den Japanern bestimmte ich ein gröfseres Quantum; dennoch die einzigen waren, die über diese Einrichtung murrten, welche ich wegen der ungewissen Dauer unserer Fahrt bis zu den Washington-Inseln, da sie wohl 4 Monate dauern konnte, für unumgänglich nothwendig hielt. Schon oft hatte ich während dieser Reise Gelegenheit gehabt, mit unsern Japanern sehr unzufrieden zu seyn. Es ist kaum möglich, sich schlechtere Menschen zu denken.

Obgleich ich sie mit seltener Güte und mit der gröfsten Aufmerksamkeit behandelte, und ihre eigensinnigen Launen mit einer mir selbst unbegreiflichen Geduld ertrug, so hatte dennoch diese gewifs unverdiente gütige Behandlung nicht den geringsten Einflufs auf ihren stürmischen Character. Faul, schmutzig an ihrer Kleidung und an ihrem Körper, immer verdrüfslich, im höchsten Grade boshaft: dies sind ungefähr die Hauptzüge ihres Charakters. Nur einen 60jährigen Greis konnte man ausnehmen, der in allen Stücken sehr stark von seinen Landsleuten abstach, und der nur allein die Gnade verdiente, die der Kaiser ihnen wiederfahren liefs, dafs sie in ihr Vaterland zurückgeführt wurden. Sie arbeiteten nie, auch dann nicht, wenn sie einsehen konnten, dafs selbst ihnen ihre Hülfe nützlich seyn würde. Mit dem Dolmetscher, der übrigens eben so wenig taugte, wie sie selbst, lebten sie in immerwährendem Kriege. Mehreremal schworen sie laut, sich an ihm zu rächen, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil er vom Gesandten mehr vorgezogen wurde.

Der Wind ging OSO allmählich nach NNO herum. Ich steuerte einen ganz südlichen Curs. Der Wind war sehr frisch, abwechselnd mit Windstöfsen, Regen und heiterm Wetter. Wir machten daher starke Fortschritte nach Süden, und den 9. Februar Mittags befanden wir uns schon in 34° 38′ 16″ der Breite; die Länge

nach unsern Uhren war 47° 30′ W. Um 2 Uhr Morgens beobachtete der Lieutenant Golowatscheff, der die Nachtwache hatte, eine durch Strömung verursachte auffallende Stauung des Wassers, sie bildete eine Linie, die ungefähr NNO und SSW so weit das Auge reichte, sich erstreckte, und war durchgängig so stark erleuchtet, dafs sie seiner Beschreibung nach einer feurigen Furche ähnlich sah. Hier war wohl die Gränze des SW Stroms, der seit unserer Abfahrt von Sta Catharina uns täglich 15 Meilen nach SW zu getrieben hatte. Heute Mittag aber zeigten unsere Beobachtungen einen Unterschied von der Schiffsrechnung nach NNO½O von 17 Meilen an. Diese Veränderung des Stroms ist wahrscheinlich der Nähe des Rio de la Plata zuzuschreiben, von welchem wir jetzt ungefähr 300 Meilen gerade in Osten entfernt waren; [illegible] folgenden Tag, während dessen wir die ganze Mündung dieses Stroms vorbeisegelten, war die Wirkung desselben 32 Meilen in der nämlichen Richtung, wie den Tag zuvor, das heifst NO 28° 30′. Wir hatten mehrentheils günstige Witterung und nur selten ungünstigen Wind. In 37 Grad der Breite sahen wir den ersten Albatross, und mehrere Vögel, die zu der Gattung der Sturmvögel gehören. Im 40. Grade der Breite bemerkten wir häufig grofse Stücken von Meergras, welches gewöhnlich als ein Zeichen der Nähe des Landes angesehen wird, von dem wir

indefs noch über 600 Meilen entfernt waren. Die Abweichung der Magnetnadel nahm nach und nach zu, und den 17. Februar in der Breite von 44° 15′ und 56° 50′ der Länge fanden wir sie aus 4 Reihen, deren jede aus 6 Beobachtungen bestand, welche mit 2 Compassen angestellt waren, und von 15° 11′ bis 20° 4′ 40″ von einander abwichen, im Mittel 17° 37′ 50″ östlich. Die südliche Inclination der Magnetnatel ward zu gleicher Zeit 60° 41′ gefunden. An diesem Tage nahmen wir auch mehrere Monds-Abstände. Vier Reihen, jede von 5 Beobachtungen, gaben mir für die Länge im Mittel 56° 55′ 25″. Aus einer gleichen Anzahl von Beobachtungen fand Dr. Horner 57° 05′. Die Uhren zeigten in dem nämlichen Augenblicke 56° 40′ an.

Den 18. und 19. Februar hatten wir einen starken Nordwind mit trübem neblichten Wasser, auf welches ein starkes Gewitter und ein dicker Nebel folgte, so dafs wir einige Stunden lang die Newa nicht sehen konnten. Um 9 Uhr Abends zertheilte er sich, und wir hatten eine schöne helle Nacht. Da ich einige Veränderungen in den Nebel-Signalen gemacht hatte, so legte ich bei, und schickte unsern Steuermann an Bord der Newa. Während dieser Zeit warfen wir das Senkblei, und fanden mit 85 Faden Grund, grauen Sand mit schwarzen Flekken. Capitän Lisianskoy berichtete mir, dafs er in dem nämlichen Augenblick 50 Faden ge-

funden habe. Um 12 Uhr in der Nacht konnten wir schon mit 70 Faden keinen Grund erreichen. Da wir am Mittag keine Sonnenhöhen hatten, so bestimmte Dr. Horner aus der Culmination des Sirius und des α Orionis die Breite um 8 Uhr auf 48° 03′; unsere Länge von der gestrigen Beobachtung der Uhren, reduzirt auf diesen Augenblick nach der Schiffsrechnung, betrug 62° 33′; von den letzten Monds-Distanzen 62° 50′. Um 10 Uhr Abends berechnete Dr. Horner aus einigen Höhen des Aldebarans die Länge nach unsern Uhren 62° 44′.

Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit Dr. Horner's unermüdeten Fleifses zu erwähnen, zu jeder Zeit die Breite und die Länge des Schiffs zu bestimmen, wenn die gewöhnlichen Beobachtungen fehlten. Liefs sich die Sonne am Tage nicht sehen, so konnten wir gewifs seyn, bei Nacht eine Längen- und Breitenbestimmung von ihm zu erhalten. Oft habe ich ihn, besonders bei Cap Horn, bei der kältesten und unangenehmsten Witterung mit einer nicht zu ermüdenden Geduld mit dem Sextanten in der Hand warten sehen, die Sonne zwischen den Wolken zu erhaschen, und meine Bitten, von diesen oft ganz fruchtlosen Versuchen abzulassen, fanden selten Gehör. Es sind nur wenige Tage während dieser ganzen Reise, an denen die wahre Länge des Schiffs nicht aus

Beobachtungen der Himmelskörper hergeleitet worden ist.

Bis zur Küste von Staaten-Land liefs ich jetzt das Senkblei regelmäfsig jeden Tag 3 bis 4 mal auswerfen, die Tiefe, die wir gewöhnlich fanden, war zwischen 60 und 70 Faden, grauer Sand mit schwarzen und einigen blitzenden Flekken, oft auch feiner, schwarzer und gelber Sand.

Am 21. Februar nach einem frischen Winde, der ungefähr 6 Stunden angehalten hatte, machte die Newa ein Signal, dafs die Raa ihres grofsen Marssegels beschädigt sei, und dafs sie dieselbe mit einer andern verwechseln müsse. Ich legte also bei, die Reparatur ihres Schadens abzuwarten; um 6 Uhr Abends war sie fertig, und wir setzten wieder alle Segel bei. Die Abweichung der Magnetnadel ward heute 21° 40′ östlich gefunden. Die Breite des Schiffs war dazumal 49° 43′, die Länge 65° 13′. In der Nacht wandte sich der Wind nach Westen. Da wir uns ziemlich in der Mitte zwischen den Falkland-Inseln und der Küste von Patagonien befanden, die ich indefs nicht sehen wollte, so steuerte ich jetzt StO; die Wellen gingen jedoch so hoch von Süden, dafs das Schiff sehr mitgenommen ward. Ich durfte dessenungeachtet diesen Wind nicht ungenutzt lassen, und segelte mit allen Segeln. Diese heftigen Wellen, die dem gestrigen Winde, der nur von kurzer Dauer war, nicht allein zugeschrieben

werden konnten, und der niedrige Barometerstand — 29 Z. 35 — liefsen uns einen starken Wind von Süden erwarten; dessenungeachtet hatten wir den Wind nicht sehr frisch, und als wir der grofsen Bai St. George gegenüber waren, eine sehr unruhige See. Am 23. Februar war das Wetter so schön, und die See so ruhig, dafs wir die Halesche Maschine senken liefsen. Die Temperatur der Luft war 12° Reaumur, auf der Oberfläche des Wassers zeigte das Thermometer 10°, und in einer Tiefe von 55 Faden, wo die Maschine 10 Minuten blieb, 8½ Grad. Die Tiefe des Meers war hier 75 Faden. An diesem nämlichen Tage sahen wir über 20 Wallfische, die zu 2 und 3 zusammen schwammen, und von denen einige dem Schiffe so nahe kamen, dafs sie eine andere Richtung nehmen mufsten, um nicht übersegelt zu werden. Capitän Lisianskoy kam heute an Bord, und ich benachrichtigte ihn, dafs es meine Absicht sei, im Fall es ohne grofsen Zeitverlust geschehen könnte, auf der Osterinsel einen Tag vor Anker zu gehen; ich wünschte mich sowohl von der Richtigkeit unserer Uhren zu überzeugen, als auch zu erfahren, ob die wohlthätigen Absichten La Perouse's erfüllt worden wären, der den Einwohnern Schafe, Ziegen und Schweine nachgelassen hatte.

Den 24. Februar rechnete ich mich unsern Beobachtungen zufolge 90 Meilen von Cap San

Juan, dem östlichen Vorgebirge von Staaten-Land, entfernt. Da es uns in SSO liegen mufste, so steuerte ich SO mit allen Segeln, um noch vor Untergang der Sonne Land zu sehen, und dann einen sichern Curs für die Nacht zu wählen; allein der Wind wurde schwächer, und wir verloren diese Hofnung. Abends um 7 Uhr nahmen wir alle Segel ein, und unter doppelt gerefften Marssegeln steuerte ich Ost. Um 5 Uhr Morgens sahen wir die ganze Küste von Staaten-Land in einer Entfernung von 35 bis 40 Meilen; sie erstreckte sich von Süd bis Südost. Die ganze Küste, bildet eine beinahe gerade Linie in einer Ost- und West-Richtung, und besteht aus lauter einzelnen spitzen Bergen, die durch das Meer steil begränzt scheinen, abwechselnd mit grofsen Vertiefungen. Westlich sahen wir eine Landspitze, die am meisten nach Norden hervorragte, und einem stumpfen, vertical abgeschnittenen Felsen ähnlich war. Diese Spitze hielt ich für Cap San Diego, die Ostspitze des Feuerlandes, so wie auch die östliche Spitze der Strafse Le Maire bei ihrer nördlichen Einfahrt. Wir sahen hier eine erstaunlich grofse Menge von Wallfischen, und so nahe, dafs der Offizier der Wache durch das heftige starke Spritzen kurz vor Tages Anbruch alamirt ward, und nahe bei einer Brandung zu seyn glaubte. Obgleich der Wind sehr günstig war, durch die Strafse Le Maire zu gehen, so hielt ich es doch für besser um

Staaten-Land herum zu segeln, indem die heftigen Strömungen in der Strafse Le Maire die Schiffe oft in die gröfste Gefahr setzen, wie die Erfahrung mehrerer Seefahrer bewiesen hat; dahingegen der Vortheil äufserst geringe ist, weil mit dem Winde, mit welchem man allein durch diese Strafse segeln kann, sehr bald das wenige Westliche wieder gewonnen wird, das man durch einen östlichen Curs um Cap San Juan herum verliert.

Um 11 Uhr lag uns dieses Vorgebirge genau im wahren Süden. Da uns das heitere Wetter und der reine Horizont sehr genaue Zeitbestimmungen zu machen erlaubten, so führe ich die Länge vor Cap San Juan hier so an, wie unsere Uhren sie uns anzeigten, und zum Vergleich auch die Bestimmungen des Capitän Cook und einiger andern Seefahrer. Nach dem Gange, den Dr. Horner in Sta Catharina für die Uhren beider Schiffe aus einer Reihe der genauesten Beobachtungen, die er während unsers langen Aufenthalts dort zu machen im Stande war, hergeleitet hatte, war die Länge von Cap San Juan:

Nach N° 128	63° 42′ 30″
— N° 1856	63° 49′ 45″
— Capitän Cook . . .	63° 47′ 00″
— Capitän Bligh . . .	63° 18′ 00″
— Arrowsmith wahrscheinlich nach Malespina .	63° 40′ 00″

Nach

Nach den Uhren der Newa durch Signale . . . . . 63° 47′ 00″

Verwirft man Capitän Bligh's Bestimmung, da sie beinahe ½ Grad von der des Capitän Cook abweicht, so ist der gröfste Unterschied in der Länge von Cap San Juan nach den Bestimmungen von Capitän Cook, Malespina, und den Uhren auf unsern beiden Schiffen, nur 7′ 45″. Die Bestimmung des Capitän Cook mufs also als die wahre Länge angenommen werden, indem alle übrige angeführte nur um einige Minuten von ihr abweichen. Man sieht hieraus, dafs es wenige Städte in Europa giebt, deren geographische Länge mit einer ähnlichen Genauigkeit bestimmt ist, als die dieses kahlen Felsen auf einer der rauhesten unwirthbarsten Inseln unsers Erdballs. Wie unendlich wichtig ist aber auch diese Genauigkeit für die Sicherheit der Schifffahrt!

Nach unserer Breite im Mittag war die Entfernung des Schiffs von Cap San Juan 33 Meilen; in dieser Entfernung erschien es als ein einziger hoher Berg mit einigen allmählich abnehmenden Erhöhungen auf beiden Seiten. Östlich schien das Land sich noch auf einige Meilen weiter zu erstrecken. Die Neujahrs-Inseln konnten wir nicht wahrnehmen. Ich mufs hier noch anführen, dafs, obgleich wir die ganze Nacht bei sehr schwachem Winde unter wenigen Segeln zubrachten, ich dennoch nicht den geringsten Unterschied zwischen den

Beobachtungen und der Schiffsrechnung fand. Wir hatten dies wahrscheinlich der ansehnlichen Entfernung, in welcher wir uns vom Lande hielten, zu verdanken, worin ich ganz den Rath des Capitäns Cook befolgte, sich dieser Insel um nicht mehr als 12 Seemeilen oder 36 Meilen zu nähern, wenn man gegen die starken Strömungen gesichert seyn wolle; es sey denn, dafs man gezwungen sey, im Neujahrshafen einzulaufen.

Wir hatten einen sehr schönen Tag mit einem frischen NNO Winde, der gegen Abend nach NNW herumging. Um Mittag verlor sich Cap San Juan im Nebel; um 7 Uhr Abends beim Untergange der Sonne entblöfste es sich wieder von den Wolken. Jetzt sah man noch 2 Berge, die neben ihm stehen, und kleiner aber spitziger sind. Nach einer Viertelstunde verlor es sich ganz aus unserm Gesichte. Um 6 Uhr Abends segelten wir durch eine starke Strömung, die sich in einer Richtung von NO nach SW, so weit das Auge reichte, erstreckte. Auch sahen wir an mehreren Stellen grofse Flecken, wo das Wasser ganz stille war. Wahrscheinlich entstanden sie durch verschiedene entgegengesetzte Strömungen. Diejenige Strömung, welche die nordöstliche Richtung des gestauten Wassers anzeigte, mufste indefs die prädominirende gewesen seyn, wie es die Beobachtungen dieses Abends und des folgenden Mittags bewiesen. Um 8½ Uhr berechnete

Dr. Horner aus den Meridianhöhen mehrerer Sterne die Breite 54° 46′, welche 15 Meilen nördlicher als die Schiffsrechnung war, und am andern Mittage fanden wir einen Unterschied von 27 Meilen nach Norden und von 18 Meilen nach Osten.

Nachdem wir das Cap San Juan umsegelt hatten, steuerte ich mit einem starken nördlichen Winde die ganze Nacht hindurch gen Süden, mit einem Strich nach Westen, und um 8 Uhr Morgens rechnete ich mich schon um einige Minuten südlicher als Cap Horn. Jetzt nahm ich einen noch westlichern Curs; aber schon nach ½ Stunde erhob sich ein so starker Wind von SSW, der gegen Abend ganz nach Westen herumging, dafs wir alle unsere kleineren Segel einnehmen und die Marssegel doppelt reffen mufsten. Den ganzen Tag sahen wir Albatrosse, Meerschwalben und verschiedene Gattungen von Sturmvögeln. Auch die Nacht war sehr stürmisch, mit heftigen Windstöfsen, Regen und Hagel. Am Morgen liefs der Sturm nach, und erlaubte uns mehr Segel beizusetzen, die Wellen gingen aber noch sehr hoch, und ermüdeten durch ihre gegen den Wind ganz schiefe Richtung das Schiff aufserordentlich. Das Barometer, welches gestern von 29 auf 28⅓ Zoll gefallen war, stieg swar jetzt um 2½ Linie; dessenungeachtet versprach aber das Wetter nicht viel Gutes, und es war dabei so kalt geworden, dafs das Thermometer

auf dem Verdecke bis auf 3 Grad fiel. Es schien, als ob Staaten-Land die Gränze von 2 sich ganz entgegengesetzten Regionen gewesen wäre. Bis dahin hatten wir sehr schönes Wetter, und mit wenigen Ausnahmen beständig günstigen Wind gehabt, welches unsere aufserordentlich geschwinde Fahrt von Sta Catharina bis Staaten-Land in 21 Tagen beweist. Allein kaum hatten wir Staaten-Land umsegelt, und näherten uns der Breite von Cap Horn, so stellten sich bei kaltem Wetter und immer dunkel umwölktem Himmel auch widrige Südwest-Winde ein. Unsere Einbildungskraft, welche durch die bis jetzt so sehr glückliche Fahrt in Schwung gesetzt war, führte uns schon in einigen Tagen um Cap Horn herum, und versetzte uns in wenigen Wochen nach den mildern Regionen des grofsen Ozeans; der westliche Wind aber, welcher noch überdies anhaltend zu werden schien, benahm uns bald diese angenehme Hofnung, und liefs uns fürchten, dafs wir nicht auf zu viel Gunst Anspruch machen dürften.

Das gute Wetter, welches uns der Mittag zu bringen schien, war, wie ich es erwartete, von kurzer Dauer. Um 2 Uhr hatten wir einen sehr heftigen Windstofs, der so ganz ohne Warnung kam, dafs wir mit Mühe unsere Segel in Sicherheit bringen konnten. Hierauf wehete der Wind zwar stark, war aber doch noch keinem Sturme ähnlich. Um 5 Uhr umwölkte

sich der Himmel. Rund um den ganzen Horizont bildeten sich, 5 bis 6 Grad hoch, weifse Schneewolken, die durch ihre säulenförmige Gestalt, und durch die dunkeln Wolken, welche sie begränzten, einen schönen aber furchtbaren Anblick gewährten. Wir hatten alle unsere Segel, bis auf einige Sturmsegel eingenommen, und erwarteten jetzt die Wirkungen dieser Wolkenmasse, die schnell auf uns zuzukommen schien. Es war ein Hagelschauer, der einige Minuten sehr heftig anhielt, und sich dann in einen gemäfsigtern, aber anhaltenden Sturm verwandelte. Die ganze Nacht hindurch wehete es stark mit heftigen Windstöfsen und berghohen Wellen. Da wir sowohl durch das Barometer, welches nach dem ersten Windstofs um 2 Linien gefallen war, als auch durch den Anschein des Wetters überhaupt gewarnt waren, so hatten wir uns auf einen starken Sturm vorbereitet, wir brachten daher die Nacht ziemlich ruhig zu. Der Wind war abwechselnd West und Südwest. Am Morgen liefs er etwas nach, und ward gegen Mittag ziemlich gemäfsigt. Auch die Sonne liefs sich sehen, und wir beobachteten die Breite 58° 23′ und die Länge 64° 00′. Gegen Abend hatten wir wieder einige heftige Windstöfse, und um 8 Uhr entstand ein Sturm aus SW, der die vorigen an Heftigkeit weit übertraf, und dem, welchen wir am 15. September im Scagerrak erlitten, gleich kam, nur mit dem Unterschiede, dafs die Wellen hier

ungleich höher gingen. Am Morgen ward er, anstatt sich zu legen, wie ich es gewifs erwartete, noch stärker, mit aufserordentlich heftigen Windstöfsen, die mit Hagel und Schnee begleitet waren. Während dieses Sturms sahen wir weiter keine Vögel, als einige kleine, die kurz vor dem Sturm um das Schiff herumflatterten. Dieses war auch der letzte Sturm. Gegen Abend legte er sich; den folgenden Tag war der Wind ziemlich gemäfsigt, und am 2. März hatten wir einen aufserordentlich schönen Tag. Von dem Genusse, den er uns gewährte, können nur die sich eine Vorstellung machen, welche zur See ähnliche schlechte Witterung erfahren haben, über die ein Seemann wohl nicht klagen würde, wäre es nicht der Kälte wegen, die wir alle sehr empfanden. Auf dem Verdeck war das Quecksilber bis auf $\frac{1}{4}$ Grad über dem Gefrierpunkt gefallen, und in meiner Cajüte zeigte das Thermometer während einem Zeitraume von 2 Wochen selten eine gröfsere Wärme als 3 Grad, aber auch nicht ein einziges mal über $5\frac{1}{2}$ Grad. Ein jeder kam also aufs Verdeck und suchte sich in den Strahlen der heitern ganz wolkenfreien Sonne zu erwärmen. Kleider, Betten und Segel wurden zum Trocknen herauf gebracht. Dieses war sehr nöthig geworden, obgleich ich keinen Tag vorbeigehen liefs, an dem nicht Feuer in der Wohnung der Matrosen gemacht worden wäre, sobald nur die Bewegung des Schiffs es

erlaubte. Auch hatte ich in jeder Wache einen Matrosen besonders dazu ernannt, die nassen Kleider der von der Wache abgelösten vor dem Feuer zu trocknen. Mehrere andere nicht minder wichtige Arbeiten wurden verrichtet. Während des Sturms hatten wir bemerkt, dafs das Schiff vorne einen Leck hatte, der Zimmermann ward also am Strick herunter gelassen, und fand eins von den Brettern der äufsern Bekleidung geplatzt. Dies wurde mit einer Platte Blei belegt. Auch wurden die Ankertaue abgebunden, welche ich Vorsichtshalber, bis wir Staaten-Land umschifft haben würden, beibehalten hatte, und welche bis jetzt noch nicht hatten abgebunden werden können. Für unsere Beobachtungen war dieser Tag ebenfalls sehr günstig. Wir hatten in 3 Tagen weder Breiten- noch Längenbestimmungen gehabt, und fanden nun, dafs während der Stürme das Schiff 25 Meilen nördlich und 42 Meilen nach Osten zu getrieben worden war, und so waren wir nach 6 Tagen noch um keine Minute in Westen von Cap San Juan; dieses verringerte zwar um etwas die allgemeine frohe Stimmung: ein schwacher Nordost-Wind aber, der sich erhob, und bald frischer ward, erweckte von neuem unsere Hofnungen. Zwar hatten wir noch keinen einzigen Kranken; die lange anhaltende schlechte Witterung in diesen hohen, selten nebellosen Breiten, mufs indefs doch zuletzt den Keim zu den gefährlichsten Krankheiten legen, und die

gröfste Aufmerksamkeit, die theilnehmendste Fürsorge werden vergeblich.

Die Abweichung der Magnetnadel fanden wir an diesem Tage 24° 32′ östlich, die südliche Inclination 73° 15′. Die Breite des Schiffs zu dieser Zeit war 58° 59′ S, die Länge 63° 47′ W.

Unterdefs ward der Nordost-Wind immer frischer, am Abend segelten wir 9 und 10 Knoten direct nach Westen. Um 8 Uhr des folgenden Morgens hatten wir nach unserer Rechnung das Cap Horn umschifft, und befanden uns folglich schon im grofsen Ozean.

Sechstes Kapitel.

Vom Meridian des Cap Horn bis zu unserer Ankunft in Nukahiwa.

Die Nadeshda und Newa umsegeln das Feuerland — Ungewöhnlich niedriger Barometerstand in dieser Zeit — Die Schiffe trennen sich im Sturm — Fortsetzung der Fahrt nach den Washington-Inseln — Veränderter Plan der Reise — Wir durchschneiden den südlichen Tropik — Sechstägige Reihe von Monds-Beobachtungen — Merklicher Fehler unserer Chronometer — Wir sehen einige von den Mendoza-Inseln — Segeln längs der Küste von Uahuga — Ankunft auf der Insel Nukahiwa — Wir werfen Anker in Port Anna Maria.

Wir umschifften Cap Horn den 3. März um 8 Uhr Morgens, 4 Wochen nachdem wir von Sta Catharina abgesegelt waren. In kürzerer Zeit ist diese Fahrt vielleicht nicht oft vollendet worden. Der Wind änderte sich aber auch fast zu der nämlichen Stunde von NO nach W, und wehete, obgleich nicht sehr stark, mehrere Tage mit trübem neblichten Wetter, so

dafs wir die Newa zweimal auf einige Stunden aus dem Gesichte verloren. Die Wellen gingen dabei sehr hoch aus Westen, und fielen dem Schiffe aufserordentlich lästig. Am 5. März erhaschte Dr. Horner die Sonne eine Stunde vor Mittag auf einige Augenblicke. Aus den erhaltenen Höhen berechnete er die Breite 59° 58′, nach der Schiffsrechnung war sie 60° 09′. Dies war die höchste Breite, welche die Westwinde uns zu erreichen zwangen. Nach unsern Uhren betrug die Länge aus diesen nämlichen Höhen hergeleitet = 70° 15′. Am 7. März waren wir so glücklich die Sonne im Mittage zu haben. Die Beobachtungen zeigten wiederum, dafs der Strom uns fast direct nach Osten zu, im Durchschnitt 13 bis 14 Meilen täglich, getrieben hatte. Den 9. März war die See so ruhig, dafs wir die Halesche Maschine senken liefsen. In einer Tiefe von 100 Faden zeigte das Thermometer 1½ Grad, in 60 Faden 2½ Grad, auf der Oberfläche des Wassers 2¾ Grad. Die Temperatur der Luft war zu eben der Zeit 4 Grad. An diesem Tage wurde im Mittel aus mehreren Azimuthen die Abweichung der Magnetnadel 27° 40′ östlich beobachtet: die gröfste Abweichung, die wir in diesen hohen südlichen Breiten fanden. Die Breite des Schiffs war in dem Augenblicke 59° 20′ und seine Länge nach den Uhren 72° 45′.

Den 11. März rechnete ich mich schon ½ Grad westlicher als Cap Victoria; ich steuerte

indeſs immer noch einen westlichen Curs, da ich der Dauer des Südwindes, des ersten, den wir seit Cap San Juan bekommen hatten, nicht trauen durfte, und ich mich gegen die Westwinde, die bis zu den Wendekreisen die herrschenden in diesem Meere sind, ganz in Sicherheit setzen wollte, um nöthigenfalls ohne Gefahr einen nördlichen Curs nehmen zu können, was nur bei einer gröſsern westlichen Länge möglich war. Aus diesen Ursachen wollte ich mich nicht früher nach Norden wenden, als bis wir den 80. Grad der Länge erreicht hätten. Das Beispiel von Capitän Bligh bewog mich zu dieser Vorsicht; denn dieser konnte, nachdem er schon bis zum 77. Grad der Länge gekommen war, dennoch das Feuerland nicht umschiffen, und war genöthigt, nach dem Vorgebirge der guten Hofnung zu segeln.

Den 14. März befanden wir uns in 56° 13′ südlicher Breite, und 82° 56′ westlicher Länge. Nach der Schiffsrechnung war die Länge 86° 27′. Wir waren jetzt 8 Grad westlicher als Cap Pillar, das westliche Vorgebirge von Terra del Fuego, und ich konnte jetzt selbst bei der ungünstigsten Witterung keinen Zweifel haben, es zu umschiffen; ich steuerte daher, wenn es der Wind erlaubte, einen Nordwest Curs, den ich jedoch so modifizirte, daſs er zwischen den 2 Curslinien von Cooks erster und zweiter Reise führte. Ich erwartete hier mehrentheils südliche Winde zu finden, statt ihrer hatten

wir aber fast beständig Nordwind, der am 16. sehr stark wehete. Die Wellen gingen sehr hoch, und kreuzten sich in so verschiedenen Richtungen, dafs das Schiff heftiger als bei irgend einem Sturme bewegt ward. Der aufserordentlich niedrige Barometerstand, welcher mehrere Tage anhielt, und am 17. in der Nacht 28 Z. 45 war, der niedrigste, den wir während der ganzen Reise (den 1. October dieses Jahres ausgenommen) gehabt haben; die starken Wellen von NW, und die Wolken, die am 18. schnell von dort her kamen: liefsen uns an diesem Tage einen starken nordwestlichen Sturm erwarten, gegen welchen wir uns ganz zubereiteten. Das Wetter war aber am 18. sehr schön, und wir hatten fast Windstille. Die Nacht vorher bemerkten wir einen sehr starken Thau. Man pflegt wohl sonst den Thau als ein sicheres Kennzeichen von der Nähe des Landes anzusehen, es ist indefs nicht wahrscheinlich, dafs irgendwo Land in dieser Gegend seyn könne. Die Breite des Schiffs war 55° 46′, seine Länge 89° 00′. Hier fanden wir die Abweichung der Magnetnadel im Mittel aus mehreren Beobachtungen, die, wenn das Wetter nur einigermafsen günstig war, immer mit 2 Compassen angestellt wurden, 19° 59′ 20″; die südliche Inclination 75° 30′.

Den 21. März Morgens um 8 Uhr waren wir nach meiner Rechnung die Strafse von Magellan vorübergesegelt; denn Cap Victoria, die

westliche Spitze auf der nördlichen Seite der Straſse, lag uns um diese Stunde in Osten in einer Entfernung von 650 Meilen. Wir hatten also das Staaten- und Feuerland in 24 Tagen umschifft, eine schnellere Fahrt, als ich in dieser späten Jahreszeit erwarten konnte. Hier nahm auch das Barometer seinen gewöhnlichen Stand wieder ein, welches während der Umschiffung des Feuerlandes bei der besten und der schlechtesten Witterung immer um 6 Linien niedriger stand, als es bis zu dieser Gegend gestanden hatte, und nun wieder zu steigen anfing.

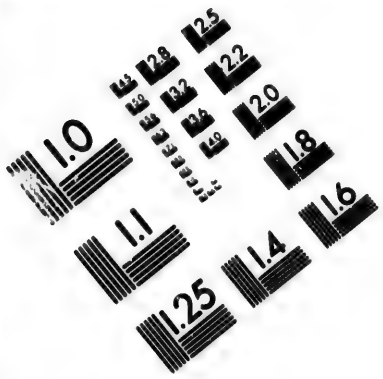
Ich fuhr fort einen Nordwest-Curs zu steuern, um nicht in einer Gegend zu segeln, die von Byron, Wallis, Carteret, Bougainville, Cook und mehreren neuen Seefahrern so sehr durchkreuzt worden ist. Fast alle diese Seefahrer, Capitän Cook auf seiner ersten Reise ausgenommen, nachdem sie die Straſse von Magellan paſsirt waren, hatten einen fast directen nördlichen Curs gesteuert. Drei Tage lang begleitete uns ein sehr frischer Südwind, welcher das Sonderbare an sich hatte, seiner Stärke ungeachtet, nicht die geringsten Wellen zu machen. Die See war so ruhig, wie in einer Bai: das Barometer stand auf 30 Zoll 3 Linien, also höher als wir es während der ganzen Reise gesehen hatten. Doch war der Himmel fortdauernd bedeckt, nnd den 24. März bekamen wir endlich einen starken NNO zuletzt NNW

Wind, mit sehr hohen Wellen und so neblichter Witterung, dafs wir die Newa aus dem Gesichte verloren. Das stürmische und trübe Wetter hielt an, und unsere Signalschüsse wurden nicht erwiedert. Unsere Trennung schien also gewifs zu seyn, und wir wurden, so wie das Wetter sich aufklärte, davon völlig überzeugt. Es war nicht wahrscheinlich, dafs wir uns früher als bei der Insel Nukahiwa vereinigen würden. Die Breite des Schiffs am Tage unserer Trennung war 47° 09′ und seine Länge nach den Uhren 97° 04′ W.

Vom 24. bis zum 31. März hatten wir immerwährend stürmisches Wetter mit hohen Wellen, und das Schiff fing an, die starke Bewegung sehr zu fühlen. Wir mufsten alle Tage pumpen, welches sonst nur höchstens 2 mal in der Woche geschah. Nach mehreren Wochen erlaubte uns das Wetter, am 31. März, Monds-Abstände zu nehmen. Zwölf Distanzen, die ich in 4 Reihen eintheilte, und wovon ich jede besonders berechnete, gaben für die Länge auf den Mittag reduzirt 99° 21′ 15″ nach dem Nautical-Almanach, und 99° 35′ 15″ nach der Connoissance des tems (nach welcher ich in Zukunft nur allein die berechnete Länge angeben werde). Dr. Horner's Beobachtungen gaben 99° 28′ 00″. Die Arnoldschen Uhren zeigten 99° 55′ 45″. Am 3. April hatten wir wieder eine lange Reihe von Monds-Abständen. Die Beobachtungen vom 31. März

und vom 3. April bewiesen, dafs die Uhren am 31. März um 24′ 15″, und am 3. April um 27′ 15″ westlicher waren, als das Mittel von Dr. Horner's und von meinen Beobachtungen. Auch war es unmöglich zu erwarten, dafs sie während des doppelten Übergangs aus einer warmen Temperatur in eine kalte, und nun wieder in eine wärmere, welche jeden Tag zunahm, ihren Gang richtig beibehalten sollten. Wir mufsten also von nun an uns nur auf die Länge verlassen, die wir aus unsern Monds-Abständen ableiteten, und nur nach einer langen und zusammenhangenden Reihe von Beobachtungen konnte für sie ein neuer Gang bestimmt werden. Die Abweichung der Magnetnadel ward an diesem Tage 9° 36′ 48″ östlich im Mittel aus mehreren Beobachtungen gefunden, die von 10° 29′ 20″ bis 8° 57′ 40″ von einander abwichen. Die Breite in dem Augenblicke war 38° 02′ S.

Am 8. April liefs ich die ganze Mannschaft bei der Musterung untersuchen, ob sich nicht bei Einigen Symptome von Scorbut zeigten. Wir waren jetzt schon beinahe 10 Wochen unter Segel, und hatten während der letzten 6 Wochen viel schlechtes und feuchtes Wetter gehabt. Dr. Espenberg fand aber bei keinem die geringste Anzeige von dieser Krankheit; er versicherte mich im Gegentheil, dafs das Zahnfleisch bei Allen fester und gesunder sei, als es war, wie er sie in Cronstadt besehen



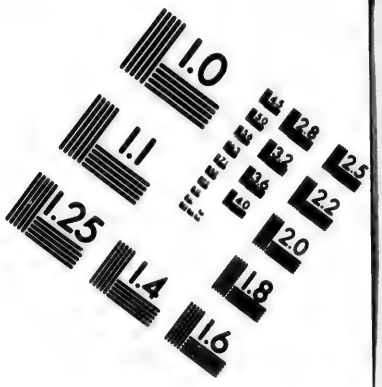
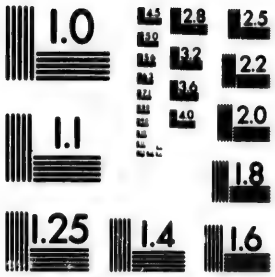
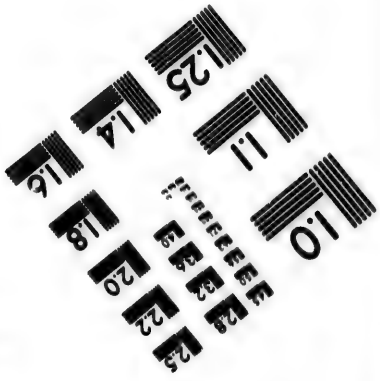


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

habe. Mehrere schienen es für eine Beleidigung anzusehen, dafs man ihr Zahnfleisch und ihre Füfse untersuchte, und sagten halb ärgerlich, dafs sie den Scorbut nie bekommen würden. Die Untersuchung endigte sich also vollkommen zu meiner Zufriedenheit, und ich war so glücklich nicht einen einzigen Mann auf der Krankenliste zu haben, wenn ich gleich nicht hoffen durfte, dafs der Koch des Gesandten, welcher die Auszehrung hatte, bis zum Ende der Reise leben würde. In Brasilien suchte ich ihn von der Nothwendigkeit zu überzeugen, zurückzubleiben, und bot ihm die Mittel an, die Rückreise nach seinem Vaterlande unternehmen zu können; er wollte sich aber nicht dazu verstehen, und ich hielt es für grausam, ihn ganz wider seinen Willen vom Schiffe zurückzuschicken.

Ich hörte jetzt auf, da das Wetter jeden Tag wärmer ward, der Mannschaft Butter geben zu lassen, und befahl, den Leuten statt der Butter ihre Portion Zucker und Essig zu verdoppeln, und ihnen von nun an jeden Tag Thee zum Frühstück zu geben.

Am 10. April hatten wir einen sehr schönen und zugleich warmen Tag, den ersten in dieser Art seit unserer Abfahrt von Sta Catharina. Da ich jetzt mit einiger Wahrscheinlichkeit erwarten konnte, dafs das böse Wetter uns auf immer verlassen habe, so liefs ich von dem heutigen Tage an mehrere Arbeiten vorneh-

nehmen, die nur bei guter Witterung vorgenommen werden konnten, und die uns beinahe bis zu unserer Ankunft auf der Insel Nukahiwa beschäftigten. Die Segelmacher mufsten die alten Segel ausbessern, welche während der Passat-Winde gebraucht werden sollten, um die bessern zu schlechterm Wetter in hohen Breiten zu verwahren. Der Schmid mufste die Schmiede aufsetzen, um nicht nur manches auf dem Schiffe nöthige Eisenwerk, sondern auch Messer und Beile zum Tauschhandel mit den Insulanern dieses Meers, zu verfertigen. Die Zimmerleute mufsten die Böte ausbessern. Die Canonen wurden aus dem Raume gehoben, und nahmen ihre vorige Stelle wieder ein. Der Graf Tolstoy übernahm es, einen Theil der Mannschaft im Exerciren und Schiefsen zu üben.

Am 12. April stürmte es einige Stunden sehr heftig. In der Nacht um 3 Uhr kündigte eine plötzliche Veränderung in der Temperatur einen Südwind an, der auch in einigen Stunden erfolgte. Der Wind wehete frisch aus SW, S, und zuletzt SO, so dafs wir alle Segel beisezzen konnten. Ich steuerte NNW, denn jetzt sah ich mich gezwungen, von meinem gefafsten Plan abzugehen, einen westlichen Curs zu nehmen. Die beständigen Nordwest-Winde hatten uns bis zum 99. Grad der Länge zurückgebracht, und da ich auf keinen beständigen günstigen Wind rechnen konnte, bis wir den Südost-Passat erhielten, so durfte ich keine Zeit

verlieren, seitdem ich beschlossen hatte, gerade nach Kamtschatka zu segeln, dort die Waaren, welche der Kaiser der Amerikanischen Compagnie in dieses Schiff zu verladen erlaubt hatte, auszuladen, und erst dann mit der Ambassade nach Japan zu gehen. Bei diesem Entschlusse, gerade nach Kamtschatka zu gehen, verlor ich freilich die Hofnung, Entdeckungen zu machen, die längst meine Einbildungskraft beschäftigten, und zu welchen ich schon einen Plan entworfen hatte. Es war nämlich unmöglich, noch in diesem Jahre die Geschäfte der Ambassade zu beendigen, da die damit verbundenen Angelegenheiten einen Zeitraum von wenigstens 6 Monaten erforderten, und also vor Mai Monat die Rückreise nach Kamtschatka nicht unternommen werden konnte. Wir mussten nun schon den ganzen Winter in Japan zubringen; ich hatte folglich meiner Instruction zufolge nicht nöthig, nach Japan zu eilen, und konnte die Monate Juni, Juli und August blofs dazu anwenden, die noch wenig untersuchten Gegenden dieses Ozeans zu erforschen. Dennoch hielt ich es für Pflicht, davon abzustehen. Es mufste den Agenten der Amerikanischen Compagnie in Kamtschatka sehr viel daran liegen, die am Bord unsers Schiffs befindlichen Waaren, und besonders das Eisen und Tauwerk sobald als möglich zu erhalten, und man konnte mit Gewifsheit voraussehen, dafs ein grofser Theil der Ladung während unsers 9 bis

10 monatlichen Aufenthalts in Japan verderben mufste, da wir uns auf der Reise mehrere mal überzeugt hatten, dafs die Fäfser mit Brantwein, von welchem wir eine grofse Menge am Bord hatten, sehr schlecht waren. Ein wichtiger Zweck dieser Reise, der Amerikanischen Compagnie bald Mittel zu verschaffen, ihren Handel in einige Aufnahme zu bringen, würde also verfehlt worden seyn; und es war noch zweifelhaft, ob die Ambassade den erwünschten Erfolg haben würde, den man sich von ihr versprach. Dann wäre eine kostbare Reise unternommen worden, ohne dafs zwei ihrer Hauptzwecke erreicht worden wären. Die für Rechnung der Gesellschaft nach Kamtschatka und Amerika bestimmte kostbare Ladung, welche die Direction derselben aus Zutrauen zu mir und meinen Offizieren nicht hatte versichern lassen, mufste also, sobald als möglich, in Sicherheit gebracht werden. Der Gesandte, als Bevollmächtigter der Amerikanischen Compagnie, sah den grofsen Nutzen meines Vorschlags zu sehr ein, als dafs er irgend einen Einwurf dawider hätte machen können.

Ich mufste jetzt auch Verzicht darauf thun, die Oster-Insel zu berühren, die uns beinahe im Westen in einer Entfernung von ungefähr 500 Meilen lag; wenn ich gleich erwarten konnte, dafs Capitän Lisianskoy, der von meinem Entschlufse, gerade nach Kamtschatka zu segeln, nichts wufste, seinen Curs dahin

nehmen würde, in der Hofnung, mich dort zu treffen. Der Wind wehete 2 Tage aus SO und OSO, so dafs wir schon den Passat-Wind bekommen zu haben glaubten; er ging aber wieder nach NO und NNO um. Ich veränderte meinen Curs um 1 oder zwei Striche, je nachdem unsere Curslinie der von Wallis oder von Bougainville zu nahe kam. Unausgesetzt hatte ich einen Matrosen den Tag über auf der Mastspitze, und des Nachts auf dem Bogspriet, und versprach demjenigen eine Belohnung von 10 Piastern, der bei Tage, und eine von 20 Piastern dem, der während der Nacht zuerst Land entdecken würde. Am 17. April durchschnitten wir den südlichen Tropik in 104° 30′ der Länge.

Das schöne heitere Wetter am 18. und 19. April erlaubte uns mehrere Monds-Abstände zu nehmen. Die am 18. April auf den Mittag reduzirten gaben 106° 51′ 23″. Die am 19. gaben 108° 04′ 12″. Die Arnoldsche Uhr N° 128 zeigte am ersten Tage 107° 20′ 52″; am letzten Tage 108° 29′ 15″. Im Mittel also war N° 128 um 27′ 46″ zu westlich. Die Abweichung der Magnetnadel ward am 18. April in der Breite von 22° 20′ = 5° 49′, und am 21. in der Breite von 20° 58′ und in 108° 46′ der Länge 5° 12′ östlich gefunden. Da bis zu den Sandwich-Inseln die Abweichung der Magnetnadel sich fast gar nicht ändert, und immer zwischen den Gränzen von 3 und

5½ Grad östlich bleibt, so werde ich sie nur selten anführen.

Am 22. April bekamen wir in 20° 00′ der Breite, nach einigen heftigen Windstöfsen, die geschwind aus NO und SO auf einander folgten, und uns einige alte Segel zerrissen, den wahren OSO Passat, der abwechselnd, bald frischer bald schwächer, aber immer mit heiterm schönen Wetter bis zu unserer Ankunft bei den Washington-Inseln wehete. Die Hitze fing jetzt an, sehr zuzunehmen. Das Thermometer stieg in meiner Kajüte, dem kühlsten Orte im ganzen Schiffe, bis auf 22½ Grad, und auf dem Verdecke im Schatten bis auf 23½ Grad. Dieses anhaltend schöne Wetter erlaubte uns, sechs Tage nach der Reihe Monds-Abstände zu nehmen. Diese Beobachtungen sind in so fern wichtig, als auf dieselben die Länge der Washington und der Mendoza-Inseln sich gründet, welche von Cook's Bestimmung der letztern, und von der Länge, die Marchand und Wilson für die erstern gegeben haben, abweicht. Ihre schöne Übereinstimmung mufs ihnen einiges Zutrauen erwerben, um so mehr, da für die meisten derselben die Monds-Länge nach den Bürgschen Tafeln berechnet worden ist. Aus dem Mittel dieser 6 tägigen Beobachtungen wurde der Fehler von N° 128 1° 00′ 30″ zu westlich gefunden, und dieser Fehler ist bei allen unsern chronometrischen Längen-Bestimmungen der

Mendoza's- und Washington-Inseln am 6. und 7. Mai angebracht worden.

Ich nahm jetzt meinen Curs so, dafs ich mich in der Mitte zwischen der Insel Fetugu (Cook's Hood-Insel) und der Insel Uahuga (Hergest's Riou-Insel) befand. In dieser Lage soll man beide Inseln sehen können. In der Nacht auf den 5. Mai hatten wir ein heftiges Gewitter mit starkem Regen und einigen Windstöfsen. Es klärte sich zwar gegen Morgen etwas auf, doch war der Himmel sehr bewölkt, und verhinderte uns, auch an diesem Tage Monds-Abstände zu nehmen. Am 5. Mittags war die Breite des Schiffs 9° 20′ S; die Länge nach den Uhren durch die letzten Monds-Beobachtungen verbessert = 137° 08′ W. Die Nacht segelten wir daher, da der Passat-Wind frisch wehete, nur unter geringen Segeln. Bei Tages Anbruch sahen wir die Insel Fetugu, die uns in SW 50° in einer Entfernung von 35 bis 38 Meilen lag. Diese Insel ist hoch, aber nicht von grofsem Umfange; sie besteht aus einem einzigen hohen, an der Spitze fast ganz flachen Felsen, mit einer geringen Neigung von Norden nach Süden. An der Nordspitze unterscheidet man, doch nicht sehr auffallend, eine Theilung zweier Erhöhungen. Auf Capitän Cook's Charte sieht man an der Südseite einige kleine Felseninseln, die wir nicht wahrnehmen konnten. Statt deren sahen wir mehrere an der Nordwest und Westseite, von de-

nen einige ziemlich hoch und ganz rund sind, andere aber eine Piramidalform haben. Sie liegen ungefähr 250 bis 300 Faden von der Insel. Da Capitän Cook nicht nördlicher als 9° 20′ ging, wo ihm diese Insel in WSW lag, so konnte er auch diese Felsen, welche die nordwest- und westliche Seite umgeben, nicht sehen. Um 6½ Uhr sahen wir auch die Insel Ohiwaoa, die von Mendaña Dominik genannt ward. Wir hielten sie zuerst für die Insel Motane (Mendaña's San Pedro). Die Ostspitze lag uns in SW nach dem Compafs; die Mitte in SW 70° 30′. Die Ansicht dieser Insel schien mit der Beschreibung, die Cook von ihr macht, genau übereinzustimmen, doch war es uns in einer Entfernung von 35 Meilen nicht möglich, die Insel genauer zu untersuchen. Um 9 Uhr lag uns die Ostspitze dieser Insel genau im wahren Süden. Dr. Horner und Lieutenant v. Löwenstern nahmen in dem Augenblick Sonnenhöhen zur Zeitbestimmung, aus welchen mit dem angenommenen Fehler der Uhr ihre Länge zu 138° 21′ 30″ gefunden ward. Die Westspitze dieser Insel konnten wir nicht deutlich genug sehen. Ich liefs um 8 Uhr WNW steuern, um im Mittag die Insel Uahuga im Westen zu haben, als das sicherste Mittel, ihre Breite ohne Fehler zu bestimmen. Um 10 Uhr erblickten wir diese Insel in WtN. Einige Minuten später lag uns die Mitte der Insel Fetugu genau im wahren

Süden. Die Länge derselben ist nach unsern Beobachtungen 138° 29′ 30″, welche von Cooks Bestimmung von 138° 48′ um 18′ 30″ abweicht. Auch die Breite fanden wir nach den Verbindungen unserer Winkel und Peilungen um 3 Minuten nördlicher. Genau zur Zeit der Culmination der Sonne lag uns ein doppelter Pik auf der Insel Uahuga im wahren Westen in einer Entfernung von 18 Meilen. Die Mittagshöhe ward von Dr. Horner, Lieutenant v. Löwenstern und mir, mit Trougthonschen und Ramsdenschen Sextanten, mit aller Schärfe beobachtet, und die Breite = 8° 55′ 58″ gefunden, welches also die Breite dieses doppelten Piks ist, der mir beinahe in der Mitte, der südlichen vielleicht etwas näher, als der nördlichen Seite zu liegen schien. Die Insel Fetugu, die sich bald darauf aus dem Gesichte verlor, lag uns im Mittag in SO 18°. Ich steuerte jetzt längs der Insel Uahuga in einer Entfernung von ungefähr 6 bis 7 Meilen, in welchem Abstande wir einigemal das Senkblei fallen liefsen, aber mit 100 Faden keinen Grund fanden. Diese Insel hat ein sehr auffallendes Ansehen. Von Osten nach Westen erhebt sich das Land zu einer ansehnlichen Höhe, und bildet in der Mitte einen ziemlich hohen, nach Westen fast steil begränzten Berg. Nur in einer kleinen Entfernung westlicher sieht man den oben erwähnten doppelten Pik. Als das östliche Ende in NWtW lag; so verschwand

der doppelte Pik, und der hohe Berg in der Mitte hatte das Ansehen einer Kuppel, an deren Westseite sich eine piramidalförmige Säule sehr auszeichnete. Man sieht zwar an der Südseite 2 Einbuchten, in denen wohl Ankergrund zu finden seyn mag, doch möchte man dort zu wenig vor dem Winde geschützt seyn, um sicher liegen zu können. Der westliche Theil dieser Insel schien mir der fruchtbarste; denn obgleich ziemlich hoch, ist er dennoch ebener, als der östliche, in welchem schroffe Felsen, die eine Reihe von Piks bilden, mit tiefen Thälern abwechseln. Sie erhält durch diese Piks das, wenn gleich weniger wilde, Ansehen von Staaten-Land. An der Westspitze der Insel sieht man eine Felseninsel, ungefähr 1½ Meile im Umfange, zwischen welcher und dem westlichen Ende der Hauptinsel eine grofse niedrige flache Steinmasse liegt, die das Ansehen eines Grabsteins hat. Die Insel selbst endigt sich in Westen, nachdem sie sich ällmählich senkt, in einen ganz steilen sehr hervorragenden stumpf abgeschnittenen Felsen. Hinter dieser Spitze soll an der westlichen Seite ein sicherer Hafen liegen, den wir aber nicht untersuchen konnten. Obgleich wir nur in einer geringen Entfernung der Insel vorübersegelten, und der Wind nicht frisch wehete, kam doch kein Canot zu uns. Wir konnten überhaupt keine Einwohner gewahr werden, sahen indefs an mehreren Stellen Rauch.

Als uns die östliche Spitze dieser Insel genau im Norden lag, nahm Dr. Horner Sonnenhöhen zur Zeitbestimmung, aus welchen die Länge nach den Uhren mit der gefundenen Verbesserung = 139° 05′ 00′ hergeleitet ward. Die Richtung dieser Insel ist ONO und WSW, und ihre ganze Länge beträgt 9 Meilen. In so fern stimmt sie mit der Zeichnung, die der Lieutenant Hergest und der Astronom Gooch von ihr entworfen haben, überein; allein die Gestalt, die die südliche Seite von ihr bekommen hat, ist von der Hergestschen sehr verschieden. Hergest war nur in der Nähe der westlichen Seite gewesen. Die Mitte von Uahuga liegt nach unsern Beobachtungen in 8° 54′ 30″ südlicher Breite und 139° 09′ 30″ westlicher Länge. Nach Hergest ist sie in 8° 50′ 30″ der Breite und 139° 09′ 00″ der Länge.

Um 5 Uhr Nachmittags sahen wir die Insel Nukahiwa im Nebel, daher wir ihre Entfernung von uns nicht richtig schätzen konnten. Um 6 Uhr liefs ich alle Segel, bis auf die Marssegel einnehmen; und da die Entfernung zwischen der Insel Uahuga und Nukahiwa nach der Arrowsmithschen Charte, von der ich glaubte, dafs sie mehr Zutrauen verdiente, als die Hergestsche, welche im 2. Bande von Vancouver's Reise sich befindet, 27 Meilen beträgt: so wandte ich, nachdem wir die Hälfte dieser Entfernung zurückgelegt hatten,

nach Norden, wir fanden uns aber nach einer Stunde dem Lande so nahe, dafs ich sogleich wieder nach Süden mufste umlegen lassen. Dies war ein Beweis, dafs die Entfernung zu grofs angegeben ist, welches auch unsere Aufnahme bestätigte. Sie beträgt von der Westseite der Insel Uahuga, bis zur Spitze Martin, der Südostspitze von Nukahiwa, nur 18 Meilen. Nach Hergest beträgt sie 20 Meilen, und nach Wilson 24 Meilen. Ich sehe daher nicht, was Arrowsmith bewogen haben kann, Hergest's Bestimmung, sowohl in der Breite, als in der Länge, und in der relativen Lage der Washington-Inseln zu verwerfen, da er doch zu den Arbeiten eines Zöglings von Cook und eines Astronomen von Profession Zutrauen haben mufste. Zwar ist auch Hergest nicht durchgängig correct, aber dennoch sind seine Bestimmungen viel richtiger als Marchand's und Wilson's. Bei Verzeichnung der Insel Uahuga konnte er überdies fast niemand anders als Hergest folgen, da Marchand sie gar nicht, und Wilson vielleicht nur von weitem gesehen hatte. Von den Arbeiten des ersten Entdeckers dieser Inseln, des Amerikaners Ingraham und seiner Landsleute, die diese Inseln berührt haben, ist mir nie etwas zu Gesicht gekommen.

Bei Tages Anbruch steuerten wir auf die Südost-Spitze der Insel Nukahiwa zu, die uns in NW in einer Entfernung von 15 Meilen lag.

Die Insel Uapoa lag uns zu gleicher Zeit in SW 24 Meilen. Die vielen Piks auf dieser Insel gaben ihr in dieser Entfernung ganz das Ansehen einer alten Stadt mit hohen Thürmen. Um 10 Uhr waren wir der Bai Home, die von Hergest Comptroller's Bai genannt ward, gegenüber. Hier liefs ich beilegen, und 2 Böte aussetzen, die ich mit dem Lieutenant Golowatscheff und dem Steuermann des Schiffs zum Sondiren ausschickte. Cap Martin und die westliche Spitze von Comptrollers Bai zeichnen sich beide, besonders das erstere Cap, durch ihre hervorragende und abgebrochene Gestalt sehr aus. Ein anderes, nicht weniger auffallendes, Kennzeichen der Comptroller Bai ist ein grofser schwarzer Felsen, ½ Meile westlich von Cap Martin. Obgleich diese Bai vor dem Winde ziemlich geschützt ist, so scheint das Ganze doch nicht viel zu versprechen. Wir sahen einige Insulaner am Strande herumlaufen, es kam aber kein Canot, ungeachtet der Wind schwach war, an Bord; dies gab uns eine geringe Idee von ihrer Schifffahrt. Während unsers Aufenthalts auf dieser Insel ward diese Meinung auch bestätigt. Bis zu einer Entfernung von 2 Meilen vom Lande erreichten unsere Sonden keine Tiefe. Dann fanden wir mit 50 Faden einen Grund von feinem Sand, und diese Tiefe verringerte sich nur um 15 Faden, denn selbst dicht an der Küste ist sie noch 35 Faden. Nachdem ich die Böte abge-

fertigt hatte, steuerte ich dem Lande parallel in einer Entfernung von höchstens 1 Meile, ohne indefs noch den Hafen, welchen Hergest Port Anna Maria nannte, entdecken zu können. Die ganze Küste bildet eine fast ununterbrochene Reihe einzelner senkrechter Felsenmassen, an die sich eine ganze Gebirgskette, welche sich tiefer ins Land hinein erstreckt, anreihet. Diese schroffen kahlen Felsen gewähren einen düstern Anblick, der nur einigermafsen durch die schönen Cascaden aufgeheitert wird, welche in geringen Zwischenräumen neben einander fliefsen, und sich längs den Felsen von einer Höhe, die sich wohl auf 1000 Fufs schätzen läfst, ins Meer stürzen. Auf der Spitze eines dieser Berge sahen wir ein viereckiges von Stein aufgeführtes Gebäude, welches einem Thurm ähnlich war. Es war nicht hoch, ohne Dach, und mit Bäumen umgeben. Ich hielt es für ein Morai oder einen Begräbnifsplatz. Da ich indefs auf dem Morai, den wir im Thale Tayo Hoae besuchten, kein ähnliches Gebäude gesehen habe, so halte ich es nun nicht unwahrscheinlich für eine Art von Festung, wenn ich gleich hierüber bei näheren Erkundigungen keine Nachricht weiter einziehen konnte. Dicht am Ufer, auf Felsen von geringer Höhe, waren mehrere Insulaner versammelt, welche wohl die Neugierde hierher gebracht hatte; die meisten beschäftigten sich mit Angeln.

Um 11 Uhr sahen wir im Westen ein Canot

auf uns zurudern. Es hatte einen Balancier, und wurde von 8 Insulanern gerudert. Eine weifse Flagge, die es aufgezogen hatte, fiel uns sehr auf. Dies Europäische Friedenszeichen liefs uns einen Europäer im Canot vermuthen. Unsere Vermuthungen bestätigten sich auch. Ein Engländer war darin, den wir dem ersten Anblicke nach für einen Eingebornen der Insel halten mufsten; denn sein Anzug war ganz der Landessitte gemäfs, und bestand in nichts, als einem Gürtel, den er um die Hüften trug. Er zeigte mir Attestate von zwei Amerikanern, denen er während ihres hiesigen Aufenthalts besonders bei Versorgung mit Holz und Wasser behülflich gewesen war, worin ihm bescheinigt wurde, dafs seine Aufführung gut sey. Er bot auch uns seine Dienste an. Ich nahm sie gern an, denn es war mir angenehm einen so guten Dolmetscher zu erhalten, mit dessen Hülfe ich hoffen konnte, mir einige genauere Nachrichten von diesen fast ganz unbekannten Inseln zu verschaffen. Bei dem kurzen Aufenthalte, den ich hier zu machen mir vornahm, wäre es uns fast unmöglich gewesen, etwas Bestimmtes über die Sitten und Gebräuche der hiesigen Einwohner zu erfahren. Fast alles hätte sich ohne Kenntnifs ihrer Sprache auf Muthmafsungen gründen müssen, welche denn doch gewöhnlich leicht irre führen. Dieser Engländer, welcher Roberts hiefs, erzählte uns, dafs er sich seit 7 Jahren hier aufhalte,

nachdem er 2 Jahre früher auf der Insel Santa-Christina gelebt hatte. Auf diese Insel sei er von den Matrosen eines Englischen Kauffartheischiffs ausgesetzt worden, welche gegen ihren Capitän revoltirt hatten, und Roberts nicht bewegen konnten, zu ihrer Partei überzugehen. In Nukahiwa habe er kürzlich eine Verwandtin des Königs geheiratet, und stände daher hier im gröfsten Ansehen. Sehr leicht würde es ihm folglich seyn, uns nützliche Dienste zu erweisen. Zugleich warnte er uns vor einem Franzosen, der von einem Englischen Kauffartheischiff desertirt, und sich hier gleichfalls seit einigen Jahren niedergelassen habe. Er beschrieb diesen Franzosen als seinen Todfeind, welcher alles anwendete, um ihn bei dem Könige und den Insulanern auszuschwärzen. Schon oft, fügte er hinzu, habe er ihm nach dem Leben getrachtet. Auch hier äufserte sich der angeborne Hafs zwischen Engländern und Franzosen. Nicht genug, dafs die Ruhe des ganzen gesitteten Theils der Welt durch sie gestört wird, auch die Bewohner der kaum entdeckten Inseln dieses Ozeans müssen den Einfluſs der hassenswerthen Rivalität dieser beiden Nationen fühlen, ohne nur ihren Ursprung zu kennen. Wie traurig ist es nicht, dafs selbst in dieser Entfernung; auf Inseln, deren Einwohner noch rohe Sitten haben, und deren Lebensweise so grausam zerstörend ist; wo allein schon das Bedürfnifs der Selbsterhaltung

zwei gesittete Menschen, wenn selbst die halbe Welt zwischen ihren Geburtsörtern läge, wie Brüder vereinen müfste: dafs hier, sage ich, zwei Europäer sich hassen, und bis auf den Tod verfolgen können! Ich wandte während meines Aufenthalts in Nukahiwa alle Mittel an, sie zu versöhnen, und stellte ihnen die Beweggründe vor, die sie gegenseitig haben müfsten, um in vollkommener Einigkeit und Freundschaft zu leben, da sie vom Schicksal unter ein Volk versetzt worden wären, welches sie selbst als falsch, treulos und grausam schilderten: nur durch Eintracht und Freundschaft könnten sie ihre Überlegenheit an Kenntnissen mit Klugheit dazu anwenden, den Einwohnern der ganzen Insel Trotz zu bieten; da im Gegentheil, so wie sie jetzt lebten, jeder von ihnen täglich erwarten müsse, das Opfer ihres gegenseitigen Hasses zu werden. Sie versprachen mir zwar sich zu versöhnen, und gaben sich sogar in meiner Gegenwart zum Zeichen der Versöhnung die Hände. Der Engländer sagte mir aber zugleich im Beisein des Franzosen, dafs er nicht auf eine aufrichtige Versöhnung rechnen dürfe: denn schon oft habe er seinen Gegner gebeten, in Freundschaft und Einigkeit mit ihm zu leben, er habe sich aber nie dazu verstehen wollen; auch fügte er sehr emphatisch hinzu, dafs es leichter wäre, die Felseninsel, auf die er zeigte, flott zu machen, als die-

diesem Franzosen freundschaftliche Gesinnungen gegen ihn einzuflöfsen.

Um Mittag ankerten wir in Port Anna Maria in 16 Faden, über einem Boden von feinem Sand und Thon: etwas über eine halbe Meile von dem nördlichen, und eine viertel Meile vom östlichen Ufer. Die kleine Insel Mutonoe, welche die westliche Seite der Einfahrt bildet, lag uns in SW 30°, und die Insel Mattau, welche an der östlichen Seite der Einfahrt sich befindet, genau im Süden. Der kleine Flufs, aus welchem wir unser Wasser erhielten, lag in NW 11°.

Siebentes Kapitel.

Aufenthalt in Nukahiwa.

Tauschhandel mit den Eingebornen — Gänzlicher Mangel an animalischer Provision — Besuch beim Könige — Ankunft der Newa — Mifsverständnifs mit den Eingebornen — Sie greifen zu den Waffen — Zweiter Besuch beim Könige — Alles wird friedlich beigelegt — Besehen eines Moray's — Entdeckung eines neuen Hafens, der den Namen Port Tschitschagoff erhält — Beschreibung des Thals Schegua — Die Nadeshda und Newa segeln aus Port Anna Maria, und richten ihren Lauf nach den Sandwich-Inseln.

Kaum hatten wir unsern ersten Anker fallen lassen, als das Schiff auch von mehreren 100 Insulanern umringt war, die Cocosnüsse, Brotfrucht und Bananen zum Verkauf brachten. Das einzige, was wir ihnen vertauschen konnten, bestand in 4 bis 5 Zoll langen Stücken alter eiserner Reifen, mit welchen ich beide Schiffe zu diesem Behuf in Cronstadt reichlich hatte versehen lassen. Ein solches Stück war

gewöhnlich der Preis für 5 Cocosnüsse oder 3 bis 4 Brotfrüchte. Sie schienen hierauf einen sehr hohen Werth zu setzen, Beile und Äxte mochten indefs wohl das höchste Ziel ihrer Wünsche seyn. Selbst über kleine Stücke von eisernen Reifen war ihre Freude kindisch, und äufserte sich gemeiniglich durch heftiges Lachen. Mit triumphirender Mine zeigten sie dann den weniger Glücklichen, welche um das Schiff herumschwammen, ihren erlangten Reichthum. Diese unmäfsige Freude ist wohl ein Beweis, dafs sie noch wenig Gelegenheit gehabt haben, das für sie so kostbare Metall zu erhalten. Auch sind nach der Erzählung von Roberts seit 7 Jahren nur 2 kleine Amerikanische Handelsschiffe hier gewesen.

Da ich erfuhr, dafs eben nicht viele Schweine vorhanden wären, so erklärte ich, dafs Äxte und Beile nur gegen sie vertauscht werden sollten. Um den Eintausch von Lebensmitteln überhaupt zu befördern, hatte ich sogleich bei meiner Ankunft der Schiffsmannschaft, untersagt, irgend etwas, sogar keine Seltenheiten, von den Eingebornen zu tauschen; wobei ich versprach, dieses Verbot einige Tage vor unserer Abreise aufzuheben, sobald ein hinlänglicher Vorrath von Lebensmitteln eingekauft seyn würde. Den Lieutenant Romberg und Dr. Espenberg ernannte ich, den Tauschhandel zu dirigiren, und nur ihnen allein war es erlaubt, Lebensmittel zu kaufen; ich sah dies für das einzige

Mittel an, um Ordnung zu erhalten. Da ich aber fand, dafs wir keine Schweine bekommen konnten, und an Cocosnüssen nie Mangel seyn würde, so hob ich das Verbot schon nach einigen Tagen auf, und jeder erhielt die Erlaubnifs, nach seinem Gutdünken sich mit den Seltenheiten dieser Insel zu versehen.

Um 4 Uhr Nachmittags kam der König mit seinem Gefolge an Bord. Sein Name war Tapega Kettenowee. Er war ein sehr starker wohlgebildeter Mann, mit einem dicken Speckhalse, von ungefähr 40 bis 45 Jahren. Sein Körper war von dunkler, fast schwarzer Farbe, ganz tatuirt, sogar bis zu den Stellen seines Kopfes, von welchem man das Haar abgeschnitten hatte. Er zeichnete sich durch nichts von dem geringsten seiner Unterthanen aus; denn er war, das Tschiabu *) ausgenommen, völlig nackt. Ich führte ihn nach meiner Cajüte, und beschenkte ihn mit einem Messer und einem Stück rothen Zeuges von ungefähr 20 Ellen, welches er sogleich um seine Hüften band. Sein Gefolge, das meistens aus Verwandten bestand, beschenkte ich gleichfalls, obgleich Roberts mir rieth, nicht zu freigebig zu seyn: denn sie erkennen es doch nicht, sagte er, und

*) Tschiabu ist der Gürtel, den die Wilden um die Hüften tragen; auf den Sandwich-Inseln wird er Maro genannt.

Keiner, selbst der König, wird Ihnen das geringste Gegengeschenk machen. Ich unterliefs nicht, den König auf die Gröfse unsers Schiffs und die Menge unserer Canonen aufmerksam zu machen, und versicherte ihn dabei, dafs ich nicht wünschte, von denselben gegen seine Unterthanen Gebrauch zu machen, nur möchte er ihnen aufs schärfste befehlen, uns nicht zu Gewaltthätigkeiten zu reizen. Damals glaubte ich, dafs das Ansehen der Könige hier gleich grofs mit dem sey, welches die Könige auf den Sandwich-Inseln und den Gesellschafts-Inseln haben; ich überzeugte mich aber bald von dem Gegentheil. Als er wieder aufs Verdeck kam, fielen ihm einige kleine Brasilianische Papageien auf, über die er sein Erstaunen und seine Freude in nicht geringem Mafse zeigte. Er setzte sich nieder und betrachtete sie mehrere Minuten lang. Ich glaubte seine Zuneigung um so sicherer zu gewinnen, wenn ich ihm mit einem ein Geschenk machte. Roberts schien indefs, da er meine Freigebigkeit tadelte, ihm nicht mein Anerbieten der Wahrheit gemäfs dargestellt zu haben; denn am folgenden Tage ward mir ein Schwein dafür gebracht.

Mit Untergang der Sonne gingen alle Männer ohne Ausnahme ans Land. Mehr als 100 vom weiblichen Geschlechte blieben aber noch in der Nähe des Schiffs, um welches sie schon seit 5 Stunden herumschwammen. Während dieser Zeit hatten sie alle Künste, deren sie

Meister waren, aufgeboten, den Zweck ihres Besuchs anzudeuten. Sie konnten wohl selbst nicht länger zweifeln, dafs ihre Wünsche errathen waren, denn sowohl ihre Pantomimen als Attitüden konnten nicht mifsverstanden werden. Die Arbeiten auf dem Schiffe, welche nicht unterbrochen werden durften, waren indefs Ursache, dafs man sie keiner besondern Aufmerksamkeit würdigte, und ich hatte den Befehl gegeben, dafs ohne meine besondere Erlaubnifs keiner, weder von dem einen noch dem andern Geschlechte, die königliche Familie allein ausgenommen, an Bord kommen sollte. Kaum aber fing es an dunkel zu werden, so baten diese armen Geschöpfe in einem so jämmerlichen Tone, ins Schiff kommen zu dürfen, dafs ich endlich die Erlaubnifs dazu gab. Ich konnte auch um desto eher in diesen Stücken nachsichtig seyn, da ich auf dem Schiffe nicht einen einzigen venerischen Kranken hatte, und Roberts mir die Versicherung gab, dafs diese Krankheit bis dahin auf dieser Insel nicht bekannt geworden wäre. Indefs setzte ich dieser Gefälligkeit ihre Gränzen, und nach 2 Tagen ward niemand vom weiblichen Geschlechte während unsers ganzen Aufenthalts mehr an Bord gelassen, obgleich selten weniger als 50 jeden Abend um das Schiff herumschwammen, und es nicht eher verliefsen, als bis man einige Flinten über ihre Köpfe abgefeuert hatte. Ich glaube mich nicht zu irren, dafs diese allge-

meine Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts nicht so sehr in Leichtsinn oder zügelloser Sinnlichkeit ihren Grund hat, als in dem Gehorsam gegen die unnatürlichen und tyrannischen Befehle der Männer und Väter, welche ihre Weiber und Töchter abschicken, um Eisen und andere Kleinigkeiten zu erlangen; denn des Morgens sah man sie ihnen entgegen schwimmen, um die erworbenen Schätze in Empfang zu nehmen. Ich habe selbst einen Mann mit einem Mädchen von 10 bis 12 Jahren, wahrscheinlich seiner Tochter, um das Schiff herumschwimmen, und sie feil bieten sehen. Was nicht weniger ein Erstaunen in physischer als meinen Abscheu in moralischer Rücksicht erregte, war ein Kind, das höchstens 8 Jahre alt seyn konnte, welches sich in der Verschwendung seiner Gunstbezeugungen eben so wenig zurückhaltend, und nicht minder freigebig als seine Geschwister von 18 oder 20 Jahren bezeigte. Mit einem Gemisch von Mitleid und Entsetzen habe ich dieses unglückliche Geschöpf eine Weile angesehen. Es war in jedem Betracht ganz Kind, und mit den Gefühlen, die einem Kinde natürlich sind, lachte und scherzte es, ohne das geringste Bewufstseyn seiner unglücklichen Lage.

Am folgenden Morgen um 6 Uhr war das Schiff von mehrern 100 Insulanern umringt, welche alle Cocosnüsse, Bananen und Brotfrüchte zum Verkauf brachten. Auch die ganze

königliche Familie unterliefs nicht, schon um 7 Uhr am Bord zu seyn; ich führte alle, die zu ihr gehörten, in meine Cajüte, um jeden ein Geschenk zu machen. Das in Ölfarbe gemalte Porträt meiner Frau fiel ihnen besonders auf. Eine lange Weile standen sie vor demselben, und bewunderten es mit allen Kennzeichen von Wohlgefallen und Erstaunen. Auf das gekräuselte Haar, welches sie für eine grofse Schönheit halten sollen, machte einer den andern aufmerksam. Der Spiegel war nicht weniger ein Gegenstands ihres Erstaunens. Es war nicht unwahrscheinlich, dafs einige von ihnen schon vorher einen Spiegel gesehen hatten, obgleich alle die Wand hinter dem Spiegel untersuchten, um sich das Wunderbare dieser Erscheinung zu erklären. Ein grofser Spiegel, in welchem sie ihren ganzen Körper sehen konnten, mufs aber etwas ganz Neues für sie gewesen seyn. Der König gefiel sich besonders darin, und Eitelkeit oder Neugierde führten ihn bei jedem Besuche sogleich nach meiner Cajüte gerade vor den Spiegel, wo er oft ganze Stunden zu meinem grofsen Verdrufse zubrachte.

Da ich mir vorgenommen hatte, ans Land zu fahren, sowohl um den Besuch des Königs zu erwiedern, als auch vorzüglich um das Wasser zu untersuchen, welches wir hier einnehmen sollten; und ich in meiner Abwesenheit das Schiff nicht mit Gästen belästigt haben

wollte: so feuerte ich eine Canone ab, und zog eine rothe Flagge auf. Dabei ward das Schiff *Tahbu* *) erklärt, und aller Handel sogleich abgebrochen. Dieses hatte zwar die Wirkung, dafs niemand mehr an Bord kam; die aber, welche um das Schiff schwammen, schienen sich nur sehr langsam und ungern davon zu entfernen. Um 10 Uhr fuhr ich ans Land, vom Gesandten und von dem gröfsten Theil der Offiziere des Schiffs begleitet. Obgleich ich aus dem freundschaftlichen Vernehmen, in welchem ich schon mit dem Könige und seinen Verwandten stand, und aus der nichts weniger als arg scheinenden Disposition der Insulaner überhaupt, auf eine sehr friedliche Aufnahme am Lande rechnen konnte, hielt ich es doch der Vorsicht gemäfs, und auch bei unserm ersten Besuch für nothwendig, nicht anders als gut bewafnet zu erscheinen. Ich nahm also aufser meiner Schaluppe noch ein Boot mit. Die Ruderer waren jeder mit einem paar Pistolen und einem Säbel bewafnet, und ich hatte noch 6 Mann unter Gewehr. Jeder Offizier war gleichfalls mit Waffen wohl versehen. Der Engländer und der Franzose begleiteten uns als

*) Ich halte es für unnöthig, eine Erklärung des Worts Tahbu zu geben, das aus Capitän Cooks Reisen hinlänglich bekannt ist. Im nächstfolgenden Kapitel wird der Kraft des Tahbu auf diesen Inseln erwähnt werden.

Dolmetscher. Eine sehr grofse Menge Volks beiderlei Geschlechts war am Ufer versammelt, wo wir ans Land stiegen, welches der starken Brandung wegen mit ziemlicher Beschwerde geschah. Obgleich sich weder der König, noch einer von seinen Verwandten unter dem Volke befand, so betrugen sich dennoch alle höflich und ehrerbietig. Nachdem ich das Wasser untersucht und sehr gut gefunden hatte, richteten wir unsern Gang nach einem nicht weit vom Ufer gelegenen Hause, wo der König uns erwartete. Ungefähr 500 Schritt von diesem Hause kam uns der Oheim des Königs, welcher auch zugleich sein Stiefvater ist, und der hier nicht anders als der Vater des Königs genannt wird, entgegen. Obgleich ein Greis von 75 Jahren, schien er dennoch einer vollkommnen Gesundheit zu geniefsen. Er hatte ein sehr lebhaftes Auge, und aus den Zügen seines Gesichts konnte man auf einen entschlossenen und unerschrockenen Charakter schliefsen. Auch ist er einer der gröfsten Krieger seiner Zeit gewesen, und noch jetzt litt er an einer Wunde am Auge; über welchem er ein Verband trug. In der Hand hatte er einen langen Stab, mit dem er, wiewohl vergebens, die uns nachlaufende Menge abzuhalten suchte. Er fafste mich bei der Hand, und führte mich nach einem langen schmalen Gebäude, in welchem die Königin Mutter nebst allen Verwandten ihres Geschlechts in einer Reihe safsen, und uns zu er-

warten schienen. Kaum hatten wir den Bezirk dieser Wohnungen betreten, so kam uns auch der König entgegen, und bewillkommte mich mit vieler Zutraulichkeit und Freundschaft. Hier blieb auch das Volk stehen, und zertheilte sich, denn die Wohnung des Königs ist Tahbu. Ich mufste in der Mitte der königlichen Frauenzimmer sitzen, die mich alle mit vieler Neugierde betrachteten. Sie hielten wechselsweise meine Hand fest in der ihrigen, und liefsen sie nur los, um meine Kleidung, die Stickerei der Uniform, meinen Hut u. s. w. zu besehen. Es schien so viel Herzensgüte in allen ihren Gesichtern zu seyn, dafs ich auf das vortheilhafteste für sie eingenommen ward. Ich beschenkte sie mit Knöpfen, Messern, Scheeren und andern Kleinigkeiten, die ich zu mir genommen hatte, welche aber bei ihnen nicht die Freude veranlafsten, die ich erwartete. Sie schienen sich mehr mit uns selbst, als mit unsern Geschenken zu beschäftigen. Die Tochter des Königs, ein junges Weib von ungefähr 24 Jahren, und seine Schwiegertochter, die einige Jahre jünger zu seyn schien, sahen beide sehr wohl aus, und man würde selbst in Europa ihnen dieses nicht abgesprochen haben. Sie waren alle in gelb gefärbtes Zeug eingehüllt. Ihren Kopf zierte nichts als ihr schwarzes, stark mit Cocosöl eingeriebenes Haar, das in einen Zopf dicht am Kopf gebunden war. Ihr Körper, den die gelbe Hülle nicht ganz be-

decken konnte, war weder gefärbt noch tatuirt. Nur der halbe Arm und die Hand waren schwarz und gelb tatuirt, und es schien dadurch, als ob sie kurze Handschuhe, wie ehemals unsere Damen sie zu tragen pflegten, angezogen hätten.

Nachdem wir hier ausgeruht hatten, führte uns der König, bei dem alle seine Verwandte versammelt waren, nach einem andern Gebäude, welches 15 Schritt vom erstern stand, und blofs zu Mahlzeiten bestimmt ist *). Man breitete hier sogleich Matten aus, auf welchen wir uns niederliefsen. Unsere Wirthe schienen alle so froh zu seyn, uns in ihrer Mitte zu sehen, dafs sie verlegen waren, auf welche Art sie uns ihre Freude beweisen sollten. Der eine holte uns Cocosnüsse, der andere Bananen, der dritte Wasser, mehrere setzten sich nahe zu uns, und fächelten uns mit ihren Fächern. Nach einem Aufenthalte von einer halben Stunde empfahlen wir uns, und kehrten zu unsern Böten zurück. Nicht der König, sondern sein Stiefvater begleitete uns, und zwar eben so weit, als er uns entgegen gekommen war. Eine unzählige Menge Volks umringte uns abermal, und viele waren sehr laut, ohne in-

*) Im nächstfolgenden Kapitel wird dieses Haus, wenn ich von ihren Wohngebäuden sprechen werde, ausführlicher beschrieben.

dels, wie ich glaube, Böses im Sinn zu haben. Doch waren die 6 Mann unter Gewehr, von denen 3 vor uns, und 3 hinter uns gingen, wohl die Hauptursache ihres ruhigen Betragens. Um Mittag kamen wir an Bord zurück. Ich fertigte sogleich die Barcasse mit leeren Wasserfässern ab, und nach 3 Stunden kam sie schon wieder. Die Eingebornen bewiesen sich gegen unsere Leute aufserordentlich dienstfertig. Sie füllten die Fässer, und schwammen mit denselben durch die Brandung zurück. Ohne ihre Hülfe wäre es nicht möglich gewesen mehr als eine Barcasse mit Wasser täglich zu erhalten; und selbst dieses hätte nur mit grofser Anstrengung unserer Leute, und mit Gefahr ihrer Gesundheit geschehen können. Durch ihre Hülfe konnten wir mit der gröfsten Bequemlichkeit 3 mal des Tages die Barcasse ans Land schicken, und unsere Leute hatten weiter nichts dabei zu thun, als Acht auf die Insulaner zu geben. In 8 Tagen gelang es diesen auch nur ein einzigesmal, einen eisernen Reifen von einem Fasse zu entwenden. Diese bequeme Art Wasser zu füllen, kostete jedesmal nur ein Dutzend 5 Zoll langer Bruchstücke von eisernen Reifen.

Ungeachtet aller Bemühungen wollte es uns nicht gelingen, Schweine zu bekommen. In 3 Tagen hatten wir nur 2 erhalten können, wovon das eine ein Gegengeschenk von einem Papagei war, und das andere gegen ein grofses

Beil eingetauscht wurde. Wir mufsten also, wie zur See, von der Schiffsprovision Gebrauch machen. Das einzige, was die Säfte nach dem langen Gebrauche von Salzfleisch zu verbessern half, waren Cocosnüsse. Ich kaufte ihrer so viele, als nur zum Verkauf gebracht wurden, und liefs ohne bestimmte Zahl so viel davon austheilen, als ein jeder zu essen wünschte.

Den 10. Mai Abends wurde uns die Nachricht vom Lande gegeben, dafs man ein dreimastiges Schiff von den Bergen wahrnähme. Da ich vermuthete, dafs dieses Schiff die Newa sey, so schickte ich sogleich ein Boot mit einem Offizier ab, um sie in die Bai zu führen. Es war aber zu spät, und die Newa hielt sich so weit vom Lande, dafs das Boot unverrichteter Sache zurückkam. Am folgenden Morgen schickte ich den Lieutenant Golowatscheff der Newa entgegen, und um Mittag hatten wir die Freude, sie in die Bai kommen zu sehen. Da es Windstille war, so beorderte ich meine Schaluppe, ihr sogleich zu Hülfe zu kommen, und erst am Nachmittag um 5 Uhr ankerte sie neben uns. Capitän Lisianskoy berichtete mir, dafs er sich einige Tage bei der Osterinsel aufgehalten habe, in der Hofnung uns dort zu treffen. Starke Westwinde hatten ihm nicht erlaubt, dort zu ankern. Ein Boot schickte er nach Cook's Bai ab, und liefs von den Eingebornen einige Bananen und Pataten eintauschen. Ich hatte die Freude zu erfahren, dafs

sich alles auf der Newa wohl befand, und ihr während der Zeit unserer Trennung nichts Unangenehmes zugestofsen sey.

Den 12. um 5 Uhr Nachmittags, da ich eben zu Capitän Lisianskoy gefahren war, erhielt ich die unangenehme Nachricht, dafs die Einwohner von Nukahiwa in Aufruhr wären, und zu den Waffen gegriffen hätten, weil man unter ihnen verbreitet hatte, als wäre der König auf meinem Schiffe arretirt. Die Barcasse der Newa kam in diesem Augenblick an Bord; der Offizier bestätigte die Nachricht, und erzählte, dafs es ihm nur mit Mühe gelungen sey, sich einzuschiffen, und die Überredung des Engländers Roberts die Insulaner allein abgehalten habe, ihn anzugreifen. Roberts wäre indefs selbst in der gröfsten Gefahr gewesen, ein Opfer ihrer Wuth zu werden. Diese Nachricht war mir um so unbegreiflicher, da ich eben das Schiff verlassen hatte, und der König nur eine halbe Stunde früher in einem von den Schiffsböten ans Land gefahren war. Er hatte überdies den ganzen Morgen bei uns zugebracht, und nie war es mir gelungen, ihn bei besserer Laune zu erhalten; denn aufser einigen Geschenken, die er bei jedem Besuche von mir erhielt, hatte ich ihn rasiren und mit wohlriechendem Wasser waschen lassen, welches ihn unendlich glücklich machte. Ich fuhr sogleich an Bord, mich zu erkundigen, ob er nicht von jemand beleidigt worden wäre. Auch

dies hatte nicht Statt gehabt, und ich blieb in der Ungewifsheit, ob der König nicht selbst Veranlassung zu diesem falschen Gerüchte gegeben habe. Doch schien mir das Letzte fast unmöglich zu seyn, da er sich über nichts beschweren konnte. Ich schöpfte also Argwohn, ob nicht der Franzose aus irgend einer boshaften Ursache, vielleicht aus Neid, dafs der Engländer ihm vorgezogen ward, Uneinigkeit zwischen uns habe hervorbringen wollen, woraus er einigen Vortheil zu ziehen hoffen konnte. Mein Argwohn schien nach den Erkundigungen, welche ich darüber einzog, an Wahrscheinlichkeit zu gewinnen. Die Sache verhielt sich so. Während ich zu Mittage bei Tische safs, liefs mir der Offizier von der Wache sagen, dafs der König, der kaum vor einer Stunde ans Land gefahren war, und mit ihm noch jemand, mit einem Schweine an Bord gekommen sey, für welches er einen kleinen Papagei forderte. Nach 10 Minuten kam ich aufs Verdeck, und sah, dafs der Eigenthümer des Schweins schon abgefahren war, weil man ihm den Papagei nicht sogleich abgeliefert hatte. Dies wunderte mich, und da mir sehr um das Schwein zu thun war, so bat ich den König, den ungeduldigen Verkäufer zurückzurufen. Jener schien aber den Befehl des Königs nicht zu achten, sondern ruderte mit noch gröfserer Eilfertigkeit ans Land. Gleich darauf sprang einer von den Begleitern des Königs über Bord,

und

und schwamm gleichfalls dem Boote nach, um, wie mich der Franzose versicherte, den Mann zu überreden, das Schwein an Bord zu bringen; dies verhielt sich aber nicht so, sondern er war, wie ich nachher erfuhr, mit der Nachricht ans Land geschickt worden, dafs ich den König in Fesseln legen wolle. War dieses auch nicht eine Erfindung des Franzosen, wie ich wohl glaube, so hätte er es doch für seine Pflicht halten müssen, mich von dem Befehle des Königs zu benachrichtigen, von dem es leicht vorher zu sehen war, dafs er ernsthafte Folgen haben mufste. Ich hatte die ganze Sache für eine Kleinigkeit, wie sie auch wirklich war, angesehen, und keine ernsthafte Miene dazu gemacht, noch weniger schien ich in Zorn zu gerathen, aus welchem er gewaltthätige Mafsregeln von meiner Seite hätte befürchten können. Der König blieb noch eine Stunde nach diesem Vorfall am Bord, und fuhr dann ganz ruhig scheinend in einem Schiffsboote ans Land. Kaum hatte sich indefs die Nachricht auf dem Lande verbreitet, dafs der König in Fesseln sey, so griff alles zu den Waffen, und nur mit Mühe gelang es der Barcasse von der Newa, sich zurück zu begeben. Nur die Ankunft des Königs, der seine Unterthanen versicherte, dafs ihm nichts zu Leide geschehen wäre, beruhigte sie ein wenig. Da indefs der König entweder selbst ein gewaltthätiges Verfahren von meiner Seite befürchtete,

oder der Franzose ihm diese Furcht eingeflöfst hatte, so entschlofs ich mich, den folgenden Tag zu ihm zu fahren, um ihn zu überzeugen, dafs wir keine feindselige Absichten gegen ihn gehabt hätten. Schon vor einigen Tagen hatte mich der Bruder des Königs gefragt: warum ich noch Keinen in Fesseln habe schlagen lassen, wie ein Amerikaner mit einem Verwandten des Königs gethan habe *)? Ich antwortete ihm, dafs so lange sie sich freundschaftlich gegen uns benähmen, ich gewifs Keinem etwas zu Leide thun würde, und ich hofte, wir würden uns als gute Freunde trennen.

Capitän Lisianskoy begleitete mich. Um 8 Uhr Morgens fuhren wir ab. Unsere Barcassen hatten wir schon um 7 Uhr zum Wasserfüllen abgeschickt. Wir landeten mit einer Begleitung von 20 Mann unter Gewehr. Unsre Gesellschaft selbst war über 20 Personen stark, und jeder bewafnet. Überdies betrug die Mannschaft der beiden Barcassen, deren jede mit 2 einpfündigen Drehbassen armirt war, auch 18 Mann, unter Commando zweier Lieutenante von beiden Schiffen. Wir konnten also der ganzen Insel Trotz bieten, im Fall man etwas Feindseliges gegen uns im Sinne haben sollte. Bei unserm Landen zeigte sich Niemand am Ufer. Die ganze Nacht hindurch hatten

*) Dieser Amerikaner war vor 8 Monaten hier gewesen.

wir an mehreren Orten Feuer gesehen, und am Morgen war niemand, wie vorher, mit Cocosnüssen an Bord gekommen. Aus allem diesen schlossen wir, dafs die Gemüther nicht ganz ruhig wären. Wir nahmen unsern Weg gerade nach dem Hause des Königs, welches ungefähr eine Englische Meile tief im Thale lag. Der Weg führte durch ein Gebüsch von Cocos- Brotfrucht- und Mayobäumen. Das Gras hatte hier einen so üppigen Wuchs, dafs es uns bis an die Kniee reichte, und das Gehen sehr hinderte. Endlich kamen wir auf einen Fufssteg, auf welchem Merkmale eines Otaheitischen Gebrauchs waren, welcher nicht für die Reinlichkeit der Nukahiwer sprach. Ein Hohlweg, durch Regengüsse mit Fufs-tiefem Wasser angefüllt, führte uns auf einen mit der gröfsten Reinlichkeit unterhaltenen Weg. Hier traten wir in eine romantisch schöne Gegend, und befanden uns in einem grofsen Walde, welcher nur durch die im Hintergrunde liegende Gebirgskette begränzt zu seyn schien. Die meisten Bäume dieses Waldes waren gegen 70 und 80 Fufs hoch, und bestanden gröfstentheils aus Cocos- und Brotfruchtbäumen, welche sich leicht durch die Früchte, mit denen alle beladen waren, auszeichneten. Im Bette mehrerer sich schlängelnden und einander durchkreuzenden Bäche, die mit einer starken Neigung von den Bergen herunterflossen, und die Wohnungen im Thale bewässerten, sah man eine Menge grofser ab-

gebrochener Felsen, über welche sich das Wasser mit starkem Geräusche wegstürzte, und dadurch die schönsten Cascaden bildete. In der Nähe der Wohngebäude, gaben grofse Anpflanzungen von der Tarowurzel und der Maulbeerstaude, welche in schönster Ordnung mit zierlichen Umzäunungen von weifsen Stäben angelegt waren *), dem Ganzen das Ansehen, als ob sie einem Volke zugehörten, bei welchem die Cultur schon ansehnliche Fortschritte gemacht habe. Diese reizenden Anlagen trugen viel dazu bei, jene unangenehmen Empfindungen auf einige Augenblicke zu verscheuchen, die der Gedanke bei uns erregen mufste, dafs wir uns in den Wohnungen von Cannibalen befänden, welche an den gröfsten Lastern kleben, und die unnatürlichsten Verbrechen begehen, ohne dafs ihr Gefühl dadurch beleidigt würde, oder die Stimme der Natur, die selbst wilden Thieren verständlich ist, bei ihnen darüber erwachte.

Der König begegnete uns einige 100 Schritte von seiner Wohnung, wohin er uns, nach einem herzlichen Willkommen, führte. Hier war die ganze Familie versammelt, und über unsern Besuch sehr erfreut. Sie hatte auch Ur-

*) Der Baum, von dessen Holz diese Stäbe gemacht werden, heifst in der Sprache von Nukahiwa: Fau; das Holz ist ganz weifs und sehr leicht.

sache dazu; denn von einem jeden aus unserer Gesellschaft erhielt sie Geschenke. Über einen kleinen Spiegel, den man der Königin geschenkt hatte, bezeigte sie besonders eine unmäfsige Freude. Ich fragte den König: was ihn bewogen hätte, eine falsche Nachricht zu verbreiten, wodurch beinahe die Harmonie, die bis jetzt so glücklich zwischen uns Statt gefunden hatte, gestört, und zu sehr blutigen Auftritten, die gewifs nicht zu seinem Vortheil ausgefallen seyn würden, Anlafs gegeben worden wäre. Er versicherte mich, dafs er nie befürchtet habe, ich würde ihm schlecht begegnen; der Franzose aber habe ihm gesagt, ich würde ihm unfehlbar Eisen anlegen lassen, wenn das Schwein nicht an Bord gebracht würde, und dieses habe er glauben müssen. Mein Verdacht gegen den Franzosen war also gegründet. Ich beschenkte den König und seine ganze Familie reichlich, und bat ihn überzeugt zu seyn, dafs ohne sehr gereizt zu werden, ich gewifs keine Gewaltthätigkeiten gegen irgend jemand, am wenigsten gegen ihn, der mein Freund wäre, ausüben würde.

Nachdem wir ausgeruht und uns mit Cocosmilch erfrischt hatten, gingen wir unter Leitung von Roberts nach einem Moray oder Begräbnifsplatze. Ehe wir aber die Wohnung des Königs verliefsen, zeigte man uns seine Grofstochter, die, wie alle Kinder und Grofskinder aus des Königs Familie, für *Etua*, oder

ein göttliches Wesen, angesehen wird. Sie hatte ihr eigenes Haus, und die Mutter, Grofsmutter und die nächsten Verwandten haben allein freien Zutritt; für alle übrige ist das Haus Tahbu. Der jüngste Bruder des Königs hatte diesen kleinen Gott, ein Kind von 8 bis 10 Monaten, auf seinen Armen. Ich erkundigte mich, wie lange hier die Mütter ihre Kinder zu säugen pflegten. Man sagte mir, dafs mit sehr wenigen Ausnahmen die Mütter ihre Kinder nie selbst säugten, sondern sobald ein Kind geboren wird, die nächsten Verwandten, unter denen gewöhnlich ein Wettstreit darüber entsteht, wer die Pflegemutter des Kindes werden soll, es sogleich von der Mutter und mit sich nach Hause nähmen. Also nicht durch Muttermilch wird das Kind ernährt, sondern man erhält es mit Früchten und rohen Fischen — und doch sind die Nukahiwer Menschen von colossaler Statur.

Jetzt traten wir unsern Weg nach dem Moray an. Er führte an mineralischen Quellen vorbei, deren es hier mehrere geben soll. Der Moray liegt auf einem ziemlich hohen Berge, der uns zu ersteigen Mühe kostete, da die Sonne ihrer gröfsten Höhe nahe war. Er besteht aus einem dicken Gebüsche, welches mit Lianen durchwebt, und undurchdringlich zu seyn scheint. Wir sahen hier auf einem Gerüste einen Sarg. Von der Leiche, welche in dem Sarge lag, war blofs der Schädel sichtbar.

Im äufsern Bezirke standen einige aus Holz geschnitzte Bildsäulen, die menschliche Figuren vorstellen sollten, und welche die grobe Arbeit eines ungeschickten Künstlers waren. Neben dieser Statue waren Säulen aufgerichtet, und mit Cocosblättern und weifsem baumwollenen Zeuge bewickelt. Wir waren neugierig, die Bedeutung dieser umwickelten Säulen zu erfahren; unsere Neugierde ward aber nicht befriedigt, und wir erfuhren nur, dafs diese Säulen Tahbu sind. Neben dem Moray steht das Haus des Priesters, den wir jedoch nicht darin fanden. Jede Familie hat hier ihren eigenen Moray. Der, den wir sahen, gehörte der Familie der Priester, und ohne Roberts, der sich mit zu dieser Familie rechnet, so wie er auch ein Mitglied der königlichen Familie ist, hätten wir vielleicht keinen zu sehen bekommen; denn sie erlauben ungern jemand dieselben zu besehen. Die Morays liegen gewöhnlich tief im Lande auf Bergen. Der, wovon wir hier reden, machte eine Ausnahme, da er in keiner sehr grofsen Entfernung vom Ufer lag.

Nachdem Dr. Tilesius eine Ansicht des Morays gezeichnet hatte, traten wir den Rückweg nach unsern Böten an. Wir konnten indefs der Bitte unsers dienstfertigen Roberts nicht widerstehen, auch ihn in seinem Hause zu besuchen, und bereueten den kleinen Umweg nicht. Sein Haus, das nach der hiesigen Art gebaut, und noch ganz neu war, lag in

der Mitte eines Cocoswaldes. Auf der einen Seite floſs ein kleiner Bach, und auf der andern befand sich, in der Mitte von Felsen, eine Quelle mineralischen Wassers. Wir hatten uns alle um sein Haus auf die Felsen, welche die Ufer des Baches begränzten, niedergesetzt, und erholten uns im Schatten der hohen Cocosbäume von unserer Promenade, von welcher wir, der groſsen Hitze wegen, sehr ermüdet waren. Über 20 Insulaner waren damit beschäftigt, Cocosnüsse von den Bäumen zu werfen, während andere sie reinigten und zerschlugen, und sich mit groſser Geschicklichkeit dabei benahmen. Der Kern stillte den Hunger, der sich bei uns einzustellen anfing, während die schöne kalte Milch des Kerns unsern Durst löschte, und uns auſserordentlich erquickte. Roberts Frau, ein junges hübsches Weib von 18 Jahren, schien einigermaſsen von den Gebräuchen ihres Landes abzugehen, und nach unserm Geschmack gereichte dies sehr zu ihrem Vortheil. Sie hatte nämlich ihren Körper nicht mit Cocosöl eingerieben, welches Öl zwar einen starken Glanz, aber auch zugleich einen strengen Geruch giebt.

Um 1 Uhr kamen wir von unserer Excurcion sehr zufrieden zurück. Die Nachricht von unserm Besuche beim Könige hatte sich wahrscheinlich sogleich verbreitet; denn wir fanden nun das Ufer wie vormals mit vielen Menschen besetzt, und bei unserer Ankunft am Bord,

hatte auch der Tauschhandel wieder seinen gewöhnlichen Fortgang.

Den 11. Mai hatte ich den Lieutenant von Löwenstern abgeschickt, um die südliche Küste von Nukahiwa im Westen von der Bai Tayo-Hoae zu untersuchen. Auf dieser Fahrt hatte er 3 Meilen von jener Bai einen Hafen entdeckt, wovon er mir eine so vortheilhafte Beschreibung machte, dafs ich mich entschlofs, ihn zu besuchen. Den 15. Mai fuhr ich in Begleitung von Capitän Lisianskoy, Lieutenant v. Löwenstern, den Herrn Dr. Horner, Tilesius und Langsdorff, und einigen Offizieren der Newa, in 2 Böten dahin ab. Wir hoften auch in dieser neuen Bai einen Vorrath von Lebensmitteln zu bekommen, und nahmen daher mehrere Sachen zum Handel und zu Geschenken mit uns. Nach einer Fahrt von 1½ Stunde kamen wir um 10 Uhr Morgens dort an. In der Einfahrt der Bai fanden wir eine Tiefe von 20 Faden, über einem Boden von feinem Sande mit Thon. Die Westseite der Einfahrt besteht aus sehr hohen ganz senkrechten Felsen, die einen wilden aber schönen Anblick gewähren. Im Innern der Einfahrt auf der östlichen Seite liegt noch eine Bai, die mit Felsen besäet zu seyn schien, und nach Westen ganz offen ist, so dafs daher die Brandung hier sehr stark war. Sobald man die westliche Spitze dieser felsichten Bai vorbei gefahren ist, eröfnet sich in Osten eins der schönsten Bas-

sins, die es nur geben kann. Der beifolgende Plan (Taf. XIII des Atlasses) giebt einen anschaulichen Begriff von diesem kleinen schönen Hafen. Er hat in einer NO und SW Richtung 200 Faden in seiner gröfsten Länge, und etwas über 100 in der Breite. Am tiefsten Ende ist ein ebenes Sandufer, und hinter diesem liegt ein grüner Platz, der mit dem schönsten Englischen *Bowling-green* verglichen werden kann. Hier befindet sich an einigen Stellen trinkbares Wasser, welches von den Bergen, die das flache Ufer und den dahinter liegenden grünen Platz begränzen, herabfliefst. Aufser diesem in der Bai befindlichen Wasser fliefst in einem sehr schönen bewohnten Thale, welches genau in Norden von der Einfahrt liegt, und von den Eingebornen *Schegua* genannt wird, ein Bach, der in Betracht der Gröfse von Nukahiwa eben nicht klein genannt werden kann, und sich in die nördliche Bai ergiefst. Da aber diese Bai vor Winden nicht geschützt liegt, so ist hier das Landen der Brandung wegen schon beschwerlicher; doch glaube ich, dafs bei hohem Wasser ein nicht sehr grofses Boot in den Bach hinein gehen kann. Wasser einnehmen ist hier überhaupt mit keiner Schwierigkeit verknüpft, da man nur mit dem Boote bei der Brandung zu ankern braucht, und die Wilden, wie ich schon erwähnt habe, für einige Stücke Eisen nicht nur die Wasserfässer füllen, sondern mit ihnen auch durch die Brandung schwimmen.

Das Bassin ist vom Lande dermafsen eingeschlossen, dafs sich das Wasser beim stärksten Sturme kaum bewegen würde. Ein Schiff, das einiger Reparatur bedarf, kann sich zu diesem Endzwecke keinen schönern Hafen wünschen. Nicht völlig 50 Faden vom östlichen Ufer ist die Tiefe 5 Faden, und 10 Faden vom Ufer findet man noch 10 bis 12 Fufs. Das Ausladen des Schiffs würde hier mit der gröfsten Bequemlichkeit geschehen können. Selbst wenn man keiner Reparatur bedarf, würde ich der Bai, in welcher wir lagen, diesen Hafen vorziehen. Cocosnüsse, Bananen und Brotfrüchte giebt es auch hier im Überfluſs. Nur an animalischer Provision ist der Mangel vielleicht hier eben so grofs als in Tayo-Hoae. Der grofse Vorzug aber, den dieser neu entdeckte Hafen vor jenem hat, ist, dafs man sich in einer Entfernung von 100 Faden vom Lande befindet, und die Wohnung des Königs und aller Bewohner des Thals unter den Canonen des Schiffs liegen, so dafs also ein Angriff von Seiten der Einwohner unmöglich wird. Es ist daher auch nicht nöthig, wie in Tayo-Hoae, wo das Schiff ½ Meile vom Ufer liegen mufs, einem jeden ans Land gehenden Boote eine Bedeckung mitzugeben. Aufserdem ist dort das ganze Ufer entweder Sumpf, oder mit grofsen Steinen bedeckt, und man mufs erst tief ins Land gehen, um des wohlthätigen Einflusses einer gesunden Landluft zu genieſsen. Auch würde es

sehr schwer halten, in der Nähe eine vortheilhafte Stelle für ein Hospital ausfindig zu machen; und wollte man ein Observatorium aufrichten, so würde man Gefahr laufen, die Instrumente zu verderben, da das Landen, der starken Brandung wegen, so beschwerlich ist. In der neuen Bai hingegen könnte auf der grünen Wiese, gleich am Ufer, sowohl ein Observatorium, als auch ein Hospital sehr zweckmäfsig errichtet werden, und man kann sich keinen schönern Spaziergang denken, als im Thal Schegua an den Ufern des Bachs. Vor jedem Überfalle, wenn irgend einer bei der Nähe des Schiffs vom Lande zu befürchten wäre, ist man vollkommen gesichert, da der Weg aus Schegua nach diesem grünen Platze entweder über Felsen, die das nördliche Ufer begränzen, oder über mehrere Berge führt, und die Angreifenden also lange vor ihrer Ankunft in der Nähe des Schiffs bemerkt werden müssen. Der einzige Fehler den dieser Hafen hat, ist seine enge Einfahrt von der See von nur 120 Faden, da wo sie am schmalsten ist. Diese geringe Weite veranlafst Beschwerde; sie ist aber nicht gefährlich, denn da die Tiefe gleich bei der Einfahrt sich auf 15 bis 20 Faden erstreckt, so wird das Warpen, wenn der Wind nicht zu frisch ist, sehr leicht. Auch aus der Bai Tayo-Hoae kann man selten anders als durch Warpen heraus oder hinein kommen, wie wir selbst die Erfahrung gemacht haben.

Für diesen Hafen haben die Eingebornen keinen besondern Namen, sie benennen blofs das Thal, in welchem ihre Wohnungen sind, Schegua. Ich habe ihn, dem Seeminister zu Ehren, Port Tschitschagoff genannt. Er liegt in S° 57′ 00″ südlicher Breite, und 139° 42′ 15″ westlicher Länge.

So sehr mir die Gegend in der Nähe der Wohnung des Königs von Tayo-Hoae und bei dem Engländer Roberts gefallen hatte, so hielt ich doch das Thal Schegua für viel reizender. Der Bach, der sich am Fufse einer hohen Gebirgskette durch das Thal schlängelt, und dessen Strom der starken Neigung des Bettes wegen sehr reifsend war, trug wohl das meiste dazu bei, diese Gegend so sehr zu verschönern. Am linken Ufer des Bachs hatten die Bewohner des Thals ihre Wohnungen gebaut, und diese verriethen einen gröfsern Wohlstand, als wir in Tayo Hoae bemerkten; auch schienen die Menschen hier ein besseres Ansehen zu haben. Man sah mehrere und gröfsere Pflanzungen der Taro-Wurzel und der Maulbeerstaude, und was hier den Hauptreichthum ausmacht, auch mehrere Schweine, mit denen sie aber gleichfalls sehr geizten; denn auch hier konnten wir nicht ein einziges zum Kauf erhalten. Der König dieses Thals, dessen Name Bauting war, und welcher sich durch seine riesenhafte Gestalt sehr auszeichnete, brachte allein uns ein Schwein zum Verkauf. Er konnte sich

indefs von seinem Schatze nicht trennen, und nachdem er viermal von neuem den Handel geschlossen hatte, welcher zuletzt sehr vortheilhaft für ihn ausfiel, bereuete er ihn doch sogleich wieder, und gab uns unsere Waaren, so gut sie ihm auch gefielen, zurück. So sehr mich sein Eigensinn, oder eigentlich seine Unentschlossenheit ärgerte, so verliefs ich ihn dennoch nicht, ohne ihm einige Geschenke gemacht zu haben. Unsere Ankunft verursachte hier allgemeine Freude. Jeder lächelte uns mit Wohlgefallen an, und wir bemerkten hier kein unbändiges Geschrei, keine unbescheidene Zudringlichkeit, obgleich wir die ersten Europäer waren, die bei ihnen gelandet hatten. Jeder brachte Bananen und Brotfrucht zum Verkaufe, die wir für Stücke von alten eisernen Reifen einhandelten. Auch unterschied sich das Frauenzimmer in diesem Thale sehr von dem in Tayo-Hoae; die Weiber waren durchgängig besser gekleidet, und zwei von ihnen konnten für sehr hübsch gehalten werden. Keine derselben war ganz nackt; alle hatten sich in lange Schawls von gelbem Zeuge eingehüllt, und wodurch sie sich besonders von ihren Nachbarinnen auszeichneten, war ein Stück weifses Zeug, welches sie wie einen Turban sehr geschmackvoll um ihren Kopf gewunden hatten, und das ihnen sehr gut stand. Sie hatten sich sehr stark mit Cocosnufsöl eingerieben, und halten dies, des grofsen Glanzes wegen, den der Körper

dadurch bekömmt, wohl für eine grofse Zierde; denn wir bemerkten diesen Glanz noch nicht, als sie uns am Ufer in Port Tschitschagoff entgegen kamen, wo wir zuerst landeten. Die Begierde, uns zu sehen, hatte sie damal vielleicht abgehalten sich zu putzen; als wir aber nach einigen Tagen nach Schegua fuhren, empfingen sie uns schon viel glänzender. Hände, Arme und Ohrlappen waren bei ihnen allen tatuirt, sogar auf den Lippen hatten sie mehrere tatuirte Querstriche. Von Keuschheit und weiblicher Sittsamkeit schienen sie indefs eben nicht zartere Ideen zu haben, als ihre Schwestern in Tayo-Hoae. Es mufste ihnen sehr viel darum zu thun seyn, mit ihren neuen Gästen genauer bekannt zu werden. Ihre Pantomimen waren so bittend und dabei so ausdruckvoll, dafs man keinen Zweifel über ihre Bedeutung haben konnte. Das sie umgebende Volk gab ihrem Pantomimenspiele den gröfsten Beifall. Es schien als wären sie aufgefordert worden, diese Rolle zu spielen, und man mufste ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs sie sie in dem Geiste des hiesigen schönen Geschlechts wohl recht gut spielten. Auf unserm Spaziergange durch's Thal bemerkten wir, einige 100 Schritte von der Wohnung des Königs, einen grofsen sehr ebenen Platz, vor dessen Fronte ein Gerüst von Stein, ungefähr einen Fufs hoch, und gegen 100 Faden lang, sich befand. Diese Arbeit verrieth eine Geschicklichkeit, von der

wir in Tayo-Hoae nichts ähnliches bemerkt hatten. Die Grundsteine waren sehr genau gelegt, und so dicht in einander gefugt, dafs Europäische Arbeiter es nicht hätten besser machen können. Roberts sagte uns, dafs diese Plattform den Zuschauern zu Sitzen bei der Feier ihrer Tanzfeste dient.

Um 4 Uhr Nachmittags schifften wir uns ein, und kamen, da wir den Wind gegen uns hatten, erst um 8 Uhr Abends an Bord. Dr. Tilesius und Dr. Langsdorff, die den Rückweg zu Lande gemacht hatten, kamen erst am folgenden Morgen sehr zufrieden zurück. Der Weg, der über sehr hohe steile Berge führte, hatte sie so stark ermüdet, dafs sie auf halbem Wege in dem Hause eines Bekannten von Roberts, der auf dieser Tour ihr Führer war, die Nacht über zubringen mufsten.

Den 16. Mai hatten wir unsern ganzen Vorrath von Holz und Wasser eingenommen. Den 17. Mai liefs ich bei Tages Anbruch einen Anker heben, und um 8 Uhr lichteten wir den andern. Da der Hafen zwischen hohen Bergen liegt, welche eine fast unaufhörliche Veränderung des Windes verursachen, so ist das Heraussegeln oft sehr schwierig, und das Warpen ward, ungeachtet der grofsen Entfernung und der Hitze, welche diese Arbeit aufserordentlich beschwerlich machte, dennoch nothwendig. Indefs wehete der Wind anfangs ziemlich beständig vom Lande, und wir hatten schon die Hälfte der

der Bai erreicht, als er plötzlich so unzuverläfsig ward, dafs das Schiff fast jeden Augenblick umgelegt werden mufste. Dabei trieb es durch einen Strom mehr und mehr nach Westen, und wir waren genöthigt, in einer Entfernung von 120 Faden von der Westseite der Bai den Anker fallen zu lassen. Dicht am Ufer betrug indefs die Tiefe noch 20 Faden. Die Nähe der Küste war uns also keineswegs gefährlich. Es wurde sogleich ein Werfanker ausgeführt, und wir fingen an, uns in die Mitte der Bai zu warpen, als plötzlich ein Windstofs entstand, der für unsern kleinen Anker zu stark war, so dafs wir einen zweiten fallen liefsen. Die Newa hatte auch mit dem verrätherischen Winde zu kämpfen, und als sie unsern geringen Erfolg im Hinaussegeln aus der Bai sah, liefs sie gleichfalls ihren Anker, wiewohl in gröfserer Entfernung vom Lande, fallen. Ein zweiter Werfanker ward sogleich ausgeführt, und um 4 Uhr Nachmittags befanden wir uns wieder in der Mitte der Bai. Der Wind schien günstiger werden zu wollen. Ich liefs sogleich alle Segel losmachen, und hofte, noch heute in See zu gehen. Aber auch jetzt mufsten wir die Launen des Windes erfahren, denn er änderte sich in dem nämlichen Augenblick wieder, und wir mufsten zum drittenmale die Anker fallen lassen. Seit 4 Uhr des Morgens hatten die Leute beständig bei einer Hitze von 23 Graden gearbeitet; ich ent-

schlofs mich also, die Nacht über hier zu bleiben, um ihnen Ruhe zu geben. Um 8 Uhr Abends ward der Wind frisch, und wehete so die ganze Nacht hindurch. Bei Tages Anbruch segelten wir am folgenden Morgen aus der Bai. Auch jetzt war das Wetter nicht günstiger als gestern. Der Wind wurde plötzlich stark mit heftigem Regen, und da ich mich bei diesem bösen Wetter sobald als möglich vom Lande entfernen wollte, so waren wir gezwungen, den Franzosen Joseph Cabrit, der den Abend vorher spät zu uns an Bord gekommen war, und sich gar nicht gezeigt hatte, mitzunehmen. Er schien über diesen Zufall eher froh, als traurig zu seyn, und ich glaube fast, dafs er in der Absicht an Bord gekommen war, um mit uns davon zu gehen. Roberts wurde auf diese Art, ohne es zu ahnen, von seinem Todfeinde befreit.

Ehe ich indefs mit der Geschichte unserer Reise fortfahre, halte ich es für nicht überflüssig, über die Lage der Washington-Inseln und über die Sitten und Gebräuche ihrer Bewohner so viel hinzuzufügen, als mir während unsers 10 tägigen Aufenthalts auf der Insel Nukahiwa, der gröfsten von dieser Gruppe, mit Hülfe der dort angetroffenen zwei Europäer, zu sammeln möglich war.

Achtes Kapitel.

Geographische Beschreibung der Washington-Inseln.

Erste Entdeckung der Washington-Inseln — Gründe warum dieser Name beibehalten werden sollte — Beschreibung der Inseln Nukahiwa, Uapoa, Uahuga, Mottuaity, Hiau, Fattuuhu — Geringe Vortheile, welche der Seefahrer zur Erfrischung seiner Mannschaft auf den Washington- und den Mendoza-Inseln erhalten kann — Beschreibung der Südküste von Nukahiwa und der Bai Anna Maria — Anweisung wie man hineinsegeln mufs — Witterung und Clima — Winde und Fluthen — Astronomische und nautische Beobachtungen in Port Anna Maria.

Die Gruppe der Washington-Inseln wurde im Mai des Jahres 1791 von Ingraham, Capitän des Amerikanischen Kauffartheischiffes Hope aus Boston, auf seiner Fahrt von den Mendoza-Inseln nach der Nordwest-Küste von Amerika entdeckt. Nur einige Wochen später entdeckte sie auch Marchand, Capitän des Französi-

schen Schiffs Le Solide, dessen Reise von dem gelehrten Seemann Fleurieu so musterhaft beschrieben worden ist. Marchand mufste seine Entdeckung für eine neue halten; er landete auf einer Insel, welche die Offiziere des Schiffs nach ihm *Isle Marchand* nannten, und von der er im Namen der Französichen Regierung Besitz nahm. Er untersuchte und bestimmte die Lage der übrigen Inseln, welchen allen er Namen gab, nur die östlichste, die Insel Uahuga, sah er nicht. Der ganzen Gruppe legte er den Namen *Isles de la Révolution* bei. Im folgenden Jahre wurden diese Inseln wiederum von 2 Seefahrern verschiedener Nationen entdeckt. Lieutenant Hergest von der Englischen Marine, und Commandeur des Transportsschiffs Dädalus, welches bestimmt war, dem berühmten Vancouver Provision und andere Bedürfnisse zur Fortsetzung seiner Reise zuzuführen, sah diese Inseln im März 1792. Er nahm sie mit vieler Genauigkeit auf, gab ihnen Namen, entdeckte 2 Buchten an der südlichen Küste von Nukahiwa, landete auch mit seinem Boot an einer derselben, welche den Namen Port Anna Maria erhielt. Vancouver nannte diese ganze Gruppe, zum Andenken seines unglücklichen Freundes *), den er für den

*) Hergest ward, nebst dem für Capitän Vancouver bestimmten Astronomen Gooch, auf der Insel Woahoo, einer der Sandwich-Inseln, ermordet.

ersten Entdecker hielt, *Hergest Islands*. Einige Monate später als Hergest segelte ein Englisches Kauffartheischiff, the Butterworth, unter Capitän Brown, durch diese Inseln, doch ohne denselben neue Namen zu geben: ein Glück, welches ihnen innerhalb 2 Jahren viermal zu Theil geworden war. Er landete auf der Insel Uahuga, und untersuchte ihre westliche Küste. Der letzte Entdecker dieser Inseln ist Josiah Roberts, Capitän des Amerikanischen Schiffs Jefferson. Roberts hatte sich 3 Monate in Taowatte aufgehalten: von da führte ihn im Februar 1793 ein Eingeborner der Insel Uahuga nach dieser Gegend. Roberts ist wahrscheinlich der erste, der ihnen den Namen *Washington*-Inseln beigelegt, wie man es aus Rochefoucaults Reise durch Amerika sehen kann, wo sich eine kurze Nachricht von Roberts Entdeckung befindet *). Aber auch Ingraham hatte den Namen Washington der Insel Uahuga beigelegt **), so dafs es ungewifs ist, ob Roberts oder Ingraham den

---

*) Voyage dans les Etats unis par la Rochefoucault Liancour, tome III pag. 23. Die Namen der Inseln sind dort sehr entstellt. Uahuga z. B. heifst Onhava.

**) Zachs monatliche Correspondenz, erster Band, S. 348, ein Auszug der Memoiren der Massachusetts-Gesellschaft vom Jahre 1795.

Namen zuerst eingeführt hat. Auf jeden Fall gehört jedoch die Ehre der Entdeckung dieser Inseln den Amerikanern, und es mag nun Ingraham einer Insel, oder Roberts ihnen allen, den Namen Washington beigelegt haben, so ist es nicht mehr als billig, denselben beizubehalten. Auch Fleurieu verwirft den Namen *Isles de la Révolution*, den Marchand, ihr zweiter Entdecker, diesen Inseln gegeben hatte, ohne indefs den von Washington anzunehmen; allein er vereinigt sie mit der Gruppe, welche ihnen in SO liegt, und unter dem Namen der Inseln des Marquis de Mendoza bekannt ist. Unstreitig gewinnt die Geographie, je weniger man Namen auf den Charten sieht, und je mehr Inseln man unter eine Benennung bringen kann; sollte man aber nicht eine Ausnahme für den Namen Washington machen, der jede Charte zieren mufs? Erfordern es nicht Gründe der strengsten Gerechtigkeit, dafs die erste Entdeckung der Amerikaner durch einen ihnen eigenthümlich zugehörenden Namen in den Annalen der Seegeschichte aufbehalten werde? Ist es wohl erlaubt, von den Charten den in der Geschichte unsterblichen Namen des berühmten Stifters und Vertheidigers eines grofsen Staats zu vertilgen, den ein dankbarer Bürger desselben einer neuen Insel-Gruppe geweiht hat; nur um dieselbe mit einer andern Gruppe zu vereinigen, die schon vor 200 Jahren entdeckt und benannt worden? Doch ich

überlasse es den Geographen, meinen Vorschlag anzunehmen oder zu verwerfen; bis dahin habe ich diese Inseln auf unsern Charten unter dem Namen Washington beibehalten.

Sie liegen in Nordwest von den Mendoza-Inseln, und bestehen aus den folgenden 8 Inseln, welche sich von 9° 30′ bis 7° 50′ südlicher Breite und 139° 5′ 30″ bis 140° 13′ 00″ westlicher Länge erstrecken. Da auf einigen Charten die eigenthümlichen Namen gar nicht benannt sind, so werde ich die verschiedenen, von den vorhin erwähnten Entdeckern ihnen gegebenen, Namen bei jeder Insel anführen.

1. *Nukahiwa* *). Diese Insel ist die ansehnlichste der Gruppe. Ihre gröfste Länge von der Südost- bis zur Westspitze beträgt 17 Meilen; doch kann ich über das Ganze ihres Umfanges nichts Bestimmtes sagen, da wir die nördliche Seite nicht untersucht haben. Ihre Richtung von der Südost- bis zur Westspitze ist ONO und WSW. Von der Südspitze nimmt

*) Ich habe mir während unsers Aufenthalts auf der Insel Nukahiwa immer Mühe gegeben, nicht nur die wahren Namen dieser Inseln zu erfahren, sondern auch so genau als möglich das Eigenthümliche in ihrer Aussprache aufzufassen, um die Namen ganz derselben gemäfs zu schreiben. Nirgends habe ich indefs das R gefunden, womit Wilson die Namen mehrerer Inseln anfangen läfst.

sie eine nordwestliche Richtung, und wahrscheinlich dann eine nordöstliche, so wie von der Südost-Spitze ihre Richtung direct Nord ist. Die Südost-Spitze, die Hergest Point Martin genannt hat, liegt nach unsern Beobachtungen in 8° 57′ der Breite und 139° 32′ 30″ der Länge. Die Südspitze in 8° 58′ 40″ S und 139° 44′ 30″ W; und die Nordwest-Spitze in 8° 53′ 30″ S und 139° 49′ 00″ W. Ingraham nannte diese Insel *Federal Island*; Marchand *Isle Beaux*; Hergest *Sir Henry Martins Island*, und Roberts *Adams Island*.

2. *Uahuga*. Sie ist die östlichste dieser Gruppe. Die Westspitze liegt nach unsern Beobachtungen in 8° 58′ 15″ S und 139° 13′ 00″ W, von Point Martin auf der Insel Nukahiwa SO 87° in einer Entfernung von 18 Meilen. Ihre Richtung ist ONO und WSW, und ihre ganze Länge beträgt 9 Meilen. An der Westseite ist eine Bai, die wir nicht untersucht haben. Marchand sah diese Insel gar nicht; Ingraham nannte sie *Washington Island*; Hergest *Piou Island*, und Roberts *Massachusets Island*.

3. *Uapoa*. Die südlichste der Washington-Inseln. Ihre Nordspitze liegt von Port Anna Maria direct in Süden, in einer Entfernung von 24 Meilen, nach unsern Beobachtungen in 9° 21′ 30″ S und 139° 39′ 00″ W. Die Offiziere der Solide nannten diese Insel *Isle Marchand*; Ingraham nannte sie *Adams Island*,

und Roberts *Jefferson Island.* Da wir diese Insel nicht umsegelten, so sahen wir auch nicht den Felsen, der die Gestalt eines Zuckerhuts hat, den Marchand Le Pic, und Wilson 6 Jahre später Church nannte, und von welchem Hergest in seiner Beschreibung dieser Insel *) erwähnt, dafs er mit einer im gothischen Geschmack gebauten Cathedral-Kirche Ähnlichkeit habe. Auch den weifsen Felsen, den Marchand seiner Gestalt wegen Obelisk nannte, und welcher wahrscheinlich der nämliche ist, den Wilson auf seiner Charte Stack-Island nennt, konnten wir nicht sehen.

4. In einer Entfernung von 1½ Meile im SO von der Südspitze der Insel Uapoa, liegt eine kleine flache Insel, ungefähr 2 Meilen im Umfange, die Marchand *Isle platte* nennt, Ingraham aber *Lincoln,* Wilson *Level,* und Roberts *Revolution Island.* Ich konnte den eigenthümlichen Namen dieser Insel nicht erfahren, die nach den Beobachtungen von Marchand in 9° 29′ 30″ südlicher Breite liegt. Die Strafse zwischen der Insel Uapoa und dieser flachen Insel mufs sicher seyn, da Roberts sie durchsegelte.

5. 6. *Mottuaity.* Zwei kleine unbewohnte Inseln, die Ost und West von einander liegen,

---

*) Vancouver's Reise, 2. Band der französischen Übersetzung in 4to.

und durch einen Canal, eine Meile breit, getrennt sind. Sie liegen von der Südspitze der Insel Nukahiwa NWtW in einer Entfernung von 30 Meilen. Die Einwohner der benachbarten Inseln besuchen sie oft des Fischfangs wegen, doch unternehmen sie diese Fahrt nur, wenn der äufserste Mangel sie dazu treibt, da bei der schlechten Beschaffenheit ihrer Canots selbst diese Navigation für sie gefährlich wird. Die Lage dieser 2 Inseln, die wir nicht gesehen haben, ist von Marchand und Hergest verschieden angegeben, obgleich der Unterschied in der Breite nur einige Minuten beträgt. Da wir die von Hergest angegebene Länge der Insel Nukahiwa mit der unsrigen, die sich auf eine grofse Reihe von Monds-Beobachtungen, deren im 4. Kapitel erwähnt worden ist, gründet, gleich gefunden haben, so gebe ich seiner Bestimmung der Inseln Mottuaity den Vorzug, und diese ist 8° 37′ 30″ S und 140° 20′ 00″ W. Ingraham nannte diese Inseln *Franklin*, und Roberts *Blake Island*. In der Entfernung haben sie sie wahrscheinlich für Eine Insel gehalten, auch haben die Einwohner von Nukahiwa nur Einen Namen für beide Inseln *).

*) Der Engländer Roberts bat mich mehreremale, seinen Feind, den Franzosen Joseph Cabrit, auf einer dieser Inseln auszusetzen.

7. 8. *Hiau. Fattuuhu.* Zwei unbewohnte Inseln, von denen die erstere 8 Meilen lang und 2 Meilen breit ist. Die Südspitze von Hiau liegt nach den Beobachtungen Hergest's und des Astronomen Gooch, die daselbst landeten, und eine Menge Cocosbäume fanden, in 7° 59′ S und 140° 13′ W. Die Mitte von Fattuuhu, die weit kleiner ist, und eine runde Gestalt hat, liegt in 7° 50′ S und 140° 06′ W. Sie liegen von der Westspitze der Insel Nukahiwa NNW 60 Meilen. Die Bewohner der benachbarten Inseln besuchen sie, um Cocosnüsse zu sammeln. Ingraham nannte diese 2 Inseln *Knox*- und *Hancok Island*; Marchand die erstere *Masse*, die zweite *Chanal*; Hergest nannte sie *Roberts Islands*, und Roberts die erstere *Freemantle*, die zweite *Langdon Island.*

Da der Mangel an animalischer Provision, den wir auf der Insel Nukahiwa, der gröfsten, und nach dem Eingeständnisse der Einwohner selbst, der fruchtbarsten dieses ganzen Inselhaufens, erfuhren, so grofs ist: so glaube ich den Seefahrern es eher ab- als anrathen zu müssen, auf ihrer Fahrt durch diesen Theil des grofsen Ozeans auf irgend einer der Mendoza- oder Washington-Inseln zu landen. Der Mangel an Schweinen soll gleich grofs auf den Mendoza-Inseln seyn. Schon Cook, der erste, der diese Insel in neuern Zeiten berührt hat, bekam sehr wenige in Vergleichung mit dem,

was er für sein Schiffsvolk nöthig fand, und die Zahl, die Marchand 17 Jahr später dort erhalten konnte, war im Verhältnisse noch geringer. Die Unmöglichkeit, Schweine in hinlänglicher Anzahl zu erhalten, rührt nicht so sehr von einem Mangel dieser Thiere her, ob sie gleich nicht so häufig sind, wie sie es, der Beschreibung mehrerer Reisenden zufolge, auf den Sandwich- und den Gesellschafts-Inseln seyn sollen; als von der Unwillfährigkeit der Insulaner, sie zu veräufsern, indem es bei ihnen Sitte ist, zum Andenken ihrer verstorbenen Verwandten, Oberhäupter und Priester, Feste zu feiern, an welchen Schweinefleisch die kostbarste und hauptsächtlichste Speise ist. Wie schwer es dem Könige von Schegua fiel, sich zum Verkauf eines Schweins zu entschliefsen, und wie er, nachdem er den Handel mehreremale gemacht, sich doch von diesem Kleinode nicht trennen wollte: habe ich schon erwähnt; obgleich er deren mehrere besafs, und wir ihrer eine ansehnliche Menge im Thale zählten. Selbst die vegetabilische Provision ist nicht zulänglich. Cocosnüsse bekommt man zwar zur täglichen Consumtion, weiter aber auch nichts; denn Bananen und Brotfrucht giebt es dort nicht viel, wenigstens war dieses der Fall in Port Anna Maria. In Port Tschitschagoff verkaufte man uns zwar mehr Bananen, aber gleichfalls keine Brotfrucht. Der Seefahrer kann also nicht erwarten, nach einer langen

Fahrt ums Cap Horn, die aus einem Brasilischen Hafen selten in weniger als 3 Monaten zurückgelegt werden kann, seine Leute auf diesen Inseln zu erfrischen, und sie zur Fortsezzung seiner Reise entweder nach Amerika oder nach Kamtschatka hinlänglich zu stärken, da es sogar noch sehr problematisch ist, ob diese Inseln ihm frische Lebensmittel für den täglichen Gebrauch liefern werden. Wasser und Holz ist daher das einzige, was man auf ihnen hinlänglich bekommen kann. Ohne Hülfe der Insulaner, welche durch die starke Brandung mit den Fässern mit einer Leichtigkeit durchschwimmen, die ein Europäer nur bewundern, aber nicht nachahmen kann, wird indefs auch diese Arbeit sehr beschwerlich, und sie kann sogar gefährlich werden, da bei einem plötzlich entstehenden Aufstande die zum Wasserfüllen abgesandten Leute sogleich abgeschnitten sind; und einen Aufstand mufs man immer befürchten: denn eine Kleinigkeit, irgend ein Mifsverstand, kann, wie wir selbst die Erfahrung gemacht haben, Anlafs dazu geben. Schiffe, die nach Kamtschatka ums Cap Horn bestimmt sind, würden daher besser thun, aus Brasilien gerade nach den Gesellschafts-Inseln, Bougainville's *Isles des Navigateurs*, oder den Freundschafts-Inseln zu segeln, wo sie sich wenigstens auf 6 oder 8 Wochen mit frischen Lebensmitteln versehen können. Die Fahrt ist überdies gerader, und würde Gelegen-

heit geben, die noch wenig bekannten Inseln dieser Gegend genauer zu erforschen, wie zum Beispiel die Inseln, die zu der Gruppe Fidji, Babacos, Hapae, Vavao u. s. w. gehören, so wie auch neue zu entdecken, deren es in diesem Meere noch viele geben mufs. Für Schiffe hingegen, die nach der Nordwest-Küste von Amerika, oder nach der Insel Codiak bestimmt sind, würde es vortheilhafter seyn, in irgend einen Hafen von Chili einzulaufen, wo ebenfalls Überflufs an frischen Lebensmitteln anzutreffen ist, und wo, was für Codiak und die Colonieen an der Küste von Amerika sehr wichtig ist, man sich mit Korn und Weizen versehen kann. Von Chili nach Codiak ist die Überfahrt nicht zu weit, und sollte man sie dafür halten, so bieten sich die Sandwich-Inseln als eine neue Station dar, die nicht aus dem Wege liegt.

Obgleich ich die Vortheile, welche diese Inseln zur Versorgung mit Lebensmitteln darbieten, nicht sehr erhoben habe, so halte ich es dennoch nicht für ganz unnöthig, eine Beschreibung der Bai Tayo-Hoae und der südlichen Küste von Nukahiwa, welche wir haben genau untersuchen können, zu geben. Diese Küste besteht ganz aus hohen abgerissenen Felsen, die gegen das Ufer einen jähen Abhang haben, und von welchen man die schönsten Cascaden herabstürzen sieht. Unter diesen zeichnet sich besonders eine an der Südspitze der

Insel aus, die man nicht leicht irgendwo schöner antreffen möchte. Das Bett dieses Wasserfalls schien mehrere Faden breit zu seyn, und das Wasser stürzte sich von einem Berge herab, dessen Höhe man auf 2000 Fuſs schäzzen kann. Diese Cascade, die Dr. Tilesius und Dr. Langsdorff besucht haben, bildet den Fluſs, der sich in Port Tschitschagoff ergieſst. An diese Kette von Felsen reihen sich mehrere hohe meist nackte Berge an, aus welchen der ganze innere Theil der Insel zu bestehen scheint; nur nordwestwärts von der Südspitze ist die Küste niedriger und ebener, und nur unvermerkt hebt sich das Land nach der Mitte zu. Wir waren indeſs auf dieser Seite nicht nahe genug, um einige Einschnitte unterscheiden zu können, welche nach meiner Meinung sich dort befinden müssen, obgleich der Beschreibung von Hergest zufolge die ganze Westseite felsicht und ohne irgend eine Einbucht ist. Der Engländer Roberts erzählte uns oft von einem Thal an dieser Seite der Insel, welches sehr volkreich seyn solle und 1200 Krieger aufstellen könne; da er aber nie selbst dort gewesen ist, so wuſste er nicht, ob sich bei diesem Thale, das Hotty-schewe heiſst, auch eine Bai befindet, wo Schiffe sicher ankern können. An der östlichen Seite, und zwar nahe an der nördlichen Spitze, ist auch eine Bai, wo die Newa die erste Bekanntschaft mit den Nukahiwern machte.

An der südlichen Küste befinden sich drei Häfen, in welchen man mit vollkommener Sicherheit liegen kann: die Bai Home, die Hergest Comptrollers-Bai nannte, Port Anna Maria, und Port Tschitschagoff. Zwischen Port Anna Maria und Port Tschitschagoff giebt es zwar mehrere Einbuchten, welche aber zum Ankern nicht taugen, weil sie zu wenig vor dem Winde geschützt, und voller Felsen sind. Port Tschitschagoff habe ich im vorigen Kapitel hinlänglich beschrieben, und Comptrollers-Bai, die wir blofs vorbei gesegelt sind, haben wir nicht untersuchen können. Ich beschränke mich also hier nur auf Port Anna Maria. Der Plan des Hafens kann zwar als Anweisung zum Hineinsegeln dienen; folgende Vorschriften werden indefs vielleicht noch manches ergänzen.

Sobald sich die Insel Nukahiwa zeigt, stellt sich, wenn man von Osten kömmt, sogleich Point Martin dar. Es hat ein sehr auffallendes Ansehen, und kann unmöglich mit irgend einer andern Spitze dieser Insel verwechselt werden. Das daranstofsende Land bildet die östliche Spitze von Comptrollers-Bai, die Spitze selbst ragt weit hervor, und besteht aus schroffen abgebrochenen Felsen, die dem Ansehen nach irgend eine gewaltsame Revolution erlitten haben. Man kann sich ohne Furcht dieser Spitze, so wie überhaupt der ganzen südlichen Küste, bis auf eine Englische Meile nähern, in welcher Entfernung man, auf 50 bis 35 Faden, ei-

einen Boden von feinem Sande findet. Bald wird man einen schwarzen Felsen gewahr, der ungefähr $\frac{1}{4}$ Meile von Point Martin liegt, und den man zur rechten Hand läfst; alsdann öfnet sich dem Auge die Comptrollers-Bai, deren Richtung Nord und Süd ist, so wie etwas westlicher eine andere kleinere. Sobald man die Comptrollers-Bai ganz offen hat, so steuert man parallel der Küste, deren Richtung ONO und WSW ist, 5 bis 6 Meilen, und wird alsdann eine kleine Insel gewahr, die Mattau *) heifst, und welche nicht über 30 Faden weit von der östlichen Spitze der Einfahrt liegt. Sobald sich diese kleine Durchfahrt zeigt, so steure man gerade auf die Insel zu, und umsegle sie in einer Entfernung von 100 bis 150 Faden. Port Anna Maria öfnet sich dann ganz. Auf der westlichen Seite der Einfahrt liegt ebenfalls eine Insel von ähnlicher Gröfse, wie Mattau; sie wird wie diese durch einen Canal von ungefähr 30 Faden Breite getrennt, der aber nur für Canots fahrbar ist. Diese kleine Insel, welche die Eingebornen Mutonoe **) nennen,

*) Die Eingebornen haben ihr diesen Namen gegeben, weil sie bei dieser Insel Fische angeln; denn Mattau heifst in der Sprache der Nukahiwer Fischangel.

**) Mutonoe bedeutet grofse Insel, und ist ein Spottname wegen ihrer geringen Gröfse.

wird noch durch einen Felsen kenntlich, der 10 bis 15 Faden weit abliegt. Die Inseln Mattau und Mutonoe bilden den Eingang von Port Anna Maria. Man hüte sich beim Ein- und Ausgehen, der westlichen Insel, so wie überhaupt der westlichen Seite, zu nahe zu kommen, weil sowohl ein östlicher Wind, wenn er schwach wehen sollte, als auch eine ziemlich starke Strömung sie gefährlich machen kann. Findet man in der Bai einen frischen beständigen Wind, so ist die Einfahrt vollkommen sicher, man kann sich der Küste auf beiden Seiten bis auf 50 Faden nähern, der östlichen noch näher, und es ist nichts, was die geringste Gefahr verursachen kann. Ist aber der Wind schwach und veränderlich, welches in der Bai, der hohen Berge wegen, die sie umschliefsen, mehrentheils der Fall ist, so verlasse man sich nicht darauf, diese veränderlichen Winde nutzen zu können. Dies ist unmöglich, da der Wind jeden Augenblick bald nach Osten bald nach Westen umgeht, bald in heftige Windstöfse ausbricht, und dann gleich wieder in eine gänzliche Stille sich verwandelt. Man mufs warpen. Diese Art ein- und auszulaufen, die so beschwerlich und der brennenden Hitze wegen so äufserst ermüdend ist, ist indefs die einzige sichere. Ungefähr $\frac{3}{4}$ Meile vom nördlichen Ufer erweitert sich die Bai in eine Ost- und West-Richtung. Man nähere sich bis auf $\frac{1}{4}$ Meile einem sehr hervorragenden Hügel am

östlichen Ufer, wo der einzige am wenigsten unbequeme Landungsplatz ist, werfe alsdann seinen Anker in 14 oder 15 Faden, und lege die beiden Anker in eine Richtung Ost und West. Die Entfernung von einem kleinen Bach am nördlichen Ufer, wo Wasser eingenommen werden kann, beträgt von da ungefähr ½ Meile. Zum Ankern hat die Ostseite einen Vorzug vor der Westseite, da die Strömung dort ihre Wirkung weniger auf das Schiff äufsert. Während der 10 Tage unsers Aufenthalts, waren unsere Ankertaue auch nicht ein einzigesmal verwikkelt, statt dafs die Newa, die an der Westseite lag, jeden Tag die ihrigen klar machen mufste.

Das Clima der Washington-Inseln, so wie das der Mendoza-Inseln, zwischen welchen ihrer Nähe wegen kein Unterschied Statt finden kann, mufs durchgängig sehr heifs seyn. Aus Marchands Reise sieht man, dafs im Junius in Port *Madre de Dios* auf der Insel Santa Christina das Thermometer auf 27° gestanden hat. Während der Zeit, dafs wir in Port Anna Maria lagen, war der höchste Thermometerstand auf dem Schiffe 25°, gewöhnlich aber 23 und 24°. Auf dem Lande mag es indefs wohl um 2 Grad höher gestanden haben. Dieser grofsen Hitze ungeachtet, soll das Clima sehr gesund seyn. Die Europäer, die wir hier vorfanden, versicherten, dafs man sich kein gesunderes denken kann, und das frische Aussehen aller Einwohner scheint diesem nicht zu widersprechen.

So wie überall zwischen den Wendekreisen, sind auch hier die Wintermonate die Regenzeit, nur soll sie hier seltener und weniger anhaltend seyn. Es vergehen oft zehn Monate und mehr, wo kein Tropfen Regen fällt; ist unglücklicherweise dies der Fall, so erfolgt eine allgemeine Hungersnoth, die hier die fürchterlichsten Folgen hat, indem sie die Bewohner zu Abscheulichkeiten veranlafst, von welchen kein Volk auf der Erde ein ähnliches Beispiel giebt.

Der herrschende Wind zwischen diesen Inseln ist der Südost-Passat, welcher einige Striche nach Osten und Süden abweicht; doch wehen hier auch Süd-Westwinde, und zwar ziemlich anhaltend *). Die Bewohner dieser Inseln machen sich die Süd-Westwinde zu nutze, um ihre südöstlichen Nachbaren zu besuchen. In Port Anna Maria wechselten zwar die Land- und Seewinde jeden Tag und jede Nacht ab, doch nicht sehr regelmäfsig, auch waren sie immer sehr schwach; einige heftige Windstöfse abgerechnet, die dann und wann von den Bergen und aus den Höhlungen zwischen denselben hervorstürmten.

Ich habe schon im vorigen Kapitel erwähnt,

*) Die Insulaner haben für diese Winde einen ganz eigenen Namen.

dafs keine astronomische Instrumente ans Land gebracht werden konnten. Aus den Beobachtungen, die Dr. Horner am Tage unsers Ein- und Ausgehens machte, bestimmte er indefs einen neuen Gang für unsere Uhren.

Den 18. Mai war N° 128 später als die mittlere Zeit zu Greenwich . = 7 St. 51′ 24″.
Ihre tägliche Retardation = + 21″ 3.
N° 1856 war später als die
mittlere Zeit zu Greenwich = 10 St. 15′ 08″.
Ihre tägliche Acceleration = — 24″ 50.

Da der kleine Chronometer von Pennington sich als solchen gänzlich unbrauchbar gezeigt hatte, so gab mir Capitän Lisianskoy einen *Box Time-Keeper* von dem nämlichen Künstler. Der tägliche Gang dieser Uhr, die am 18. Mai zu spät für mittlere Zeit in Greenwich . . . . . = 1 St. 49′ 09″ war,
betrug . . . . . — 16″ 40.

Die Breite des Eingangs in Port Anna Maria zwischen den Inseln Mattau und Mutonoe ist 8° 56′ 32″ S.

Die Breite des Wasserplatzes
am nördlichen Ufer . . . . 8° 54′ 36″ S.

Die Länge von Port Anna Maria aus 42 Reihen von Monds-Abständen, die von Dr. Horner und mir von dem 29. April bis zum 4. Mai beobachtet, und vom 4. bis 7. Mai Mittags, das ist bis zum Eingange der Bai, mittelst des Chronometers N° 128 nach dessen

neu bestimmtem Gange reducirt sind, ist
139° 39′ 45″ W *).

Die Länge nach Arnolds Uhr N° 128, so wie sie in Sta Catharina ging 140° 42′ 30″

Nach Arnolds Uhr N° 1856 zufolge ihres in Sta Catharina bestimmten Ganges, welcher am Cap Horn um 2 Sekunden vergröfsert ward . . . = 141° 29′ 30″.

Die Abweichung der Magnetnadel war im Mittel aus den Beobachtungen am 7. und 18. Mai in der Nähe von der Bai = 4° 36′ 30″O.

Der heftigen Brandung wegen ward es unmöglich, genaue Beobachtungen über Ebbe und Fluth anzustellen; so viel läfst sich indefs angeben, dafs beide gleichförmig alle 6 Stunden abwechseln. Die Fluth kommt von Osten. Beim Voll- und Neumond ist zwischen 4 und 5 Uhr hohes Wasser. Die Höhe ihres Steigens läfst sich ebenfalls nicht genau angeben, indefs steigt sie nicht über 3 Fufs.

---

*) Diese Bestimmung der Länge von Port Anna Maria kömmt bis auf eine Minute mit der Länge überein, die Lieutenant Hergest und der Astronom Gooch gefunden haben, ist aber beinahe um ½ Grad östlicher, als Marchand sie angiebt.

Neuntes Kapitel.

Schilderung der Bewohner Nukahiwa's.

Beschreibung der Einwohner — Körperliche Schönheit der Männer — Ihre feste Gesundheit — Beschreibung des Frauenzimmers — Tatuiren — Kleidung und Zierrath beider Geschlechter — Wohnungen — Geschlossene Gesellschaften — Arbeits-Werkzeuge und Hausgeräthe — Nahrungsmittel und Kochkunst — Fischfang — Canots — Ackerbau — Beschäftigung der Männer und Weiber — Regierungsform und Ausübung der Gerechtigkeit — Häusliche Verhältnisse — Kriegskunst — Waffenstillstand und Veranlassung dazu — Religion und Trauergebräuche — Tahbu — Zauberei — Der Engländer Roberts — Musik — Volksmenge — Allgemeine Bemerkungen über die Insulaner dieser Gruppe.

Obgleich ich von den Insulanern des grofsen Ozeans nur die Bewohner der Sandwich- und Washington-Inseln gesehen habe, so glaube ich doch mit grofser Wahrscheinlichkeit sagen zu können, dafs diese letztern von keinen andern an körperlicher Schönheit übertroffen wer-

den. Nach der Beschreibung, die wir von den übrigen Inseln dieses Meeres in Capitän Cook's Reisen finden, halten ihre Bewohner keinen Vergleich mit den Insulanern dieser Gruppe aus. Auch das eigene Geständniſs von Cook und Forster, in Betreff der Bewohner der Mendoza - Inseln, läſst keinen Zweifel übrig. Diese körperliche Schönheit ist nicht, wie es auf allen bekannten Inseln dieses Meeres der Fall ist, ein Vorzug, den die Natur nur den *Erih's* oder Vornehmen gewährt; sie ist fast hier ohne Ausnahme einem jeden verliehen. Die mehr gleiche Vertheilung des Eigenthums mag wohl den Grund dazu legen. Der noch wenig aufgeklärte Nukahiwer erkennt in der Person seines Königs noch nicht den Despoten, für den er allein seine besten Kräfte aufopfern muſs, ohne an die Erhaltung seiner eigenen Person oder seiner Familie denken zu dürfen. Die verhältniſsmäſsige geringe Anzahl von Vornehmen, die nur in den Verwandten des Königs besteht, und ihre geringe Autorität läſst ihm mehr Freiheit zur Arbeit, und gewährt ihm den freien Besitz des Landes, so daſs ein jeder mit sehr geringen Einschränkungen daran Theil haben kann.

Der Nukahiwer *) ist durchgängig von gro-

*) Ich spreche nur von den Bewohnern dieser Insel, da ich nur auf ihr gewesen bin; allein man kann sich unter

fsem Wuchs, und sehr wohl gebaut; er hat starke Muskeln, einen schönen langen Hals, äufserst regelmäfsige Gesichtszüge, in denen man etwas Gutes vermuthen könnte, welches sich auch wirklich im Umgange mit ihnen äufserte; wenn man aber weifs, welcher Abscheulichkeiten diese schönen Menschen fähig sind, so verschwindet das gute Vorurtheil von ihrem Menschenwerthe, zu welchem man so leicht durch die schöne Form des Körpers geleitet wird, und man entdeckt in ihren Gesichtszügen nur stumpfe Gleichgültigkeit. Ein feuriges Auge fehlt ihnen durchgängig. Das sehr starke Tatuiren, so wie auch das Einreiben mit einer dunkeln Farbe, giebt ihrem Körper ein schwärzliches Ansehen; sonst ist ihre natürliche Farbe sehr hell, wenigstens bei Knaben und Weibern, die sich nicht tatuiren. Sie steht selbst der Farbe der Europäer an Weifse wenig nach, höchstens nur in so weit, dafs sie ein wenig ins Gelbliche fällt. Diese Insulaner zeichnen sich auch noch sehr dadurch aus, dafs man bei ihnen keine Verwachsene oder mit körperlichen Gebrechen Behaftete findet, we-

---

dem Bilde eines Nukahiwers nicht nur die Insulaner der Washington-Gruppe, sondern auch die der Mendoza-Inseln denken, unter denen eine vollkommene Ähnlichkeit der Sprache, Regierungsform, Sitten und Gebräuche Statt findet.

nigstens hat Niemand von uns einen gesehen; auch ist ihr Körper vollkommen rein, ohne Geschwüre oder Ausschläge. Dies haben sie wohl ihrer Mäfsigkeit zu verdanken: denn das auf allen Inseln dieses Meers so allgemein verbreitete *Kawa* Trinken, dessen unmäfsiger Gebrauch der Gesundheit so äufserst nachtheilig ist, indem der Körper dadurch oft ganz verunstaltet wird, findet sich hier nur bei einigen wenigen, und selbst bei diesen mit grofser Mäfsigkeit verbunden. Die Nukahiwer sind überhaupt in dem beneidenswerthen Besitz einer nicht zu zerstörenden Gesundheit. Auch waren sie bisher noch so glücklich, von der venerischen Krankheit ganz verschont zu bleiben. Sie kennen keine Art von Krankheit, folglich auch keine Arzneien. Nur ihre Furcht vor dem *Kaha*, einer krankmachenden Zauberei, wovon ich weiterhin sprechen werde, kann etwa durch die Macht der Einbildungskraft ein zufälliges Übelbefinden zur Krankheit erhöhen, deren Heilmittel jedoch, die Hebung des Zaubers, sie von eigentlichen Krankheiten hinlänglich unterscheidet. Die ganze Heilkunde der Insulaner besteht daher nur im Verbinden der Wunden, worin der König eine besondere Geschicklichkeit besitzen soll.

Unter den sehr vielen schönen Leuten dieser Insel zeichneten sich besonders zwei aus, die allgemeine Bewunderung auf sich zogen. Der eine war in Tayo-Hoae ein grofser Krie-

ger; zugleich auch, nach der Sprache des Landes, Feueranmacher des Königs *). Er hiefs Mau-ha-u, und ist vielleicht einer der schönsten Männer, die je gewesen sind. Seine Höhe betrug 6 Fufs 2 Zoll; jeder Theil seines Körpers war vollkommen schön. Der andere, Bauting, König von dem Thale Schegua, war ungeachtet seines Alters, das sich auf nicht weniger als 50 Jahre belaufen konnte, dennoch ein vollkommen schöner Mann.

Die Frauenzimmer sehen durchgehends sehr wohl aus, wenigstens läfst sich an ihren Gesichtszügen nicht viel aussetzen. Ein wohl proportionirter Kopf, ein mehr rundes als länglichtes Gesicht, ein grofses funkelndes Auge, eine blühende Gesichtsfarbe, sehr schöne Zähne, gekräuseltes Haar, welches sie mit einer weifsen Binde geschmackvoll zu zieren wissen, das ihnen ungemein gut steht, und eine sehr helle Farbe ihres Körpers, mag ihnen vielleicht einige Vorzüge vor den Bewohnern der Sandwich-, Societäts- oder Freundschafts-Inseln geben **); ein unparteiisches Auge wird aber

---

*) Ich werde weiterhin Gelegenheit haben zu erzählen, worin vorzüglich das Geschäft des Feuermachers besteht.

**) Im Thal Schegua sahen wir besonders mehrere, die sehr wohl aussahen, und sich mit mehr Geschmack zu putzen wufsten, als die in Tayo-Hoae.

doch manche Mängel gewahr werden, welche die Begleiter von Mendaña und Marchand übersahen, oder nicht haben bemerken wollen. Ihr Wuchs ist zum Beispiel nichts weniger als schön. Ihr Körper, der gewöhnlich von kleiner Statur ist, hat gar keine Haltung; diese fehlt selbst bei einem Mädchen von 18 Jahren. Ihr Gang kann daher nur schleppend und schwankend seyn. Dabei haben sie einen unverhältnismäfsig dicken Unterleib. Ihre Ideen von Schönheit müssen von den unsrigen sehr verschieden seyn; denn sonst würden sie sich mehr Mühe geben, ihre Unvollkommheiten zu verbergen. Ein Stück Zeug von mittelmäfsiger Gröfse, worein sie sich nachläfsig einhüllen, ist das einzige, was ihre Schönheiten und Fehler sehr schlecht versteckt. Thomson's *when unadorn'd, is then adorn'd the most,* kann nicht wohl auf die Nukahiwerinnen angewendet werden. Den Ausdruck von Sanftmuth und Gefühl, welcher den Otaheiterinnen, und selbst den Landsmänninnen von Waini *), in

*) So hiefs ein Mädchen aus den Sandwich-Inseln, das Madame Bercley, die ihren Mann auf seiner Reise nach der Nordwestküste von Amerika begleitete, aus Owaihi mit sich genommen hatte, um sie nach Europa zu begleiten, allein in China zurückliefs. Capitän Meares sollte sie aus China nach ihrem Vaterlande zurückbringen, sie starb

deren Blicken er sich nicht verkennen läfst, eigen seyn soll, würde man hier vergeblich suchen. Statt seiner zeichnen sie sich durch Frechheit aus (denn Coquetterie wäre ein viel zu milder Ausdruck), die auch den Reiz ihrer wenigen körperlichen Vorzüge für jeden nicht ganz rohen Menschen vernichtet.

Sobald die Nukahiwer die Jahre der Mannbarkeit erreicht haben, tatuiren sie ihren ganzen Körper. Nirgends hat man wohl diese Kunst auf einen so hohen Grad von Vollkommenheit gebracht, wie auf diesen Inseln. Es ist eigentlich eine Malerei verschiedener Figuren auf den Körper, bei welcher die durch feine Striche zum Bluten aufgeritzte Haut mit einer beliebigen Farbe eingerieben wird. Gewöhnlich nimmt man schwarze Farbe dazu, welche nachher sich in schwarzblaue verwandelt. Der König, der Vater des Königs, und der Hohepriester, waren die einzigen fast ganz schwarz tatuirten, bei denen man keinen Theil des Körpers finden konnte, der nicht in dieser Art geziert wäre. Das Gesicht, die Augen, und auch sogar ein Theil des Kopfes, von welchem das Haar weggeschoren war, waren tatuirt. Weder auf den Gesellschafts- noch auf den Freundschafts-Inseln hat man diese Ge-

---

aber auf der Reise. Man sehe das Porträt dieser schönen Wilden in Mearés Reise, S. 27 der Original-Ausgabe.

wohnheit. Auf den letztern sind die Könige allein gar nicht tatuirt. Nur in Neu-Zeeland und den Sandwich-Inseln tatuirt man auch das Gesicht, wie Capitän King erzählt. Auch findet in der Art des Tatuirens eine Übereinstimmung zwischen den Neu-Zeeländern und den Nukahiwern Statt. Sie bezeichnen nämlich den Körper nicht mit einzelnen stehenden geradlinigen Figuren oder Thiergestalten, wie auf den Sandwich-Inseln, sondern sie malen in der vollkommensten Symmetrie zusammenhangende Verzierungen in concentrischen Ringen und Bändern auf den Körper, die in der That dessen Gestalt verschönern. Die Frauenzimmer tatuiren sich nur Hände, Arme, Ohrenspitzen und Lippen. Die niedrigen Classen sind hier weniger, und mehrere gar nicht tatuirt; es ist daher nicht unwahrscheinlich, dafs dieser Zierrath einen Vornehmen oder sonst einen ausgezeichneten Mann andeute. Es giebt unter ihnen Leute, die sich diese Kunst ganz eigen gemacht haben. Einer derselben hatte seinen Wohnsitz auf dem Schiffe aufgeschlagen, wo er hinlänglich zu thun fand, indem fast ein jeder Matrose sich tatuiren liefs.

Die Mannspersonen sind nicht beschnitten. Man bemerkte indefs einige, bei denen die Vorhaut der Länge nach aufgeschlitzt war, welches mit einem scharfen Messer geschehen soll. Eben so wie die Bewohner von Santa Christina, haben die Männer die Vorhaut mit

einer Schnur zusammengebunden. Dafs dieses zum Schutze gegen Insekten, oder aus einem Raffinement der Wollust geschehe, wie Fleurieu vermuthet, ist nicht wahrscheinlich. Bei den widersprechenden Begriffen von Sittlichkeit, die man unter den Menschen findet, möchte man vielmehr auf die Vermuthung gerathen, ob nicht die ganze Schamhaftigkeit der Nukahiwer sich darauf gründete, dem Blicke des andern Geschlechts dasjenige zu entziehen, was die Natur selbst verdeckt haben wollte. Wenigstens äufserten die schamhaften Schönen, welche um unser Schiff platscherten, ihren Abscheu, als ein zufälliges Bedürfnifs eines Matrosen durch diesen Anblick ihre Augen entweihte. Auch Roberts bestätigte diesen Aberglauben, mit dem Zusatze, dafs die Nukahiwerinnen gegen jeden unerbittlich seyen, der diese Regel nicht beobachtet.

Die Mannspersonen gehen durchgängig nackt, und selbst der König macht hierin keine Ausnahme; denn ich rechne ein schmales grobes Stück Zeug aus Maulbeerrinde, welches sie um die Hüften gürten, für keine Kleidung. Für diesen Gürtel, der auf den Freundschafts-Inseln *Maro* heifst, haben die Nukahiwer zwei Namen, je nachdem er aus grobem oder feinem Zeuge verfertigt ist; Gürtel der ersten Gattung heifsen *Tschiabu*, die von der zweiten *Eatu*. Selbst diesen Gürtel tragen nicht alle Nukahiwer. Der schöne Mau-ha-u affec-

tirte z. B. immer ganz nackt zu gehen. Obgleich ich ihm zweimal einen Gürtel gab, kam er dennoch das nächstemal wiederum ohne denselben an Bord. Auch Matten müssen bei ihnen gebräuchlich seyn, da der Schwiegersohn des Königs, obgleich er der einzige war, immer mit einer Matte an Bord kam; sie war aber von sehr grober Art, hing blofs über der Schulter, und war unter dem Kinn festgebunden, so dafs sie nur den Rücken bedeckte. Feierkleider haben weder die Vornehmen, noch selbst der König. Hieran ist indefs wohl weniger ihre republicanische Verfassung als ihre Armuth Schuld, denn Capitän Cook hatte auf der Insel Christina den König in einem Prachtkleide gesehen.

An Zierrathen fehlt es den Nukahiwern nicht, obgleich sie keinesweges das Vorrecht der Vornehmen zu seyn scheinen; denn ich habe sie weder bei dem Könige, noch bei irgend einem seiner Verwandten gesehen. Der Schwiegersohn des Königs trug nur allein einen Schweinszahn, oder etwas diesem ähnliches in seinem Barte. Diese Zierrathen sind fast ganz die nämlichen, wie sie Forster bei den Bewohnern der Mendoza-Inseln gefunden hat. Schweinszähne und rothe Bohnen machen auch hier den wichtigsten Theil davon aus. Da Forster von den meisten eine genaue Beschreibung und Abbilduug geliefert hat, so will ich sie nur ganz kurz anzeigen. Der Kopfputz besteht

steht entweder aus einem grofsen Helme von schwarzen Hahnenfedern, oder aus einer Art von Diadem oder Binde von geflochtenen Cocosfasern mit Perlmutter geziert, oder auch aus einem Reifen von einem weichen Holze, von welchem eine Reihe Schnüre herabhängt. Mehrere trugen grofse Blätter, welche zwischen die Locken gesteckt waren. Ihre Ohren zieren sie mit grofsen weifsen Muscheln von runder Form, die sie mit irgend einer harten sandartigen Substanz ausfüllten, und in welchen ein durchbohrter Schweinszahn befestigt war, der durch die Ohrlappen gesteckt wurde. Ein durch diesen durchbohrten Zahn gesteckter hölzerner Stift dient als Riegel, um das Herausfallen zu verhindern. Am meisten ist für den Schmuck des Halses gesorgt. Sie haben eine Art von Ringkragen in Gestalt eines halben Mondes, der aus dem nämlichen weichen Holze gemacht ist, worauf mehrere Reihen von rothen Bohnen geleimt werden. Dieser Zierrath zeichnet nur die Priester aus. Eine andere Art von Ringkragen besteht aus lauter Schweinszähnen, welche an ein von Cocosfasern geflochtenes Band gereihet sind. Auch tragen sie einzelne Schweinszähne, entweder an dem Halse oder im Barte, und Kugeln von der Gröfse eines grofsen Apfels, die ganz mit rothen Bohnen überzogen sind. Sie rasiren ihren Bart, lassen aber am Kinn ein kleines Büschel von Haaren stehen. Den Kopf rasiren sie bis auf

zwei Stellen auf jeder Seite, von welchen sie das Haar in zwei Locken aufbinden, die wie Hörner aussehen. Doch ist dies nicht die einzige Art, wie sie ihre Haare tragen. Bei Vielen, besonders bei denen von der niedrigen Classe, war das Haar gar nicht vom Kopfe weggeschnitten, und bei diesen war es wollicht und kraus, doch nicht ganz so wie bei den Afrikanischen Schwarzen.

Die Kleidung des Frauenzimmers besteht aus einem Gürtel, den sie wie die Mannspersonen zwischen den Schenkeln durchziehen, und aus einem Stück Zeug, das, wie ich schon erwähnt habe, sie nur dürftig bedeckt, und bis an die Waden herabgeht; sie warfen aber alles ab, auch einigemal ihren *Tschiabu*, wenn sie an Bord schwammen. Ihren Körper reiben sie täglich mit Cocosöl, welches ihnen zwar einen starken Glanz, aber auch einen unangenehmen Geruch mittheilt. Ob dieses nun Zierde ist, oder ob sie sich dadurch gegen die Sonnenstrahlen oder Insekten schützen wollen, gegen welche das Tatuiren und das Einreiben mit gelber Farbe und Öl die Mannspersonen schützt, das kann ich nicht mit Gewifsheit bestimmen. Ich glaube aber dafs beide Zwecke durch das Einreiben erreicht werden sollen. Bei keiner habe ich irgend einen Halsschmuck gesehen; durchgängig aber tragen sie Fächer, die entweder rautenförmig sind, oder auch die Gestalt eines halben Zirkels haben: sie sind sehr

künstlich aus Gras geflochten, und mit Muschelkalk weifs gefärbt. Ihr Haar ist schwarz, stark mit Öl eingerieben, und in einem Zopf dicht am Kopfe zusammengebunden.

Die Wohnungen der Nukahiwer bestehen aus einem langen schmalen Gebäude, das aus Bambusrohr und dem Stamm eines Baumes, der in der Sprache von Nukahiwa *Fau* heifst, aufgeführt, und mit Cocosblättern und Farrenkraut durchflochten ist. Das Haus hat nach hinten zu eine höhere Wand, als vorne; daher das Dach, das einen halben Fufs dick mit trockenen Blättern des Brotfruchtbaums belegt ist, immer nach einer Seite zugeht. Das Innere dieser Wohnung wird durch einen Balken, der auf der Erde der Länge nach durch das ganze Haus geht, in zwei Theile gesondert. Der vordere Theil ist mit Steinen belegt, der hintere hingegen mit Matten, auf welchen die ganze Familie mit ihren Hausgenossen ohne Unterschied des Geschlechts oder der Verwandtschaft schläft. An der einen Seite sieht man noch eine kleine Abtheilung, wo sie ihre kostbarsten Geräthschaften halten. Unter dem Dache und an der Wand hängen ihre Calebassen, Waffen, Beile, Trommeln u. s. w. In der Mitte des Hauses ist die Thüre, von etwa 3 Fufs Höhe, um welche gewöhnlich sich die ganze Familie herumsetzt. In einer Entfernung von 20 bis 25 Faden von dem Wohnhause ist ein anderes Gebäude, welches die nämliche innere Einrich-

tung, wie das eben beschriebene hat, und sich nur dadurch unterscheidet, dafs es 1½ bis 2 Fufs höher über der Erde steht. Vor diesem Hause ist eine Plattform aufgeführt, welche mit grofsen Steinen belegt, die ganze Länge des Hauses einnimmt, und 10 bis 12 Fufs breit ist. Dieses Gebäude dient ihnen zum Speisesaal. Nur der König, seine Verwandte, die Priester und einige ausgezeichnete Krieger können aufser ihren Wohnhäusern solch ein Gebäude aufführen lassen, da es schon einen grofsen Wohlstand voraussetzt; denn der Eigenthümer desselben mufs immer eine grofse Anzahl Speisegenossen haben, die eine geschlossene Gesellschaft ausmachen, und die er, wenn auch der gröfste Mangel an Lebensmitteln entstehen sollte, ernähren mufs. Die Mitglieder dieser Clubbs unterscheiden sich durch verschiedene auf ihren Körper tatuirte Zeichen. So z. B. haben diejenigen, die zum Club des Königs gehören, und deren 26 sind, ein Viereck auf der Brust, 6 Zoll lang und 4 Zoll breit; zu dieser Gesellschaft gehörte der Engländer Roberts. Die Mitgenossen des Franzosen Joseph de Cabrit hatten ein tatuirtes Auge; u. s. w. Roberts versicherte mich, dafs er sich nie in diese Gesellschaft würde haben aufnehmen lassen, wenn ihn nicht der äufserste Hunger dazu gezwungen hätte. Sein Widerwille schien mir einen Widerspruch zu enthalten, da diejenigen, die zu solchen Gesellschaften ge-

hören, nicht nur der Nahrungssorgen überhoben sind, sondern auch, dem eigenen Geständnifs von Roberts zufolge, die Aufnahme eine Auszeichnung ist, um die sich Viele bewerben. Es erregte daher in mir den Verdacht, ob nicht mit dieser Auszeichnung auch der Verlust eines Theils der natürlichen Freiheit verbunden sei? Denn es läfst sich kaum, bei einem an Tugenden so armen Volke, Gastfreiheit und Liebe des Nächsten in dem Grade erwarten, dafs so viel Gutes ohne irgend einen Erfolg geleistet werden sollte. Der König gab uns öftere Beweise seines wenig mittheilenden, oder besser zu sagen, seines gierigen Characters, und verrieth auch nicht einen Zug, der mich Gefühle von Erkenntlichkeit und Wohlwollen bei ihm hätte voraussetzen lassen *). Von einem sol-

*) Obgleich ich den König bei jedem Besuche mit Geschenken überhäufte, die zwar an sich von geringem Werthe, für einen Nukahiwer aber wichtig waren: so brachte er mir auch nicht ein einzigesmal nur eine Cocosnufs zum Gegengeschenk; und als er nach dem Mifsverständnisse, welches beinahe einen Aufruhr veranlafst hätte, und dessen ich im siebenten Kapitel erwähnt habe, an Bord kam, und zum Zeichen des Friedens mir eine Pfefferpflanze brachte, so schien ihn auch dieses Geschenk zu gereuen: denn ehe eine halbe Stunde verging, bat er mich, sie ihm, wenn ich keinen Gebrauch davon machte, zurück zu geben.

chen Wilden läfst sich's wahrlich nicht erwarten, dafs er beständig eine Menge Menschen ohne irgend eine Schadloshaltung ernähren sollte; und diese Schadloshaltung kann ihm doch wohl, bei Menschen, welche kein Eigenthum besizzen, nur durch den Verlust eines Theils ihrer natürlichen Freiheit und Unabhängigkeit gewähret werden. Dies ist ja auch der gewöhnliche Gang aller politischen Verhältnisse. Der Weg zum Despotismus wird allmählich gebahnt; und nach Verlauf von wenigen Jahren ist der König von Nukahiwa, welcher jetzt nur der reichste Bürger dieser wilden Republik ist, und der nicht die geringste Macht über den ärmsten Bewohner seines Thals hat, seine Tischgenossen allenfalls ausgenommen, vielleicht eben so sehr Despot, als der König von Owaihi. Das weibliche Geschlecht darf nie Theil an den Mahlzeiten nehmen, die in diesen Clubbs gehalten werden, so wie überhaupt das Haus selbst für sie Tahbu ist; doch schliefst dies die Weiber nicht von dem Vorrechte aus, mit den Mannspersonen zusammen zu essen, sobald es nur bei ihnen zu Hause geschieht: und eben so ist es ihnen auch nicht verboten, Schweinefleisch zu essen; nur erhalten sie selten etwas *). Roberts versicherte mich, dafs

*) Fast auf allen Inseln in diesem Meere ist sowohl das eine als das andere dem Frauenzimmer verboten.

er der einzige wäre, welcher seiner Frau diesen Leckerbissen nicht vorenthielte.

Zehn bis 15 Schritte von ihren Wohnhäusern sind mehrere Löcher gegraben, die mit Steinen ausgelegt und mit Zweigen und Blättern bedeckt sind, in welchen sie ihren Vorrath von Lebensmitteln aufbewahren. Diese bestehen vorzüglich aus gebackenen Fischen, und aus Sauerpudding, das heifst, einem Teige, der aus Tarowurzel und Brotfrucht gemacht wird, welche sich in diesen Kellern mehrere Monate erhalten. Ihre Kochkunst ist übrigens sehr einfach. Aufser Schweinen, die sie nach dem Berichte der Engländer auf Otaheitische Art zubereiten, ist ihre Hauptspeise der eben genannte Sauerpudding, welcher nicht unschmackhaft ist, und mit einer sehr süfsen Äpfeltorte verglichen werden kann. Sie essen ferner Yam, Taro, Bananen und Zuckerrohr. Ihre Gerichte braten sie auf Bananenblättern, die ihnen auch zu Schüsseln dienen. Fische essen sie ganz roh in Salzwasser eingetaucht. Ihre Art zu essen ist höchst unappetitlich. Sie greifen mit den Fingern in den Sauerpudding, und führen ihn mit vieler Gierigkeit nach dem Munde, wenigstens habe ich den König auf diese Art seine Mahlzeit halten sehen, und von ihm läfst sich wohl auf die übrigen schliefsen. Doch mufs ich auch zu seiner Rechtfertigung sagen, dafs er sogleich nach der Mahlzeit sich die Hände wusch.

Ihre Arbeitswerkzeuge sind höchst einfach; sie bestehen aus einem scharf zugespitzten Steine, um Löcher zu bohren, und einem Beile, welches aus einem schwarzen platten Steine gemacht ist. Nur in Ermangelung Europäischer Beile machen sie davon Gebrauch: denn das geringste Stück Eisen, welches sie von uns erhielten, ward sogleich als Beil auf ein Holz festgebunden, nachdem sie die eine Seite so lange auf einem Steine geschliffen hatten, bis sie die gehörige Schärfe erhielt; indefs habe ich eine steinerne Axt beim Bau eines Fischercanots anwenden sehen. Zu ihrem Hausrathe gehören Cocosnufsschalen, ausgehöhlte Kürbisse, oder wie sie auch sonst genannt werden Calebassen, grofse bedeckte Schalen von dünnem braunen Holze, in Gestalt einer Muschel, Angeln und Angelschnüre, und Zähne vom Haifische, die sie als Rasirmesser brauchen. Die Calebassen und Cocosschalen sind gewöhnlich mit den Knochen von Armen und Fingern ihrer Feinde, die sie verzehrt haben, geziert.

Die Waffen der Nukahiwer bestehen in Streitkolben, Spiefsen und Schleudern. Die Streitkolben sind ungefähr 5 Fufs lang, von Casuarina Holz, aufserordentlich schön polirt, und sehr massiv. Eine solche Kolbe wiegt nicht weniger als 10 Pfund. An dem einen Ende ist die geschnitzte Figur eines Menschenkopfs, Die Spiefse sind von dem nämlichen Holze, 10 bis 12 Fufs lang, in der Mitte

1 Zoll dick, und an beiden Enden scharf zugespitzt. Ihre Schleudern sind sauber geflochtene Schnüre, welche in ihrer Mitte zur Aufnahme des Steins eine breite Fläche enthalten.

Die Nukahiwer haben eine Art Fische zu fangen, die wie ich glaube, ihnen ganz eigen ist *). Eine Wurzel, die zwischen den Felsen wächst, zermalmen sie mit Steinen; der Fischer taucht auf den Grund, und bestreut den Boden mit diesen zermalmten Wurzeln, wodurch die Fische so sehr betäubt werden, dafs sie in kurzer Zeit halb todt auf die Oberfläche des Wassers hervorkommen, so dafs man sie alsdann ohne Mühe sammelt. Sie fangen auch Fische mit Netzen, doch ist diese Art, wie ich glaube, die am wenigsten gewöhnliche, da in Tayo-Hoae überhaupt nur 8 Fischercanots zu finden waren. Eine dritte Art Fische zu fangen, ist die mit Angeln, welche von Perlemutter sehr zierlich gearbeitet sind. Die Angelschnüre, so wie alle Stricke, die sie sowohl bei Ausrüstung ihrer Canots als auch zu andern Bedürfnissen brauchen, machen sie von der Rinde des Faubaums. Eine andere Gattung von Schnüren, die glatt und sehr stark sind, bereiten sie aus den Fasern der Cocosnüsse. Das Fischen ist indefs eine Beschäftigung, die ein jeder verachtet, der

*) In Surinam habe ich eine Methode gesehen, welche mit dieser einige Ähnlichkeit hat.

nur ein Stück Land von einiger Gröfse hat, daher sich nur die ärmere Classe von Menschen damit abgiebt, welche sich auf diese Art ihren Unterhalt erwirbt. Obgleich sie wohl wufsten, dafs wir Fische sehr gut bezahlen würden, so brachte man uns dennoch nur zweimal 7 oder 8 Boniten; und dies beweist wohl, dafs nur wenige sich mit dem Fischfange beschäftigen, und die Zahl derer, die nicht eigenes Land haben, sehr geringe seyn mufs.

Die Nukahiwischen Canots, welche insgesammt Ausleger *) haben, werden von drei verschiedenen Holzarten gebaut, welche ihre Güte bestimmen. Die von dem Holze des Brotfrucht- und Mayobaumes haben einen geringern Werth, als die, welche von dem Holze eines Baumes gemacht sind, den die Nukahiwer *Tamana* nennen. Die letztern sind die dauerhaftesten, und sie gehen gerudert am schnellsten. Übrigens sind sie alle sehr zuverläfsig gebaut, und mit Schnüren, die von Cocosfasern gedreht sind, zusammengenäht. Das gröfste, das wir gesehen haben, war 23 Fufs lang, $2\frac{1}{2}$ Fufs breit, und $2\frac{1}{3}$ Fufs tief.

---

*) Ein Ausleger, im Englischen Outrigger, im Französischen Balancier, ist eine Stange, die parallel dem Canot auf dem Wasser ruht, und mit Querstangen am Canot befestigt ist, um das Umschlagen desselben zu verhüten.

Da der Nukahiwer nur wenige Bedürfnisse kennt, so hat der Ackerbau hier geringe Fortschritte gemacht, und er wird auf Nukahiwa weniger getrieben, als den Beschreibungen nach, auf den andern Inseln dieses Ozeans. Man sieht zwar Pflanzungen von der Papiermaulbeerstaude, der Tarowurzel und der Pfefferpflanze, allein verhältnifsmäfsig nur sehr wenige, welches auch der Mangel an Taro, und die sehr einfache und dürftige Kleidung der Insulaner beiderlei Geschlechts beweisen. Der Brotbaum, die Cocospalme und die Bananenpflanze erfordern keine Pflege. Sie zu verpflanzen kostet wenig Mühe, da man nur ein Loch zu graben braucht, in welches ein abgeschnittener Zweig versetzt wird. Nach einem Monate ist die Pflanze in vollem Wachsthume, und alle fernere Wartung überflüssig. Der Ackerbau beschäftigt also die Männer sehr wenig; den Fischfang verachten sie, wahrscheinlich weil er mit einiger Mühe, und auch wohl mit einiger Gefahr verknüpft ist. Die einzige Arbeit von Belang erfordert der Bau ihrer Häuser, und die Verfertigung ihrer Waffen, und auch diese kann gleichfalls nur selten sie beschäftigen. Sie müssen also ihre Zeit in dem gröfsten Müfsiggange hinbringen. Auch sollen sie, nach der Versicherung des Engländers, den gröfsten Theil des Tages nur damit zubringen, mit ihren Weibern auf den Matten zu liegen. Den Weibern liegen schon mehrere Geschäfte ob. Sie drehen

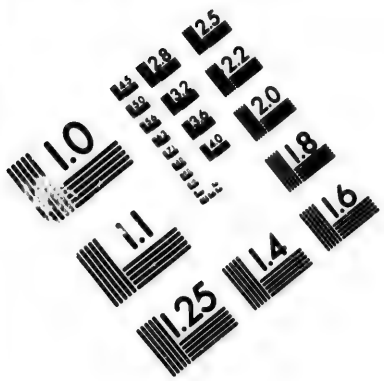
Schnüre, deren Gebrauch sehr mannichfaltig ist. Sie machen Fächer für sich und ihre Männer, und verschiedene bei ihnen gebräuchliche Zierrathen; ihre Hauptarbeit besteht aber in der Zubereitung eines Zeuges zu ihren Kleidungen, von welchem es zwei verschiedene Gattungen giebt. Die eine ist grob und von gräulicher Farbe, welche sie aus den Fasern eines Baumes verfertigen. Dieses Zeug wird zu Gürteln und Tschiabus, und für die ärmern Frauenzimmer zur Kleidung gebraucht, die sie auch gelb färben. Die zweite Gattung, von welcher das vornehme Frauenzimmer Kleidung und Kopfputz trägt, ist sehr fein und blendend weifs, und aus der Papiermaulbeerstaude verfertigt. Die feinern Zeuge sind beträchtlich kleiner als die gröbern, und nicht so dicht und fest. Ich habe wenigstens nicht ein einziges Stück gesehen, welches nicht locker und fast durchlöchert gewesen wäre.

Schon einigemal hatte ich Gelegenheit zu erwähnen, dafs die Regierungsform hier nichts weniger als monarchisch ist. Der König unterscheidet sich, sowohl in seiner Kleidung, als in seinen Zierrathen, gar nicht von dem Geringsten seiner Unterthanen. Man lacht über seine Befehle, und sollte er es wagen jemand zu schlagen, so würde auf der Stelle gleiches mit gleichem vergolten werden. In Kriegszeiten wird er vielleicht als Chef seiner Krieger angesehen, und besitzt alsdann einige Autorität.

Aus der Art, wie sie Krieg führen, läfst sich's aber kaum vermuthen, dafs blofs der König Anführer seyn könnte; der Stärkste und Unerschrockenste entscheidet wahrscheinlich durch seine Mafsregeln die Bewegung der übrigen: und in so fern scheint mir die Macht des Königs im Kriege sehr problematisch. Auch bin ich überzeugt, dafs Kette-nowee eine weniger glänzende Rolle auf dem Schlachtfelde spielt, als sein Feueranmacher Mau-ha-u. Der Hauptvorzug des Königs, der einzige von dem sich etwas Bestimmtes sagen läfst, besteht wohl in seinem gröfsern Reichthume, durch welchen er in den Stand gesetzt wird, mehrere ernähren zu können.

Da der König nicht die geringste Gewalt besitzt, so kann hier auch keine Art von Ausübung der Gerechtigkeit Statt finden. Stehlen ist nicht nur kein Verbrechen, es wird im Gegentheil für ein besonderes Verdienst desjenigen angesehen, welcher hierin die gröfste Geschicklichkeit zeigt *). Ehebruch soll nur in der königlichen Familie ein Verbrechen seyn. Todtschlag

*) Ich mufs indefs den Nukahiwern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs sie auf dem Schiffe uns nur selten Gelegenheit gaben, ihre Fertigkeit im Stehlen zu bewundern. Wahrscheinlich hielt sie die beständige Wache mit dem geladenen Gewehr, von dessen Wirkungen sie vollkommene Begriffe hatten, vom Stehlen ab.



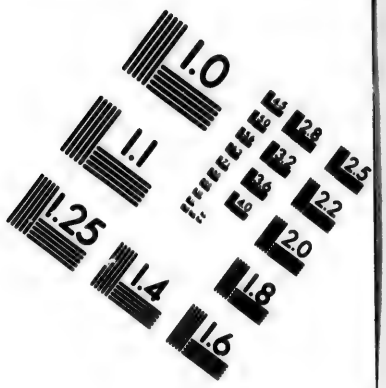
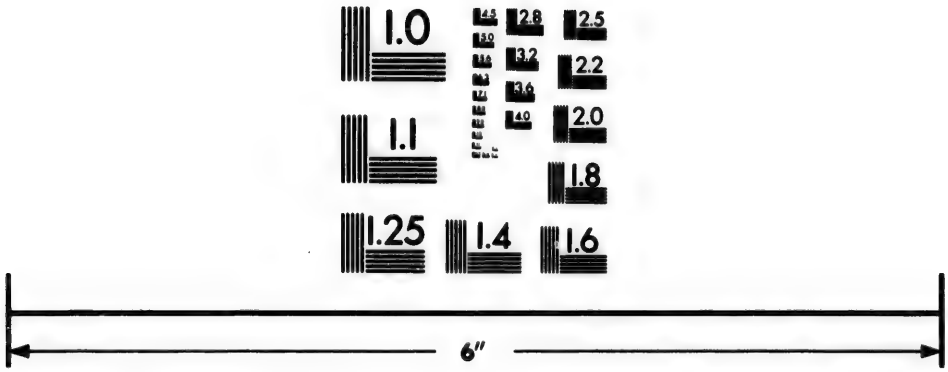
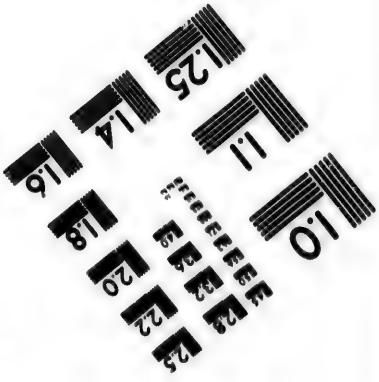


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

ist das einzige Verbrechen, welches geahndet wird, aber nicht von Seiten des Königs und der Priester, sondern von den Verwandten und Freunden des Erschlagenen, welche Rache suchen, und Blut mit Blut vergelten.

Den Nachrichten zufolge, die ich über ihre häuslichen Verhältnisse einzog, sind diese nicht die glücklichsten. Obgleich sich die Nukahiwer in so fern dem thierischen Zustande entzogen haben, dafs eheliche Verbindung die Gemeinschaft der Weiber ausschliefst, so wird dennoch diese gegenseitige Verbindung wohl von den wenigsten sehr heilig gehalten. Es ist vermuthlich mehr ein blofses Zusammenleben, das entweder durch gegenseitige Neigung oder durch Interesse entstand, und nachher durch Gewohnheit und die Fortdauer des frühern Beweggrundes sich erhält. Dafs jede sittliche Idee von dem Verhältnifs und den Pflichten einer ehelichen Verbindung, die sich bei allen bekannten Insulanern dieses Meeres, und bei einigen in sehr hohem Grade äufsert, bei den Nukahiwern ganz wegfällt: davon haben wir uns, ungeachtet unsers kurzen Aufenthalts, hinlänglich überzeugt *). Mit einem Worte, Ehe-

*) Der Franzose, der nach einem Aufenthalte von 10 Jahren vollkommen Nukahiwer geworden war, hielt es für einen grofsen Beweis der Verfeinerung seiner neuen Landsleute, dafs der Bruder nicht bei der Schwester schliefe.

bruch ist bei den Nukahiwern ein allgemein tolerirtes Laster. Die schrecklichen Folgen dieses ganz viehischen Lebens äufsern sich nirgends so sehr, als in der Gleichgültigkeit, mit welcher während einer Hungersnoth der Mann oft sein Weib mordet, um seinen Hunger mit ihrem Fleische zu stillen. Er schlachtet sein Kind, und verzehrt es gleichfalls mit dem nämlichen Appetit. Vielleicht würde selbst ein Nukahiwer sich zu einer solchen Abscheulichkeit nicht verleiten lassen, wenn er nicht zu gegründete Zweifel darüber hätte, ob es auch wirklich sein Kind ist. Auch vermuthe ich, dafs Roberts nur aus Eitelkeit die Ehre der königlichen Familie hat retten wollen, zu welcher er sich rechnet, wenn er behauptete, dafs der König und jeder seiner Verwandten das Recht habe, seine Frau zu ermorden, wenn er sie in den Armen eines Andern antreffe; wenn sich wirklich ein solcher Fall ereignet hat, so haben wahrscheinlich andere Ursachen eine so strenge Ahndung veranlafst: denn seinem eigenen Geständnisse nach, sollen die Damen aus der königlichen Familie nur einen sehr geringen Werth auf eheliche Treue setzen. Auch konnten wir nicht viel mehr Zurückhaltung bei ihnen, als bei den übrigen, gewahr werden.

Ein wesentliches Mitglied der königlichen Familie ist der sogenannte *Feueranmacher*. Sein Dienst besteht zwar zum Theil darin, immer

um die Person des Königs zu seyn, und seine Befehle zu vollführen; das Geschäft aber, wozu ihn sein Herr vorzüglich braucht, ist von der Art, dafs es einen Nukahiwer Souverän vollkommen charakterisirt. Entfernt sich dieser nämlich von seinem Hause auf längere Zeit, als auf einige Stunden, so darf der Feueranmacher ihn nicht mehr begleiten, sondern er mufs seine Person bei der Königin in aller Rücksicht vorstellen. Sie findet in ihm ihren zweiten Gemahl während der Abwesenheit des erstern. Er ist der Bewacher ihrer Tugend; sein Lohn, der Genufs dessen, was er bewacht. Die Könige von Nukahiwa haben wahrscheinlich den Glauben, dafs es besser sey, mit Einem zu theilen, was sie sonst mit Mehreren gewifs theilen müfsten. Vielleicht aber auch ist der Dienst der Feueranmacher nur Nukahiwisch-königlicher Luxus. — Diesen wichtigen Posten bei der Königin von Tayo-Hoae bekleidete der herkulische Mauha-u. Er verdiente aber wohl das Zutrauen des Königs nicht; denn er schien ein schlechter Wächter der Sittsamkeit seiner Frau zu seyn.

Es läfst sich wohl denken, dafs ein Volk, welches im Genusse von Menschenfleisch hohes Vergnügen findet, dieser Leckerbissen wegen oft Krieg mit seinen Nachbaren führen wird, obgleich auch andere Ursachen hierzu Veranlassung geben können. Seine Art, Krieg zu führen, entspricht auch ganz der Ähnlichkeit, die

der

der Charakter der Nukahiwer mit dem Instincte reifsender Thiere hat. Nur selten kommen grofse Parteien mit einander ins Gemenge; die gewöhnlichste Art, einander zu bekriegen, besteht in einem beständigen Auflauern und heimlichen Morden, wobei die Beute auf der Stelle verzehrt wird. Wer in diesen Künsten und Kriegslisten die gröfste Geschicklichkeit zeigt; wer am längsten auf dem Bauche liegen kann, ohne die geringste Bewegung zu machen; wer am leisesten Athem schöpfen, am hurtigsten laufen, am geschicktesten von einer Felsenspitze zur andern springen kann: der erlangt nicht weniger Ruhm unter seinen Cameraden, als der tapfere und starke Mauha-u. In allen diesen Fertigkeiten zeichnete sich vorzüglich unser Franzose aus, der uns seitdem oft mit seinen Kriegskünsten unterhalten hat. Er wufste uns Viele herzuerzählen, die er in dieser Art Krieg zu führen erschlagen hatte, und konnte ein genaues Detail von allen den Umständen, die sich dabei ereignet hatten, geben. Doch versicherte er, und selbst sein Feind Roberts liefs ihm diese Gerechtigkeit wiederfahren, dafs er nie Menschenfleisch gegessen, sondern die Erschlagenen immer gegen Schweine vertauscht habe.

Die Bewohner der benachbarten Thäler sind es, mit welchen die von Tayo-Hoae einen fast beständigen Krieg führen, als Home, Schegua, Hotty-schewa; so wie sie auch noch die Einwoh-

ner eines tiefer im Lande liegenden Thals bekriegen. Die Krieger von Home, deren Zahl über 1000 seyn soll, haben einen ihnen eignen Namen. Sie heifsen *Tai-pihs*, welches soviel als die Truppen des grofsen Meers bedeutet. Mit diesen Tai-pihs führen die Bewohner von Tayo-Hoae keinen Krieg zur See, sondern nur zu Lande. Die Ursache davon ist sonderbar, und verdient deshalb Erwähnung, weil sie zeigt, dafs ungeachtet des geringen Ansehens, in welchem ihre Könige stehen, dennoch in manchen Fällen eine aufserordentliche Achtung der Personen, die zur königlichen Familie gehören, bewiesen wird, welche indefs auf einen lten Aberglauben sich gründen kann. Der Sohn von Kettono-wee hat die Tochter des Königs der Tai-pihs geheirathet, und da sie zu Wasser hinüber gekommen ist, so ist das Meer, das diese beiden Thäler trennt, Thabu, das heifst, es darf durch kein Blutvergiefsen entheiligt werden. Entzweit sich der junge Prinz mit seiner Gemahlin, und sie kehrt zu ihren Eltern zurück, dann fängt der Krieg, der bis jetzt zu Lande geführt wird, auch wieder zur See an. Stirbt sie aber in diesem Thale, so ist ein ewiger Friede die Folge dieses Sterbefalls, weil alsdann der Geist dieser königlichen Person, die man als ein *Etua* oder göttliches Wesen betrachtet, in den Regionen dieses Thals schwebt, und ihre Ruhe nicht gestört werden darf. Eine ähnliche glückliche Verbindung er-

hält jetzt den Frieden zwischen dem Thale Tayo-Hoae, und einem im Innern der Insel, dessen König Mau-day (welches so viel, als Haupt der Krieger heifst, deren er 1200 unter seinen Befehlen in Kriegszeiten haben soll) die Tochter von Kettono-wee geheirathet hat; und da ein Seekrieg ohnedies zwischen ihnen nicht Statt finden kann, so herrscht zwischen beiden ein vollkommener Friede. Der König Mau-day hält sich auch fast immer in Tayo-Hoae auf. Er war nach Mau-ha-u und Bau-ting der schönste Mann, den wir zu sehen Gelegenheit hatten, und einer von denen, die zu unsern täglichen Gästen gehörten.

Mit den Tai-pihs wird der Krieg so lange zu Lande geführt, bis einer von ihren Königen (und beide Theile haben ein Recht hierzu) einen Waffenstillstand, und zwar unter dem Vorwande fordert, die Tanzfeste — die Olympischen Spiele dieser Wilden — zu feiern, welche nach ihren Gebräuchen auf keine zu lange Zeit ausgesetzt werden dürfen. Man wird, um diese zu feiern, von beiden Seiten einig, einen Termin für die Zubereitungen zu diesen Festen, an denen Alle gemeinschaftlich, Freunde und Feinde, Theil nehmen, und für ihre Dauer festzusetzen; und zum Beweise, dafs selbst diese rohen blutgierigen Menschen kein Vergnügen an einem beständigen Kriegszustande haben, und sich auch dann und wann nach Ruhe und Sicherheit sehnen, dient die lange Zeit, die

sie anwenden, um sich zu diesen Festen, die nur einige Tage dauern, vorzubereiten. Sechs Monate waren schon verflossen, seitdem der letzte Waffenstillstand angesagt war, und noch 8 Monate waren übrig bis zum Anfange ihrer Feste, obgleich die Anstalten nur darin bestehen, einen neuen Platz, auf welchem die Tanzfeste gefeiert werden, zu bereiten. Nach Beendigung dieser Feste, kehrt jeder nach Hause, und der Krieg nimmt sogleich wieder seinen Anfang. Von dem Augenblick an, dafs der Waffenstillstand angesagt ist, welches dadurch geschieht, dafs man Cocoszweige auf die Spizzen der Berge pflanzt, hört der Krieg sogleich auf. Nur eine Ausnahme findet, nicht nur zur Zeit des Waffenstillstandes, sondern auch zur Zeit ihrer Feste, mit einem Worte, zu jeder Zeit und unter allen möglichen Verhältnissen, Statt; und der Genius des Friedens, selbst der ruhende Geist eines *Etua*, ist nicht im Stande, diese Ursache, Krieg zu beginnen, abzuwenden. Sobald nämlich in irgend einem Thale der Hohepriester stirbt, müssen ihm drei Menschenopfer gebracht werden. Diese werden aber nie aus dem Volke selbst gewählt, sondern von den Nachbaren zu erbeuten gesucht, und man schickt sogleich einige Canots ab, um diese zu fangen. Erhaschen die Ausgesandten ein Canot, welches nicht stark genug ist, sich zu wehren, und die nöthige Zahl wird gefangen, so hören auch von dem Augenblicke an

alle Gewaltthätigkeiten wieder auf, und das Meer ist wie vorhin Tahbu. Gelingt es ihnen aber nicht zur See, so steigen sie ans Land, lauern unter den Felsen, wo die Insulaner oft des Morgens hinkommen, um Fische zu angeln, und es währt gleichfalls nicht lange, dafs sie die Opfer, die den Geist des Hohenpriesters mit der Gottheit versöhnen sollen, morden. Diese werden indefs nicht verzehrt, sondern an einem Baum aufgehenkt, an welchem man sie so lange hangen läfst, bis das Fleisch von den Knochen abfällt. Werden diese Opfer den ersten Tag nicht gefangen, so verbreitet sich sogleich das Gerücht davon, das Vergeltungsrecht wird ausgeübt, und der Krieg wird allgemein. Doch dauern diese Zwischenkriege, der geringen nöthigen Anzahl von Erschlagenen wegen, nie lange. Man erwartete während unsers Aufenthalts in Tayo-Hoae jeden Augenblick eine ähnliche Scene, indem der Hohepriester sehr schwer krank lag, und man befürchtete, dafs er nicht genesen würde.

Da es Priester unter ihnen giebt, so mufs man auch eine Religion voraussetzen; was kann aber wohl die Religion eines Nukahiwers seyn? Von ihrem moralischen Charakter läfst sich leicht auf ihre Religion schliefsen. Auf keinen Fall hat diese etwas dazu beigetragen, sie besser zu machen. Sie dient wahrscheinlich nur zum Vorwande, einigen Wenigen ein bequemes

und gefahrloses Leben zu sichern *), welche durch einige Absurditäten, die oft in Abscheulichkeiten ausarten, Mittel finden, bei den Übrigen als eine nothwendige und heilige Classe von Menschen angesehen zu werden. Ein dunkler Begriff von einem höhern Wesen, welches sie Etua nennen, findet indefs bei ihnen Statt, doch haben sie der Etuas mehrere. Der Geist eines Priesters, eines Königs, oder irgend einer Person aus seiner Verwandtschaft, ist ein Etua. Auch sehen sie alle Europäer für Etuas an. Denn da ihre Begriffe sich nicht weiter als der Horizont, der ihren Gesichtskreis begränzt, erstreckt, so sind sie fest überzeugt, dafs die Europäischen Schiffe aus den Wolken kommen. Den Donner erklären sie sich dadurch, dafs sie glauben, die Europäischen Schiffe, die nach ihrer Idee leicht in den Wolken schweben, canonirten daselbst, und sie haben daher eine ausnehmende Furcht vor grobem Geschütze **).

---

*) Die Personen der Priester sind Tahbu.

**) Es traf sich, dafs der Bruder des Königs am Bord war, als eine Canone abgefeuert wurde. Sogleich warf er sich zu Boden, umklammerte den Engländer Roberts, der neben ihm stand; Todesangst war auf seinem Gesichte abgemalt, und mit zitternder Stimme wiederholte er mehreremal: Matte, Matte.

Das einzige Gute, was ihre Religion hier bewirkt hat, ist das Tahbu, welches unstreitig einen religiösen Ursprung hat; denn da Niemand, selbst der König nicht, das geringste Tahbu zu brechen vermag, so beweist dies wohl, dafs irgend ein ihnen fremdes Gefühl ihnen Ehrfurcht vor diesem Worte einflöfst. Ein allgemeines Tahbu können nur die Priester auflegen. Es hat aber auch ein jedes Individuum das Recht, über sein Eigenthum ein Tahbu auszusprechen, und zwar geschieht das auf folgende Art. Will jemand z. B. einen Brotfrucht- oder Cocosbaum, oder sein Haus, oder eine Pflanzung, vor Raub oder Zerstörung schützen; so erklärt er, dafs der Geist seines Vaters, oder des Königs, oder irgend einer andern Person, in diesem Baume ruhe; und dann führt der Baum oder das Haus diesen Namen, und keiner wagt es einen solchen Gegenstand anzugreifen. Wer indefs gottlos genug seyn sollte, ein Tahbu zu brechen, und dessen überwiesen würde, der heifst *Kikino*; und die Kikinos sind immer die ersten, welche von den Feinden gefressen werden: wenigstens erhält sich der Glaube bei ihnen, dafs es geschieht, und es ist nicht unmöglich, dafs die Priester es so einzurichten wissen, dafs dieses auch wirklich Statt hat. Die Personen der königlichen Familie und der Priester sind Tahbu. Der Engländer versicherte mich, auch seine Person sei Tahbu; dessenungeachtet äufserte er doch

oft seine Furcht, im nächsten Kriege gefangen genommen und gefressen zu werden. Wahrscheinlich hat man ihn Anfangs, so wie jeden Europäer, für ein Etua gehalten, und nur die 7 jährige Bekanntschaft mit ihm hat vielleicht allmählich den Glanz seiner Göttlichkeit schwinden gemacht.

Roberts konnte mir wenig Auskunft über die Religionsbegriffe seiner neuen Landsleute geben, wahrscheinlich, weil sie selbst nur verworrene Ideen davon haben; vielleicht hatte er sich auch nicht Mühe gegeben, über diesen Gegenstand genaue Erkundigungen einzuziehen. Folgendes sind nach ihm die üblichen Begräbnifs-Trauergebräuche, in welchen sich der Geist ihrer Stifter nicht verkennen läfst. Nachdem die Leiche gewaschen ist, wird sie auf eine mit einem ganz neuen Stück Zeug überzogene Plattforme gelegt, und mit einem eben so neuen Stücke Zeug zugedeckt. Den folgenden Tag geben die Verwandten des Verstorbenen ein grofses Fest, zu welchem die besten Freunde und Bekannten gebeten werden. An diesen Festen, bei welchen die Priester immer gegenwärtig seyn müssen, darf das Frauenzimmer nicht Theil nehmen. Man bietet dabei seinen ganzen Reichthum an Schweinen (die überhaupt selten bei einer andern Gelegenheit verzehrt werden), Tarowurzeln und Brotfrucht, auf. Sobald alle Gäste versammelt sind, schneidet man den Schweinen die Köpfe ab, als eine Gabe

für die Götter, damit sie dem Verstorbenen eine sichere und ruhige Fahrt nach der Unterwelt zugestehen mögen. Diese Gabe, welche die Priester in Empfang nehmen, wird von ihnen heimlich verzehrt, und nur ein kleines Stück unter einem Steine verwahrt. Die Freunde, oder die nächsten Verwandten des Verstorbenen müssen dann einige Monate bei der Leiche wachen, und sie beständig mit Cocosöl einreiben, um die Fäulnifs zu verhüten. Der Leichnam wird durch dieses Einreiben hart wie Stein, und unzerstörbar. Zwölf Monate nach dem ersten Feste wird ein zweites nicht weniger verschwenderisches Mahl gegeben, um den Göttern zu danken, dafs sie den Verstorbenen glücklich in jener Welt haben ankommen lassen. Damit endigen sich die Begräbnifsfeste. Die Leiche wird alsdann in Stücke zerbrochen, die Knochen in einen kleinen Kasten von Brotfruchtholz eingepackt, und nach dem Morai oder Begräbnifsplatze gebracht, welchen Personen weiblichen Geschlechts bei Todesstrafe nicht betreten dürfen.

Ein allgemeiner Glaube an Hexerei, welche von allen Insulanern als sehr wichtig angesehen wird, scheint mir einige Beziehung auf ihre Religion zu haben: denn es sind nur die Priester, die, ihrer Aussage nach, dieser Zauberkraft mächtig sind; obgleich auch Einige aus dem Volke vorgeben sollen, das Geheimnifs zu besitzen, wahrscheinlich um sich furchtbar

machen, und Geschenke erpressen zu könnnen. Diese Zauberei, welche bei ihnen *Kaha* heifst, besteht darin, jemand, auf den sie einen Groll haben, auf eine langsame Art zu tödten; 20 Tage sind indefs der dazu bestimmte Termin. Man geht hierbei auf folgende Art zu Werke. Wer seine Rache durch Zauber ausüben will, sucht entweder den Speichel, den Urin, oder die Excremente seines Feindes, auf irgend eine Art zu erlangen. Diese vermischt er mit einem Pulver, legt die vermischte Substanz in einen Beutel, der auf eine besondere Art geflochten ist, und vergräbt sie. Das wichtigste des Geheimnisses besteht in der Kunst, den Beutel richtig zu flechten, und in der Zubereitung des Pulvers. Sobald der Beutel vergraben ist, zeigen sich die Wirkungen bei dem, auf welchem der Zauber liegt. Er wird krank, von Tage zu Tage matter, verliert endlich ganz seine Kräfte, und nach 20 Tagen stirbt er gewifs. Sucht er hingegen die Rache seines Feindes abzuwenden, und erkauft sein Leben mit einem Schweine oder irgend einem andern wichtigen Geschenke, so kann er noch am 19. Tage gerettet werden, und so wie der Beutel ausgegrabeu wird, hören auch sogleich die Zufälle der Krankheit auf. Er erholt sich nach und nach, und wird nach einigen Tagen ganz wieder hergestellt. An diese Zauberkraft der Priester glaubten sowohl Roberts, obgleich er übrigens ein ganz vernünftiger Mann war, als auch der Franzose,

der sich unendliche, obgleich vergebliche Mühe gegeben hatte, das Geheimnifs zu erfahren, um sich von seinem Feinde Roberts zu befreien, da er auf keine andere Weise hoffen konnte, ihn aus dem Wege zu räumen; denn Roberts besafs einen Talisman, der noch die Kaha übertraf, nämlich eine Flinte. Um sich aber seinem Feinde noch furchtbarer zu machen, so bat Roberts sowohl mich als Capitän Lisianskoy aufs dringendste, ihm ein paar Pistolen, eine Flinte, Kugeln, Pulver und Schrot zu geben. Es that uns leid, der Bitte dieses Mannes, der uns hier so nützlich geworden war, in diesen Stücken nicht willfahren zu können. Wir stellten ihm vor, dafs ein allgemeiner Krieg, der so lange dauern würde, bis der ganze Vorrath von Pulver und Kugeln, den er forderte, erschöpft wäre, eine unausbleibliche Folge davon seyn müsse; denn da der Besitz von Pulver und Kugeln kein Geheimnifs auf der Insel bleiben könne, so würde man unfehlbar suchen, sich seines Schatzes zu bemächtigen, dadurch aber würde vielmehr sein Leben in Gefahr gerathen, als dafs ihm diese Dinge zur Sicherheit dienen sollten. Unsere Gründe schienen ihm einzuleuchten, und da wir als gute Freunde von einander schieden, versorgten wir ihn, anstatt der verlangten Sachen, mit andern Dingen, die ihm nützlicher seyn werden, als Kugeln und Pulver.

Roberts, obgleich er mir ein Schwärmer

und von keinem bestimmten Charakter zu seyn schien, war ein Mann von gesundem Verstande, und ich glaube, von gutem Charakter. Das Böseste, was sogar sein Erzfeind, der Franzose, von ihm sagen konnte, war, dafs er nicht sehr geschickt im Stehlen sey, und daher oft Gefahr liefe, Hungers zu sterben. Er hatte indefs allmählich bei diesem wilden Volke so viel Achtung gewonnen, als der Verstand über die Dummheit sich leicht erwirbt, und er vermochte mehr über dasselbe, als irgend einer ihrer ausgezeichnetesten Krieger. Dem Könige war er besonders nothwendig geworden, und ich habe keinen Zweifel daran, dafs er dort nicht mehr Nutzen stiften sollte, als der Missionar Crook, der sich auf dieser Insel einige Zeit aufgehalten hat, dort zu stiften vermochte; denn dieser hatte keinen andern Gedanken, als die Nukahiwer zu Christen zu machen, ohne zu bedenken, dafs man sie erst zu Menschen machen müfste: und hierzu scheint mir Roberts, sowohl durch sein Beispiel und seine Gewandtheit, als auch durch die Achtung, in der er bei ihnen allgemein steht, geeigneter als Crook, oder als irgend ein Missionar zu seyn. Er hat sich ein ganz artiges Haus gebaut, und besitzt ein Stück Land, welches er mit Fleifs und Ordnung bearbeitet; dabei unterläfst er nicht, wo es sich nur thun läfst, Verbesserungen, die vorhin unbekannt waren, anzubringen: und er führt, seinem Geständnisse nach, ein glückliches

und sorgenfreies Leben. Nur der Gedanke, von Cannibalen umringt zu seyn, quälet ihn, und vor dem nächsten Kriege ist ihm besonders bange. Ich erbot mich, ihn nach den Sandwich-Inseln zu bringen, wo er leicht Gelegenheit finden würde, nach China zu gelangen. Er konnte sich aber nicht entschliefsen, sein Weib, welches ihm während unsers Aufenthalts einen Sohn gebar, zu verlassen, und wahrscheinlich beschliefst er sein Leben in Nukahiwa.

Von einem Volke, welches in dem verworfenen Zustande versunken ist, wie die Nukahiwer, kann man wohl nicht erwarten, dafs es besonders starke Gefühle für den Zauber der Musik haben werde. Da es indefs kein Volk, selbst im rohesten Zustande giebt, bei welchem man nicht einiges Gefallen an Musik bemerkt hätte, so sind auch die Nukahiwer nicht ganz gleichgültig dagegen. Ihre Musik entspricht ihrem Charakter. Dieses erhellt aus ihren musikalischen Instrumenten. Der Zweck der Musik, sanfte Empfindungen zu erwecken, kann bei einem Volke nicht Statt haben, welches keiner Empfindung fähig ist, und an den mildern Tönen einer Flöte können Menschen nicht Geschmack finden, die mit Gleichgültigkeit ihre Weiber und Kinder morden. Nur solche Instrumente können bei ihnen Beifall finden, und sich in Gebrauch erhalten, welche ihre Wildheit anfeuern, wenn die Natur ihre Rechte zu

behaupten anfangen sollte; und dazu scheinen ihre Trommeln, die von einer ungeheuren Gröfse sind, und einen dumpfen, hohlen Ton von sich geben, besonders geeignet. Eben so harmonisch ist für die Ohren der Nukahiwer ein Ton, den sie dadurch hervorbringen, dafs sie einen Arm dicht an den Körper drücken, und mit der Fläche der andern Hand mit Kraft in die Höhlung schlagen, welches einen durchdringenden Laut verursacht. Ihr Gesang und Tanz ist nicht minder wild. Der Tanz besteht in einem beständigen Hüpfen auf einer Stelle, wobei sie manchmal ihre Hände in die Höhe heben, und mit den Fingern eine zitternde schnelle Bewegung machen. Der Takt wird dazu mit den Händen in der obenerwähnten Art geschlagen. Ihr Gesang ist mehr einem Geheul, als einer regelmäfsigen Vereinigung von Stimmen ähnlich; doch genügt ihnen dies, und ich zweifle sehr, ob durch die allerschönste Musik ein Nukahiwer gerührt werden würde.

Die Nachrichten, die ich über die Volksmenge dieser Insel gebe, beruhen zwar auf einer sehr willkührlichen Schätzung. Wo aber gar keine bestimmte Nachrichten vorhanden sind, da hat schon eine Näherung einigen Werth. Tayo-Hoae kann, dem Berichte von Roberts zufolge, 800 Krieger gegen den Feind schicken; Home 1000; Schegua 500; Mau-day hat 1200 Krieger unter seinem Befehle; Hotty-schewa in SW von Tayo-Hoae,

und noch ein Thal in NO, jedes ebenfalls 1200. Diese Zahl nahm Roberts willkührlich an, denn genau war er nicht davon unterrichtet; doch glaubte er nicht, dafs seine Annahme zu gering sey. Es beläuft sich also die Zahl der streitbaren Einwohner auf 5900. Nimmt man das Dreifache dieser Zahl für Weiber, Kinder und abgelebte Leute, welches wie ich glaube nicht zu wenig ist, da die Ehen sehr unfruchtbar sind, und ich sowohl in Tayo-Hoae als auch in Schegua keinen einzigen ganz abgelebten Mann gesehen habe; so gäbe dies für die totale Volksmenge der ganzen Insel 17700 oder in runder Zahl 18000. Nun aber schien mir Roberts Angabe der Bevölkerung von Tayo-Hoae wenigstens um $\frac{1}{3}$ zu grofs zu seyn; denn ich sah hier, wo 800 Krieger, folglich 2400 Menschen wohnen sollten, nie zu gleicher Zeit über 800 bis 1000, unter denen wenigstens 3 bis 400 Mädchen waren. Es war aber gewifs der gröfste Theil der Einwohner am Ufer versammelt; denn da Europäische Schiffe so selten dahin kommen, und die Begierde nach Eisen so aufserordentlich grofs ist: so läfst es sich wohl vermuthen, dafs, Mütter mit ihren Kindern abgerechnet, von denen wir nur die einzige Grofstochter des Königs gesehen haben, sich Wenige werden abhalten lassen, ans Ufer zu kommen. Nehme ich daher Roberts Schätzung auch nur um $\frac{1}{3}$ zu grofs an, und verringere die totale Volksmenge um

so viel, so bleiben nur 12000. Unstreitig ist dies sehr wenig für eine Insel, die über 60 Meilen im Umfange hat, besonders da das Clima gesund, der Gebrauch von Kawa mäfsig, und das venerische Gift noch nicht eingeführt ist. Auf der andern Seite müssen aber die beständigen Kriege, Menschenopfer, das Morden unter sich, sobald Mangel an Lebensmitteln entsteht, die empörenden Ausschweifungen des Frauenzimmers, das sich ihnen von seinem 8. und 9. Jahre an ergiebt, und der geringe Werth ehelicher Verbindungen, die Bevölkerung aufserordentlich schwächen. Roberts versicherte mich, dafs eine Frau selten mehr als zwei Kinder habe, sehr oft aber gar keins; man könnte folglich im Durchschnitte nur ein Kind auf eine Ehe rechnen, welches kaum der vierte Theil von dem ist, was man in Europa annimmt.

Ich beschliefse diese Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen dieser Insulaner mit einigen allgemeinen Bemerkungen über ihren Charakter. Und hier kann ich nicht umhin zu gestehen, dafs, wenn wir den Engländer und Franzosen hier nicht angetroffen hätten, ich die Nukahiwer mit den vortheilhaftesten Ideen von ihrem Charakter verlassen haben würde. In ihrem Umgange mit uns zeigten sie immer die besten Gesinnungen, und im Tauschhandel einen seltenen Grad von Ehrlichkeit; denn sie gaben immer zuerst ihre Cocosnüsse ab, ehe sie

sie die dafür erhandelten Stücke Eisen in Empfang nahmen. Zum Holzhauen und Wasserfüllen zeigten sie sich jederzeit bereit, und in der That war die Hülfe, die sie uns bei dieser mühsamen Arbeit leisteten, nicht geringe. Das unter allen Insulanern dieses Meers so allgemein verbreitete Laster des Diebstahls konnten wir nur höchst selten bei ihnen gewahr werden. Immer schienen sie froh und vergnügt. In ihren Gesichtern glaubte man mit den lebhaftesten Zügen ihre Gutmüthigkeit abgebildet zu sehen. Mit einem Worte, während der 10 Tage, die wir bei ihnen zugebracht haben, war es auch nicht ein einzigesmal nöthig, eine scharf geladene Flinte auf sie abzuschiefsen. Freilich könnte man ihr stilles ruhiges Betragen der Furcht vor unserm Feuergewehr, und der Begierde belohnt zu werden, zuschreiben; wodurch wäre man aber wohl berechtigt, zu Handlungen, die unsern Beifall verdienen, unedle Bewegungsgründe zu suchen? und diese bei Menschen zu suchen, welche die Europäer noch wenig kannten, und die folglich den Grundsäzzen einiger Philosophen zufolge, noch ganz unverdorben seyn müfsten?

Dafs ich, ungeachtet des günstigen Vorurtheils, welches ich für die Insulaner des Südmeers mit aus Europa nahm, die gute Meinung, welche ich, dem äufsern Scheine zufolge, in den ersten Tagen von den Nukahiwern fafste, nicht beibehalten, im Gegentheil

sie in dem ungünstigsten Lichte dargestellt habe: wird man gewifs billigen, wenn man Folgendes genau und unparteiisch wird erwogen haben.

Die zwei Europäer, die wir hier antrafen, und die mehrere Jahre mit ihnen gelebt hatten, behaupteten einstimmig: dafs die Nukahiwer ein grausames, zügelloses Volk, und ohne Ausnahme des andern Geschlechts, dem Cannibalismus im höchsten Grade ergeben seyen; dafs ihr froher Sinn und ihr gutmüthiges Gesicht, mit dem sie uns so sehr getäuscht hatten, ihrem wahren Charakter gar nicht entspräche; und dafs nur Furcht vor Strafe, oder Hofnung zum Gewinn sie abhalten könne, ihren wilden Leidenschaften freien Lauf zu lassen. Diese Europäer machten, als Augenzeugen, von den grausamen Scenen, welche sich besonders in Kriegszeiten fast täglich bei ihnen ereignen, eine umständliche Beschreibung. Sie erzählten uns, mit welcher gräfslichen Wuth sie über ihre Beute herfallen, ihr sogleich den Kopf abmetzeln, mit welcher widrigen Gierigkeit sie das Blut aus dem Hirnschädel *) in sich schlürfen, und sodann das abscheuliche Mahl vollenden. Lange habe ich das nicht glauben, und diese Erzählungen für Übertreibung halten

*) Bei allen Hirnschädeln, die wir von ihnen erhandelten, war eine grofse Öfnung zu diesem Ende eingeschlagen.

wollen. Allein erstens beruhen diese Nachrichten auf den einstimmigen Berichten zweier Personen, welche mehrere Jahre nicht nur Augenzeugen, sondern auch Theilnehmer dieser Abscheulichkeiten gewesen sind. Diese zwei Personen hafsten sich tödtlich, und gaben sich alle Mühe, durch gegenseitige Verläumdung einen gröfsern Credit bei uns zu erlangen; doch über diesen Punct widersprachen sie sich nie. Schon der Umstand, dafs Roberts seinem Feinde die Gerechtigkeit wiederfahren liefs, seine Schlachtopfer nicht selbst verzehrt, sondern sie gegen Schweine vertauscht zu haben, giebt der Sache einen sehr grofsen Grad von Wahrscheinlichkeit. Zweitens stimmen die Berichte dieser zwei Europäer mit verschiedenen Anzeigen überein, welche wir während der Zeit unsers kurzen Aufenthalts hier bemerken konnten. Täglich brachten sie uns eine Menge von Todtenköpfen zum Verkauf, ihre Waffen waren alle mit Menschenhaar verziert, und an den meisten Stücken ihres Hausgeräths waren Zierrathen von Menschenknochen angebracht. Auch durch Pantomimen gaben sie uns oft zu erkennen, dafs Menschenfleisch ein Leckerbissen für sie seyn müsse. Alles dieses läfst leider nicht den geringsten Zweifel, dafs die Nukahiwer Cannibalen sind. Doch das Verzehren ihrer im Kriege erschlagenen Feinde haben die Nukahiwer mit den Neu-Zeeländern, den Bewohnern der Sandwich-Inseln, kurz mit allen Insulanern des

Südmeers gemein; allein folgender Zug, der entsetzlich empörend, und nach den einstimmigen Aussagen der beiden Europäer ebenfalls keinem Zweifel unterworfen ist, zeichnet die Bewohner dieser Inselgruppe vor allen Cannibalen aus, und ist vermuthlich das einzige Beispiel unter den vielen wilden Völkerschaften, welche die unzähligen Inseln und die Nordwest-Küste dieses grofsen Ozeans bewohnen.

Zur Zeit einer Hungersnoth erschlagen Männer ihre Weiber, und Kinder ihre abgelebten Eltern, backen und schmoren das Fleisch, und verzehren es mit dem gröfsten Wohlgefallen. Selbst die sanft scheinenden Nukahiwerinnen, deren Blicke nichts als Wollust athmen, selbst sie nehmen, wenn man es ihnen nur erlaubt, Theil an diesen schrecklichen Mahlzeiten. Darf man solche Menschen entschuldigen? Kann man mit Georg Forster noch behaupten, dafs die Südinsulaner ein gutmüthiges, sanftes und unverdorbenes Volk seyen! Es ist immer nur die Furcht, welche sie abhält, jeden Ankommenden zu morden, und zu fressen. Vor einigen Jahren war ein Amerikanisches Handlungsschiff in Port Anna Maria eingelaufen. Der Capitän, ein Quäker, hatte seine Leute unbewafnet ans Land gehen lassen. Kaum war ihr wehrloser Zustand von den Nukahiwern bemerkt worden, so versammelten sie sich sogleich, um sie anzugreifen, und in die Berge zu schleppen. Mit der gröfsten Mühe war es dem Engländer

Roberts, durch die Hülfe des Königs selbst, dem er über die Treulosigkeit dieser Handlung, und die Folgen, die sie für seine Insel haben müfste, Vorstellungen machte, gelungen, sie aus den Händen dieser Cannibalen zu retten. Auch uns gaben sie den Beweis davon, dafs die Natur ihnen jedes Gefühl von Billigkeit und Gutmüthigkeit versagt hat; denn obgleich wir während unsers ganzen Aufenthalts nie jemand von ihnen nur durch eine böse Miene gereizt, und im Gegentheil ihnen alles mögliche Gute erwiesen hatten, um ihnen, wenn auch nicht Gesinnungen der Dankbarkeit, wenigstens doch des Wohlwollens einzuflöfsen: so machte unser Betragen dessenungeachtet eine entgegengesetzte Wirkung auf sie. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, dafs eins von unsern Schiffen gescheitert sey, und dies war dadurch entstanden, dafs wir beim Absegeln genöthigt waren, nahe am Ufer vor Anker zu gehen, wie ich es im 7. Kapitel erzählt habe. In weniger als 2 Stunden hatte sich eine Menge von Insulanern am Ufer dem Schiffe gegenüber versammelt, die alle mit Streitkolben, Äxten und Spiefsen bewafnet waren. Was konnte also wohl ihre Absicht anders seyn, als zu rauben und zu morden? Auch bestätigte dieses der Franzose, der sogleich an Bord kam, und uns von den feindseligen Absichten der Einwohner, und von dem allgemeinen Aufruhr im ganzen Thale benachrichtigte.

Aus dieser Schilderung der Nukahiwer, die vielleicht übertrieben scheinen mag, die es aber gewifs nicht ist, wird man sich leicht überzeugen, dafs sie weder gesellschaftliche Einrichtungen, noch Religion oder sittliches Gefühl im geringsten Grade haben; dafs sie nichts kennen, als Befriedigung physischer Bedürfnisse; mit einem Worte, dafs keine Spur von irgend einer guten Eigenschaft bei ihnen zu finden ist, dafs sie also unstreitig zu den verworfensten aller Menschenracen gehören, und man es mir wenigstens nicht verargen wird, sie Wilde genannt zu haben *). Der vortheilhaften Schilderungen ungeachtet, die man in Capitän Cook's Reisen von den Bewohnern der Freundschafts-, der Societäts-, und der Sandwich-Inseln findet, so wie auch ungeachtet des Enthusiasmus, mit welchen Forster sie gegen diejenigen in Schutz nimmt, die sich irgend einen harten Ausdruck gegen sie erlauben, kann ich nicht umhin, die Bewohner aller Inseln die-

*) Folgende Definition giebt Fleurieu von den Wilden: Voyage de Marchand, Tom. V. pag. 441. édit. in 8. „J'appelle Sauvages les peuples qui ne reconnoissent aucun gouvernement, aucune institution sociale, et satisfaits de pourvoir aux premiers besoins de la nature, peuvent être considerés comme le Terme intermédiaire entre la Brute et l'Homme; on doit cependant classer au dessous de la brute l'homme qui mange son semblable."

ses Meers nicht nur der Definition Fleurieu's zufolge für Wilde zu erklären, sondern sie insgesammt, vielleicht nur mit sehr wenigen Ausnahmen, zu der Classe von Menschen zu rechnen, die noch eine Stufe niedriger als das Thier stehen. Mit einem Worte, sie sind alle Cannibalen. Man nehme nur diejenigen Insulaner, von denen es schon erwiesen ist, dafs sie zu dieser Classe gehören: z. B. die Neu-Zeeländer, die grausamen Bewohner der Fidji-, Navigateurs-, der Mendoza-, Washington-, der Salomons- und Sandwich-Inseln, der Inseln der Luisiade, und der Neu-Caledonier. Der gute Ruf der Freundschafts-Insulaner hat seit dem Vorfall mit Capitän Bligh und dem Besuch von Dentrecasteaux ebenfalls sehr gelitten; und fast läfst es sich schon mit einiger Gewifsheit behaupten, dafs sie in diesen Stücken gleichen Geschmack mit ihren Nachbarn auf den Fidjis und den *Isles des Navigateurs* haben.

Bis jetzt sind die Societäts-Insulaner die einzigen, von allen die man genauer kennt, welche noch nicht in diesen Verdacht gekommen sind. Sie sind überhaupt die sanftesten, die unverdorbensten, die menschlichsten von allen Bewohnern des grofsen Ozeans; mit einem Worte, sie sind diejenigen, die am meisten den Enthusiasmus für Naturmenschen erregt haben. Aber auch dort mordet mit der gräfslichsten Gleichgültigkeit eine Mutter ihr eben gebornes Kind, um nur weiter schwelgen

zu dürfen; und die zahlreichen Gesellschaften der *Arreoyes*, die Forster mit so vieler Beredtsamkeit vertheidigt, bestehen sie nicht aus Ausschweifenden, von denen jeder ein Vatermörder genannt werden kann! Der Übergang zum Cannibalismus ist leicht. Es ist vielleicht nur die aufserordentliche Fruchtbarkeit ihrer Inseln, die sie bis jetzt abgehalten hat, unter das Thier zu sinken *).

So viel Ehre es auch Cook und seinen Begleitern macht, die Insulaner, die er besuchte, und die bei ihm in Verdacht geriethen, Cannibalen zu seyn, vom Cannibalismus losprechen zu wollen; so haben doch spätere Reisen unwiderruflich bewiesen, wie leicht man sich von dem Schein zu einem unrichtigen Urtheile verleiten lassen kann. Ich will nur folgendes Beispiel anführen, und unstreitig wird jede spätere Reise, und eine genauere Bekanntschaft mit diesen Naturmenschen, mehrere dergleichen liefern. Cook fand in Neu-Caledonien die beste Aufnahme, er hat die Neu-Caledonier nicht nur nicht in Verdacht Cannibalen zu seyn, sondern er legt ihrem Charakter das gröfste Lob bei. Er lobt sie so sehr, dafs er sie allen Völkern dieses Meers, die er besucht hatte,

*) Auch von den Bewohnern der Societäts-Inseln glaubt der ältere Forster, dafs sie vor Zeiten Menschenfresser gewesen sind.

vorzieht, und sie für viel sanfter hält, als die Bewohner der Freundschafts-Inseln. Forster schildert sie nicht weniger vortheilhaft. Dentrecasteaux hingegen fand bei ihnen unverkennbare Spuren vom Cannibalismus; und wehe dem Seefahrer, der das Unglück hat, sein Schiff an den gefährlichen Küsten dieser Insel zu verlieren! Es war vielleicht unter diesen Barbaren, wo der unglückliche La Perouse sein Grab fand, nachdem er kurz vorher seinen Gefährten, den ein ähnliches Schicksal traf, beweint hatte.

Zehntes Kapitel.

Abreise von den Washington-Inseln. Ankunft der Nadeshda in Kamtschatka.

Die Nadehsda und Newa segeln nach den Sandwich-Inseln — Vergebliches Suchen der Insel Ohiwa-Potto — Ankunft an der Küste der Insel Owaihi — Merklicher Fehler der Chronometer auf beiden Schiffen — Gänzlicher Mangel an Lebensmitteln — Der Berg Mowna-Roa — Schilderung der Sandwich-Insulaner — Die Nadeshda trennt sich von der Newa, und richtet ihren Lauf nach Kamtschatka — Versuche über die Temperatur des Meerwassers — Vergebliches Bemühen das von den Spaniern im Osten von Japan entdeckte Land zu finden — Ankunft an der Küste von Kamtschatka — Lage von Shipunskoy-Noss — Die Nadeshda läuft in den Hafen von St. Peter und Paul ein.

Den 18. Mai waren wir mit sehr schlimmem Wetter aus der Bai Tayo-Hoae gesegelt. Wir büfsten bei dieser Gelegenheit einen Werfanker und zwei Kabeltaue ein. Während dessen wir uns aus der Bai herauswarpten, entstand ein so

heftiger Windstofs, dafs wir den Kabeltau kappen, und Segel beisetzen mufsten, um nicht auf den Felsen an der westlichen Spitze des Eingangs getrieben zu werden, von dem wir kaum noch eine Kabeltau-Länge entfernt waren. Um 9 Uhr vertheilten sich die Wolken, und es klärte sich auf. Der Wind wehete aber noch stark aus ONO. Zu eben der Zeit sahen wir auch die Newa, der es schon den Abend vorher gelungen war, die See zu gewinnen. Nachdem wir unsere Böte eingenommen, und die Anker befestigt hatten, liefs ich das Schiff nach Norden wenden, um uns der Insel wieder zu nähern, da wir von ihr noch einige Winkel zu messen, und einige Ansichten zu zeichnen hatten, woran uns das stürmische trübe Wetter am Morgen gehindert hatte. Um Mittag beobachteten wir in 8° 59′ 46″. Die Nordwest-Spitze von Nukahiwa lag uns zu eben dieser Zeit genau in Norden. Diese Spitze, deren Länge nach unsern Beobachtungen 139° 49′ 00″ West ist, nahm ich als unsern Punct der Abreise an.

Mit einem starken Ostwinde richtete ich jetzt meinen Lauf nach WSW, um mich von dem Daseyn des Landes zu überzeugen, das Marchand auf seiner Fahrt von diesen Inseln nach Norden gesehen haben soll, und von welchem Fleurieu glaubt, dafs es das Ohiwa-Potto des Otaheiters Tupaya, der Cook auf seiner ersten Reise begleitete, seyn könnte.

Obgleich die Nacht hell war, so entschlofs ich mich doch, um keinen Zweifel über das Daseyn dieser vermeinten Insel Statt finden zu lasse.., um 9 Uhr beizulegen, nachdem wir uns genau um 1 Grad westlich von unserm Abreisepunct entfernt hatten. Um 5½ Uhr Morgens steuerten wir unter allen Segeln WtS und um Mittag West. Ich hielt es für unnöthig, länger den WSW Curs zu halten; denn hätte Marchand wirklich in dieser Richtung Land gesehen, so mufsten wir es unfehlbar noch vor Untergang der Sonne gewahr werden. Nachdem wir bis 6 Uhr Abends unsern Lauf nach Westen zu verfolgt hatten, ohne irgend ein Kennzeichen von Land zu erhalten, gab ich das weitere Suchen desselben in dieser Richtung auf. Ich durfte mich nicht zu weit nach Westen entfernen, da ein starker Strom nach Westen in diesem Theile des Ozeans die Fahrt selbst gerade von den Washington-Inseln nach den Sandwich-Inseln sehr beschwerlich macht, wie es der Lieutenant Hergest vom Schiffe Dädalus erfahren hatte. Dieser starke westliche Strom war es auch, welcher den Capitän Vancouver auf seiner Fahrt von Otaheite nach Owaihi im Jahre 1791 oft zwang, nach Osten umzulegen, um nur diese Insel zu erreichen. Um 6 Uhr Abends veränderte ich meinen Curs nach NNW. Wir befanden uns alsdann in 9° 23′ südlicher Breite und 142° 27′ der Länge, folglich um 2° 48′ westlicher als die Insel Nuka-

hiwa. Während der ersten Nacht, nachdem ich diesen Curs genommen hatte, segelten wir nur unter geringen Segeln, weil wir in dieser Nähe noch Land finden konnten. Dieses Glück ward uns aber nicht zu Theil. Wir hatten einige Tage hindurch einen starken Wind von Osten und OSO mit heftigen Windstöfsen, die uns mehrere alte Segel zerrissen. Der Strom war, wie ich ihn erwarten mufste, immer nach Westen. Nach der Erfahrung von Capitän Vancouver, äufserte er seine Wirkung auch nach Norden, und ich war daher nicht wenig erstaunt, ihn 2 Tage nach der Reihe südlich zu finden, und zwar am 21. und 22. dieses Monats, zwischen dem 4. und 6. Grade der Breite, 49 Meilen in der Richtung von SW 65°. Dieses bewog mich, einen Strich nördlicher, und zwar NtW zu steuern. Der Strom nach Süden verschwand indefs, und wir hatten ihn bis zu den Sandwich-Inseln immer nordwestlich.

Am 22. Mai befanden wir uns in 3° 27′ südlicher Breite und 145° 00′ westlicher Länge. Die südliche Inclination wurde an diesem Tage 13°, und die Abweichung der Magnetnadel 5° 18′ östlich gefunden *). Den 24. während

*) Am Abend dieses Tages wurde ein grauer Vogel von der Gröfse einer Taube gefangen. Er war einige Stunden um das Schiff herumgeflattert, und liefs sich endlich auf das Tauwerk nieder, wo man ihn mit der Hand aufnahm.

einer Windstille senkte Dr. Horner das Six-Thermometer auf 100 Faden. In dieser Tiefe zeigte es 12½ Grad, und auf der Oberfläche des Wassers 22¼ Grad, welches auch die Temperatur der Luft war. Die Halesche Maschine hingegen zeigte in der nämlichen Tiefe 19 Grad, obgleich sie 20 Minuten lang unter Wasser gewesen war: ein Beweis, dafs sich das Wasser in derselben während des Heraufziehens beträchtlich erwärmt hatte *). Wir befanden uns zu der Zeit, als diese Versuche gemacht wurden, 56 Minuten südlich vom Äquator, und in 146° 16′ der Länge, bei 4° 34′ östlicher Abweichung der Magnetnadel und 8° 30′ südlicher Inclination. Obgleich der Wind seit 2 Tagen nur schwach und abwechselnd, selbst Windstille gewesen war, so fanden wir dennoch die Luft um vieles angenehmer, und sie konnte in Vergleichung mit dem heifsen Wetter, welches wir mehrere Wochen hindurch gehabt hatten, und besonders während der Nacht, kühl genannt werden. Das Thermometer zeigte indefs nur 1½ Grad weniger an, als während der ersten Tage unserer Abfahrt aus Nukahiwa.

Freitag den 25. Mai um 3 Uhr Nachmittags durchschnitten wir den Äquator, nach unsern Uhren in 146° 31′ der Länge, aber nach

---

*) Man sehe die Beschreibung beider Werkzeuge im 3. Bande.

der Schiffsrechnung in 144° 56′. In sieben Tagen wich also unsere Länge nach dem Log von der wahren um 1° 35′ ab. Fast in dem nämlichen Augenblicke, als das Schiff den Äquator passirte, welches sich mit ziemlicher Genauigkeit bestimmen liefs, da die beobachtete Breite am Mittag nur 4 Minuten südlich betrug, ward die südliche Inclination 6° 15′ gefunden. Unser Inclinatorium war aber nicht von besonderer Güte, so dafs diese Angabe wohl kein unbedingtes Zutrauen verdient. Am folgenden Tage ward sie, in 1° 12′ nördlicher Breite *) und in 146° 46′ der Länge, 5° 30′ gefunden; und die Abweichung der Magnetnadel einige Stunden später 5° 18′ östlich.

Bis dahin hatten wir fast gar keine Vögel gesehen. Den 27. Mai sahen wir, in der Breite von 2° 10′ und 146° 50′ der Länge, einen Schwarm von Tropik-Vögeln und andern kleinern; worunter auch ein grofser ganz schwarzer war, der nach Aussage unsers wilden Franzosen auch häufig in der Nähe von Nukahiwa und den andern Inseln jener Gruppe zu sehen seyn soll, und der allgemeinen Sage zufolge, sich nie weit vom Lande entferne. Diese Anzeige von Land, und ein grofser noch ganz

*) Von jetzt an wird unter der Breite immer eine nördliche, bis zu unserer Abreise nach Europa aus China, verstanden.

grüner Baumzweig, den einige von uns hatten vorbei schwimmen sehen, erregten in uns die Hofnung, dafs wir vielleicht in der Nacht noch auf eine unbekannte Insel stofsen möchten. Allein, obgleich der Mond sehr helle schien, trafen unsere Hofnungen doch nicht zu.

Den 30. Mai starb Johann Neuland, unser Koch. Seine Krankheit habe ich früher erwähnt. Ich hofte ihn nach Kamtschatka zu bringen; die grofse Hitze während unsers Aufenthalts auf der Insel Nukahiwa beförderte aber seinen Tod. Er war von Geburt ein Curländer, ungefähr 35 Jahr alt, und von sehr guter Aufführung.

Bis zum 8. Grad der Breite hatten wir oft Windstille, welche mit sehr veränderlichen Winden abwechselte, so dafs sogar an einem Tage der Wind 16 Stunden lang aus Westen wehete. Das Wetter war trübe mit heftigem Regen, der uns indefs den Vortheil brachte, dafs wir fast alle unsere ledigen Fässer füllen konnten. Im 8. Grade ging der Wind nach NO und ONO, dem wahren Passat, herum, und wehete bis zu unserer Ankunft an den Sandwich-Inseln. Bis dahin hatten unsere Monds-Distanzen die Länge bis auf wenige Minuten mit der Länge nach unsern Uhren übereinstimmend angezeigt. Am 3. Juni fanden wir indefs schon nach unsern Beobachtungen einen Unterschied von 10 Minuten, und den folgenden Tag einen von 25 Minuten, um welchen die Uhren zu öst-

östlich waren. Obgleich Dr. Horner's, meine und des Capitän Lisianskoy Beobachtungen sehr genau übereinstimmten, so waren wir dennoch geneigt, diesen unbegreiflichen plötzlichen Unterschied eher unsern Distanzen als den Chronometern beizumessen, allein mit Unrecht; denn bei unserer Ankunft in Owaihi fanden wir N° 128 um 33′ 30″ und N° 1856 um 11′ 00″ zu östlich.

Der Wind war immerfort stark aus NO und NOtO mit hohen Wellen aus NO, die eine sehr unangenehme Bewegung des Schiffs verursachten. Das Schiff zeigte jetzt zum erstenmal einen Leck, und zwar einen so starken, dafs zwei-, oft auch dreimal, des Tages gepumpt werden mufste. Der Leck war indefs nicht gefährlich, und nur dadurch entstanden, dafs das Schiff jetzt um vieles leichter als bei unserer Abreise aus Europa war, also sehr viel höher aus dem Wasser stand. Das Werg, womit die Fugen an der Wasserlinie kalfatert sind, war ganz verfault, und das Wasser drang daher bei der geringsten Bewegung hinein. Vor unserer Ankunft in Kamtschatka konnte diesem Übel nicht abgeholfen werden, und ich bedauerte nur, dafs das beständige Pumpen meine Leute bei der grofsen Hitze sehr ermüdete.

Donnerstag den 7. Juni Morgens um 6 Uhr, schätzte ich mich nur noch in einer geringen Entfernung von der östlichen Seite von Owaihi, und veränderte daher den Curs von NNW nach

NWtW. Um 8½ Uhr sahen wir Land, und unterschieden gleich darauf die Ostspitze von Owaihi, in einer Entfernung von 36 Meilen in NW; doch konnten wir den Berg Mowna-Roa nicht gewahr werden. Um Mittag befanden wir uns in 19° 10′ der Breite. Die Ostspitze von Owaihi, in 19° 34′ der Breite, lag uns dann genau im wahren Norden. Da die Länge dieser Spitze durch die Beobachtungen des Capitäns Cook sehr genau bestimmt ist, und sie von seinem Zögling und Nachfolger Vancouver auch als die wahre Länge angenommen wird, so war diese Richtung sehr günstig, um uns den Fehler unserer Uhren genau anzugeben. Die Länge dieser Ostspitze war

nach N° 128 . . 154° 22′ 30″
— — 1856 . . 154° 45′ 00″
— Pennington 154° 29′ 30″
— Capitän Cook 154° 56′ 00″
} West.

Die Beobachtungen von Capitän Cook und Vancouver lassen keinen Zweifel über die genaue Bestimmung dieser Länge Statt finden. Unsere Monds-Distanzen bestätigten sie am 4. und am 11. Juni, einen Tag, nachdem wir Owaihi verlassen hatten, vollkommen. Die ersten zeigten für N° 128 einen Fehler von 39, und die letztern einen von 35 Minuten zu östlich an. Es blieb uns nun nichts anders übrig, als die Länge unserer Uhren nach dieser gefundenen Differenz zu verbessern, und so gut es zur See sich thun läßt, einen neuen Gang

für dieselben auszumitteln. Merkwürdig ist es, dafs bei allen 6 Uhren, welche sich auf den 2 Schiffen befanden, und von denen viere von Arnold waren, auf dieser kurzen Fahrt der Fehler auf die nämliche Seite fiel. Die kühlere Temperatur konnte diese Veränderung ihres Ganges wohl nicht hervorgebracht haben, da der Unterschied in derselben seit unserm Absegeln nicht 2½ Grad betrug. Die Länge betrug nach der Schiffsrechnung 150° 54′. In einem Zeitraume von 21 Tagen hatte uns also der Strom um 4° 2′ nach Westen zu getrieben, welches im Durchschnitte 11 Meilen täglich ausmacht.

Der gänzliche Mangel an animalischer Provision auf der Insel Nukahiwa, wo wir uns für beide Schiffe nur 7 Schweine von 70 bis 80 Pfund Gewicht verschaffen konnten, hatte es mir zur Pflicht gemacht, nach den Sandwich-Inseln zu gehen, da ich sicher darauf rechnen konnte, nur dort einen reichlichen Vorrath von Lebensmitteln zu erhalten. Obgleich alle meine Leute vollkommen gesund waren, so mufste ich dennoch nach einer so langen Reise, während welcher, die ersten Wochen nach unserer Abfahrt aus Brasilien abgerechnet, Salzfleisch die einzige Kost gewesen war, täglich erwarten, dafs, trotz aller Vorsicht, der Scorbut bei ihnen ausbrechen könnte. Da wir uns wenigstens 1 Monat in Kamtschatka aufhalten mufsten, so war es zwar nothwendig, unsere Reise

dahin zu beschleunigen, um noch vor Ende des Septembers in Nangasaky anzukommen, da oft schon in der Mitte dieses Monats der Wechsel des Monsoons an den Japanischen Küsten Statt findet; indefs durfte dies bei mir eben so wenig in Erwägung kommen, wenn es darauf ankam die Gesundheit der Mannschaft zu erhalten, als jener Plan, von den Washington-Inseln nach Kamtschatka einen ganz neuen Curs zu nehmen, auf welchem leicht neue Entdeckungen gemacht werden konnten: und so mufste ich mich entschliefsen, die Sandwich-Inseln zu berühren. Um aber doch so wenig Zeit als möglich dabei zu verlieren, beschlofs ich, nirgend zu ankern, sondern uns ein paar Tage nahe an der Küste von Owaihi zu halten, da nach der Beschreibung aller Seefahrer, welche diese Insel berührt haben, die Insulaner sogar 15 bis 18 Meilen weit in See gehen, um Lebensmittel gegen Europäische Waaren umzutauschen. Aus dieser Ursache näherten wir uns der Südost-Küste von Owaihi zuerst; denn ich hofte, wenn ich die ganze Insel umschiffte, uns desto reichlicher versorgen zu können. Man wird sogleich sehen, wie bitter wir in unsern Erwartungen getäuscht wurden.

Nachdem wir uns bis auf 6 Meilen dem Lande genähert hatten, liefs ich das Schiff umlegen, und steuerte blofs unter den Marssegeln der Küste parallel. Sobald wir einige Canots zu uns fahren sahen, liefs ich beilegen; ihre

Ladung entsprach aber im geringsten nicht unsern Erwartungen. Einige Pataten, ½ Dutzend Cocosnüsse, und ein kleines Ferkel war alles, was wir von 6 Canots kaufen konnten, und selbst diese Kleinigkeiten erhielten wir mit Mühe und zu einem sehr hohen Preise, da die Verkäufer keine andere Waaren als Tuch, wovon ich keine Elle am Bord zu meiner Disposition hatte, annehmen wollten. Zeuge von hiesiger Arbeit hatten sie zwar in Menge zum Verkauf; da es mir aber nur um Provision zu thun war, so verbot ich irgend etwas anders zu kaufen. Auch ein ganz junges, und wie ich aus seinem verlegenen Betragen, und seiner wenigstens anscheinenden Sittsamkeit, vielleicht irrig, schlofs, ein noch ziemlich unschuldiges Mädchen, ward von einem ältlichen Manne, wahrscheinlich ihrem Vater, feil geboten. Er hatte aber den sehr verdienten Verdrufs, seine Waare umsonst herbei geführt zu haben.

Da das Wetter unzuverläfsig mit Regen und einigen Windstöfsen begleitet war, wir auch keine Canots mehr vom Lande abfahren sahen, so entfernte ich mich von der Insel, und steuerte mit einem frischen Ostwinde SSO. Der Mangel an Provision, welchen wir hier erfuhren, wunderte mich, da der Theil von Owaihi, welchen wir berührten, aufserordentlich gut cultivirt war. Diese Insel hatte hier in der That ein reizendes Ansehen, und keine von den Washington-Inseln konnte in dieser Hinsicht mit

ihr verglichen werden. Das ganze Ufer war mit Cocosbäumen und einer Menge von Pflanzungen und Wohnungen besetzt, und die vielen Canots, welche man deutlich am Ufer liegen sah, liefsen eine starke Bevölkerung voraussezzen. Von der Ostspitze, einem flachen Lande mit einer kleinen Erhöhung, erhebt sich das Land allmählich höher, bis zu dem Fufse des schönen Bergs Mowna-Roa, dessen Höhe nach der Berechnung von Dr. Horner 2254 Toisen beträgt. Er ist also um 350 Toisen höher als der Pic von Teneriffa, seiner Gestalt wegen wahrscheinlich der merkwürdigste Berg in der Welt, auch kann er zu den höchsten gerechnet werden. Er führt mit Recht den Namen eines Tafelberges, denn sein Gipfel, welcher zu dieser Jahreszeit ganz vom Schnee entblöfst war, bildet, eine fast unmerkliche Erhöhung an der Ostseite ausgenommen, eine vollkommene Fläche. Am ersten Tage unserer Anwesenheit entblöfste er sich nur auf einige Augenblicke von den Wolken, in denen er fast den gröfsten Theil des Tages eingehüllt ist; an den folgenden zwei Tagen hatten wir aber mehremale Gelegenheit, diese erstaunliche Masse zu bewundern, deren Spitze eine Fläche von beinahe 13000 Fufs einnimmt. Auch nicht ein einzigesmal ward uns eine vollständige Ansicht des ganzen Gebirges zu Theil; dieses mufs überhaupt selten der Fall seyn: denn wenn sich auch der obere Theil vom Nebel entblöfst, so

ist doch die Mitte von fast nie sich zertheilenden Wolken umgeben, welche von dem majestätisch über sie hervorragenden Gipfel sich herabzustürzen scheinen. Des Morgens, wenn die Luft noch rein und frei von Dünsten ist, hat man die beste Ansicht dieses Berges.

So viel sich von den wenigen Insulanern, die zu uns an Bord kamen, urtheilen liefs, sind sie an äufserer Gestalt, in Vergleich mit den Nukahiwern, nicht von der schönsten Race. Ihr Wuchs ist kleiner und schlecht proportionirt, ihre Farbe sehr viel dunkler, und der Körper fast gar nicht tatuirt. Von allen Owaihiern, die zu uns kamen, war fast keiner, dessen Körper nicht Flecken trug, die entweder die Folgen von venerischen Krankheiten, oder vom Kawa-trinken waren. Bei dem niedern oder ärmern Volke konnten diese Flecken wohl nicht vom Kawa-trinken herrühren. So entschieden auch der Vorzug ist, den die Nukahiwer in physischer Rücksicht über die Owaihier haben, eben so sehr schienen uns die letzten ihren mehr südlichen Nachbaren an Geisteskräften überlegen zu seyn. Der häufige Umgang mit Europäern, deren es mehrere, und besonders Engländer, auf diesen Inseln giebt, mag wohl sehr viel dazu beigetragen haben. Munterkeit, Behendigkeit und ein lebhaftes Auge bemerkten wir mehr oder weniger bei allen denen, die wir in diesen Tagen zu sehen Gelegenheit hatten. Der Bau ihrer Canots hat grofse Vorzüge

vor dem der Nukahiwer, und sie gehen mit einer Geschicklichkeit mit ihnen um, in welcher die Nukahiwer, deren Element überhaupt das Meer nicht ist, ihnen weit nachstehen. Nach den Verzeichnissen einiger Wörter von der Sprache der Bewohner dieser beiden Inseln-Gruppen, welche Capitän Cook in seinen Werken geliefert hat, sollte man glauben, dafs sie sich vollkommen gut verstehen müfsten, indem mehrere Wörter die gröfste Ähnlichkeit haben. Dessenungeachtet konnte sich unser wilder Franzose ihnen nicht verständlich machen, und es war ihm unmöglich, uns auch nur das Geringste zu verdolmetschen. Einige Englische Wörter, die die Insulaner ziemlich deutlich aussprachen, kamen uns sehr zu statten, um sie einigermafsen zu verstehen. Die Verschiedenheit der Aussprache der Owaihier mag wohl die Ursache gewesen seyn, dafs sie der Franzose nicht verstand. Er fafste überhaupt eine so wenig vortheilhafte Meinung von den Bewohnern dieser Insel, dafs er seinen Entschlufs, sich hier niederzulassen, bereuete, und mich bat, ihn am Bord zu behalten. Obgleich ich die gröfste Ursache hatte, ihm sein Betragen gegen uns in Nukahiwa nicht leicht zu verzeihen, so gewährte ich ihm seine Bitte dennoch, da sich leicht voraussehen liefs, dafs er auf Owaihi eine noch erbärmlichere Rolle spielen würde, als er in Nukahiwa gespielt hatte.

Bei Tages Anbruch richtete ich am folgen-

den Morgen meinen Lauf nach der Südspitze von Owaihi. Nach Cook's Beschreibung liegt hier ein grofses Dorf, aus welchem man ihm eine grofse Menge Lebensmittel gebracht hatte. Ich hofte hier, so wie an der ganzen Südwest-Seite, mit eben der Leichtigkeit welche erhandeln zu können. Um 11 Uhr umsegelten wir diese Spitze. Sie zeichnet sich durch einen stumpf abgebrochenen Felsen aus, und ist, bis auf eine Entfernung von einigen 100 Faden, mit einem Felsenriff umgeben, an welchem sich die Wellen stark brechen. Den Beobachtungen von Capitän Cook zufolge, liegt sie in 18° 54′ der Breite und 155° 45′ der Länge. Um Mittag lag sie uns in SO 78° in einer Entfernung von höchstens 3 Meilen. Dr. Horner und Lieutenant v. Löwenstern beobachteten die Breite in 18° 54′ 45″ N, folglich mit den Beobachtungen von Capitän Cook sehr genau übereinstimmend. In Rücksicht der Länge fanden wir den frühern Fehler unserer Uhren um 1 Minute geringer als gestern. Sobald wir das obenerwähnte Dorf erblickten, legten wir bei, und da der Wind frisch wehete, so that ich dieses in einer Entfernung von höchstens 2 Meilen vom Lande. Nachdem wir 2 Stunden gewartet hatten, kamen endlich 3 Canots vom Lande; das erstere hatte ein grofses Schwein, welches nicht weniger als 100 Pfund wiegen konnte. Unsere Freude darüber war nicht ge-

ring, und ich bestimmte es schon zum Sonntagsschmause für die Mannschaft. Mein Verdrufs, selbst dieses einzige, was man uns an Bord brachte, nicht kaufen zu können, war daher um so gröfser. Ich bot alles dafür, was ich nur wegzugeben hatte. Die schönsten Beile, Messer und Scheeren, ganze Stücke von Zeug, vollständige Kleidungen wurden ausgeschlagen, um einen grofsen tuchnen Mantel einzuhandeln, der den Eigenthümer vom Kopfe bis zu den Füfsen bedecken sollte; und diesen waren wir nicht im Stande de Verkäufer zu geben. Aus einem andern Canot kauften wir ein kleines Ferkel, und dies war an Lebensmitteln alles, was auf den 3 Canots zu uns gebracht wurde. Ein sehr geputztes und recht freches Mädchen, welches etwas Englisch sprach, hatte das gestrige Schicksal. Der Handel dieses Tages, der ganz wider mein Erwarten so schlecht ausfiel, überzeugte mich hinlänglich, dafs ohne Tuch, welches für die gröfste Kleinigkeit verlangt ward, wir nicht im Stande seyn würden, selbst in Karakakua, und vielleicht dort noch weniger als hier, uns mit Lebensmitteln zu versorgen, da der Luxus an dem Orte des Aufenthalts des Königs von Owaihi, des bekannten Tamahamah, im Verhältnisse noch gröfser seyn mufs. Welch eine Veränderung mufs nicht mit dem Zustande der Bewohner dieser Inseln in dem kurzen Zeitraume von 10 bis 12 Jahren

vorgegangen seyn! Tianna*), den Meares 1789 mit sich nach China nahm, erkundigte sich während seines Aufenthalts in Canton nach den Preisen der Waaren nie anders, als indem er fragte: wieviel Eisen man für dies oder jenes geben müsse? So sehr hatte sich, nachdem er schon ein ganzes Jahr mit Europäern umgegangen war, der Werth des Eisens bei ihm eingeprägt. Jetzt schienen die Einwohner von Owaihi dieses Metall fast zu verachten, und sie würdigten selbst die nothwendigsten Werkzeuge kaum des Ansehens. Nichts befriedigte sie mehr, wofern nicht ihrer Eitelkeit dadurch gehuldigt wurde.

Da wir kein Boot mehr zu uns abfahren sahen, so steuerte ich unter ganz geringen Segeln bis 6 Uhr längs der Südwest-Seite der Insel, und alsdann nach Süden, um uns während der Nacht vom Lande zu entfernen. Obgleich meine Hofnungen, Lebensmittel zu erhalten, sehr geringe waren, so wollte ich sie dennoch nicht ganz aufgeben, bis ich die nämliche Erfahrung auch an der West-Küste und in der Nähe von Karakakua gemacht hätte. Ich liefs daher um 1 Uhr in der Nacht das Schiff nach Norden umlegen. Um 4½ Uhr lag uns Mowna-Roa in NNO; die Südspitze von Owaihi in NOtO. En dicker Nebel aber bedeckte das

*) Ein Oberhaupt der Insel Atuai.

ganze Land, und verhinderte uns den übrigen Theil der Insel zu sehen, von welcher wir nicht über 10 Meilen entfernt seyn konnten. Um 8 Uhr ging der Wind nach Norden herum und wehete so schwach, dafs wenn er auch günstig gewesen wäre, wir keine Aussicht hatten, die Nähe von Karakakua zu gewinnen. Diese ungünstigen Umstände, und die Ungewifsheit, selbst in Karakakua unsern Zweck zu erreichen, bewogen mich, den Entschlufs zu fassen, keinen Augenblick länger zu verlieren die Küste sogleich zu verlassen, und nach Kamtschatka zu segeln, wo wir nothwendig in der Mitte des Juli Monats anlangen mufsten. Jedoch ehe ich diesen Entschlufs bekannt machte, liefs ich die ganze Mannschaft aufs genaueste von Dr. Espenberg untersuchen. Bei keinem einzigen fand er nur die geringsten Symptome von Scorbut. Hätte er irgend einige Zeichen von dieser Krankheit bemerkt, so wäre ich ohne Zweifel nach Karakakua gegangen, wenn dies uns gleich einen Aufenthalt von einer Woche verursachen konnte, und in unserer jetzigen Lage ein solcher Zeitverlust von der gröfsten Wichtigkeit für uns war; denn ich hatte mich bei Abänderung des Plans der Reise verbindlich gemacht, Nangasaky noch in diesem Jahre zu erreichen, und dies schien mir nach dem Eintritte des NO Monsoons mit Schwierigkeiten verbunden zu seyn. Ich machte meinen Entschlufs, Owaihi zu verlassen, und die Ursachen,

die mich dazu bewogen, meinen Offizieren bekannt. Obgleich alle sich sowohl auf den Aufenthalt in Karakakua gefreut hatten, als auch der Wunsch, frische Lebensmittel zu erhalten, ziemlich lebhaft seyn mochte; denn seit 3 Monaten kam auf unsern Tisch keine andere Speise, als die für den Tisch des Schiffsvolks gekocht war: so schien dennoch ein jeder mit meinem Entschlusse vollkommen zufrieden zu seyn. Capitän Lisianskoy, dessen Zeit ihm nicht so kostbar war, als mir die meinige, nahm sich hingegen vor, auf einige Tage in Karakakua-Bai einzulaufen, und alsdann seine Reise nach Kodiak fortzusetzen,

Um 6 Uhr Abends lag uns die Südspitze von Owaihi in NO 87°. Die östliche Seite von Mowna-Roa in NO 52°. Diese 2 Peilungen bestimmten meinen Punct der Abreise, welcher nach Vancouvers Charte in 18° 58′ der Breite und 156° 20′ der Länge liegt. Um 7½ Uhr Abends trennte uns ein frischer Ostwind, welcher nach einigen Stunden Windstille entstanden war, von der Newa. Ich steuerte SW, weil es meine Absicht war, in der Parallele von 17° bis zum 180. Grade der Länge zu segeln. Zwei Ursachen bewogen mich hierzu. Erstlich weil in der Parallele von 16 und 17° die Passatwinde frischer wehen, als im 20. oder 21. Grade, und zweitens weil diese Curslinie genau in der Mitte von Capitän Clerke's Curs, den er im Jahre 1779 hielt, und dem welchen

alle Handlungsschiffe auf ihrer Farth von den Sandwich-Inseln nach China nehmen, führt *). Es war demnach eine Möglichkeit vorhanden, irgend eine neue Entdeckung zu machen.

Den 11. Juni Mittags befanden wir uns in 17° 59′ 40″ N und 158° 00′ 30″ W. Die Beobachtungen zeigten, dafs der Strom seit 8 Uhr des vorigen Abends uns 15 Meilen nach Norden und 8 nach Westen zu getrieben hatte. Mit gleicher Stärke und in ähnlicher Richtung hielt er auch die 2 folgenden Tage an; bis, in 16° 50′ der Breite und 166° 16′ der Länge, seine Richtung nordöstlich ward. Zwei Reihen von Monds-Abständen gaben am 11. reducirt auf den Mittag für die Länge 157° 58′; nach N° 128 war sie 158° 00′. Auch Dr. Horner's Beobachtungen stimmten sehr genau mit den meinigen: ein neuer Beweis, dafs die Länge von den verschiedenen Spitzen von Owaihi sehr richtig bestimmt ist, und folglich bei den Uhren die wahre Verbesserung angebracht war. Da die Uhren indefs eine kleine Differenz unter sich zeigten, so veränderten wir ihren Gang um etwas. N° 128 bekam

*) Capitän Clerke verfolgte bis 179° 20′ der Länge, die Parallele von 20 Grad. Die von den Sandwich-Inseln nach China fahrenden Kauffartheifahrer bleiben gewöhnlich in der Parallele von 13°, bis sie sich den Marianen nähern.

ihren Sta Catharinen Gang wieder, nämlich — 24″. Der Uhr N° 1856 gaben wir eine halbe Secunde mehr = + 27″ 5, und der Penningtonschen Uhr 2 Secunden weniger, nämlich — 15″. Obgleich diese Veränderung nur eine Näherung war, die blofs nach wahrscheinlichen Gründen bestimmt ward, so hielten wir sie dennoch nicht für unnöthig, da seit mehreren Tagen dieses Verhältnifs ihrer Differenz anhaltend Statt fand. Das heitere Wetter und die reine Atmosphäre erlaubten uns noch die 6 folgenden Tage, das heifst vom 12. bis zum 18. Juni, täglich Beobachtungen für die Länge vermittelst Monds-Abständen anzustellen. Das Resultat dieser Beobachtungen, die wir unter den günstigsten Umständen machten, war, dafs während der 4 ersten Tage die Uhren im Mittel um 4′ 49″ die Länge zu östlich, die Beobachtungen der 2 letzten Tage sie aber um 6′ 11″ zu westlich anzeigten. Der gröfste Unterschied dieser 7 tägigen Beobachtungen belief sich bei denen, welche zu östlich waren, nicht auf 5 Minuten, und bei den westlichen nur auf 2 Minuten. Die Beobachtungen von Dr. Horner stimmten auf eine ähnliche Art überein. Dieser Fehler ist zu gering, um Mifstrauen gegen den bei den Sandwich-Inseln angenommenen Gang einzuflöfsen. Bis jetzt war auch noch der gröfste Unterschied zwischen den 3 Uhren nur 2 Zeit-Secunden. Die spätern Monds-Beobachtungen zeigten zwar eine gröfsere Ab-

weichung; diese mufste aber eintreten, da die Temperatur der Luft eine so grofse Veränderung erlitt. Das Mittel aller unserer Beobachtungen nach N° 128, zurück auf die Südspitze von Owaihi reducirt, gab für die Länge dieser Spitze 155° 19′ 16″ W. Ihre wahre Länge nach den vielfältigen Beobachtungen von Cook, King und Vancouver, ist 155° 17′ 30″.

Den 15. Juni sahen wir in 17° der Breite und 169° 30′ der Länge eine aufserordentliche Menge Vögel, die in Schwärmen von mehr als 100 um das Schiff herumflogen. Unsere Hofnung, Land zu entdecken, ward hierdurch sehr rege. Obgleich aber die Nacht sehr helle war, und man fleifsig Acht gab, konnte man doch keins gewahr werden. Dessenungeachtet bin ich der Meinung, dafs wir während der Nacht bei irgend einer Insel, oder einer über das Wasser hervorragenden Klippe, welche Vögeln zum Aufenthalte dient, in einer nicht sehr grofsen Entfernung vorbeigesegelt sind. Noch am folgenden Morgen sahen wir viele Vögel, und sie verloren sich erst gegen Mittag. La Perouse hat 1786, und ein Englischer Kauffartheifahrer 1796, westlich von den Sandwich-Inseln, ersterer in der Parallele von 22°, letzterer in der Parallele von 18°, zwei Inselklippen entdeckt, die beiden sehr gefährlich waren, und es ist nur zu wahrscheinlich, dafs mehrere dieser Art noch gefunden werden möch-

möchten *). Obgleich ich es nicht für besonders nothwendig hielt, einen Preis demjenigen auszusetzen, der zuerst Land erblickte, da ein jeder Matrose ohnehin diesen Wunsch lebhaft mit mir und den Offizieren theilte, so konnte doch eine solche Belohnung bei einigen als Mittel dienen, ihre Aufmerksamkeit zu schärfen, und ich verdoppelte daher den zuerst bestimmten Preis.

Den 18. Juni nahm ich in 17° 30′ und 176° 46′ der Länge einen etwas nördlichen Curs, und den 20. steuerte ich in 19° 52′ und 180° 00′ der Länge NWtN. An dem nämlichen Tage durchschnitten wir den Curs von Capitän Clerke, von dem wir uns aber sogleich wieder entfernten, da der seinige um vieles westlicher ging. Ich habe mich während der ganzen Fahrt von den Sandwich-Inseln bis Kamtschatka so sehr als möglich bemüht, seiner Curslinie nicht näher als auf 100 bis 120 Meilen zu kommen, welches mir auch sehr gut gelang. So wie wir uns nach Norden zu erhoben, ward der Wind schwächer und veränderlicher. Bis dahin war die Witterung auſserordentlich schön gewesen. Der Passat-Wind

*) Auch die Newa, auf ihrer Reise von Amerika nach China im Jahre 1805, fand in dieser Gegend eine ähnliche sehr gefährliche Sandinsel in 173° 35′ 45″ W und 26° 02′ 48″ N.

wehete bei heiterm Himmel unveränderlich, und immer so frisch, dafs unser Lauf selten weniger als 7 Knoten die Stunde betrug. Dabei war die See vollkommen ruhig, und nie bemerkten wir auch nur die geringsten Wellen, die das Schiff beunruhigt hätten, worüber sich Capitän King so sehr beschwert. Die Temperatur war ausnehmend kühl, das Quecksilber im Thermometer stieg nie über 21°, und obgleich in dieser Zeit die Mittagshöhe der Sonne 83 und 84° betrug, fiel es oft sogar unter 20°. Die Abweichung der Magnetnadel hatten wir immerfort, seitdem wir die Sandwich-Inseln verliefsen, allmählich zunehmend gefunden. In 20° Grad der Breite und 180° der Länge schien sie ihr Maximum, das heifst 13° 20′ östlich, erreicht zu haben. Denn nun nahm sie fast wieder in dem nämlichen Verhältnisse, als sie zugenommen hatte, ab, und bei unserer Ankunft in Kamtschatka fanden wir sie eben so grofs, als bei den Sandwich-Inseln, das heifst 4° 46′ östlich.

Da die Mittagshöhe der Sonne am 22. Juni beinahe 90° betragen mufste, und die Sonne in dieser Höhe sehr schwer zu beobachten ist, so berechnete Dr. Horner zum voraus die Zeit des wahren Mittags, und die in diesem Augenblicke gemessene Höhe ward für die Mittagshöhe angenommen. Auch stimmte die aus dieser Höhe hergeleitete Breite mit der der Schiffsrechnung bis auf 2 Minuten: ein Unterschied,

den wir schon seit einigen Tagen zwischen der beobachteten und der berechneten gefunden hatten. An diesem Tage durchschnitten wir den nördlichen Tropik in 181° 56′ westlicher Länge. Wir bekamen jetzt eine Windstille, die 2 Tage anhielt, während welcher die See mehrere Stunden ohne die geringste Bewegung, und im Wortverstande spiegelglatt war, welches ich aufserhalb der Ostsee nirgends bemerkt habe. Dr. Horner benutzte diese Windstille und fuhr ab, um Versuche über die Temperatur des Wassers zu machen. Er fand vermittelst des Six-Thermometers auf einer Tiefe von 125 Faden das Quecksilber bis 13° 3 gefallen. An der Oberfläche des Wassers stand es auf 20° 5 Reaumur, folglich hatte eine Unterschied von 7° 2 Statt. Die Halesche Maschine zeigte nur einen Unterschied von 2½ Grad. Auf 50 Faden Tiefe zeigte das Six-Thermometer 17° 3, und auf 25 Faden Tiefe 19° 7. Also ist in dieser Breite der Unterschied der Temperatur von der Oberfläche des Wassers bis auf 25 Faden Tiefe beinahe ein Grad; bis auf 50 Faden 3° 3; und bis auf 125 Faden 7° 2 Reaumur.

Nach dieser zweitägigen Windstille bekamen wir einen ziemlich frischen Wind aus Osten mit heiterm hellen Wetter, der bis zum 27. Grad der Breite anhielt. Dies war auch die Gränze des NO Passats. Hierauf stellten sich veränderliche Winde ein, die zuerst aus SO und Süden weheten.

Den 28. Juni fanden wir, in 29° 3′ der Breite, die Länge aus mehreren Reihen von Monds-Distanzen 185° 11′ W. N° 128 zeigte 186° 00′. Der westliche Fehler dieser Uhr hatte sich also jetzt schon bis auf 49 Minuten vergröfsert. Aus den Beobachtungen des folgenden Tages fanden wir ihn 43′ 30″, im Mittel aus allen 44′ 45″.

Im 32. Grade der Breite erhielten wir bei trübem neblichten Wetter einen sehr frischen Wind aus SW mit starken Windstöfsen, welche uns einige alte Segel zerrissen, die ich nicht hatte abbinden lassen, weil ich sie der Reparatur nicht mehr werth hielt. Diesem Wetter folgte wiederum eine Windstille, die wir benutzten, um die Temperatur des Wassers zu messen. Ich liefs das Boot hinunter, damit es mit desto gröfserer Genauigkeit geschehen könne.

Den 2. Juli befanden wir uns in 34° 2′ 41″ und 190° 7′ 45″ W. Die Beobachtungen zeigten einen Strom von 37 Meilen in 3 Tagen nach NOtN. Den 29. Juni, am Tage unserer letzten Beobachtungen, hatten wir den Strom 13 Minuten südlich gefunden. Diese veränderte Richtung des Stroms war uns eben so willkommen, als unerwartet. Den folgenden Tag befanden wir uns in 36° der Breite, und nach unsern Uhren mit der aus den letzten Monds-Beobachtungen gefundenen Correction von 45 Minuten, in 191° 30′ W.

Se. Erlaucht, der Graf Romanzoff, hatte mir bei meiner Abreise aus Rufsland eine sehr ausführliche Instruction *) über das Aufsuchen eines Landes gegeben, welches schon in früheren Zeiten von den Spaniern und Holländern zu verschiedenen malen gesucht worden ist. Über die Entdeckung dieses Landes ist man durchaus im Dunkeln. Sie beruht nur auf alten, vielleicht fabelhaften, Sagen **). Die Spanier, welche gehört hatten, dafs in Osten von Japan eine an Gold und Silber reiche Insel entdeckt worden sey, schickten indefs im Jahr 1610 oder 1611 ein Schiff von Acapulco mit dem Befehl nach Japan, dafs es auf seiner Reise Besitz von dieser Insel nehmen sollte. Die Insel ward aber nicht gefunden. Die Holländer wurden durch den vermeintlichen Reichthum dieses Landes gleichfalls verblendet, und schickten 2 Schiffe unter dem Capitän Matthias Kwast ab, um das Gold- und Silberland aufzusuchen. Auch diese Unternehmung fiel nicht glücklicher aus, als die der Spa-

---

*) Die Instruction befindet sich im 3. Bande.

**) Man findet auf Original Japanischen Charten zwei unbewohnte von Klippen umgebene Inseln im Osten von der Bai von Jeddo verzeichnet; vielleicht hat dieser Umstand zur Muthmafsung ihres Daseyns Anlafs gegeben.

nier *). Eben so fruchtlos war das Suchen des bekannten Capitäns Vries vom Schiffe Castricom im Jahre 1643, und von La Perouse 1787. Von den neuen Seefahrern ist indefs La Perouse der einzige, welcher dieses Land wirklich gesucht hat. Weder Cook auf seiner Fahrt von Unalaschka nach den Sandwich-Inseln, noch Clerke auf seiner Fahrt von diesen Inseln nach Kamtschatka im Jahr 1779, haben es gesucht. Eben so wenig haben Dixon, Vancouver und andere dies gethan. Es ist mir kein Werk bekannt, in welchem die Parallele, die Capitän Kwast beim Aufsuchen dieses Landes verfolgte, angeführt ist; wahrscheinlich war es aber wohl die nämliche, in der man es von Vries suchen liefs. Vries hatte man die Parallele von 37° 30′ vorgeschrieben, und in dieser segelte er vom 142. Grade östlicher Länge von Greenwich bis zum 170. La Perouse hielt sich in der nämlichen Parallele, von 165° 51′ östlicher Länge von Paris bis 179° 31′, eine Strecke von 13° 41′ **).

---

*) Adelungs Geschichte der Schiffahrten und Versuche, welche zur Entdeckung des nordöstlichen Weges nach Japan und China unternommen worden (in 4to) S. 477.

**) La Perouse's Reise, die Englische Übersetzung in 4to, 2. Band, pag. 266.

Obgleich meine Hofnungen sehr geringe waren, glücklicher als meine Vorgänger beim Aufsuchen dieser Insel zu seyn, besonders, da das trübe Wetter keinen ausgedehnten Horizont verstattete: so hielt ich es doch für meine Pflicht, den Ostwind, der ziemlich frisch wehete, zu benutzen, um etwas zur Kenntnifs eines Gegenstandes hinzuzufügen, der seit so langer Zeit die Geographen und Seefahrer vielleicht ganz unnütz beschäftigt hat. Da man über mehrere Grade in der Breite dieser Insel ungewifs ist, so mufs es jedem Seefahrer überlassen werden, irgend eine Parallele zu wählen, die er entweder nach Osten oder nach Westen zu verfolgen sich vornimmt. Ich hatte den 56. Grad der Breite bestimmt, und mufste nur bedauern, dafs uns die Witterung nichts weniger als günstig bei unserm Aufsuchen war. Um Mittag richtete ich meinen Lauf mit einem frischen Ostwinde nach Westen. Gegen Abend ward der Wind stark, und in der Nacht stürmte es so heftig, dafs wir die Bram-Raen und Bramstengen herunternehmen, und die Marssegel ganz einreffen mufsten. Um 6 Uhr Morgens liefs der Wind von seiner Stärke etwas nach, ging aber allmählich nach Süden herum; das Wetter blieb indefs wie vorhin ganz neblicht. Dadurch ward ich bewogen den West-Curs nicht länger zu verfolgen, da bei dieser Untersuchung kein nützlicher Zweck erreicht, und sie für uns nur schädlich werden konnte.

Ich richtete also um 8 Uhr Morgens meinen Lauf nach Norden, nachdem wir in 20 Stunden $3\frac{1}{4}$ Grad westlich in der Parallele von 36° gesegelt waren. Kurz vor Mittag klärte sich das Wetter auf, und schon bedauerte ich den Curs geändert zu haben. Die Reue, die ich hierüber empfand, dauerte aber nicht lange; denn die Veränderung der Witterung brachte auch eine Veränderung des Windes hervor. Um Mittag wehete er schon SW, bald darauf WSW, und zwang uns ohnehin einen nördlichen Curs zu nehmen. Die beständigen Nebel, welche in diesem Meere Statt haben, werden eine solche Untersuchung immer sehr erschweren, es sey denn, dafs man keinen andern Zweck als diesen hat, und mehrere Monate dazu anwenden will. Von dem 50. Grade der Breite bis zur Küste von Kamtschatka, segelten wir, mit sehr wenigen Ausnahmen, welche von kurzer Dauer waren, in einem dicken Nebel. Auch ist es sehr viel zweckmäfsiger, da die Westwinde in diesen Breiten die herrschenden sind, diese Untersuchung von Westen nach Osten, als umgekehrt, anzustellen.

Den 5. Juli Mittags sahen wir eine grofse Schildkröte. Ich liefs das Boot sogleich hinunter, um sie zu fangen. Unsere Mühe war aber umsonst, denn so wie sich das Boot ihr näherte, tauchte sie unter. Wir befanden uns damal in 38° 32′ nördlicher Breite und 194° 30′ westlicher Länge. Meares hatte 1788

fast ganz in der nämlichen Gegend, in 38° 17′ der Breite und 194° 50′ der Länge, auch eine Schildkröte gesehen. Uns fehlten indefs alle Kennzeichen vom Lande, die Meares gehabt hatte *). Der Wind war jetzt mehrentheils veränderlich, von dickem Nebel und regnigem Wetter begleitet. Am 7. Juli sahen wir, in 42° 34′ der Breite und 197° 00′ der Länge, eine Menge Seemöven, und einen grofsen schwarzen Vogel, der sich nicht weit vom Lande entfernen soll. Überdies war die See vollkommen ruhig, obgleich der Wind, der sehr frisch von SW gewehet, sich nach NO gewandt hatte. Diese ganz entgegengesetzte Richtung des Windes verursachte auch nicht die geringste Unruhe in den Wellen. Man könnte aus dieser auffallenden Ruhe des Meeres auf Nähe von Land schliefsen. Entdeckungen von Land zu machen, kann aber, der beständigen Nebel wegen, hier nur Werk des Zufalls seyn.

Den 10. Juli wehete der Wind in 47° 20′ der Breite einige Stunden so stark, dafs wir die Marssegel doppelt reffen mufsten. Den folgenden Mittag befanden wir uns in 49° 17′ der Breite, und nach den Uhren in 199° 50′ der Länge, folglich in einer sehr geringen Entfernung vom Lande. Diese Nähe kündigte sich auch auf mehrere Arten an; denn wir sahen

*) Meares's Reise, Original-Ausgabe in 4to, pag. 99.

jetzt eine Menge Vögel, als Seemöven, verschiedene Gattungen von Papagei-Tauchern, wilde Enten, eine Art Lerchen, die grau und auf dem Rücken gelb gestreift waren, und einen grofsen, einem Albatrofs nicht unähnlichen, weifsen Vogel.

Den 13. Juli Morgens um 8 Uhr sahen wir von der Spitze des Mastes Land. Es erstreckte sich von NNW bis WNW, und wir schätzten seine Entfernung auf 90 bis 95 Meilen. Nach unserer Länge und Breite mufs es das Land in der Nähe vom Vorgebirge Poworotnoy seyn, welches auf den Englischen Charten Cap Gavarea genannt ist. Es verlor sich bald im Nebel, und wir sahen es erst um 8 Uhr Abends wieder, wo wir uns beinahe in der Breite von Cap Poworotnoy befanden, nämlich 52° 21′ N. Ein hoher Berg, der auf unserer Charte dieses Theils der Küste von Kamtschatka, seiner Nähe vom Vorgebirge Poworotnoy wegen, den nämlichen Namen erhalten hat, lag uns genau im Westen.

Bei Tagesanbruch sahen wir im Norden ein hohes gebirgiges Land, welches, seiner Richtung nach, Schipunskoy-Nofs seyn mufste. Die Lage dieses Vorgebirges ist auf den besten Charten, die man von den Küsten Kamtschatka's hat, sehr verschieden bestimmt. Auf der Charte der Russischen Entdeckungen, welche im Jahre 1802 in St. Peterburg herauskam, liegt Schipunskoy-Nofs in 52° 56′ N und 177° 38′

Ost von Ferro, oder 200° 07′ West von Greenwich. Nach des Admirals Sarytscheff Charte liegt es in 53° 02′ N und 200° 15′ W. Nach der Charte zu Cooks dritter Reise, in 53° 10′ und 192° 50′ W. Capitän King in seiner Beschreibung der Küste von Kamtschatka hingegen giebt die Lage von Schipunskoy-Nofs an zwei verschiedenen Orten ganz verschieden an. Im 3. Bande von Cooks dritter Reise, Original-Ausgabe in 4to, pag. 310, führt Capitän King *) an, dafs Schipunskoy-Nofs von Cap Gavarea — in 52° 21′ N und 201° 12′ W — NOtO$\frac{1}{4}$O, 96 Meilen; und pag. 311, dafs es vom Eingange der Awatscha-Bai — in 52° 51′ N und 201° 12′ W — ONO$\frac{1}{4}$O, 75 Meilen entfernt sey. Nach der Angabe pag. 310 müfste die Breite von Schipunskoy-Nofs 53° 32′, und seine Länge 199° 26′; nach der letzten 53° 16′ N und 199° 15′ W seyn. In beide Angaben haben sich wahrscheinlich Druckfehler eingeschlichen. Nach unsern Beobachtungen liegt Schipunskoy-Nofs in 53° 06′ N und 200° 10′ W. Wir hatten den ganzen Tag hindurch Windstille. Erst gegen Abend wehete der Wind von Süden, mit welchem wir uns der Küste näherten. Noch vor Untergang der Sonne sahen wir die 5 Berge, durch welche

*) Wie bekannt, ist der 3. Band von Cook's dritter Reise aus der Feder des Capitäns King.

sich diese Küste von Kamtschatka so deutlich auszeichnet, und von denen Capitän King eine eben so genaue Zeichnung als Beschreibung geliefert hat. Die ganze Nacht hindurch hatten wir Windstille. Um 4 Uhr Morgens erhob sich jedoch ein ziemlich frischer Wind aus Westen, der, als wir uns dem Lande näherten, allmählich nach SSO herumging. Um 11 Uhr Vormittags liefen wir in die Bai Awatscha ein, und um 1 Uhr ankerten wir im Hafen von St. Peter und Paul, nach einer sehr glücklichen Fahrt von 35 Tagen von der Insel Owaihi, und von 5½ Monaten von Brasilien. Wir hatten jetzt nur einen einzigen Kranken, und nach 8 Tagen war auch dieser völlig wieder hergestellt.

Eilftes Kapitel.

Aufenthalt in Kamtschatka und Abreise nach Japan.

Beschäftigungen am Bord des Schiffs im Hafen von St. Peter und Paul — Ungewifsheit über die Fortsetzung unserer Reise — Ankunft des Gouverneurs aus Nischney-Kamtschatsk — Die Fortsetzung der Reise wird beschlossen — Veränderungen im Personale des gesandtschaftlichen Gefolges — Die Nadeshda verläfst Kamtschatka — Sturm in der Parallele der Kurilen — Das Schiff erhält einen starken Leck — Wir überzeugen uns von der Nichtexistenz einiger Inselgruppen im Osten von Japan, die auf einigen ältern Charten verzeichnet sind — Capitän Colnett — Strafse Van Diemen — Wir erblicken die Küste von Japan — Starker Sturm, dem ein heftiger Typhon folgt — Wir sehen zum zweitenmal die Küste von Japan, und segeln durch die Strafse Van Diemen — Beschreibung dieser Strafse, und der darin liegenden Inseln — Wir werfen Anker im Eingange des Hafens von Nangasaky.

Wir fanden den Gouverneur von Kamtschatka, General Koscheleff, nicht im Hafen von St.

Peter und Paul. Nischney-Kamtschatsk, 700 Werst von St. Peter und Paul, ist sein gewöhnlicher Aufenthalt. Da seine Gegenwart jetzt hier nothwendig war, so schickte der Gesandte sogleich eine Estafette an ihn ab, mit der Bitte, unverzüglich mit einer Compagnie Soldaten nach St. Peter und Paul zu kommen. Unter 4 Wochen konnte er indefs nicht erwartet werden. Der Commandant von Petropawlovsk, Major Krupskoy, that inzwischen alles, was er vermochte, dienstfertig und uns behülflich zu seyn. Dem Gesandten räumte er ein Zimmer seines Hauses ein; auch gab er Befehl, für die Mannschaft Brot zu backen, und das Schiff täglich mit Fischen zu versorgen, welche nach einer Reise von 5½ Monaten, während der wir jede Art frischer Provision hatten entbehren müssen, mit einer Begierde verzehrt wurden, von der nur diejenigen sich eine Vorstellung machen können, die in ähnlichen Fällen gewesen sind. Das Schiff wurde sogleich ganz abgetakelt, und alles ans Land geschickt. Es lag nicht 50 Faden weit vom Ufer. Jedes Stück, jedes Segel mufste nach einer so langen Reise entweder ausgebessert, oder mit ganz neuen vertauscht werden. Auch wurden die Materialien und Waaren, welche man in Cronstadt für Kamtschatka mitgenommen hatte, ausgeladen. Nur das Eisen, von welchem 6000 Pud am Bord waren, blieb im Schiffe, weil ich befürchtete,

dafs das Ausladen desselben uns zu viel Zeit kosten würde. Ich hatte grofse Ursache zu eilen, um ehe sich der NO Monsoon eingestellt hatte, in Nangasaky einzutreffen, und wollte deshalb aufs spätste nach 14 Tagen wieder von Kamtschatka absegeln. Hätte ich mir aber vorstellen können, dafs unser Aufenthalt in St. Peter und Paul länger als 6 Wochen dauern würde, während welcher Zeit wir 3 Wochen lang nicht nur ganz müfsig, sondern auch in der gröfsten Ungewifsheit über die Fortsetzung unserer Reise blieben: so hätte ich unstreitig auch das Ausladen des Eisens unternommen, zumal, da ich es nachher in der Eile mit Ballast bedecken mufste. Die meisten für den Kaiser von Japan bestimmten Geschenke, besonders die Stahlsachen, wurden auch ans Land geschickt, weil der Gesandte selbst sehen wollte, in welchem Zustande sie sich befänden. Da es uns an Fahrzeugen zum Führen des Ballastes fehlte, so überliefs uns der Commandant zwei alte Böte, die zu Billings Schiffe, der Slawa Rossii, welches man im Hafen von St. Peter und Paul aus Nachläfsigkeit hatte versinken lassen, gehört hatten.

Den 12. August kam der Gouverneur in St. Peter und Paul an, begleitet von seinem Adjutanten, welches sein jüngerer Bruder war, dem Capitän Feodoroff, und 60 Mann Soldaten, die der Gouverneur auf Verlangen des Herrn

v. Resanoff mitgenommen hatte*). Acht Tage nach seiner Ankunft ward die Fortsetzung unserer Reise beschlossen. Der Gouverneur war so gütig, bis zu unserer Abreise in St. Peter und Paul zu verweilen, um uns in allem möglichen behülflich zu seyn, und wir fühlten überzeugend die thätige Gegenwart dieses liebenswürdigen Mannes. Eine kleine Veränderung, die mit den Personen des Gefolges unsers Gesandten vorging, will ich nur kurz erwähnen. Der Lieutenant von der Garde Sr. Kaiserlichen Majestät Graf Tolstoy, der Arzt der Gesandtschaft Dr. Brinkin, und der zu dieser Expedition engagirte Maler Kurlandzoff verliefsen das Schiff, und traten von hier ihre Rückreise nach St. Petersburg an **). Statt ihrer gingen der Capitän Feodoroff vom Kamtschatkaschen Bataillon, und der Lieutenant

*) Wem die Art in Kamtschatka zu reisen, bekannt ist, wird sich leicht eine Vorstellung von den Schwierigkeiten machen, welche der Transport von 60 Soldaten auf eine Strecke von 700 Wersten, in der möglichsten Eile verursachen mufste. Allein der Zweck, um dessenwillen sie nach Petropawlovsk geführt wurden, war zu wichtig, als dafs etwas in Betracht gezogen werden konnte!

**) Dr. Brinkin starb bald nach seiner Ankunft in St. Petersburg.

tenant Koscheleff, Bruder des Gouverneurs, als Gesandtschafts-Cavaliere mit; und da der Gesandte keine Ehrenwache aus St. Petersburg mitgenommen hatte, so wählte er sich hier 8 Mann, die nach unserer Rückkunft aus Japan wieder in Kamtschatka abgesetzt werden sollten. Auch ward beschlossen, den Japaner Kisseleff, welcher in Japan zum Dolmetscher dienen sollte, zurückzulassen. Seine Aufführung war während unsers Aufenthalts in St. Peter und Paul eben nicht musterhaft gewesen, und er wurde von seinen übrigen Landsleuten überdies sehr gehafst. Auch glaubte der Gesandte, es könnte den Japanern Anstofs geben, wenn sie erführen, was sie ohne Zweifel den ersten Abend erfahren haben würden, dafs er die christliche Religion angenommen hätte. Der wilde Franzose, den wir aus Nukahiwa mitnehmen mufsten, blieb ebenfalls in Kamtschatka zurück.

Mit Zustimmung des Drs. Espenberg wollte ich den Schlosser des Schiffs zurücklassen, weil uns sein Gesundheitszustand gefährlich schien. Er hatte zwar während der ganzen Reise seine Gesundheit ziemlich gut erhalten, allein der Keim zur Schwindsucht war von jeher sehr merklich bei ihm gewesen. Dieser Keim entwickelte sich auf dieser Reise um so mehr, da er nicht mäfsig war, und die Hitze auf der letzten Fahrt von Brasilien ihn sehr abgemattet hatte. In Kamtschatka war seine

Unmäfsigkeit vorzüglich Schuld daran, dafs er bald nach unserer Ankunft in eine schwere Krankheit verfiel. Er war zwar zur Zeit unserer Abreise nach Japan wieder einigermafsen hergestellt, ich befürchtete aber, dafs er, bei einer neuen Erschlaffung, seiner Krankheit unterliegen würde; auch konnte ich nicht wissen, ob es uns in Japan möglich seyn würde, ein wachsames Auge auf ihn zu haben. Ich wollte ihn aus allen diesen Gründen nach St. Petersburg zurückschicken; er erklärte indefs bestimmt, dafs er viel lieber auf dem Schiffe mit seinen Cameraden sterben, als die Rückreise zu Lande machen wollte. Da er dabei heilig gelobte, nie wieder einen unmäfsigen Gebrauch von geistigen Getränken zu machen, so liefs ich mich erbitten, ihn auf dem Schiffe zu behalten. Während der ganzen Reise hat er auch nicht ein einzigesmal sein Wort gebrochen, und kehrte vollkommen hergestellt mit uns nach Europa zurück.

Den 29. August befand sich das Schiff in ganz segelfertigem Zustande; den 30. gingen wir aus dem Hafen St. Peter und Paul, und ankerten in der Bai von Awatscha, ½ Meile vom Wasserplatze. Den folgenden Tag speiste der Gouverneur mit den Offizieren der hiesigen Garnison bei uns am Bord. Ich empfing ihn mit allen Ehrenbezeugungen, die seinem Range zukamen. Mir war diese Pflicht um so angenehmer, da die Ehre einem Manne erwie-

sen wurde, der in so vieler Rücksicht unsere Achtung, Verehrung und Dankbarkeit verdiente.

Bis zum 6. September hatten wir beständiges neblichtes Wetter und Regen mit Süd, SO, und Ost-Winden, welche so abwechselnd waren, dafs oft in einer Stunde der Wind aus allen Strichen des Compasses zwischen Süden und Osten wehete. So unangenehm dieser Aufenthalt war, so wurden wir einigermafsen für die Unannehmlichkeiten dadurch schadlos gehalten, dafs der Transport aus Nischney-Kamtschatsk ankam, wohin der Gouverneur einen Sergeanten, zwei Kosaken und sechs Pferde abgeschickt hatte, um den ganzen Vorrath von Provision, den er für seine eigene Haushaltung zum Winter gemacht hatte, für uns hieher führen zu lassen. Er entblöfste sich dadurch von allem, da die meisten Provisions-Bedürfnisse, die er für uns bestimmte, gar nicht, und verschiedene andere, nur in geringer Quantität, oder nicht mehr von der nämlichen Güte, ersetzt werden konnten. Überdies liefs er aus Werchnoy-Kamtschatsk, aufser 3 der Krone zugehörigen Ochsen, noch 2 andere, die sein Eigenthum waren, zu unserm Gebrauche herbeischaffen, und diese sind in Kamtschatka, des Mangels an Hornvieh wegen, von ansehnlichem Werthe. Wenn man ferner bedenkt, dafs die Entfernung von St. Peter und Paul bis Werchnoy-Kamtschatsk 400 Werst, und bis Nischney-Kamtschatsk 700 Werst oder 100 deutsche Meilen

beträgt, und dafs diese 700 Werst mit der gröfsten Eile nicht unter 20 Tagen zurückgelegt werden konnten: so weifs ich nicht was man mehr bewundern soll, seine edle Uneigennützigkeit, oder seine Bereitwilligkeit uns zu dienen. Er bot alles auf, um uns mit dem zu versorgen, was ihm nur möglich war anzuschaffen, mochte es auch noch so entfernt liegen. Selbst die Ungewifsheit, ob wir die Ankunft der Provision abwarten könnten, hielt ihn nicht ab, einen mit so vielen Schwierigkeiten verknüpften Transport zu veranstalten. Der späten Jahrzeit wegen wünschte ich, unsere Abreise nach Japan so sehr als möglich zu beschleunigen, und blofs den widrigen Winden, auf welche der Gouverneur so gefällig war, rechnen zu wollen, und der aufserordentlichen Geschwindigkeit seines Sergeanten Semenoff, der schon nach 17 Tagen mit seiner Convoy ankam, hatten wir es zu verdanken, dafs uns die Provision noch hier antraf.

Ich zweifle, dafs vor uns je ein Schiff, so wohl versehen, aus diesem Hafen abgesegelt sey: und, damit man sehe, was Kamtschatka zu liefern im Stande ist, will ich die Hauptartikel unserer Ausstattung anführen. Wir hatten 7 lebendige grofse Ochsen, einen ansehnlichen Vorrath von gesalzenem und getrocknetem Fisch von vorzüglicher Art, welchen man aber von dieser Güte nur in Nischney-Kamtschatsk bekommen kann, eine grofse Menge Gemüse

aus Werchnoy, mehrere Tonnen gesalzene Fische für die Mannschaft, und 3 grofse Fässer wilden Knoblauchs, den man in Kamtschatka *Tscheremscha* nennt, und der vielleicht das beste antiscorbutische Mittel, und ein vortreffliches Surrogat für Sauerkraut ist. Der Aufgufs auf den wilden Knoblauch, welcher 4 Wochen hindurch täglich erneuert werden kann, giebt ein gesundes und nicht unschmackhaftes Getränk ab. Sogar erhielten wir mehrere Lekkerbissen für unsern Tisch, als eingesalzenes Rennthierfleisch, gesalzenes Wild, Argali oder Bergschafe, gesalzene wilde Gänse u. s. w.; und dieses alles verdankten wir der Güte des Gouverneurs, der, so zu sagen, ganz Kamtschatka zu unserm Besten in Bewegung gesetzt hatte. Vor seiner Ankunft hatten wir auch in Kamtschatka nichts als Fische genossen.

Am 6. September wandte sich der Wind nach NW, und wir gingen unter Segel. Der Gouverneur kam sogleich an Bord, uns eine glückliche Reise zu wünschen. Kaum war das Schiff vollkommen unter Segel, so salutirte uns die Festung mit 13 Canonen, die ich mit gleicher Anzahl erwiederte. Der Wind war so schwach, dafs wir nur mit Hülfe der Ebbe und 2 Böten, die uns bogsirten, um etwas fortrückten. Da sich aber um Mittag die Fluth einstellte, so waren wir gezwungen, im Eingange der Strafse, die aus der Bai Awatscha ins Meer führt, in 7 Faden einen Anker fallen

zu lassen. Der Wind wandte sich mit der Fluth nach SO, und wehete frisch mit dickem Nebel und Regen. Ich schickte den Nachmittag zwei Offiziere ab, um die beiden Ufer, welche die Straſse bildet, zu sondiren. Die Tiefen, die auf Capitän Cook's Plan der Awatscha-Bai angezeigt sind, wurden vollkommen richtig befunden, so wie überhaupt der ganze Plan der Awatscha-Bai mit den drei daran stoſsenden Häfen mit einer Genauigkeit verfertigt ist, die nicht übertroffen werden kann.

Am 7. Morgens erhob sich ein schwacher Wind aus Norden, der bald frischer ward, und mit welchem wir aus der Straſse segelten. Um 9 Uhr hatten wir sie schon ganz im Rükken. Ich steuerte zuerst SO, dann SSO, und StO. Starke Wellen aus SO hielten unsern Lauf etwas auf. Der Wind wehete sehr frisch, das Wetter war wie vorhin [illegible] mit beständigem Regen. Um 11 Uhr lag uns die kleine Insel Staritschkoff *) in NW 80°, und das östliche Vorgebirge der Einfahrt in die Straſse NW 20°. Ein dicker Nebel entzog uns bald nach diesen Peilungen die Ansicht des Landes, und um 12 Uhr hatten wir es ganz aus dem Gesichte verloren. Um 6 Uhr Abends zeigte

*) Dieser Name leitet sich von einer Gattung Vögel her, die diese Insel zu ihrem Hauptaufenthalte gewählt haben, und im Russischen Staritschki genannt werden.

sich Cap Poworotnoy in WtN, des dicken Nebels wegen aber nur auf einige Augenblicke. Der Wind wehete die Nacht hindurch ziemlich stark mit hohen Wellen aus Osten. Am folgenden Morgen war zwar der Wind um vieles schwächer, die Wellen aber noch stärker als vorhin. Die späte Jahreszeit sowohl, als der besondere Gegenstand dieser Fahrt, erlaubte mir nicht, an etwas anders zu denken, als die Südost-Küste von Japan sobald als möglich zu erreichen; ich nahm indefs, meiner alten Regel gemäfs, einen Curs, der zwischen denen von Capitän Clerke und Gore in der Mitte lag. Die Curs-Linie des letztern durchschnitten wir erst im 36. Grade der Breite und in 214° der Länge, als wir uns der Küste von Japan zu nähern anfingen.

Die ganze Zeit, während welcher wir auf der Rhede des Hafens St. Peter und Paul lagen, hatten wir, wie ich schon vorhin erwähnt habe, einen anhaltenden feinen Regen mit dikkem Nebel. Dieses Wetter verliefs uns auch in den ersten Tagen unserer Abfahrt nicht. Endlich, nachdem wir die Sonne über 10 Tage vermifst hatten, zeigte sie sich, wenn gleich nur auf einige Stunden. Schon längst hatten wir uns nach ihr gesehnt, um die durchnäfsten Betten und Kleidungsstücke zu trocknen. Am 11. des Morgens bekamen wir mit einem heftigen Regen einen starken Wind aus Osten, der bald zu einem Sturme anwuchs. Um 5 Uhr

Nachmittags war er am heftigsten. Die Wellen gingen aufserordentlich hoch. Um Mitternacht liefs der Sturm zwar etwas nach, er legte sich aber erst den folgenden Morgen, und um Mittagszeit hatten wir Windstille. Bald darauf erhob sich ein schwacher Wind aus Norden, der nach und nach frischer ward. Wir konnten indefs den erwünschten Gebrauch nicht sogleich davon machen, da der starken Wellen aus Osten wegen nicht alle Segel beigesetzt werden durften. Während des letzten Sturms hatte das Schiff so viel Wasser gemacht, dafs die Pumpen in beständigem Gange erhalten werden mufsten. Das Schiff war in Kamtschatka sehr sorgfältig kalfatert worden. Der enstandene Leck schien also seinen Sitz unter dem Kupfer zu haben: eine Vermuthung, welche sich späterhin, bei genauerer Untersuchung in Nangasaky, bestätigte. An diesem Tage sahen wir sehr viele Wallfische, und eine grofse Menge sowohl See- als Landvögel, von welchen sich einige ganz ermüdet auf das Schiff setzten, und mit den Händen ergriffen wurden. Auch Capitän Gore hatte in der Parallele von 45°, in welcher wir uns jetzt befanden, nur dem Lande etwas näher, mehrere Landvögel gesehen, welche ihn die Nähe der Kurilischen Inseln vermuthen liefsen.

Das stürmische Wetter, welches wir fast ohne Unterlafs seit unserer Abfahrt aus Kamtschatka gehabt hatten, und besonders der

Sturm am 11., nebst dem Lecke, der ein anhaltendes Pumpen nöthig machte, verursachte, dafs wir unsere Ochsen, von denen noch 4 am Leben waren, sogleich mufsten schlachten lassen. Die starke Bewegung des Schiffs hatte sie so sehr angegriffen, dafs wenig Anschein vorhanden war, dafs sie sich wieder erholen würden.

Am 15. zeigte sich die Sonne um Mittag, aber auch nur auf einige Stunden. Wir fanden die Breite 39° 57′ 29″ N und die Länge nach unsern Uhren 208° 7′ 30″ W. Jetzt fingen wir an, eine starke Veränderung in der Temperatur zu bemerken. Das Quecksilber, das bis dahin nur 8 und 9 Grad Wärme angezeigt hatte, stieg nun bis auf 15 und 16 Grad. Am 16. Abends erhielten wir die ersten Beobachtungen für die Abweichung der Magnetnadel. Zwei Reihen von Beobachtungen, die von 1° 7′ bis 2° 30′ von einander abwichen, gaben im Mittel 1° 48′ 30″ östlich. Wir befanden uns dann in 38° 40′ der Breite und 209° 25′ der Länge. Die Bewegung des Schiffs war immer zu stark gewesen, um auch die Inclination der Magnetnadel mit einiger Genauigkeit beobachten zu können. Die einzige Beobachtung dieser Art wurde von Dr. Horner in 48° 30′ der Breite und 201° 40′ der Länge angestellt, wo er die nördliche Inclination 59° 30′ fand.

Das stürmische Wetter stellte sich sogleich wieder ein. Dabei fiel der Regen fast unablä-

ſsig. Der Wind war aus NO mit sehr hohen Wellen. So sehr dieser Wind unsere Fahrt begünstigte, indem wir selten weniger als 8 und 9 Knoten liefen, so fiel er uns dennoch in so fern nicht wenig beschwerlich, dafs bei diesem schnellen Laufe mit einem ganz günstigen Winde das Wasser im Schiffe 10 bis 12 Zoll in einer Stunde zunahm. Bei einem Seitenwinde wuchs es nur auf 5 bis 6 Zoll. Wir sahen daraus, dafs der Hauptleck des Schiffs sich im Vordertheile befinden mufste.

Auf den Charten, die sich in dem Atlas von La Perouse's Reise befinden, ist eine Gruppe von 4 Inseln ohne Namen verzeichnet, von welchen die nördlichste in 37 Grad der Breite und 143° 30′ östlicher Länge von Paris, oder 214° 20′ westlicher Länge von Greenwich ist; und unter dem Namen Volcano eine Insel von ziemlicher Gröfse in 35° der Breite und 214° der Länge, mit einer kleinern, die von dieser in Süden liegt. Man findet ferner auf der Charte, welche Lord Anson auf der Spanischen Galleon Nuestra Señora de Cabadango fand, und die mit einigen von Anson gemachten Verbesserungen in seiner Reise pag. 385 mitgetheilt wird, 2 Gruppen unter den Namen *Islas nuevas del Año* 1716, und *Islas del Año de* 1664. Die nördlichste liegt nach dieser Charte in 35° 45′ der Breite und 19° Ost von S. Bernardino, oder 216° 30′ westlicher Länge von Greenwich; die zweite in

35° 00′ der Breite unter dem nämlichen Meridian mit der vorigen. Ferner noch eine Insel Volcano, genau im Süden von diesen 2 Gruppen, in 34° 15′ der Breite; in 33° der Breite ungefähr 2 Grad östlicher, eine Insel unter dem Namen *Peña de los Picos*, und eine Felsenklippe *Bayro*. An die Existenz aller dieser Inseln scheint Arrowsmith keinen Glauben zu haben, da man sie auf seiner Charte nicht findet; die letztere auf Ansons Charte sieht man indefs noch auf einer neuen sehr guten Charte, welche der Französische Geograph Barbié du Bocage zu der von dem Naturforscher La Billardière beschriebenen Reise des Admirals Dentrecasteaux verfertigt hat. Ich glaubte zwar auch wenig an das Daseyn dieser Inseln: denn der Curs, den die Capitäne Gore und King, nachdem sie die Küste von Japan verliefsen, gehalten hatten, führte sie zwischen der nördlichen Gruppe und der nördlichen Volcan-Insel; und der Curs, welchen Capitän Colnett auf seiner Fahrt von China nach der Nordwest-Küste von Amerika im Jahre 1789 nahm, liegt zwischen den beiden südlichern, und zwar in einer Entfernung, in welcher sowohl Gore als auch Colnett bei heiterem Wetter gewifs hätten Land sehen müssen. Dessenungeachtet glaubte ich, diese Gelegenheit nicht vorbeilassen zu dürfen, ihre Nichtexistenz aufser allen Zweifel zu setzen. Ich nahm daher meinen Curs dermafsen, dafs

wir, nach der auf den Charten vorgezeichneten Lage, die Mitte dieser Inseln durchschnitten; und ich kann behaupten, dafs die nördlichen 4 Inseln, welche keinen Namen haben, die nördliche Volcan-Insel, die Inseln vom Jahre 1664, und die südliche Volcan-Insel, wenigstens in derjenigen Gegend nicht liegen, in welcher sie auf den Französischen Charten verzeichnet sind. Die Inseln von 1714 segelten wir in einer Entfernung von 75 Meilen vorbei, ich mag folglich über sie nicht entscheiden. Wir glaubten zwar den 18. September um 5½ Uhr des Abends, da wir uns in 36° der Breite und 213° 45′ der Länge befanden, gerade in Westen einige Inseln zu sehen; es zeigte sich aber bald, dafs es Wolken waren, welche unter der Gestalt von mehreren kleinen Inseln uns täuschten. Da indefs dennoch Einige am Bord des Schiffs der Meinung zu seyn schienen, dafs das, was wir sahen, doch wohl Inseln seyn könnten: so steuerte ich bis um 7 Uhr gerade auf das vermeinte Land zu. Ehe es dunkel ward, hatten wir uns alle überzeugt, kein Land gesehen zu haben, und ich richtete meinen Lauf wiederum wie vorhin nach SW.

Das helle Wetter erlaubte uns, diese Nacht einige Reihen von Abständen des Mondes vom Stern Atair zu nehmen. Die Beobachtungen von Dr. Horner, auf 8 Uhr Abends reducirt, gaben 214° 03′ 30″ W. Die meinigen gaben 213° 57′ 45″. N° 128 zeigte in eben dem

Augenblicke 213° 55′. Wir waren sehr zufrieden mit dieser Übereinstimmung, welche die starke Bewegung des Schiffs kaum erwarten liefs. Die Beobachtungen am folgenden Abend, welche unter günstigern Umständen gemacht wurden, bewiesen eine ähnliche Übereinstimmung, und überzeugten uns vollkommen von der Güte unserer Uhren.

Die Veränderung der Temperatur war aufserordentlich schnell. Das Quecksilber im Thermometer hielt sich zwischen 19 und 21°. Auf unserer Fahrt von den Sandwich-Inseln nach Kamtschatka, obgleich wir in der Mitte des Sommers waren, hatte es in dieser nämlichen Parallele nur 16 und 17° gezeigt; und selbst im 30. Grad der Breite war es damals noch nicht bis auf 21° gestiegen. Dieser geringere Grad der Wärme in den Monaten Juni und Juli hatte wahrscheinlich seine Ursache, sowohl in der gröfsern Entfernung vom Lande, als auch vielleicht darin, dafs das Maximum der Sonnenwärme hier noch später als in Europa eintrift.

Wir hatten, seit unserer Abfahrt aus Kamtschatka, mit geringen Intervallen immer eine sehr hohle See mit sehr hohen Wellen aus NO und Ost gehabt; allein am 20. September in 34° 20′ der Breite und 215° 29′ 45″ der Länge fiel die sehr ruhige See, obgleich der Wind frisch aus SO wehete, allen auf. Die Wahrscheinlichkeit, in SO Land zu finden, konnte nicht ganz verworfen werden. An diesem Tage

sahen wir zum erstenmale wieder fliegende Fische, und eine grofse Menge Meerschweine, auch sogar Tropik-Vögel, die sich selten so nördlich, es sey denn, dafs Land nicht weit entfernt ist, zeigen. Die Abweichung der Magnetnadel änderte sich fast gar nicht. Die Beobachtungen an diesem Tage sowohl, wie die am 18. und 19. wichen höchstens um 1 Grad von einander ab. Sie zeigten allmähliche Abnahme, doch waren die Änderungen zu geringe, als dafs man sie bei der unruhigen See nicht mehr dem Zufall, als einer regelmäfsigen Verminderung zuschreiben sollte.

Es war meine Absicht, die von den Holländern im Jahre 1643 entdeckte Insel, die auf den Charten unter dem Namen *'t Zuyder Eyland*, oder Süd-Eiland, verzeichnet ist, und genau im Süden von der Insel Fatsisio liegt, aufzusuchen; es stürmte aber, als wir uns in ihrer Parallele fanden, so heftig aus ONO mit dickem regnichten Wetter, dafs ich diesen Entschlufs aufgab. Da der Curs von Capitän Colnett ihn in der Nähe dieser Insel vorbeiführen mufste, so ist es nicht unwahrscheinlich, dafs er sie gesehen, und dafs sie folglich schon genau bestimmt ist. Es ist ein wahrer Verlust für die Geographie, dafs dieser geschickte Offizier, ein Zögling des grofsen Cook, seine Reise in diesem Meer in den Jahren 1789 und 1791 nicht durch den Druck bekannt gemacht hat. Alles was man bis jetzt von seinen Fahrten

weifs, ist die Curs-Linie seines Schiffs, die sich auf Arrowsmiths Charte im *South Sea Pilot* befindet. Obgleich er in der Vorrede zur Beschreibung seiner in den Jahren 1793 und 1794 gemachten Reise verspricht, auch seine früheren Reisen bekannt zu machen: so ist man doch bis jetzt in diesen Erwartungen getäuscht worden. Das Manuscript seiner Reise im Japanischen Meere im Jahre 1791 besafs Sir Erasmus Gower, wie er den Lord Macartney nach China führte, und die Navigation des gelben Meeres unternehmen mufste. Fast möchte man glauben, dafs die Englische Regierung vorsätzlich einen geheimen Schleier über die Reisen von Colnett und Broughton an der Küste von Japan geworfen habe, wenn nicht die Liberalität, welche sie in der Bekanntmachung aller Seereisen bewiesen hat, die seit einem halben Jahrhundert veranstaltet sind, und welche eine glänzende Periode in der Geschichte der Entdeckungen ausmachen, diesem Argwohne widerspräche. Noch ist die Reise von Capitän Broughton, welche ganz eigentlich eine Entdeckungsreise war, nach 7 Jahren nicht im Druck erschienen. Der Gefährte Vancouver's konnte nicht anders, als ein sehr interessantes, für Geographie und Navigation gleich wichtiges Werk liefern, und es ist nicht zu vermuthen, dafs mit dem Verluste seines Schiffes, auch sein Journal und seine Charten verloren gegangen seyn sollten. Die Klippe, auf

welcher Capitän Broughton scheiterte, liegt, Arrowsmiths Charte zufolge, in 25° nördlicher Breite, und 125° 40′ östlicher Länge von Greenwich *).

Das stürmische dunkle Wetter hielt die ganze Nacht an. Ich konnte mich aber nicht entschliefsen, da der Wind günstig war, ihn ungenutzt zu lassen, doch nahm ich mit grofser Vorsicht meinen Curs etwas südlicher. Auf den ältern Charten von Japan, welche sich z. B. bei Charlevoix, Kämpfer, und in der Sammlung von Reisen von La Harpe befinden, liegt die Insel Fatsisio in 31° 40′ der Breite, das ist, um 1° 35′ südlicher als bei Arrowsmith, der Danville folgt, auf dessen „*Carte générale de la Tartarie Chinoise, dressée sur les Cartes particulières, faites sur les lieux par les R. R. P. P. Jésuites, et sur les Mémoires particuliers du P. Gerbillon* 1732“ die Insel Fatsisio in 33° 15′, und 't Zuyder Eyland in 32° 30′ liegt **).

Am

*) Capitän Broughtons Reise erschien während unserer Abwesenheit am Ende des Jahres 1804, also in der nämlichen Periode, wo ich befürchtete, dafs sie nie durch den Druck bekannt werden würde.

**) Capitän Broughton bestimmte die Breite von Fatsisio zu 33° 06′, also nur um wenige Minuten von Danville verschieden.

Am Morgen liefs der Sturm, der aus NO gewehet hatte, etwas nach, und ging nach SSW herum; das Wetter behielt aber ein drohendes Ansehen. Um 8 Uhr wandte sich der Wind plötzlich wieder nach NO, und stürmte so heftig wie vorhin, mit starkem Regen. In der kurzen Zwischenzeit des SW und NO Windes, wo es auf einige Augenblicke ziemlich stille ward, zeigten sich mehrere Schmetterlinge und Seenymphen, die die Nähe des Landes deutlich anzeigten, auch kam eine Eule an Bord geflogen, welches für Dr. Tilesius, der sie abzeichnete, kein geringes Geschenk war; das Wetter war aber so trübe, dafs wir nur einen sehr beschränkten Horizont hatten. Der Barometerstand war bei diesem stürmischen Wetter höher, als wir ihn nach vorigen Beobachtungen erwarten konnten, nämlich 29 Z. 46. Aus einigen Höhen, die Dr. Horner um den Mittag erhaschte, berechnete er für die Breite 31° 13′ und für die Länge 220° 50′, gerade so, wie sie die Schiffsrechnung anzeigte. Wir hatten nach dem Log in den letzten 24 Stunden 181 Meilen zurückgelegt. Jetzt befanden wir uns ungefähr $\frac{1}{4}$ Grad nördlicher, als da wo auf den Charten die Mitte der Van Diemens Strafse angegeben ist, durch welche ich zu segeln mir vorgenommen hatte. Unser Curs war daher West, und bei Tage steuerte ich nördlicher, in der Hofnung Land zu erblicken.

Ich kenne kein einziges Werk, in welchem

der Straſse Van Diemen Erwähnung geschieht, ihre Lage selbst ist auf den Charten sehr verschieden angegeben. Auf der Arrowsmithschen Charte liegt nämlich die Straſse Van Diemen zwischen der Insel Likeo (die durch einen Canal von geringer Breite von der groſsen Insel Kiusiu getrennt wird) und einer Insel, die den Namen Tanao-Sima führt. Auf den Französischen Charten hingegen ist sie zwischen Kiusiu und der Insel Likeo verzeichnet. Die geographische Breite der Einfahrt ist indeſs auf beiden ziemlich übereinstimmend. Man wird bald sehen, daſs sowohl die Französischen als Englischen Charten in der Darstellung dieser Straſse sehr unrichtig sind. Bei unserer Ankunft in Nangasaky erzählte mir der Capitän Musquetier, Commandeur eines dort liegenden Holländischen Schiffes, daſs diese Straſse im Anfange des 17. Jahrhunderts durch ein Ungefähr entdeckt worden sey. Während eines heftigen Sturmes wurde ein Holländisches Schiff auf seiner Fahrt von Nangasaky nach Batavia durch diese Straſse getrieben, und der Capitän dieses Schiffes gab ihr seinen Namen. Capitän Musquetier, der mir ein sehr wohl unterrichteter Mann zu seyn schien, war so gefällig mir ein altes Holländisches Buch schicken zu wollen, in welchem ich die Geschichte dieser Entdeckung mit einer Beschreibung der Straſse finden würde; wahrscheinlich erlaubte ihm aber der Japanische Argwohn nicht, sein

Versprechen zu erfüllen. Diese literarische Seltenheit würde für mich ein grofses Interesse gehabt haben.

Den 23. September in 31° 13′ der Breite und 221° der Länge fanden wir die Abweichung der Magnetnadel 1° 02′ östlich; am folgenden Morgen war sie 0° 02′ westlich, und noch am nämlichen Abend, in 31° 20′ N und 225° 00′ W, war diese westliche Abweichung schon zu 2° 49′ angewachsen. Nimmt man also das Mittel aus diesen 3 Beobachtungen, so durchschnitten wir den magnetischen Meridian in 31° 15′ der Breite und 222° 20′ westlicher Länge.

Der 24. September war der schönste Tag, seit unserer Abfahrt aus Kamtschatka; ich und Dr. Horner liefsen ihn nicht ungenutzt verstreichen, um unsere Uhren zu prüfen. Zwei Reihen Abstände des Monds von der Venus, die ein jeder von uns um 5½ Uhr Morgens nahm, gaben auf den Mittag reducirt = 223° 21′. Sieben Reihen von Abständen des Monds von der Sonne, unter welchen die gröfste Differenz nur 6′ 45″ betrug, gaben auf die nämliche Stunde des Tages reducirt = 223° 28′. Der Arnoldsche Chronometer N° 128, und der von Pennington, welche an diesem Tage um keine Secunde von einander abwichen, zeigten für die Länge = 223° 16′, und die kleine Arnoldsche Uhr N° 1856 = 223° 30′ 45″. Das Mittel aus 20 Abständen des Monds von der Sonne, die wir am folgenden Tage beob-

achteten, gaben ebenfalls für den Fehler von N° 128 nur 2 Minuten. Diese genaue Übereinstimmung liefs uns gar keinen Zweifel über den richtigen Gang aller unserer Uhren, und ich erwartete mit Ungeduld die Küste von Japan zu sehen, welche wir jetzt so äufserst genau bestimmen konnten. Eine Menge Schmetterlinge, Wassernymphen, Landvögel, abgebrochene Baumzweige und Gras überzeugten uns indefs, dafs wir nicht weit davon entfernt seyn konnten.

Um 10 Uhr des Morgens am 28. September zeigte sich endlich die Küste von Japan in NW, als wir eben beschäftigt waren, Monds-Abstände zu nehmen, die, wie die Beobachtungen der vorigen Tage, nur um einige Minuten von N° 128 abwichen. Ich veränderte sogleich den Curs, und mit einem schwachen WSW Winde steuerte ich NW. Unsere Breite im Mittag, welche mit mehreren Sextanten sehr genau beobachtet ward, betrug 32° 05′ 34″, die Länge nach N° 128 = 226° 22′ 15″. Ein hohes Vorgebirge, vor welchem einige kleine Inseln zu liegen schienen, lag uns in eben dem Augenblicke NW 28°, in einer Entfernung von ungefähr 36 Meilen. Der Wind, welcher bis dahin sehr schwach gewehet hatte, ward um 4 Uhr etwas frischer, und erlaubte uns dem Lande näher zu kommen, und mehrere Winkel messen zu können; doch waren wir bei Sonnenuntergang noch immer über 20 Meilen vom

nächsten Lande entfernt, wo mit 120 Faden keine Tiefe zu ergründen war. Das Land erstreckte sich von NW 20° 30′ bis NW 41°. Das vorhin erwähnte Vorgebirge war das südöstlichste Land, das wir sahen. Wenn gleich dessen Lage nicht die günstigste war, um Fehler in der Bestimmung seiner Länge, und noch mehr seiner Breite, ganz zu vermeiden, so glaube ich doch, dafs die etwa begangenen Fehler nicht viel über einige wenige Minuten betragen können. Es liegt nach unsern Beobachtungen in 32° 38′ 30″ der Breite, und 226° 43′ 15″ der Länge, und ist wahrscheinlich die Südspitze von Sikokf. Von diesem Vorgebirge nimmt das Land eine starke nördliche Richtung, und scheint eine kleine Bai zu bilden, von welcher wir die nördlichen und westlichen Ufer sehen konnten. Von der Bai läuft die Küste nach WNW zu, in welcher Richtung noch ein kleiner Einschnitt im Lande zu seyn schien. Das Land, welches in der Nähe des Vorgebirges gebirgicht ist, neigt sich allmählich bis zu der Gegend, wo wir diesen Einschnitt vermutheten. Dann steigt es wieder plötzlich, so dafs im Hintergrunde der Bai sich ein grofses Thal bildet, welches im Osten durch eine sanft aufsteigende Bergkette, im Westen aber durch jähe Berge begränzt wird, unter denen sich vorzüglich zwei ihrer Höhe wegen auszeichnen, wodurch dieser Theil der Küste immer sehr kenntlich wird.

Meine Hofnung, die Untersuchung dieser Küste fortzusetzen, schlug fehl. Bei Tages Anbruch des folgenden Morgens sahen wir Land in NW 10°, allein kaum hatte ich den Curs nach dem Lande zu genommen, so umwölkte sich der Himmel gänzlich; wir verloren nicht nur sogleich das Land aus dem Gesichte, sondern unser Horizont erstreckte sich höchstens auf 1 Englische Meile. Der Wind wehete stark aus NO mit beständigem Regen. Ich hielt es nicht nur für zwecklos, sondern auch für gefährlich, uns dem Lande jetzt zu nähern, da wir uns auf die Charten, wenn es gleich die besten waren, die vorhanden sind, nicht im geringsten verlassen durften. Unter geringen Segeln steuerte ich West und WSW. Gegen Abend ward der Wind noch stärker, mit beständigem starken Regen; der Himmel hatte dabei ein drohendes Ansehen. Ich entschlofs mich daher, bis zum Morgen beizulegen. Um Mitternacht wuchs der Wind zu einem Sturm an, wir legten nun das Schiff nach Osten um. Dieses böse Wetter dauerte den ganzen folgenden Tag, daher wir unter gerefften Untersegeln nach Osten zu steuerten. In der Nacht legte sich der Wind, und ging nach SO um. Da auch bei Tagesanbruch das Wetter heller zu werden anfing, und sogar die Sonne sich sehen liefs, so fing ich an, mich wieder dem Lande zu nähern. Starke Wellen aus SO und beständiges Fallen des Barometers aber schienen,

ungeachtet die Sonne uns sogar um Mittag eine ungefähre Beobachtung 51° 07′ N und 227° 40′ W nehmen liefs, gewifse Vorboten eines Sturms aus SO zu seyn, welche an einer unbekannten Küste nicht verachtet werden durften. Bis 11 Uhr behielten wir indefs unsern Curs nach Westen, dann änderte ich ihn nach Süden, und setzte so viele Segel bei, als das Schiff nur tragen konnte. Um Mittag nahm das Wetter eine Gestalt an, die uns keinen Zweifel über das, was bald folgen würde, liefs. Die Wellen gingen berghoch aus SO. Die Sonne hatte eine glanzlose bleiche Farbe, und ward bald von den sich mit grofser Schnelligkeit aus SO wälzenden Wolken ganz verdunkelt. Der Wind, welcher allmählich stärker ward, hatte um 1 Uhr so sehr zugenommen, dafs wir nicht ohne die gröfste Anstrengung und mit vieler Gefahr die Mars- und Untersegel einnehmen konnten, indem die Stricke, obgleich die meisten von ihnen neu waren, dennoch zerrissen. Unsere Matrosen, welche unerschrockener Muth und edles Trotzen aller Gefahr in diesem Augenblick beseelte, liefsen aber nicht zu, dafs sich auch nur eine einzige Nath von irgend einem Segel löste. Um 3 Uhr Nachmittags hatte der Sturm so sehr zugenommen, dafs alle Sturmsegel, die einzigen, die wir trugen, zerrissen. Nichts konnte jetzt der Wuth des Sturms gleich kommen. So viel ich auch von den Typhons an den Chinesischen und

Japanischen Küsten gehört hatte, so überstieg dieser doch bei weitem meine Erwartung. Es gehört zum Gebiete des Dichters ihn wahrhaft zu schildern, ich beschränke mich nur darauf, die Wirkungen, die er auf dem Schiffe hervorbrachte, zu erzählen. Es ward völlig unmöglich, selbst ein doppelt gerefftes Sturm-Besansegel zu setzen, und das Schiff war den Wellen, die aufserordentlich hoch gingen, ganz Preis gegeben. Ich erwartete jeden Augenblick, dafs die Masten über Bord gehen würden. Der Zustand der Atmosphäre erklärte sich am deutlichsten durch den ungewöhnlich niedrigen Barometerstand. Das Quecksilber fiel so plötzlich, dafs es um 5 Uhr nicht nur ganz unter die Scala verschwand, sondern dafs es selbst bei den starken Schwingungen des Barometers, welche wir vorhin wenigstens auf 4, ja selbst auf 5 Linien über und unter dem Mittel geschätzt hatten, nicht zum Vorschein kam. Da nun unser Barometer auf 27 Zoll 6 Linien eingetheilt war, so wäre, wenn man hiervon 4 Linien abzieht, die Höhe des Quecksilbers nur 27 Z. 2 L. gewesen, und man konnte sogar behaupten, ohne sich einer Übertreibung dabei schuldig zu machen, dafs die Höhe des Quecksilbers nur 27 Zoll und vielleicht noch niedriger war, weil es beinahe 3 Stunden dauerte, ehe es wieder zum Vorschein kam. Um Mittag war die Höhe des Barometers 29 Z. 3½ L., in einer Zeit von 5 Stunden betrug also das

Fallen des Quecksilbers $2\frac{1}{4}$ Zoll. Ohne Zweifel mag es noch stärkere Stürme, als diesen, geben, und die Orkane, die in den Antillen fast jährlich wüthen, sind unstreitig gewaltsamer; ich erinnere mich aber nicht, dafs der barometrische Zustand der Atmosphäre während einer von diesen gewaltsamen Revolutionen der Natur beobachtet worden sey. Der Abbé Rochon*) erwähnt eines Orkans auf Isle de France im Februar 1771, wo das Barometer bis auf 25 Französische Zolle gefallen war. Es stand folglich noch um $3\frac{1}{2}$ Linie niedriger, als bei uns, wenn ich annehme, dafs das unsrige sich bis auf 27 Zoll gesenkt hatte.

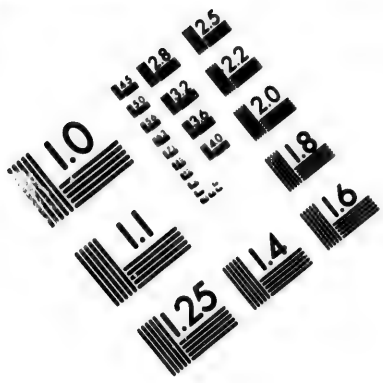
So lange die Masten standen, fürchtete ich nicht für das Schiff; wir schwebten aber in einer andern gröfsern Gefahr, die freilich nur mir und einigen Personen am Bord bekannt war. Mit dem Winde, der aus OSO blies, trieb das Schiff gerade aufs Land zu, und wir konnten nicht weit von der Küste entfernt seyn. Ich glaubte, wir möchten höchstens bis 12 Uhr noch Raum zum Treiben haben. Ein einziger Stofs auf den Grund hätte das Schiff zertrümmert, und bei einem so gewaltigen Sturm wäre an die Rettung der Mannschaft nicht zu

*) Voyage à Madagascar à Maroc et aux Indes orientales par Alexis Rochon. 3 volumes in 8vo. An X de la République. 3. Band, pag. 418.

denken gewesen. Nur eine Veränderung des Windes konnte diese Gefahr abwenden. Um 8 Uhr Abends änderte sich der Wind von OSO zu WSW, und wir waren aufser aller Gefahr. Bei der plötzlichen Veränderung des Windes schlug eine Welle ins Hintertheil des Schiffs, rifs die Gallerie auf der linken Seite weg, und überschwemmte die ganze Cajüte bis auf 3 Fufs hoch mit Wasser, wobei ich die gänzliche Zerstörung fast aller meiner Charten und Bücher zu bedauern hatte. Diesem kritischen Augenblicke ging eine gänzliche Windstille voraus, die zum Glück nur einige Minuten dauerte. Wir benutzten sie indefs dazu, um ein gerefftes Sturmsegel am Besanmast aufzuspannen, damit wir das Schiff einigermafsen gegen den Wind erhalten konnten. Es war noch nicht ganz aufgezogen, als der Wind wieder eben so heftig aus seiner neuen Richtung zu stürmen anfing. Um 10 Uhr schien endlich der Sturm von seiner Heftigkeit nachzulassen, und zu nicht geringer Freude zeigte sich das Quecksilber wieder im Barometer. Wir sahen dies als das sicherste Kennzeichen an, dafs der Sturm zur vorigen Wuth nicht wieder zurückkehren würde. Um Mitternacht merkte man schon sehr, dafs er sich gelegt hatte, obgleich der Wind immer noch heftig blies, und nichts konnte wünschenswerther seyn; denn wäre der Sturm aus WSW nicht eben so heftig gewesen, wie der aus OSO, so hätten sich die früheren

Wellen nicht sogleich legen können, und unsere Masten wären dadurch in noch gröfsere Gefahr als vorher gerathen. Der Leck des Schiffs machte uns während des Sturms weniger Sorgen, als ich erwartete: denn da das gewöhnliche Zunehmen des Wassers vorher sich von 7 bis auf 12 Zoll in einer Stunde belaufen hatte, so beruhigte es uns nicht wenig, zu finden, dafs es während des Sturms höchstens bis auf 15 Zoll ging. Doch machte die sehr starke Bewegung des Schiffs das Pumpen aufserordentlich beschwerlich.

Diesem bösen Wetter folgte ein aufserordentlich schöner Tag, der uns sehr zu Statten kam, um das Schiff wieder in Ordnung zu bringen, das an und für sich zwar nicht gelitten hatte, dessen Tauwerk aber viel Reparatur erforderte. Der Wind, welcher allmählich nachliefs, wehete nun aus Westen. Sobald die Segel gesetzt waren, welches erst am Mittag geschehen konnte, steuerte ich nach Norden zu. Abends um 6 Uhr sahen wir in WNW, in einer Entfernung von ungefähr 45 Meilen, Land. Die Nacht hindurch hatten wir Windstille. Die Wellen, die sich noch nicht ganz gelegt hatten, trieben uns ein wenig nach Osten. Um 9 Uhr den folgenden Morgen zeigte sich das Land gerade in Westen, wir näherten uns ihm nur langsam. Im Mittag betrug seine Entfernung 36 Meilen. Es erstreckte sich von NW 43° bis NW 84°. In dem Augenblicke war die



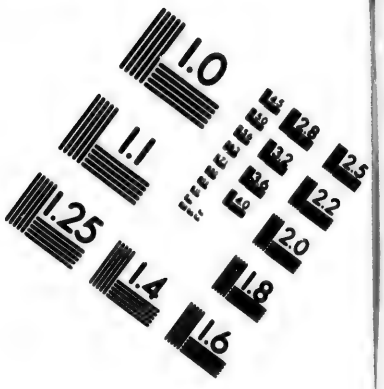
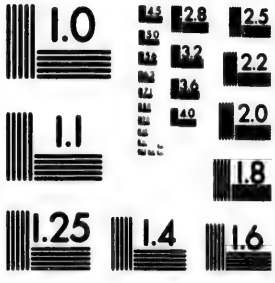
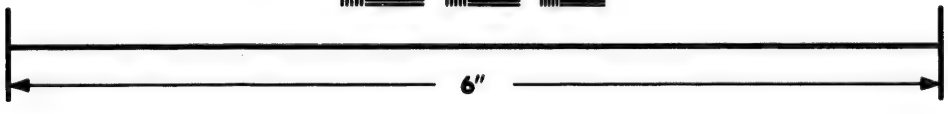


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

beobachtete Breite 31° 42′ 00″ und die Länge 227° 43′ 30″. Um 2¾ Uhr hatten wir uns bis auf 20 Meilen dem Lande genähert. Es trat nun aber fast gänzliche Windstille ein, welche bis 10 Uhr Abends anhielt. Während dieser Zeit rückten wir sehr wenig vorwärts. Ein ziemlich starker Strom aus NO brachte uns indefs noch auf einige Meilen dem Lande näher. Die Abweichung der Magnetnadel ward hier 3° 01′ westlich beobachtet.

Das Land schien im Allgemeinen ziemlich gebirgig zu seyn. Die Berge, unter welchen sich einige sehr hohe Pics auszeichneten, lagen in doppelten, und an einigen Stellen in 3 und 4 fachen Reihen hintereinander. Nach NO zu endigte sich das Land in ein grofses hervorragendes Vorgebirge, welches uns um 4 Uhr in NW 18° lag. Dieses Vorgebirge, das ich dem Gefährten von Behring zu Ehren, Cap Tschirikoff genannt habe, liegt in 32° 14′ 15″ N und 228° 18′ 30″ West. Zu gleicher Zeit hatten wir in WNW eine Bai, deren östliche Spitze ein hohes doppeltes Vorgebirge ist, welches mir anfangs zu einer Insel zu gehören schien, worin ich mich aber wahrscheinlich irrte. Ich nannte dieses Vorgebirge Cap Cochrane, nach dem jetzigen Admiral Cochrane von der Englischen Flotte, unter dessen Leitung ich die 3 nützlichsten Jahre meines Dienstes zugebracht habe. Schon an und für sich ist es durch seine Gestalt sehr kenntlich, wird es aber noch mehr

durch einen runden kegelförmigen Berg, der hinter ihm liegt, und von welchem das Land östlich sehr jähe abfällt. Das sicherste Kennzeichen von diesem Theile der Küste ist ein hoher Pic, der mit Cap Cochrane in einer Parallele liegt. Von Cap Cochrane, nach unsern Beobachtungen in 31° 51′ 00″ der Breite und 228° 33′ 30″ der Länge, nimmt die Küste der Insel Kiusiu *) eine fast ganz südliche Richtung, welches auch in der That die Richtung der ganzen Küste von Cap Tschirikoff an ist. Im Norden von Cap Cochrane ist das Land viel höher, als im Süden von diesem Vorgebirge; hier zeichnet sich die übrigens niedrige Küste durch einen hohen Berg mit einem flachen Gipfel, und noch weiter südlich, durch drei nebeneinander liegende Berge von geringer Höhe aus. Bei Sonnenuntergang waren wir ungefähr 15 Meilen vom Lande, von welchem wir bis jetzt eine deutliche und schöne Ansicht hatten. Es erstreckte sich von NW 15° bis SW 65°, wo ein ziemlich hohes Vorgebirge unsern Gesichtskreis begränzte. In Westen sahen wir ein hervorragendes Land, welches sich von Norden nach Süden bis auf 10 Meilen weit erstreckte, und ganz das Ansehen einer langen schmalen Insel hatte. Obgleich dies meine Meinung und

*) Dafs das von uns gesehene Land zu Kiusiu gehörte, konnte sogleich nicht zweifelhaft seyn.

die Meinung einiger andern am Bord befindlichen Personen war, so ist es doch eben so wahrscheinlich, dafs es mit dem festen Lande zusammenhängt. Die Nordspitze dieses Vorlandes liegt in 31° 48′, seine Südspitze in 31° 38′, und 228° 30′ der Länge.

Um 10 Uhr Abends entstand ein schwacher Wind aus ONO, mit welchem wir unter geringen Segeln nach SO steuerten. Um 4 Uhr Morgens wehete er frisch aus NtO, und ich nahm unter seiner Begünstigung jetzt meinen Curs aufs Land zu. Obgleich eine starker Strom das Schiff weit nach Süden zu getrieben hatte, so befanden wir uns bei Tages Anbruch doch in einer solchen Entfernung, dafs wir unsere Winkel mit den gestrigen noch verbinden konnten. Das Cap, welches sich uns gestern Abend in WSW gezeigt hatte, lag uns jetzt in NW 57°. Es ragt sehr nach SO hervor, und ist von ansehnlicher Höhe. Ich habe dieses Vorgebirge nach dem berühmten Französischen Geographen d'Anville genannt. Wie viel verdankt ihm nicht die Geographie! Geographen und Seefahrer können seinen Namen nicht aussprechen, ohne mit Dankbarkeit die grofsen Verdienste dieses Gelehrten anzuerkennen, den der beredte Gibbon den Fürsten der Geographen nennt. Dessenungeachtet hat kein Seefahrer seinen Namen auf den Charten zu verewigen gesucht. Von Cap d'Anville, das nach unsern Beobachtungen in 31° 27′ 30″ der Breite

und 228° 32′ 45″ der Länge liegt, nimmt die Küste eine etwas westlichere Richtung, bis zu einer andern Spitze, die uns auf einer Insel zu liegen schien. Sie bildet die NO Spitze einer grofsen Bai, die sich uns um 7 Uhr zeigte. Da diese Bai, so weit das Auge reichte, ganz rein zu seyn schien, so glaubte ich, indem ich damals noch an die Existenz der Insel Likeo glaubte, hier die Durchfahrt zu finden, welche auf der Arrowsmithschen Charte zwischen der auf derselben Charte angezeigten Insel Likeo, und der Insel Tenegasima liegt *). In Rücksicht des Landes, welches in SW von dieser grofsen Bai lag, hatte ich gar keinen Zweifel, dafs es nicht die Insel Likeo seyn sollte. Die genaue Übereinstimmung in der Breite erhob diese Meinung bei mir damals zur Gewifsheit. Ich habe mich aber durch die Japaner während unsers Aufenthalts in Nangasaky überzeugt, dafs das Land, welches die Nordseite der Strafse Van Diemen bildet, nicht die Insel Likeo, sondern die Provinz Satzuma sey, welche man auch auf den Danvilleschen Charten findet. Da ich lange ein Mifsverständnifs

*) Auf einer spätern Ausgabe von Arrowsmith's grofser Charte des Südmeers in 9 Blättern ist die Strafse Van Diemen mit den Inseln Tenegasima und Likeo ganz weggelassen. Arrowsmith hat nur die einzige Insel Tanaosima in 30° 43′ N und 131° 08′ Ost beibehalten,

argwohnte, so befragte ich mich fast bei allen Dolmetschern der Holländischen Factorei hierüber. Die bekannte Lage der Volcan-Insel; die Nähe, in welcher wir uns an dieser Küste befanden, von der man sehr gut unterrichtet war *); die feste Versicherung der Japaner, dafs keine grofs Insel, welche Likeo heifst, in der Nähe von Japan liege: alles dieses läfst mir keinen Zweifel übrig, dafs die Insel Likeo, welche sich sowohl auf den Englischen Charten nördlich von der Van Diemen's Strafse, als auf den Französischen südlich von dieser Strafse befindet, nicht vorhanden ist, und dafs dieser Name nur allein der Gruppe zugehört, von welcher die gröfste dieses Namens ungefähr in 27 Graden der Breite liegt. Diesen Nachforschungen zufolge, habe ich auf unsern Charten den südlichen Theil von Kiusiu Satzuma genannt, und den Namen Likeo ganz weggelasen. Die Japaner behaupten, dafs der König der Likeo-Inseln, welcher seinen Sitz auf der grofsen Insel Likeo hat, und den sie als sehr reich und mächtig beschreiben, von dem Kaiser von Japan abhängig sei; dafs er bei jeder Thron-

*) Von dem Augenblick an, als man uns zuerst gesehen hatte, das heifst vom 3. October, waren täglich Boten zum Gouverneur von Nangasaky abgeschickt worden, wodurch die Japaner ganz genau unsere Route kannten.

Thronbesteigung eines neuen Kaisers einen Gesandten nach Jeddo schicken müsse; und dafs diese Inseln zur Provinz des Fürsten von Satzuma gehören, den der König im Fall eines Krieges mit einer ansehnlichen Flotte zu unterstützen verbunden sey. Doch läugnen sie auch nicht, dafs die Könige von Likeo ebenfalls den Chinesischen Kaiser als ihren Oberherrn anerkennen, und dem einen so wie dem andern Tribut bezahlen, um nur Frieden zu erhal en; denn die Likeer sollen wegen ihres sanftmüthigen und weichlichen Charakters, nach der Behauptung der Japaner, den Frieden so sehr lieben, dafs sie in dieser Rücksicht von den Japanern mit Weibern verglichen werden. Diese angebliche und mir sehr zweideutige Abhängigkeit der Likeer von den Japanern, und die geringen geographischen Kenntnisse dieser letztern, so wie ihre gänzliche Unwissenheit in Schätzung von Entfernungen *), ist wohl die Ursache, dafs die Japaner die Likeo-Inseln auf ihren Charten ihren Küsten viel näher angenommen haben, als sie wirklich sind. Die ersten Europäer, welche uns Charten von Japan geliefert haben, copirten jene mit allen ihren Unrichtigkeiten, und dieses hat auch die neuern Geographen

*) Ich habe nicht einen Dolmetscher gefunden, der die Entfernung von Satzuma bis Likeo mit einiger Gewifsheit hätte angeben können.

verleitet, einige von den Likeo-Inseln mit den Inseln Jakona-sima und Tenega-sima zu verwechseln, welche letzteren der Küste von Satzuma gegenüber in einer Entfernung von 25 bis 30 Meilen liegen, und die Südseite der Straſse Van Diemen bilden.

Um 11 Uhr hatten wir uns bis auf 15 Meilen der vermeinten Durchfahrt genähert, in welcher wir jetzt einige kleine Inseln sahen, und zugleich bemerkten, daſs sie auf allen Seiten durch Land begränzt war. Unsere Untersuchungen über die Möglichkeit einer Durchfahrt zwischen diesen Inseln noch weiter fortzusetzen, von der wir indeſs jetzt wissen, daſs sie ganz unmöglich ist, schien mir mit Zeitverlust verknüpft zu seyn, besonders da der Wind zum Einlaufen in die Bai nicht günstig war; auch fürchtete ich, der bekannte argwöhnische Character der Japaner, welche den Russen so gut wie den übrigen Nationen verboten haben, sich ihren Küsten irgendwo anders, als bei Nangasaky, zu nähern, könne Anstoſs an einer solchen inländischen Navigation nehmen, und der glückliche Erfolg der Gesandtschaft dadurch gefährdet werden. Ich gab daher diesen Versuch auf, und nahm um 11 Uhr meinen Curs WtS auf die SO Spitze von Satzuma. In diesem Augenblicke lag uns Cap d'Anville in NW 6°, und die Südwest-Spitze der Bai, welche ich zum Andenken des ersten Russischen Hydrographen Cap Nagaeff genannt habe,

und die in 31° 15′ 15″ N und 228° 49′ W liegt, in NW 60°. In NW 26° hatten wir einen sehr hohen Berg, den höchsten von allen, die wir an den Küsten Japans gesehen haben. Die Mitte dieses Berges, an welchen sich noch zwei andere von nicht viel geringerer Höhe reiheten, liegt in 31° 41′ N und 228° 48′ W; ich habe ihn durch den Namen meines Freundes, des berühmten Astronomen Schubert bezeichnet.

Die Breite der Bai, deren eigenthümlichen Namen ich nicht habe erfahren können, beträgt zwischen Cap Nagaeff und ihrer NO Spitze, welche beide Spitzen beinahe NO und SW von einander liegen, 10 Meilen, ihre Tiefe wenigstens 15. Obgleich die Farbe des Wassers sich ganz verändert hatte, so konnten wir dennoch mit 120 Faden keinen Grund erreichen.

Kaum hatten wir unsern Curs nach der SO Spitze von Satzuma genommen, so sahen wir Land in SW, welches ich für die Insel Tanaosima hielt, die auf Arrowsmiths Charten die südliche Seite der Strafse Van Diemen bildet. Der eigenthümliche Name dieser Insel, wie ich in Nangasaky erfahren habe, ist Jakonosima. Sie wird ihres Holzes wegen sehr häufig von Nangasaky aus besucht. Die Bretter, welche man uns dort an Bord lieferte, waren alle, nur die von Kampher-Holz ausgenommen, wie man mich versicherte, von dieser Insel herbeigeführt. Diese Insel ist sehr niedrig. Sie hatte, wie

wir sie zuerst erblickten, die Gestalt der Insel Lavensaar im Finnischen Meerbusen. Die Spitze der Bäume ragten nur aus dem Wasser hervor, und erst nachdem wir tief in die Straſse Van Diemen eingedrungen waren, konnten wir sie ganz übersehen. Sie ist durchgehends flach, und ganz mit Bäumen bewachsen, welches ihr ein angenehmes Ansehen giebt. Ihre Richtung ist beinahe N und S, in welcher ihre Länge 18 Meilen beträgt. Ihre gröfste Breite ist ungefähr nur $\frac{1}{3}$ der Länge. In der Mitte wird diese Breite durch zwei Einbuchten auf der O und W Seite, welche ihr in einiger Entfernung das Ansehen von zwei Inseln geben, noch beinahe um die Hälfte vermindert. Die Nordspitze dieser Insel liegt in 30° 42′ 30″ der Breite und 229° 00′ der Länge. Die Südspitze in 30° 24′ 00″ N.

Um Mittag lag uns die SO Spitze von Satzuma genau in W in einer Entfernung von 20 Meilen. Die Breite, welche in diesem Augenblicke mit der gröfsten Schärfe beobachtet wurde, war 31° 4′ 40″ N, die Länge zu eben dieser Zeit 228° 40′. Bald nach Mittag zeigte sich hinter der Insel Jakono-sima, in einer grofsen Entfernung, in SW sehr hohes gebirgiges Land, welches auch im Umfange gröfser schien, als Jakono-sima. Diese Insel mufs Capitän Colnett gesehen haben, indem er zwischen den Inseln Usa-sima und Kikiay se-

gelte *). Die Japanischen Dolmetscher berichteten mir, dafs der Name der gebirgichten Insel, die in SW von Jakono-sima liegt, Tenegasima sey, und unter diesem Namen habe ich sie auf unserer Charte aufgenommen. Die Mitte dieser Insel liegt in 30° 23′ nördlicher Breite und 229° 30′ 00″ westlicher Länge.

Um 2 Uhr erreichten wir mit 75 Faden Grund, der aus grauem Sande mit schwarzen gelben Flecken, und gebrochenen Muschelschalen bestand. Der Wind erstarb jetzt allmählich, und wir geriethen dabei in eine Stauung, oder ein starkes Brechen der Wellen, welche vom Wechsel der Ebbe und Fluth entstand. Sie kam in einer ganz geraden Linie auf uns zu, und führte sehr viel Gras, Bimstein, abgebrochene Holzstämme und Bretter mit sich. Das Schiff gehorchte dem Steuer nicht, und trieb nach Norden dem Lande zu. Um 4½ Uhr hatte die Stärke der Strömung so sehr nachgelassen, dafs das Schiff wieder lenkbar ward, worauf ich unsern Curs parallel der Küste, das heifst nach SW zu, nahm. Eine kleine, aber hohe Insel mit einem doppelten breiten Gipfel, die wir sogleich für die Insel Volcano erkannten, zeigte sich bald darauf. Von der Spitze

*) Auch die Inseln Usa-sima und Kikiay, und die wahrscheinlich von Colnett genannten Pinnacle-Islands, hat Arrowsmith von seiner neuen Charte weggelassen.

des Masts sah man einige kleine Inseln, so wie auch die Südspitze von Satzuma. Da die Nacht heiter, und der Wind schwach war, so legte ich während der Nacht nicht bei, sondern setzte meinen Lauf unter geringen Segeln fort. Man brannte sowohl auf Satzuma als auch auf Jakono-sima an mehreren Stellen Feuer, so dafs unsere Navigation während der Nacht mit einiger Aufmerksamkeit vollkommen sicher war. Das Bleiloth, welches ich jede halbe Stunde senken liefs, zeigte von 50 bis zu 60 Faden Tiefe an, und der Boden war von der nämlichen Beschaffenheit, wie wir ihn im Eingange der Strafse gefunden hatten. Die vielen Feuer dienten wahrscheinlich zu Signalen, denn die Erscheinnng eines grofsen Europäischen Schiffes mufste bei diesem furchtsamen Volke die gröfste Sensation gemacht haben. Bei Tages Anbruch sahen wir eine kleine Insel, die ich Seriphos genannt habe. Sie besteht aus einem nackten Felsen, und hat ungefähr 1 Meile im Durchmesser. Genau im Westen von dieser Insel, in einer Entfernung von 24 Meilen, liegt die Insel Volcano, mit einer andern sehr nahe in Osten von ihr, von ziemlicher und zwar ganz gleicher Höhe, die den Namen Apollos erhielt. Eine vierte, 15 Meilen in Süden von der Volcan-Insel, welche ungefähr 6 Meilen im Umfange hat, habe ich Julie genannt. Wir sahen ferner in Westen eine Insel, die an Gröfse alle diese angeführten übertraf, und die

ich auf unserer Charte unter dem Namen St. Claire aufgenommen habe, da auf einigen andern Charten an der Südost-Küste von Japan sich eine Insel dieses Namens befindet *). Ich habe es für nützlich gehalten die übrigen in der Van Diemen's Strafse liegenden Inseln durch Namen zu unterscheiden, da es mir trotz meinen Nachforschungen in Nangasaky unmöglich ward, die eigentlichen Japanischen Namen derselben zu erfahren. Folgendes ist die Länge und Breite dieser fünf Inseln, die sowohl durch astronomische Beobachtungen, als auch durch eine Menge mit einem Sextanten gemessener Winkel bestimmt wird:

Die Insel Volcano 30° 43′ 00″ N, 229° 43′ 20″ W.

Die Insel Seriphos 30° 43′ 30″ N, 229° 15′ 30″ W.

Die Insel Apollos 30° 43′ 45″ N, 229° 36′ 00″ W.

Die Insel Julie 30° 27′ 00″ N, 229° 46′ 30″ W.

Die Insel St. Claire 30° 45′ 15″ N, 229° 05′ 45″ W.

Um 7 Uhr Morgens hatten wir die Südspitze von Satzuma genau im Norden. Dieses Vorgebirge, welches in 30° 56′ 45″ der Breite

---

*) Auf der neuern Charte von Arrowsmith ist auch die Insel St. Claire weggelassen.

und 229° 23′ 30″ der Länge liegt, besteht aus einer sehr nach Süden hervorragenden und stumpf abgebrochenen Felsenmasse, bei welcher zwei kleinere Felsen liegen, von denen der eine spitz, der andere aber rund ist. Ich habe dieses Vorgebirge Cap Tschitschagoff nach dem verdienstvollen Admiral dieses Namens genannt, welcher durch seine Reise nach dem Nordpol, und seine Siege über die Schwedische Flotte, eine so glänzende Stelle in den Annalen unserer Flotte sich erworben hat.

Kaum hatten wir die Südspitze von Satzuma oder Cap Tschitschagoff umschifft, so zeigte sich ein hoher Berg von kegelförmiger Gestalt, welcher ganz am Rande des Ufers steht. Dieser Berg, den ich nach unserm Astronomen Pic Horner genannt habe, liegt in 31° 9′ 30″ der Breite und 229° 32′ 00″ der Länge. Die Lage dieses merkwürdigen Berges ist mit der gröfsten Schärfe von Dr. Horner bestimmt worden, und er macht, mit der Volcan-Insel, zwei nicht zu verfehlende Kennzeichen der Van Diemens Strafse. In NO öffnete sich eine grofse Bai, die tief nach Norden zu, eine Durchfahrt zu bilden schien, wahrscheinlich aber auch dort ihre Gränzen hat. Diese Bai, von welcher Cap Tschitschagoff die Südost-Spitze, und Pic Horner die Nordwest-Spitze ist, hat ein malerisch schönes Ansehen. Eine Menge von Felsen liegen an der NW Seite in unregelmäfsigen Gestalten, von denen zwei, welche einen grofsen

Bogen bilden, allgemein auffielen. Die ganze Bai ist, ausgenommen in Norden, von hohen Bergen umringt, deren Gipfel mit dem schönsten Grün bedeckt waren. Pic Horner, der auf einer Landspitze steht, und gleichsam aus dem Meere hervorzuragen scheint, trägt zur Schönheit dieser malerischen Bai sehr viel bei.

Ich nahm jetzt meinen Curs NW½W auf eine Landspitze zu, die mit dem erwähnten Pic wiederum eine sehr schöne Bai bildet, und welche dadurch, dafs das Land im Norden vorgerückt ist, in zwei Theile getheilt wird. Die westlichere Bai, in der auch eine kleine Stadt angelegt war, ist von einem sehr schönen Thal, in welchem man grofse Felder und regelmäfsig angelegte Holzungen sah, umgeben. Ein hoher spitziger Nadelfelsen steht in einer geringen Entfernung vom Lande, und bildet den Eingang in diese kleine Bai, in welcher einige Fahrzeuge vor Anker lagen. Hinter dem Thale, tief im Lande liegt ein ebener Berg, aus dessen Mitte sich ein hoher Pic erhebt. Unsere im Mittag beobachtete Breite war 31° 9′ 17″ N. Diese stimmte mit unserer estimirten sehr genau überein, welches beweist, dafs die Strömungen, die so stark sind, dafs das Schiff, wenn der Wind nicht sehr frisch ist, nicht regiert werden kann, hier von einem regelmäfsigen Wechsel von Ebbe und Fluth herrühren. Nach unsern Beobachtungen ist in der Strafse Van Diemen zur Zeit des Neu- und Vollmondes

hohe Fluth um 9 Uhr. Die Fluth kömmt von SW, die Ebbe von NO. Bis 7 Uhr Abends hatten wir theils Windstille, theils einen sehr schwachen Wind; es war daher erst um 9 Uhr, dafs wir ein grofses Vorgebirge umsegeln konnten, von welchem die Küste von Satzuma ihre Richtung nach NW zu nimmt.

Die Südost-Seite von Satzuma hat, bis zu ihrer südöstlichsten Spitze, eine beinahe NOtN und SWtS Richtung. Hinter dieser bildet sich nach Westen eine Bai. Bis hierher sind die Ufer schroffe Felsen, und ich zweifle daran, dafs sich auf dieser Seite irgend ein Ankerplatz findet. Das Land ist gebirgicht, doch zeichnet sich keiner von den Bergen durch seine Höhe besonders aus. Von der SO Spitze bis Cap Tschitschagoff hingegen bekömmt die Küste ein viel angenehmeres Ansehen. Das Land neigt sich nach den Ufern zu, und bildet mehrere Einschnitte. Dieser Theil, dem Ansehen nach der fruchtbarste, ist wahrscheinlich auch der bewohnteste. Die vielen Feuer längs der Küste, welche man während der Nacht brannte, und die grofse Menge Böte, die wir hin und her rudern oder segeln sahen, schienen dieses auch zu beweisen. Von Cap Nagaeff bis Cap Tschitschagoff, das heifst, von der Ostspitze bis zur südlichen, beträgt die Entfernung 34 Meilen. Von dieser letztern Spitze ist die Richtung der Küste bis Pic Horner NWtN, und von diesem bis zu einem andern, welcher die SW Spitze

ausmacht, beinahe West; hier liegt die von mir vorhin erwähnte Bai. Dieser Theil von Satzuma ist aufserordentlich reizend. Da wir in einer sehr geringen Entfernung vom Lande segelten, so hatten wir eine deutliche und vollkommene Ansicht der vielen malerischen Gegenden, die in dem Verhältnisse, wie das Schiff seine Lage veränderte, schnell auf einander folgten. Das ganze Land besteht aus hohen spitzen Gipfeln, die sich bald in der Gestalt einer Pyramide, bald unter der einer Kuppel oder eines Kegels zeigten, und gleichsam unter dem Schutze der sie umgebenden Berge, als des Pic Horner, eines andern der in NtW von diesem liegt, und noch eines dritten tiefer im Lande, zu stehen schienen. So verschwenderisch die Natur auch in der Auszierung dieser Gegend gewesen ist, eben so viel hat hiezu noch die Industrie der Japaner beigetragen. Nichts in der That kann der aufserordentlichen Cultur gleich kommen, die man allenthalben gewahr wird. Dafs die Thäler, die wir von dieser Küste sahen, aufs fleifsigste bearbeitet sind, dies würde unser Erstaunen nicht so sehr erregt haben, da man auch in den Ländern Europas, wo Ackerbau nicht verachtet ist, Land, welches der Cultur fähig ist, nicht leicht unbenutzt läfst. Allein hier sahen wir nicht nur die Berge bis zu ihren Spitzen, sondern auch die Gipfel der Felsen, welche die Ufer der Küste begränzen, mit den schön-

sten Feldern und Pflanzungen bedeckt, welche mit den schwarzgrauen düstern Felsenmassen, die ihnen zur Grundlage dienten, einen sehr auffallenden und unsern Augen ganz ungewohnten Contrast bildeten. Ein anderer Gegenstand, der unser Erstaunen erregte, war eine Allee von hohen Bäumen, die, so weit das Auge reichte, in der Richtung der Küste über Berg und Thal geführt war. In gewissen Entfernungen sah man Lauben, wahrscheinlich zum Ausruhen der Fufsgänger bestimmt, für die wohl diese Alleen angelegt seyn mögen. Weiter kann wohl die Sorgfalt für Reisende nicht leicht gehen. Alleen müssen in Japan nicht ungewöhnlich seyn, da wir eine dieser ähnliche in der Nähe von Nangasaky, ja sogar eine auf der Insel Meac-sima sahen.

Von der SW Spitze ist die Richtung der Küste NWtN, bis sie sich in ein grofses Vorgebirge endigt, welches das westliche Ende von Satzuma ist. Dieses Vorgebirge, welches ich Cap Tschesma genannt habe, zum Andenken des berühmten Sieges und der gänzlichen Zernichtung der Türkischen Flotte durch die Russische, liegt in 31° 24′ 00″ N und 229° 58′ 00″ W. Bis zu diesem Cap zeigten sich noch mehrere hervorragende Landspitzen, welche Einbuchten bilden, und von denen Felsenriffe bis auf einige Entfernung ins Meer sich erstrekken. Wir segelten sie in der Nacht vorbei, und konnten daher auch die Gegend um Cap

Tschesma nicht genau in Augenschein nehmen, obgleich wir dieses Cap am folgenden Morgen noch deutlich genug sahen, um seine Lage mit hinlänglicher Genauigkeit zu bestimmen. Von Cap Tschesma nimmt die Küste wiederum eine directe östliche Richtung, und bildet nach Norden zu eine grofse Bai, welche genau in Westen auf der Rückseite derjenigen liegt, die wir den Tag vorher an der Ostseite gesehen hatten. Hätte ich mich nicht zu sehr während unsers Aufenthalts in Nangasaky überzeugt, dafs Satzuma mit zu Kiusiu gehört, so würde ich eine Communication zwischen diesen zwei Baien vermuthen; allein es ist, wenn wir gleich keine von diesen Baien untersuchen konnten, keinem Zweifel unterworfen, dafs dieses alles mit dem festen Lande zusammen hange. Die gröfste Länge von Satzuma, das heifst, von Cap Satzuma bis Cap Tschesma, welche beinahe Ost und West von einander liegen, beträgt 60 Meilen. Ihre gröfste Breite von Cap Tschitschagoff bis zu dem äufsersten Lande, das wir mit unsern Augen nach Norden zu verfolgen konnten, ist 36 Meilen, welches genau die Dimensionen von der auf Arrowsmiths Charte angezeigten Insel Likeo sind.

Kurz vor Sonnenuntergang, am 5. October, da wir längs der SW Küste von Satzuma segelten, sahen wir in NW ein hohes Land, welches wir für eine Insel hielten. Es fand sich auch nachher, dafs es die Insel Meac-sima war.

Während der Nacht nahm ich unter geringen Segeln meinen Curs auf dieselbe zu. Bei Tages Anbruch befanden wir uns in einer Entfernung von 6 Meilen vom SW Ende von Meac-sima. Cap Tschesma lag uns in OSO 18 Meilen weit. Wir entdeckten ferner zwei kleine Inseln, von welchen eine aus einem nackten zugespitzten Felsen bestand; die andere war von runder Gestalt, und mag wohl 3 Meilen im Umfange haben. Diese zwei Felseninseln, welche ich Symplegaden genannt habe, liegen in einer NO und SW Richtung gegen einander, und werden durch einen 6 Meilen breiten Canal getrennt. Die nordöstlichste, in 31° 30′ der Breite und 230° 18′ 20″ der Länge, liegt SO 20° in einer Entfernung von 6 Meilen von der SW Spitze von Meac-sima. Die südwestlichste liegt in 31° 26′ 00″ der Breite und 230° 22′ 30″ der Länge. In NO hatten wir ein grofses Vorgebirge, welches mit Cap Tschesma die vorhin erwähnte grofse Bai an der Westseite von Satzuma, die ich daher Satzuma-Bai nennen werde, bildet. Die Entfernung dieser zwei Vorgebirge, die beinahe Nord und Süd von einander liegen, beträgt 18 Meilen. In dieser Bai schienen mehrere kleinere zu liegen, in welchen vortreffliche Häfen seyn müssen, da selbst die grofse Bai fast ganz vom Lande eingeschlossen ist. Hier liegt auch den Nachrichten zufolge, die ich von den Japanischen Dolmetschern bekam, der vorzüglichste Hafen dieser Provinz,

so wie auch die Residenz des Fürsten von Satzuma. Dieser Hafen, dessen Namen mir die Dolmetscher nicht zu nennen wufsten, ist wahrscheinlich Cango-Xima, wo im Jahre 1542, wie Charlevoix erzählt, die drei Portugiesen, Anton Mota, Francisco Zeimota und Anton Pexoti landeten, nachdem sie ein Sturm an die Küste von Satzuma verschlagen hatte, und aus welchem Saint François Xavier im Jahre 1550 nach Firando absegelte.

Das Land, welches die Satzuma-Bai umgiebt, ist sehr gebirgicht; besonders zeichnet sich in Norden ein sehr hohes Land aus, auf welchem eine Reihe Berge in wellenförmiger Gestalt liegen. Aus der Mitte dieser Berge erhebt sich ein hoher Pic, welcher der nämliche ist, den wir am vorigen Tage sahen, und dessen ich auch damals erwähnt habe. Nordwestlicher von diesem sieht man einen doppelten Pic, der sich an einen Tafelberg anreihet, und aus welchem ein beständiger Rauch aufsteigt. Dieser Berg scheint mir der Beschreibung nach der Berg Unga zu seyn, welcher während der Verfolgung der Christen in Japan so merkwürdig geworden ist; denn zu diesem Berge führte man die unglücklichen Verblendeten, denen die Jesuiten ihren Heiligkeits-Schwindel mitgetheilt hatten, und stürzte sie, wenn sie sich weigerten zu der Religion ihrer Vorfahren zurückzukehren, in den Crater dieses Volcans. Er liegt in 31° 43′ der Breite

und 229° 46′ der Länge. Das Vorgebirge, welches die Nordspitze von Satzuma bildet, habe ich Cap Kagul genannt, zum Andenken des glorreichen Sieges, welchen der Feldmarschall Romanzoff über eine weit überlegene Türkische Armee erfocht. Es liegt in 31° 42′ 20″ der Breite und 229° 53′ der Länge. Zwischen Cap Kagul und der NO Seite von Meac-sima zeigte sich eine Durchfahrt, die über 10 Meilen breit zu seyn schien. Auf diese zu nahm ich jetzt meinen Curs. Als wir uns der NO Spitze von Meac-sima näherten, sahen wir, dafs die Küste von Cap Kagul zuerst eine ganz nördliche Richtung nahm, nachher aber mehr nach Westen sich streckte, und dafs von der NO Spitze von Meac-sima eine Menge kleiner felsichter Inseln, ganz in der Richtung der Insel Meac-sima selbst, das heifst NO und SW sich ausdehnte, welche, so weit das Auge reichte, eine Kette bildeten. Unter diesen Felsen, die fast alle ganz weifs sind, zeichnet sich einer vorzüglich aus, welcher die Gestalt eines Thurms hat, und auf dessen Gipfel zwei hohe Bäume standen. Die Hofnung, hier eine Durchfahrt zu finden, ward sehr verringert. So lange indefs der Wind, der ziemlich frisch aus OSO wehete, uns nicht verliefs, gab ich meinen Vorsatz nicht auf, diese Einfahrt genauer zu untersuchen. Um Mittag ward der Wind schwach und veränderlich, und um 2 Uhr, da wir nicht hoffen konnten, vor der Nacht eine rich-

richtigere Kenntnifs dieser Gegend zu erlangen, und folglich gezwungen gewesen wären, den folgenden Morgen abzuwarten, gab ich endlich den Vorsatz auf, und richtete meinen Lauf nach Süden, um die SW Spitze von Meac-sima zu umsegeln. Unsere Entfernung von der NO Spitze von Meac-sima betrug 3 Meilen, wo wir beim Sondiren 40 Faden Tiefe auf einem Grunde von Thon mit Sand und Korallen fanden. Wir segelten jetzt zum zweiten male dieser Küste parallel, und hatten folglich die beste Gelegenheit, diese Seite der Insel mit aller Genauigkeit aufzunehmen.

Die Insel Meac-sima ist auf allen Charten höchst unrichtig, sowohl in ihrer Lage, als in ihrer Richtung verzeichnet. Auf einigen findet sie sich gar nicht; auf andern ist sie als eine kleine Insel, und zwar in einer Entfernung von 75 Meilen von der Küste von Japan angezeigt. Wir fanden sie aus mehreren Inseln bestehend, die aber alle so nahe an einander liegen, dafs man nur in einer sehr geringen Entfernung die verschiedenen Canäle gewahr wird, welche sie von einander trennen, und zwischen welchen sehr gute Häfen für kleine Fahrzeuge seyn müssen, nach der Menge derselben zu urtheilen, die nach den verschiedenen Theilen der Inseln zu segelten, und sowohl in den Canälen, als hinter den Felsen, plötzlich verschwanden. Obgleich diese ganze Insel aus Felsen besteht, so verläugnet sich dennoch auch hier

die Japanische Industrie nicht. Allenthalben erblickt man grünende Felder und Pflanzungen von Bäumen, und auch hier wie auf Satzuma sieht man eine lange Allee von Bäumen, die über einige ziemlich hohe Berge weggeführt ist. Die gröfste Länge dieser Insel in einer NO und SW Richtung beträgt 18 Meilen, ohne die Felseninseln und Klippen mitzurechnen, die von der NO Spitze sich weiter nach NO, so weit das Auge reichte, erstrecken. Die Breite steht in keinem Verhältnisse mit ihrer Länge. Der südwestlichste Theil, welcher die Hälfte der ganzen Insel ausmacht, ist auch der breiteste, und dieser beträgt nicht über 4 Meilen. Die SW Spitze liegt in 31° 35′ 30″ der Breite und 230° 20′ 00″ der Länge, die NO Spitze in 31° 49′ und 230° 09′. Nimmt man die Breite der Mitte: 31° 43′, und vergleicht sie mit der Insel Meac-sima auf der Arrowsmithschen Charte, so findet man in der Breite gar keinen, und auch in der Länge keinen beträchtlichen Unterschied. Aber ihre Gröfse ist dort um den vierten Theil wenigstens verringert, und statt der 75 Meilen, welche diese Insel auf jener Charte von der Küste von Japan entfernt ist, gestattet sie mit Inbegriff der Klippen eine enge Durchfahrt von höchstens 5 Meilen. Die Holländer, welche die Insel Meac-sima jährlich vorbeisegeln, haben sie wahrscheinlich auf ihren Charten richtiger verzeichnet. Diese Charten werden aber der Welt

nie mitgetheilt, und die Geographen Europa's erhalten die ersten bestimmten Kenntnisse von der richtigen Lage der Küsten Japans um Nangasaky herum durch eine Nation, von welcher sie es vielleicht am wenigsten erwarteten.

Wir waren den ganzen Tag von einer Menge Japanischer Fahrzeuge umringt, die in verschiedenen Richtungen hin und her segelten. Sie kamen uns jedoch nie so nahe, dafs wir mit ihnen hätten sprechen können, sondern wichen uns immer aufs sorgfältigste aus. Wir machten ihnen Signale, und liefsen ihnen durch ihre Landsleute in ihrer eigenen Sprache zurufen. Alles war vergebens. Da es ihnen verboten ist, mit Fremden die geringste Gemeinschaft zu haben, und sie aus dieser Ursache selbst auf Fragen, die man ihnen thut, wären sie auch von der unschuldigsten Art, nicht einen Laut von sich geben dürfen: so wollten wir sie nicht weiter durch unsere Einladungen in Gefahr bringen, obgleich wir uns nicht erwehren konnten, die gänzliche Willenlosigkeit und Entsagung dieser Leute zu bewundern.

Kurz vorher, ehe es dunkel ward, sahen wir eine Klippe, die aus einer Gruppe schwarz zugespitzter Felsen bestand. Diese Klippe liegt in 31° 42′ 20″ der Breite und 230° 26′ 30″ der Länge, 7 Meilen NW 39° von der SW Spitze von Meac-sima. Ich habe sie Felsen der Nadeshda genannt. Bei Tagesanbruch sahen

wir Land in Norden, welches wir für die Gotto-Inseln erkannten, und zwei kleine Felseninseln in Westen. Die eine ist flach, die andere, die 1 Meile südlicher liegt, und ungefähr 2 Meilen im Umfange hat, ist ein Felsen von ziemlicher Höhe mit zwei Spitzen. Dies sind wahrscheinlich die nämlichen, welche auf Arrowsmiths Charte *Afses Ears* (Esels Ohren) genannt werden. Sie liegen in 32° 2′ 30″ N, und 231° 23′ 30″ W; von Cap Gotto SW 9° 33 Meilen, und von der SW Spitze von Meacsima NW 65° 58 Meilen. Die Abweichung der Magnetnadel fanden wir an diesem Tage 0° 55′ westlich.

Um Mittag beobachteten wir die Breite 32° 22′ 3″. Cap Gotto lag uns dann NW 39°. Das nördlichste Ende dieser Inselkette in NO 14°. Um 4 Uhr Nachmittags hatten wir uns dem Lande auf 3 Meilen genähert. Jetzt ward der Wind schwach, und da der Strom stark nach NO zu ging, so liefs ich das Schiff wenden. Wir haben zu wenig von den Gotto-Inseln gesehen, als dafs ich von ihnen etwas befriedigendes sagen könnte. Bei unserer Ausfahrt aus Nangasaky im folgenden Jahre verhinderte uns das stürmische neblichte Wetter ganz, sie zu sehen. Cap Gotto, die südwestlichste Spitze dieser Inseln, so wie auch das südwestlichste Ende aller Japanischen Eilande, ist indefs ein Punct, der mit aller Genauigkeit von uns ist bestimmt worden. Es liegt in 32° 34′

50″ der Breite, und 231° 16′ 00″ der Länge. Die Gotto-Inseln bilden, dem Anschein nach, ein grofses, zusammenhangendes, sehr gebirgichtes Land, welches sich von WSW bis ONO erstreckt, und vor dem eine Menge kleiner Inseln liegen, die alle aufs beste bebaut sind. Nirgends sieht man einen Fleck, selbst von geringer Gröfse, der nicht mit dem schönsten Grün bedeckt wäre *). Diese kleinen Inseln sind mit Felsen verbunden, unter welchen sich einer von ansehnlicher Gröfse in 32° 34′ der Breite auszeichnet, der gleichsam wie durch Falten in drei Theile getheilt ist, weshalb er den Namen Dreifalts-Felsen erhielt.

Mit einem schwachen NO Winde, der erst gegen Abend frischer ward, steuerte ich jetzt unter allen Segeln OSO. In der Nacht änderte sich der Wind, und erlaubte uns, NO zu gehen. Bei Tages Anbruch sahen wir den Theil der Küste von Kiusiu, in welchem sich Nangasaky befindet, gerade vor uns. Er ist hier durchgängig sehr gebirgicht. Im Süden zeichneten sich zwei hohe Vorgebirge aus: das südlichste davon liegt in 32° 30′ N und 230° 11′ W; das nördlichste, welches mehr nach W hervorragt, sehr hoch ist, und aus einem doppelten

*) Nach den Japanischen Charten bilden sie eine Kette von Inseln, die sich bis zur Insel Iki erstrecken. Die gröfste von diesen Inseln ist die südwestlichste.

Berge besteht, liegt in 32° 35′ 10″ der Breite und 230° 17′ 30″ der Länge. Dieses ist wahrscheinlich das Cap Nomo, welches auf einigen alten Charten als die südlichste Spitze von dem Lande, zu welchem Nangasaky gehört, angegeben ist. Cap Nomo und Cap Seurote sind die zwei Spitzen einer grofsen Bai, in welcher Nangasaky liegt; welche ich Bai Kiusiu, nach dem Namen der ganzen Insel, genannt habe. Diese Bai ist voller Inseln und Klippen; die Küste von Cap Nomo bis zur Einfahrt in die Bai von Nangasaky ist vorzüglich gefährlich zu befahren. Da wir den Hafen nicht so südlich fanden, als wir ihn nach der allgemeinen Angabe vermutheten, nämlich 32° 32′ N, so segelten wir parallel der Küste in einer geringen Entfernung von diesen Klippen. Auch wurden wir mehrere an der Küste nördlich dieser Bai gewahr. Vor der nördlichen Spitze der Bai Kiusiu lagen einige Inseln, die vielleicht eine Fortsetzung der Gotto-Inseln sind, und wie eine Kette nach NO sich erstrecken. Von Cap Nomo bis zur Einfahrt von Nangasaky zeigten sich hinter den Felsen mehrere Einbuchten, die von den schönsten Thälern begränzt waren. Das Land trug allgemein die unverkennbarsten Zeichen der ämsigsten Cultur an sich, und gewährte uns eine reizende Aussicht, welche durch die unabsehbaren Reihen der Bäume sehr verschönert ward. Hinter den an der Küste liegenden Thälern zog sich das Land nach Nor-

den zu in eine Kette an einander gereiheter Berge. Um Mittag beobachteten wir in 32° 36′ 40″ N, befanden uns aber noch im Süden von Nangasaky. Jetzt kam ein Boot mit einem Japanischen Beamten an Bord, der nach einigen Erkundigungen, die er von uns einzog, sich sogleich wieder entfernte. Zwei Stunden später kam ein anderes, welches so lange bei uns blieb, bis wir im Eingange der Bai von Nangasaky, um 5½ Uhr Abends, in 33 Faden, über einem Boden von feinem grauen Sande unser Anker fallen liefsen. Die NW Spitze der Insel Iwo-sima lag uns alsdann SW 13°. Der Papenberg SO 74°, Cap Facunda NO 55°, unsere Entfernung vom nächsten Lande ¾ Meilen.

Zwölftes Kapitel.

Aufenthalt in Japan.

Aufnahme der Russen in Nangasaky — Fehlgeschlagene Erwartungen — Mifstrauische Mafsregeln der Japanischen Regierung — Der Gesandte verläfst das Schiff — Beschreibung von Megasaky dem Wohnorte des Gesandten — Die Nadeshda wird nach dem innern Hafen von Nangasaky geführt — Absegeln einer Chinesischen Flotte — Absegeln zweier Holländischen Schiffe — Einige Nachrichten über den Chinesischen Handel nach Japan — Beobachtungen einer Mondfinsternifs — Bemerkungen über die astronomischen Kenntnisse der Japaner — Mifslungener Versuch eines aus Rufsland mitgebrachten Japaners sich das Leben zu nehmen — Muthmafsliche Beweggründe zu dieser That — Ankunft eines aus Jeddo abgeschickten Damio oder Vornehmen — Audienz des Gesandten bei diesem Bevollmächtigten — Gänzliche Beendigung aller diplomatischen Geschäfte — Erlaubnifs nach Kamtschatka zurückzukehren — Die Nadeshda verläfst Nangasaky.

Die beleidigende Vorsicht, mit welcher Fremde in Japan behandelt werden, ist hinlänglich be-

kannt. Obgleich wir nicht hoffen durften, dafs man uns viel günstiger, als andere Völker aufnehmen würde: so glaubten wir doch gewifs, da wir einen Gesandten am Bord hatten, den der Monarch einer mächtigen Nation, Nachbarin dieses in seiner Politik so ängstlichen Volks, blofs mit Freundschafts-Versicherungen abschickte, nicht nur keine ganz ungünstige Aufnahme zu finden; sondern wir erwarteten, dafs uns manche Freiheiten würden zugestanden werden, die uns unsern dortigen Aufenthalt einigermafsen erleichtern, und für die lange Unthätigkeit (da wir wenigstens 6 Monate hier zubringen mufsten) durch die Gelegenheit entschädigen würden, Nachrichten über dieses so wenig bekannte Land zu sammeln, von welchem die einzigen Europäer, die dieses zu thun im Stande sind, es sich seit 200 Jahren zum Gesetz gemacht haben, nicht das geringste der Welt mitzutheilen. In einem Zeitraume von 100 Jahren haben zwei Reisende ihre Bemerkungen über Japan durch den Druck bekannt gemacht; und obgleich sich beide verhältnifsmäfsig nur eine kurze Zeit in diesem Lande aufhielten, so sind ihre Nachrichten unstreitig wichtig, da sie seit der Periode der Ausrottung der christlichen Religion in Japan, mit welcher die Nachrichten der Jesuiten aufhören, die einzigen sind. Beide aber waren nicht Holländer. Dieser Nation verdankt also Europa, was die Kenntnifs des Japanischen Reichs be-

trift, nichts. Ist es Furcht, dafs die Japaner eine solche Freiheit scharf ahnden würden? Ist es Indolenz, oder Politik? Nur der erste Grund könnte sie entschuldigen, wenn man wüfste, dafs die Japaner die Schriften von Kämpfer und Thunberg, welche die Holländischen Dolmetscher, die Spione der Japanischen Regierung, sehr gut kennen, gemifsbilligt, und den Holländern ausdrücklich verboten hätten, über ihr Land zu schreiben. Dies ist aber nicht der Fall. Man hat nicht einmal eine erträgliche Bestimmung der Lage von Firando und Nangasaky von ihnen erhalten. Kämpfers Copie von einem schlechten Japanischen Plan ist der einzige, den man kennt. Eben so wenig hat man von ihnen die Lage der Inseln in der Nähe von Nangasaky, geschweige denn der Inseln zwischen Nangasaky und Formosa erfahren: eine Gegend, die jährlich von zwei Schiffen zwei mal befahren wird. Unmöglich würden ihnen die Japaner die Bekanntmachung der richtigen Lage dieser Gegend zum Verbrechen gemacht haben. Man kann also nicht umhin, diese Zurückhaltung der Holländer nur einer lächerlichen, kleinlichen, und auf alle Fälle zwecklosen Politik, welche dem Geiste eines philosophischen Jahrhunderts ganz zuwider, und einer republicanischen Verfassung unanständig ist, zuzuschreiben. Hat der Handel der Engländer durch die Liberalität ihrer Mini-

ster etwas gelitten? oder hat der Handel der Holländer durch ihre empörende Geheimnifskrämerei gewonnen? Der Zustand des Englischen und Holländischen Handels ist jedem zu sehr bekannt, als dafs ich diese Vergleichung weiter ausführen sollte.

Man verzeihe mir diese unwillkührliche Digression; ich komme jetzt auf unsere Aufnahme in Nangasaky zurück.

Obgleich wir gewifs erwarteten, mehr Freiheit zu bekommen, als man den Holländern zugesteht, so fanden wir uns doch sehr getäuscht. Diese geringe Freiheit, der man diesen Namen nur dann beilegen konnte, wenn man sie mit unserer gepreſsten Lage auf dem Schiffe verglich, und die uns im Anfange so verächtlich schien, dafs wir sie mit Unwillen von uns gestofsen hätten, wäre sie uns unter der Bedingung angeboten worden, nicht mehr zu fordern; selbst dieses wenige ward uns ganz versagt, und die Zeit unsers Aufenthalts war im buchstäblichen Sinn eine Gefangenschaft, von welcher der Gesandte eben so wenig, als der geringste Matrose auf dem Schiffe ausgeschlossen war. Man sieht leicht, dafs es eben dadurch, besonders denen, die auf dem Schiffe wohnten, unmöglich ward, selbst nur unvollkommene Nachrichten zu sammeln; da die einzigen Quellen derselben, die Holländischen Dolmetscher, das Schiff, so lange der Gesandte am Lande

wohnete, nie betreten durften *). Der Leser wird folglich keine befriedigende Nachrichten über Japan von mir erwarten können, obgleich unser Aufenthalt dort über 6 Monate währte. Nur diejenigen Begebenheiten will ich hier chronologisch anführen, die dann und wann unsere Monotonie unterbrachen. Zwar sind die meisten von keiner Wichtigkeit; ich habe sie aber nicht auslassen wollen, sowohl weil alles, was sich in einem so wenig bekannten Lande zuträgt, schon einiges Interesse hat, als weil sich aus einer, obgleich trocknen, doch ganz getreuen, Darstellung von Thatsachen einige allgemeine Resultate werden ziehen lassen.

Ich halte es nicht für überflüssig, hier eine kurze Schilderung unserer Gefangenschaft, und des mifstrauischen Benehmens der Japaner überhaupt, vorausgehen zu lassen, ohne indefs verschiedene Begünstigungen verschweigen zu wollen, welche man dem Gesandten angedeihen liefs, und die in Japan wohl ohne Beispiel waren.

Der erste strenge Beweis vom Japanischen Mifstrauen ward uns dadurch gegeben, dafs man sogleich alles Pulver und Gewehr, selbst

*) Nur um die Geschenke und die Schiffsprovision auszuladen, kamen einige von der untersten Classe zum Dolmetschen an Bord.

die Jagdgewehre der Offiziere, unter denen einige sehr kostbar waren, uns abnahm. Erst nach viermonatlichen Bitten und Vorstellungen erlaubte man, dafs die Flinten der Offiziere zum Reinmachen uns abgeliefert wurden; die meisten davon waren aber schon unverbesserlich verdorben, als wir sie zurück erhielten. Den Offizieren liefs man indefs ihre Degen, eine Begünstigung, welche den Holländern nie zugestanden worden ist. Auch die Soldaten durften ihr Gewehr mit dem Bajonet behalten. Die letzte Begünstigung heben die Holländer nie fordern können, da sie von jeher zu vorsichtig gewesen sind, um sich mit einem ähnlichen militärischen Apparat hier zu zeigen. Was mir aber in der That unbegreiflich schien, war, dafs man dem Gesandten erlaubte, nicht nur seine Wache mit ans Land zu nehmen, sondern ihm auch zugestand, dafs die Wache ihr Gewehr mitnehmen durfte. Freilich ward ihm diese Begünstigung nur mit dem gröfsten Widerwillen zugestanden, und die Dolmetscher gaben sich mehrere Tage hindurch alle Mühe, den Gesandten zu bewegen, von dieser Forderung abzustehen. Sie stellten ihm vor, es sey nicht nur wider die Gesetze des Landes, sondern das Volk selbst würde Anstofs nehmen, bewafnete Soldaten einer fremden Nation in seinem Lande zu sehen. Ein solcher Fall hätte sich nie vorher ereignet, und es wäre gefährlich, die verlangte Forderung zu gestatten. Da diese

Vorstellungen den Gesandten nicht bewegen konnten, seiner Ehrenwache zu entsagen, so baten sie ihn, wenigstens nur die Hälfte seiner Wache mitzunehmen. Aber auch hiezu verstand er sich nicht. Nicht dulden zu wollen, dafs fremde, bewafnete Soldaten ihr Land beträten, dies war vielleicht die verzeihlichste von allen ihren Forderungen; denn selbst in den aufgeklärtesten Ländern Europa's ist dieser Gebrauch unerhört, und noch nie hat ein Gesandter es für schimpflich gehalten, den fremden Boden ohne eigene Soldaten zu betreten. Die Sache war indefs zu wichtig, als dafs der Gouverneur darüber hätte entscheiden können, und da während dieser Unterhandlung mehr als ein Monat verging, ehe der Gesandte ans Land geführt wurde, so war wahrscheinlich ein Courier deshalb nach Jeddo oder Miaco geschickt worden.

Nach diesem kleinen Triumph über die Japaner komme ich wieder auf die Demüthigungen zurück, die sie uns im vollen Mafse erdulden liefsen. Man durfte nicht nur nicht ans Land gehen, sondern es war nicht einmal erlaubt, in einer geringen Entfernung um das Schiff herum zu fahren. Eine Unterhandlung von wenigstens 6 Wochen ging voraus, ehe ein Platz zum Spazierengehen nicht weit vom Schiffe, und zwar in Rücksicht des vorgeblichen Übelbefindens des Gesandten, abgesteckt ward. Dieser Platz befand sich dicht am Ufer des Meers

in einer eingeschlossenen Bucht, und war nach der Landseite mit einer hohen Wand von Bambusrohr umzogen. Obgleich seine ganze Länge nicht viel über 100, und seine Breite höchstens 40 Schritte betrug, so waren doch in seiner Nähe zwei Wachthäuser errichtet. Ein einziger Baum, aber kein Grashalm zierte diese Promenade, der Boden bestand aus felsichtem Grunde. Man sieht leicht, dafs dieser Ort seiner Bestimmung wenig entsprach, und auch dazu nicht gebraucht ward. Nur für unsere astronomischen Beobachtungen, welche die Japaner nicht hinderten, war er von dem gröfsten Nutzen. Sobald nach diesem Orte, der den Namen Kibatsch führte, ein Boot vom Schiffe fuhr, so setzte sich sogleich eine Flotte von 12 bis 15 Fahrzeugen in Bewegung, welche das Boot von allen Seiten umgaben, und in eben dieser Ordnung auch wieder zurück begleiteten.

Die Bekanntschaft, die ich am ersten Tage unserer Ankunft mit den Capitäns der Holländischen Schiffe gemacht hatte, machte eine Fortsetzung derselben für mich wünschenswerth. Es ward mir indefs nie erlaubt, sie besuchen zu dürfen, eben so wenig gestattete man es irgend einem Holländer, an Bord unsers Schiffs zu kommen. Die barbarische Intoleranz der Japanischen Regierung ging sogar so weit, dafs man es uns versagte, Briefe durch die nach Batavia gehenden Schiffe abzuschicken, und wir

wurden daher der Freude beraubt, unsern Familien von uns Nachrichten geben zu können. Nur dem Gesandten erlaubte man, dem Kaiser einen Rapport zu schicken; doch mufste er sich den Befehl gefallen lassen, in seinem Berichte nichts anders, als eine kurze Relation unserer Fahrt von Kamtschatka bis Nangasaky zu machen, und Se. Majestät von dem Wohlsein aller auf dem Schiffe befindlichen Personen zu benachrichtigen. Dieser an den Kaiser geschriebene Brief mufste durch die Dolmetscher ins Holländische übersetzt, ja sogar eine Copie des Originals beim Gouverneur niedergelegt, und die Copie genau so geschrieben werden, dafs jede Zeile sich mit dem nämlichen Buchstaben wie im Originale endigte. Diese Copie wurde dem Gouverneur eingehändigt, und das Original, nachdem er es mit der Copie verglichen, durch zwei von seinen Secretären an Bord geschickt, in deren Gegenwart es erst versiegelt werden durfte. Als endlich die Holländischen Schiffe absegelten, so ward uns der Befehl mitgetheilt, auf keinen Fall ein Boot zu ihnen an Bord zu schicken; und als ich den Capitäns Musquetier und Belmark im Vorbeisegeln eine glückliche Reise wünschte, und mich nach ihrem Wohlbefinden erkundigte, so bestand die Antwort, die ich erhielt, in einer Bewegung mit dem Sprachrohre: welches der Chef der Holländischen Factorei in einem Briefe an den Gesandten dadurch entschuldigte, dafs

dafs es den Capitäns aufs strengste verboten sey, irgend einen Laut auf unsere Fragen von sich zu geben. Man kann nicht leicht Ausdrücke finden, welche das Schimpfliche, das Barbarische einer solchen Begegnung stark genug darstellen. Wie sehr ist es zu bedauern, dafs eine gebildete Europäische Nation, welche der Liebe zur Freiheit ihre politische Existenz verdankt, und sich durch grofse Thaten glänzenden Ruhm erworben hat, blofs aus Liebe zum Gewinn sich so weit erniedrigen kann, die gehässigsten Befehle von Sklaven mit so vieler Demuth und Ergebenheit anzunehmen! Empörend, unbeschreiblich empörend ist der Anblick, brave Männer mehrere Minuten in der verworfensten Lage vor einem Banjos, der oft zum niedrigen Pöbel gehört, zu sehen, während dieser Banjos die ihm gezollte demüthige Ehrfurcht nicht einmal mit einem Kopfnicken erwiedert.

Als endlich der Gesandte die Erlaubnifs erhielt, ans Land zu gehen, wies man ihm zwar eine sehr anständige Wohnung an; schwerlich sind indefs die sieben Thürme in Constantinopel so wohl verwahrt, wie das Megasaky unsers Gesandten: denn dies war der Name des Dezima *) der Russen. Das Haus stand auf einer Landspitze so nahe am Ufer des Meers,

*) Dezima heifst die kleine Insel, auf welcher die Holländer ihre Factorei etablirt haben.

dafs nach Süden und Osten zu, das Wasser zur Zeit der Fluth bis unter die Fenster stieg. Wenn ich von Fenstern spreche, so wähle ich wohl einen unrichtigen Ausdruck; denn dieses Wort schickt sich eben nicht für Quadrate von 1 Fufs Gröfse, die mit einem doppelten Gitterwerk versehen waren, und daher nur ein schwaches Licht in die Zimmer sandten. Eine hohe Wand von Bambusrohr umgab das ganze Gebäude, nicht nur von der Landseite, sondern auch von der See her, ungeachtet der Wellen, deren Schutz den Japanern nicht hinlänglich schien. Aufserdem waren zwei Reihen von Bambusrohr von der Pforte so weit ins Meer geführt, als das Wasser während der Ebbe zurücktrat, damit die Böte vom Schiffe nur zwischen den Bambuswänden fahren könnten, wenn sie ans Land kämen: eine Vorsicht, die kaum einen Zweck haben konnte. Eine grofse Pforte mit doppelten Schlössern bildete den Eingang von der Wasserseite. Von dem Schlosse aufserhalb hatte ein wachthabender Offizier, dessen Posten in der Nähe des Schiffs war, den Schlüssel, und von dem Schlosse der inwendigen Seite ein anderer Offizier der in Megasaky wohnte. Fuhr nur ein Boot ans Land, so mufste erstlich der Verwahrer des auswendigen Schlüssels mitfahren, um seine Seite aufzuschliefsen, und darauf ward die innere Seite geöfnet. Eben so mufste, fuhr jemand vom Lande an Bord des Schiffs, nachdem der Pförtner von Mega-

saky sein Schlofs aufgeschlossen hatte, das beim Schiffe liegende Fahrzeug an Land kommen, um ebenfalls das äufsere Schlofs zu öfnen. Die Pforte selbst blieb nie über fünf Minuten offen, und wufste man gleich, dafs man nach einigen Minuten zurückfahren würde, so gaben sich die Pförtner lieber die Mühe zweimal zu verschliefsen und zu öfnen, als die Pforte so lange offen zu lassen. Die Landseite war mit der nämlichen Vorsicht verwahrt. Eine stark verschlossene Pforte war die Gränze eines sehr kleinen, zum Hause des Gesandten gehörigen Hofes. Da uns aber Packhäuser eingeräumt wurden, die jenseit dieses Hofes lagen, so fiel den Wächtern das beständige Auf- und Zuschliefsen zu beschwerlich, und sie blieb zuletzt ganz offen; eine Reihe von Wachthäusern umgab indefs diesen zweiten Hof vor den Packhäusern. Zwölf Offiziere mit ihren Mannschaften lösten sich täglich ab, um diese Wachen zu besetzen. Drei ganz neue Gebäude wurden aufgeführt, die zu den Wohnungen anderer Offiziere dienten, welche kein anderes Geschäft haben konnten, als ein wachsames Auge auf uns oder auch auf ihre eigenen Offiziere zu haben. In geringen Entfernungen auf dem Wege nach der Stadt zu waren Pforten, die nicht nur verschlossen waren, sondern auch noch durch Wachen gehütet wurden. Zuletzt liefs man zwar die ersten zwei Pforten offen, allein die Wachen verliefsen sie nicht

auf einen Augenblick. Man überzählte jedesmal die Personen, welche ans Land kamen, und das Boot durfte nicht eher wieder abfahren, als bis es die nämliche Anzahl wieder eingenommen hatte. Wollte einer von den Offizieren des Schiffs die Nacht über in Megasaky bleiben, so mufste jemand von den am Lande Wohnenden an seiner Stelle an Bord gehen; und eben so, wenn einer von den Offizieren, die zur Suite des Gesandten gehörten, am Bord des Schiffs schlafen wollte, so mufste einer von den Matrosen an seiner Stelle ans Land geschickt werden: denn die bestimmte Menge der am Lande Wohnenden durfte weder vermindert noch vermehrt werden, und man sah in dieser Rücksicht nie auf den Rang, sonder nur auf die Anzahl.

Da alle Böte des Schiffs eine Reparatur nöthig hatten, und ich auf der Barcasse ein Verdeck machen und sie mit Kupfer beschlagen lassen wollte, so bat ich um einen Platz, wo man sie ans Land ziehen könnte. Dieser Platz wurde zwar zugestanden; der, den sie uns anwiesen, war aber so wenig geräumig, dafs zur Zeit der hohen Fluthen nicht gearbeitet werden konnte. Überdies war er so wie Kibatsch ganz mit Bambus eingezäunt, und zwei Böte hielten beständig die Wache, so lange die Zimmerleute sich dort aufhielten. Nie ward es jemanden erlaubt, den geringsten Spaziergang zu machen. Eine Stelle zum Obser-

vatorium ward ebenfalls abgeschlagen, und man konnte selbst den Anblick des Himmels, das einzige, wohin ihre Bambusröhre nicht reichten *), aus Mangel eines schicklichen Beobachtungsorts nicht benutzen. In Kibatsch war es nicht erlaubt, die Nacht zu bleiben: folglich konnte auch kein Instrument dort aufgestellt werden, und unsere Beobachtungen reducirten sich nur auf Monds-Beobachtungen und correspondirende Höhen zur Zeitbestimmung vermittelst des Hadleyschen Sextanten.

Wenn ich hier eine lange Reihe von Klagen gegen die mifstrauische Behandlung der Japaner anführe, so darf ich auf der andern Seite eben so wenig verschweigen, dafs alle meine Forderungen in Betreff der Materialien, die wir zur Reparatur des Schiffs brauchten, immer aufs genaueste bewilligt wurden; auch veranstaltete man die Versorgung der Mannschaft mit Provision nicht nur aufserordentlich pünctlich, sondern man lieferte uns durchgängig immer das Beste, was in Nangasaky zu haben war, und zwar genau die Quantität, die ich davon verlangte. Zu unserer Abreise lieferte man uns 8000 Pfund Zwieback, so wie jede andere Provision für zwei Monate, aufser den Geschenken des Kaisers an die Mannschaft, von welchen ich in der Folge sprechen werde; hin-

*) Sogar die an Megasaky stofsenden Berge waren mit Bambusrohr besetzt.

gegen erlaubte man nie, irgend etwas für Geld zu kaufen.

Jetzt komme ich zu den Ereignissen, die sich überhaupt von unserer Ankunft an, bis zu unserer Abreise, zutrugen.

Am Ende des vorigen Kapitels habe ich erwähnt, dafs wir, in Begleitung eines Japanischen Fahrzeuges, um 4 Uhr Nachmittags unsern Curs nach Nangasaky zu nahmen, und um 5½ Uhr im Eingange des Hafens ankerten. Noch am nämlichen Abend um 10 Uhr erhielten wir einen Besuch aus Nangasaky von mehreren Magistrats-Personen oder Banjos, wie sie in Japan genannt werden. Ohne eine Einladung abzuwarten, gingen sie sogleich in die Cajüte, und lagerten sich auf den Divan hin. Ihre Bedienten setzten vor jeden eine Laterne mit einem kleinen Kästchen, das ihren Tabaks-Apparat enthielt, und ein Gefäfs mit Kohlen zum Anzünden ihrer Pfeifen hin, das für ihr beständiges Rauchen bei der geringen Gröfse ihrer Pfeifen, aus denen sie höchstens vier bis fünf Züge thun, ein unentbehrliches Geräthe ist. Die Begleitung dieser grofsen Herren bestand aus ungefähr 20 Personen, unter denen mehrere *Tolks*, oder Japanische Dolmetscher der Holländischen Sprache waren, die uns aufs genaueste über die Route befragten, die wir aus Cronstadt genommen hatten; vorzüglich aber, ob wir durch die Strafse von Corea oder längs der Ostküste von Japan gekommen

wären? Es schien ihnen angenehm zu seyn, zu hören, dafs wir die letztere Route genommen hatten: denn bei unserer Abreise aus Japan machten wir die Erfahrung, dafs sie auf die Passage zwischen Corea und den Japanischen Küsten sehr eifersüchtig sind. Der Hauptdolmetscher (Skiseyma mit Namen) verrieth einige geographische Kenntnisse, wenigstens mehr als ich bei ihm erwartete. Er wufste z. B. sehr wohl, dafs die Insel Teneriffa zu den Canarischen Inseln, und die Insel Sta Catharina zu Brasilien gehörte; obgleich ich nachher die Erfahrung machte, dafs sowohl er, als die meisten seiner Collegen, in der Geographie ihrer eigenen Inseln höchst unwissend waren, vielleicht aber auch nur unwissend scheinen wollten. Was ihnen jedoch sehr auffiel, und was sie uns nicht sogleich zu glauben schienen, war, dafs unsere Fahrt aus Kamtschatka nur einen Monat gedauert hätte. Den Opperhoofd oder Director der Holländischen Factorei, Myn Heer van Doeff, hatten die Banjos auch mit sich genommen; es dauerte aber über eine Stunde, ehe es ihm erlaubt ward, an Bord zu kommen. Kaum trat er mit seiner Begleitung, die aus seinem Secretär, den beiden Capitäns der hier liegenden Holländischen Schiffe und einem Baron Pabst bestand, in die Cajüte, so mufsten sie mehrere Minuten tief gebückt vor dem Banjos stehen, wozu sie durch den sehr unverschämten Befehl der Dolmetscher aufgefordert

wurden: „*Myn Heer Opperhoofd*; *Compliment voor de Opper Banjos*!“ Diese gehorsame und so sehr erniedrigende Aufmerksamkeit wurde nicht einmal durch ein Kopfnicken erwiedert. Die sogenannten Complimente der Holländer halten das Mittel zwischen den Verbeugungen der Europäer und Japaner, welche letzteren darin bestehen, dafs man sich platt auf die Erde wirft, mit dem Kopfe die Erde berührt, und dabei vorwärts und rückwärts kriecht, je nachdem der Untergebene von seinen Obern angesprochen wird. Den Holländern würde das Niederwerfen, ihrer Kleidung wegen, zu beschwerlich seyn, und es läfst sich die dazu nöthige Biegsamkeit des Körpers bei Leuten, die zu so etwas nicht erzogen sind, nicht voraussetzen. Um jedoch, so viel es angeht, die Japanischen Gebräuche zu befolgen, mufs der Holländer seinen Körper so tief biegen, dafs er beinahe die Figur eines rechten Winkels bekommt; was aber noch weit beschwerlicher ist, so mufs er mit ausgestreckten Händen so lange in dieser Stellung verweilen, bis er die Erlaubnifs erhält, seinen Körper wieder aufzurichten: und es vergehen gewöhnlich mehrere Minuten, ehe diese erfolgt. Die Complimente, welche die Holländer in Jeddo machen, müssen indefs von denen verschieden seyn, die wir hier sahen; denn sie erzählten uns selbst, dafs vor der Abreise nach Jeddo alle zur Gesandtschaft bestimmte Personen Compliments-

Lectionen erhielten. Nie wagten es die Japaner, uns diese Demüthigung aufzudringen. Es fuhr mir zwar am zweiten Tage ihres Besuchs einer von den Dolmetschern, da ich eben von den Banjos angeredet ward, sanft mit seiner Hand über den Rücken; da ich ihn aber mit Ernst hierüber ansah, so war dieses auch der einzige und letzte Versuch, den man an uns wagte. Um 12 Uhr fuhren alle aus einander. Sie versprachen indefs den folgenden Tag wieder zu kommen, um das Schiff weiter in den Hafen zu führen. Über 20 Fahrzeuge blieben zur Wache in der Nähe des Schiffs. Ihre Flaggen, in denen das Wappen des Fürsten von *Fisen* war, zeigten an, dafs sie diesem Prinzen zugehörten, der, wie man uns berichtete, mit dem Prinzen *Tschingodzin* gleiches Recht an der Stadt Nangasaky und der umliegenden Provinz hat, und nur die Wachen beider Fürsten lösten sich während unsers Aufenthalts ab. Doch mufs auch der Prinz von *Omura* Theil an der Stadt Nangasaky haben, weil bei dem Gesandten oft auch seine Offiziere die Wache hielten. Im Hafen hingegen sah man entweder die Flagge des Prinzen von Fisen, oder des Fürsten von Tschingodzin.

Der aufserordentliche Respect, mit welchem die Dolmetscher zu den Banjos sprachen, gab uns anfangs eine hohe Idee von der Würde dieser Magistrats-Personen, von denen wir indefs später erfuhren, dafs ihr Rang an und für

sich sehr unbedeutend sey, und dafs nur ein Auftrag vom Gouverneur ihnen eine temporäre Standeserhöhung ertheile. So oft ein Dolmetscher etwas zu übersetzen hatte, warf er sich vor dem Banjos auf die Kniee und Hände nieder; so mit niederhangendem Kopfe seufzte er ein paarmal auf, wie wenn er die Luft, die seinen Gebieter umgab, in sich schlürfen wollte*); dann referirte er kaum hörbar leise, und mit beständigen Luftseufzern untermischt, in wenigen abgebrochenen Sätzen dem Banjos eine Unterhaltung, die im Holländischen mehrere Minuten gedauert hatte. Ward ein Japaner von einem Banjos angeredet, so kroch er zu ihm hin, neigte seinen Kopf zur Erde, und wiederholte beständig den einsilbigen Laut: „*Eh, eh!*“ welches so viel als: wohlverstanden! bedeuten soll. Die Banjos benahmen sich beständig mit vieler Würde. Sie lachten nie, gaben aber dann und wann ihr Wohlgefallen durch ein anständiges Lächeln zu erkennen. Da sie mir übrigens Lebensart zu besitzen schienen, so fiel uns eine sehr unanständige Sitte auf, in der sie sich gar nicht genirten, und von der sie doch sehr gut wissen müssen, wenn ihr eigenes sittliches Gefühl es ihnen auch nicht sagte, dafs sie unschicklich sey,

*) Dieser zischende Ton des Einschlürfens mit dem Munde ist eine allgemeine Höflichkeitsbezeugung unter den Vornehmen.

da die Holländischen Dolmetscher sie nicht an sich haben.

Die Kleidung der Banjos, so wie die der Dolmetscher, besteht aus einem kurzen Oberkleide mit sehr weiten Ärmeln, und einem ganzen Kleide, das bis zu den Füfsen reicht, sich am Halse schliefst, und ganz einer Europäischen weiblichen Kleidung ähnlich, nur von den Hüften herunter viel enger ist, so dafs sie ihnen das Gehen sehr beschwerlich macht. Auch gehen sie in der That nie anders, als wenn absolute Nothwendigkeit sie dazu zwingt. Diese Kleidung ist die allgemeine Kleidung aller Japaner: der einzige Unterschied zwischen den reichern und ärmern besteht darin, dafs sich die erstern in Seide, die letztern in grobe baumwollene Zeuge kleiden. Das Oberkleid ist gemeiniglich schwarz, doch findet man auch andere Farben. Zum ganzen Kleide werden besonders bunte Farben gewählt. Das Familienwappen eines jeden ist in seinem Kleide an mehreren Stellen, etwa von der Gröfse eines halben Imperials eingewirkt. Dies ist eine allgemeine Sitte beider Geschlechter in Japan. Man erkennt nicht nur beim ersten Anblick, zu welchem Range, sondern auch zu welcher Familie jemand gehört. So lange ein Frauenzimmer unverheirathet ist, trägt sie das Wappen ihres Vaters; nach ihrer Verheirathung nimmt sie ihres Mannes Wappen an. Die gröfste Ehrenbezeugung, die ein Prinz oder Gouverneur jemand

erzeigen kann, ist, wenn er ihm ein Oberkleid mit seinem Wappen schenkt; wer ein solches Oberkleid mit dem Wappen zum Geschenk erhält, trägt alsdann sein Familienwappen auf dem Unterkleide. Man bereitete mehreremale den Gesandten auf das grofse ihm bevorstehende Glück, wenn ihm der Kaiser ein Geschenk mit einem Kleide, geziert mit dem kaiserlichen Wappen, machen würde. In die Keidungen, die von Japanischen Zeugen gemacht sind, ist das Wappen eingewirkt; auf den Chinesischen Zeugen hingegen ist es aufgenähet. Im Winter tragen die Japaner oft 5 bis 6 Kleider übereinander, ich habe aber bei keinem eine Kleidung von Tuch gesehen, so wie sie auch kein Pelzwerk tragen, obgleich die Witterung in den Monaten Januar und Februar sehr rauh ist. Sonderbar ist es, dafs die Japaner ihre Füfse nicht zu bekleiden verstehen. Ihre Strümpfe, die ihnen nur bis zur halben Wade reichen, sind von baumwollenem Zeuge zusammengenäht; statt der Schuhe tragen sie blofs Sohlen von Stroh geflochten, welche sie an einem überstehendem Bügel mit der grofsen Zehe festhalten. Da die Fufsböden ihrer Zimmer überall mit gepolsterten Matten bedeckt sind, so ziehen sie dieselben im Zimmer sogleich ab. Die Vornehmen fühlen zwar das Unbequeme einer so dürftigen Fufsbekleidung nicht, indem sie fast niemals gehen, sondern den ganzen Tag mit untergeschlagenen Füfsen

sitzen; das Volk aus den niedrigern Ständen, vielleicht $\frac{9}{10}$ der ganzen Volksmenge, mufs dagegen in den Wintermonaten unstreitig viel leiden. Eben so härtet der Japaner seinen Kopf ab. Obgleich er halb geschoren ist, so sucht er ihn weder bei 25 Grad Hitze, noch bei 1 oder 2 Grad Kälte, und bei den durchdringengen Nordwinden, die den ganzen Winter hindurch wehen, durch irgend etwas, nicht einmal mit einem Sonnenschirme, zu schützen. Nur beim Regen macht er Gebrauch von einem Regenschirme. Das Haar, welches mit einer sehr festen Pommade bestrichen wird, die ihm einen starken Glanz ertheilt, ist auf der Mitte des Kopfes zusammengebunden, und endigt sich in einen schmalen stark geölten Zopf, der dicht am Kopfe eine krumme Linie nach vorne zu bildet. Die Toilette des Kopfs mufs den Japanern viel Zeit kosten, da sie ihn nicht nur täglich ölen und kämmen, sondern ihn auch täglich rasiren. Den Bart rasiren sie sich gar nicht, sondern rupfen die Barthaare mit einer kleinen Zange aus, damit sie nicht wieder wachsen. Diese Zange, nebst einem metallenen Spiegel, nehmen einen Hauptplatz in dem Taschenbuche jedes Japaners ein. Man kann ihnen eine grofse Reinlichkeit am Körper nicht absprechen, wenn auch der Nichtgebrauch von Wäsche, ohne welche wir uns keine Reinlichkeit denken können, diesem entgegen zu seyn scheint. Nach allen dem, was wir zu bemer-

ken Gelegenheit hatten, scheint Reinlichkeit überhaupt eine herrschende Eigenschaft der Japaner, und zwar aller Stände zu seyn.

Um 4 Uhr Nachmittags des folgenden Tages ward ein Geschenk vom Gouverneur an Bord gebracht, welches aus Fisch, Reifs und Geflügel bestand. Das Boot kündigte uns den Besuch von mehreren hohen Personen an, und bald darauf sahen wir ein grofses mit Flaggen geziertes Fahrzeug ankommen, welches in Begleitung von mehreren andern unter beständigem Paukenschlag nach unserm Schiffe zu bogsirt ward. Es waren, dem Berichte der Dolmetscher zufolge, der erste Secretär des Gouverneurs, der Schatzmeister, und der Ottona oder der Bürgermeister der Stadt, auf diesem Fahrzeuge. Die ersten setzten sich auf den Divan, der letztere auf einen Sessel zur rechten Seite. Angenehmer als dieser Besuch, war uns der der Holländer, die mit ihnen kamen; besonders hatte die Unterhaltung mit Capitän Musquetier, der Englisch, Französisch und Deutsch sehr gut sprach, und ein kenntnifsvoller Seeoffizier zu seyn schien, für uns viel Interesse. Wie sehr mufste ich bedauern, dafs uns die Fortsetzung dieser Bekanntschaft durch die argwöhnische Vorsicht der Japaner unmöglich gemacht wurde!

Der Zweck des heutigen Besuchs von Seiten der Banjos war, das Pulver und alles Gewehr vom Schiffe zu nehmen, und das Schiff

nach der Westseite von Papenberg zu bringen. Sie weigerten sich es nach der Ostseite von Papenberg zu führen, unter dem Vorwande, dafs die Chinesischen Jonken, von denen 5 dort lagen, die ganze dortige Rhede eingenommen hätten. Um 12 Uhr in der Nacht lichteten wir die Anker. Über 60 Böte bogsirten uns nach unserm neuen Ankerplatze zu, der in einer Entfernung von 2½ Meilen von uns lag. Die Ordnung, mit welcher dieses Bogsiren geschah, erregte unser Erstaunen. Obgleich diese Flotille sich in 5 Reihen, jede von 12 bis 18 Böten, gestellt hatte, so erhielten sich diese Reihen dennoch so genau in ihrer Richtung, dafs sie auch nicht ein einzigesmal gebrochen wurden. Der Wind war conträr, dennoch avancirten wir gegen 2 Meilen die Stunde. Um 4 Uhr Morgens ankerten wir in 25 Faden Tiefe. Wir waren hier von 32 Wachtböten umringt, die einen Kreis um das Schiff bildeten, den kein anderes Fahrzeug brechen durfte. Da die Rhede auf der Westseite von Papenberg ziemlich exponirt ist, so waren sie zwar oft gezwungen, ihren Posten aufzugeben, wenn der Wind etwas frischer ward; doch hatte er sich kaum ein wenig gelegt, so eilten sie schnell wieder zu ihrem Posten zurück, welches sich oft zweimal des Tages ereignete. Einige von diesen Fahrzeugen waren unter Kaiserlicher Flagge: weifs, blau, weifs; die meisten davon hatten aber die Flagge des Fisino-

Kama-Sama, oder des Prinzen von Fisen. Die gröfsern Böte, welche ein Verdeck hatten, das über das ganze Boot ging, und mit blauem Tuche überzogen waren, zeichneten sich durch zwei Piken aus, die am Hintertheil als Ehrenzeichen eines Offiziers befestigt waren. Aufser diesen 32 Böten lagen noch 3 andere nahe hinter dem Schiffe, um unsere Befehle zu empfangen.

Den 12ten October, Morgens um 4 Uhr, ging die Chinesische Flotte unter Segel. Die Bauart der Chinesischen Jonken ist hinlänglich bekannt, und bedarf also keiner Beschreibung. Wir waren Zeugen, mit welcher Ungeschicklichkeit und Beschwerde die Segel auf diesen Schiffen aufgezogen werden. Die ganze Mannschaft des Schiffs, welche aus mehr als 100 Mann zu bestehen schien, arbeitete über 2 Stunden unter dem entsetzlichsten Geschrei, um nur ein einziges Segel aufzuspannen, welches vermittelst eines Bratspills geschah. So wie sie aus der Bai heraustraten, setzten sie ihre Marssegel auf, die von Segeltuch gemacht sind. Die untersten drei Segel sind, wie bekannt, aus Matten verfertigt. Bei dieser elenden Einrichtung können sie nur mit den günstigsten Monsoons segeln, da der geringste Sturm, wenn er nur etwas widrig ist, sie den gröfsten Gefahren aussetzen mufs. Um Mittag ging der Wind von NO nach NNW herum, und mit diesem Winde, ob er gleich noch immer günstig war, sahen sie

sie sich schon gezwungen, nach ihrem vorigen Ankerplatze zurückzukehren. Zweimal wiederfuhr ihnen dieses, bis endlich zum drittenmale der Wind beständig aus NO blieb, und es ihnen gelang, in See zu gehen.

Den 11ten, 15ten und 15ten October nach unserer Rechnung (die um einen Tag später ist), feierten die Japaner ein Fest, welches die Holländischen Dolmetscher *Kermes* nannten. Es ist gewifs eine sehr weise Einrichtung, dafs die Japaner ihre Religions- oder Nationalfeste nicht mehrere Tage nach der Reihe feiern, sondern dafs immer ein Arbeitstag zwischen ihnen ist. Jeder bleibt dadurch in seinem Gleise, und keine Arbeit wird ganz unterbrochen. Feste, die mehrere Tage dauern, sind sowohl der Gesundheit als der Moralität schädlich, und überdies mit grofsem Zeitverluste verknüpft. Ein schwelgendes Leben, das 3 bis 4 Tage ununterbrochen geführt wird, erfordert wenigstens eben so viele, und zuweilen noch mehrere Tage, um wieder in Ruhe zu kommen, und die Fähigkeit zu erlangen, Arbeiten, zu welchen ein nüchterner Geist nöthig ist, fortzusetzen. Die Japaner haben keine Sonntage, und nur sehr wenige Feste. Diese sogenannten Kermes-Feste, und die Feste des Neuen Jahres, sind die vorzüglichsten.

Den 16ten October, Vormittags um 11 Uhr, erschien ein Banjos mit 100 Bogsier-Böten, um das Schiff nach der Ostseite von Papenberg zu

bringen, wo wir um 1 Uhr Nachmittags in 18 Faden über einem Boden von dünnem Thone den Anker fallen liefsen. Ein kleiner Anker wurde nach SO ausgeführt, da diese Seite, den Berichten der Japaner zufolge, sicherer ist als die Nordwestseite. Wir verlangten vergebens, nach dem innern Hafen geführt zu werden, um das Schiff, das während des Typhons gelitten, und bei welchem sich schon vor diesem Sturme ein Leck gezeigt hatte, auszubessern. Man schlug uns dieses nicht aus der Ursache ab, dafs hierzu noch keine Erlaubnifs aus Jeddo angelangt sey, sondern man führte den lächerlichen Grund an, der ganz einer Persiflage ähnlich war, dafs ein Kriegsschiff, mit einem so vornehmen Manne am Bord, als unser Gesandter wäre, mit Handelsschiffen, wie die der Holländer, nicht zusammen auf einer Rhede liegen könne. Sobald aber die Holländischen Schiffe absegeln würden, sollten wir auch sogleich ihren Platz einnehmen.

Den 21sten October kündigte uns ein Dolmetscher von Seiten des Gouverneurs an, dafs, da am folgenden Morgen die beiden Holländischen Schiffe nach dem Papenberg kommen würden, wir auf keinen Fall ein Boot an Bord derselben schicken sollten. Er warnte uns ferner, dafs wir die Holländische Salute nicht erwiedern möchten, indem sie den kaiserlichen Festungen, und nicht unserer Flagge gälte. Diese Vorsicht war um so viel lächerlicher, da

wir kein Loth Pulver am Bord hatten, indem uns auf Befehl des Gouverneurs schon vorher alles abgenommen worden war. Auch wäre es ohnedies unmöglich gewesen, die Begrüfsung zu erwiedern, wenn wir auch die Eitelkeit gehabt hätten, sie uns zuzueignen, da sie aus wenigstens 400 Schüssen bestand, und mit geringen Intervallen 6 Stunden dauerte. Beide Schiffe ankerten eine Meile von uns in NO. Der Gouverneur liefs uns jetzt versprechen, dafs, sobald die Holländischen Schiffe in See gegangen wären, er uns erlauben würde, ihren Platz einzunehmen; wir dürften aber nicht in den innern Hafen kommen, weil hierzu aus Jeddo kein Befehl angelangt wäre. Dieses Versprechen hielt er pünctlich, und als den 8. November die Holländer abgesegelt waren, so kamen den 9ten zwei Banjos mit ihren Bogsier-Böten zu uns, und um 6 Uhr Abends ankerten wir zwischen den kaiserlichen Batterien, die auf der SO und NW Seite des Eingangs liegen, in 13 Faden Tiefe über einem Boden von grünem Thone. Der Curs war NOtO$\frac{1}{4}$Ost. Die Tiefe nahm bei wenigem von 18 bis 13 Faden ab. Der andere Anker ward nach SO ausgeführt. Unsere Entfernung von der Stadt betrug 2 Meilen.

Es war mir sehr daran gelegen, den Schaden des Schiffs so bald als möglich zu repariren; da aber die Erlaubnifs für den Gesandten, mit seinen Geschenken ans Land zu gehen,

nicht angekommen war, folglich das Schiff auch nicht ausgeladen werden konnte: so schickte der Gouverneur uns eine Chinesische Jonke, auf welcher der Gesandte mit den Geschenken so lange wohnen könne, bis die Erlaubnifs aus Jeddo, in Betreff seiner Residenz am Lande, ankäme. Da die Chinesischen Anker von Holz sind, so gaben wir der gröfsern Sicherheit wegen einen von den unsrigen. Die Cajüte der Jonke war aber so aufserordentlich schlecht, dafs der Gesandte nicht einwilligen konnte, eine solche Wohnung anzunehmen. Überdies erklärte er, dafs er da seyn müsse, wo sich die Geschenke befänden. Das Chinesische Schiff wurde hierauf zurück nach Nangasaky gebracht, und alles blieb beim Alten. Wir hatten indefs bei dieser Gelegenheit dies Ungeheuer der Schiffsbaukunst genauer in Augenschein genommen.

Jetzt liefs ich das Schiff ganz abtakeln, und alle Stengen und Raaen nach Kibatsch bringen, welchen Platz, obgleich wir unsere Lage geändert, wir doch nicht verloren hatten.

Den 24. November berichtete man dem Gesandten, der Courier wäre aus Jeddo noch nicht angekommen, der Gouverneur sey aber erbötig, ihm auf seine eigene Gefahr ein Haus einzuräumen, fordere aber zugleich, dafs die Soldaten zurückgelassen werden müfsten. Dafs der Gesandte hierin nicht einwilligte, habe ich schon früher erwähnt. Der Gouverneur liefs

zu gleicher Zeit versprechen: der Gesandte würde bei der Ankunft des Couriers aus Jeddo unfehlbar ein gröfseres Gebäude beziehen, obgleich selbst die Wohnung in Megasaky, von welcher die Dolmetscher einen Plan mit sich brachten, sehr geräumig schien.

Es ist schwer zu bestimmen, was die Gouverneure *), deren Betragen immer Würde und Consequenz verrieth, und die auch zuletzt mehrere Beweise ihres gutmüthigen Charakters gaben, bewegen konnte, uns beständig unwahre Berichte zu senden. So waren z. B. alle Versprechungen, die man uns bei unserer Ankunft machte, nur leere Worte. Wir erfuhren später, welches in der That auch aus Kämpfer und Thunberg bekannt ist, dafs man aus Jeddo in 30 Tagen eine Antwort haben könne, und es selbst Beispiele gegeben, dafs man in 21 Tagen die Hin- und Rückreise von Nangasaky nach Jeddo gemacht hat. Dieses wollten die Dolmetscher nie zugestehen; sie gaben vor, nur bei guten Wegen wären wenigstens 3 Monate zu der Hin- und Rückreise erforderlich,

*) Die Stadt Nangasaky wird von zwei Gouverneuren, die sich alle 6 Monate ablösen, verwaltet. Einige Tage nach unserer Ankunft kam der zweite aus Jeddo an, allein der vorige durfte nicht abreisen, weil wir während seiner Regierung angekommen waren. Er mufste also die ganze Zeit in Nangasaky bleiben.

zu der damaligen Jahreszeit aber viel mehr, und alles, was der Gouverneur erlaubte, erlaubte er, seinen Worten nach, nur auf seine eigene Gefahr. Unmöglich konnte er dem Gesandten eine Wohnung in der Stadt einräumen, und zu den Geschenken grofse Packhäuser anweisen, ohne hiezu ausdrücklichen Befehl bekommen zu haben. Sein ängstliches Verfahren, als er in Kibatsch einen Platz zum Spatzierengehen abstechen liefs, beweist hinlänglich seine eingeschränkte Gewalt. Unsere Ankunft in Nangasaky war ein zu wichtiger Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit in Japan, als dafs der Hof nicht von dem geringfügigsten Umstand unterrichtet werden sollte; und ich bin überzeugt, dafs nach jedem Besuche der Dolmetscher auf dem Schiffe, ein Courier abgeschickt ward, um jedes gesprochene Wort, jede Äufserung, die oft von einer Art waren, welche bei einem ohnehin mifstrauischen und stolzen Volke noch mehr Mifstrauen erregen, und seinen Stolz reizen mufste, dahin zu melden. Wir erfuhren später, dafs der *Cubo* oder weltliche Kaiser, ohne den *Dairy*, in dieser wichtigen Sache nichts habe beschliefsen wollen, dafs er sogar eine Ambassade an ihn abgeschickt habe, um den Willen dieser noch immer wichtigen Person, vor dem die Japaner, ungeachtet er keine executive Gewalt besitzt, seiner geistlichen Würden wegen, die tiefste Ehrfurcht haben, in Betreff unserer Ambassade zu erfahren. Es ist

also sehr wahrscheinlich, dafs der Gouverneur von Nangasaky seine Verhaltungsbefehle aus Miaco (bekanntlich der Sitz des Dairy) und nicht aus Jeddo erhalten, und ich habe nicht den geringsten Zweifel, dafs der streitige Punct in Betreff der Soldaten von dem Gouverneur allein nicht entschieden werden konnte. Es verflossen auch, von dem Tage der ersten Unterhandlung über die Soldaten an, bis zu dem Tage des Einzugs des Gesandten in Megasaky, 21 Tage, in welcher Zeit eine Antwort selbst aus Jeddo, und um so früher aus Miaco erhalten werden konnte.

Es war am 17ten December, als der Gesandte ans Land fuhr. Der Prinz von Fisen hatte sein eigenes Boot zu diesem Endzwecke nach Nangasaky geschickt. Das Boot übertraf an Gröfse (es war 120 Fufs lang) und Pracht alles, was ich von dieser Art gesehen habe. Die Wände und Platfonds der vielen Cajüten und Abtheilungen waren alle mit dem schönsten Lack überzogen; die Treppen, von rothem Holze, so fein polirt, dafs diese Politur selbst vom Lacke kaum übertroffen wurde. Die Dielen waren mit Matten und kostbaren Teppichen belegt. Die Vorhänge vor den Thüren waren von reichen Stoffen, und über das ganze Boot hingen in doppelten Reihen seidene Zeuge von verschiedenen Farben. (Siehe No. 48. des Atlasses.) So wie der Gesandte das Boot betrat, wurde die Russisch-Kaiserliche Standarte

aufgezogen, welche mit der Flagge des Prinzen von Fisen zusammen wehete. Die Wache des Gesandten, die mit an Bord dieses Fahrzeuges ging, nahm ihren Platz auf dem obersten Verdecke neben der Standarte ein. Die Kaiserlichen Festungen waren mit neuen Vorhängen und Flaggen geziert, und von einer Menge Japanischer Truppen, in ihrem kostbarsten Costume, besetzt. Eine unzählige Menge von Böten umgab das Schiff, sie begleiteten den Gesandten bis zur Stadt. So weit war der Einzug in Nangasaky der Würde des Repräsentanten eines mächtigen Monarchen angemessen; kaum war er aber ans Land gestiegen, und hatte seine Wohnung betreten, so wurden die Pforten auf beiden Seiten verriegelt, und die Schlüssel bei Sonnenuntergange zum Gouverneur geschickt.

Den Tag nach der Abfahrt des Gesandten kamen zwei Banjos mit einer grofsen Menge Böte an Bord, um die Geschenke in Empfang zu nehmen. Für die grofsen Spiegel hatte man zwei Lastböte an einander befestigt, über beide eine Plattforme von dicken Brettern gelegt, die mit den feinsten Matten bedeckt waren, und noch zum Überflusse eine Decke von rothem Tuche darüber ausgebreitet. Ich überredete sie, wiewohl vergebens, diese kostbaren Decken wegzunehmen, da die Spiegel dadurch um nichts besser placirt wären; die Ehrfurcht aber vor allem, was nur den geringsten Bezug auf den Kaiser hat, ist in Japan zu grofs, als dafs man

auf meinen ökonomischen Rath Rücksicht genommen hätte. Auch trat eine Wache von Soldaten sogleich an Bord, und stellte sich bei den Spiegeln hin.

Folgende Anecdote charakterisirt diese Nation, oder richtiger zu sagen, den Geist der Japanischen Regierung. Ich fragte einen von den Dolmetschern, auf welche Art man diese grofsen Spiegel nach Jeddo transportiren würde? Er antwortete mir: man würde sie hintragen lassen; worauf ich erwiederte, dafs mir dieses nicht thunlich zu seyn schien, da die Entfernung so grofs sey, und jeder Spiegel wenigstens 60 Personen erforderte, die alle halbe Meilen gewifs abgelöst werden müfsten. Allein er antwortete mir, dafs für den Kaiser von Japan nichts unmöglich sey, und zum Beweise dieser Behauptung erzählte er, dafs vor 2 Jahren der Chinesische Kaiser dem Kaiser von Japan einen lebendigen Elephanten zum Geschenk gemacht habe, welcher von Nangasaky nach Jeddo getragen worden sey. Mit welcher Pünctlichkeit die Befehle des Kaisers erfüllt werden, ohne Rücksicht selbst auf unübersteiglich scheinende Hindernisse zu nehmen, beweist auch Folgendes, welches ich bei einer andern Gelegenheit von einem Dolmetscher erfuhr, der mir dieses nicht als einen Beweis der Macht seines Souveräns, sondern als ein kürzlich geschehenes Factum erzählte. Eine Chinesische Jonke ward während eines Sturms, in welchem

sie Masten und Steuer verlor, an der östlichen Küste von Japan nach der Bai Owary verschlagen. Da nun einer alten Verordnung zufolge jedes ausländische Schiff, wenn es an irgend einem Theile von Japan, entweder durch Zufall ankert, oder durch Sturm dahin verschlagen wird, sogleich nach Nangasaky geführt werden muſs, so muſste auch dieses Schiff, ungeachtet seines schlechten Zustandes, dahin gebracht werden: eine Sache, welche in Japan nicht anders, als durch Bogsiren geschehen konnte; sogleich wurden mehrere hundert Böte genommen, das Schiff aus der Bai Owary nach der Bai Osacca zu bogsiren. Auf dieser Fahrt war es möglich, daſs beim ersten starken Winde, die an dieser Küste häufig sind, sowohl die Böte, als das Schiff untergingen. Von der Bai Osacca war die Navigation weniger gefährlich, da die Fahrt nicht im offenen Meere, sondern zwischen den Inseln Nipon und Sikokf und Kiusiu geschah. Diese Bogsier-Reise, welche 14 Monate währte, muſs sehr viel gekostet haben, da über 100 Böte, folglich wenigstens 6 bis 800 Mann unaufhörlich dazu angewandt werden muſsten. Das Schiff aufzubrechen, oder zu verbrennen und es zu bezahlen, und die Chinesen nebst der geretteten Ladung nach Nangasaky zu schicken, wäre wohl das natürlichste und wohlfeilste gewesen. Dies war aber den Gesetzen des Landes entgegen.

Den 22. December benachrichtigte man

den Gesandten, dafs ein Courier aus Jeddo mit dem Befehl angekommen sey, die Nadeshda nach dem innern Hafen von Nangasaky zu führen, damit sie ausgebessert werden könne. Um 10 Uhr des folgenden Morgens kamen, obgleich der Wind ziemlich frisch aus NO wehete, und es heftig regnete, zwei Banjos mit ihrer Flottille, und bogsierten das Schiff nach der Bai, wo wir ungefähr $\frac{1}{4}$ Meile vom Lande, zwischen dem Holländischen Dezima und Megasaky, in 5 Faden Anker warfen, und den zweiten Anker nach NO auslegten. An diesem nämlichen Tage kamen auch zwei Chinesische Jonken, und einige Tage später 4 andere. Eine 7te war während des Sturms an den Gotto-Inseln gestrandet, doch hatte sich die Mannschaft gerettet, und wurde nach Verlauf von einigen Wochen in Japanischen Böten nach Nangasaky gebracht.

Folgende, wiewohl sehr unvollständige, Nachrichten habe ich, den Chinesischen Handel betreffend, hier eingezogen.

Zwölf Schiffe aus Ningpo (die Japaner sprechen es Simfo aus) haben die Erlaubnifs, jährlich nach Nangasaky zu kommen. Von diesen kommen 5 im Juni an und segeln im October ab. Die andern 7 kommen im December an, und gehen im März oder April zurück. Ihre Ladung besteht vorzüglich in Zucker, Elfenbein, Zinnplatten, Blei, seidenen Zeugen und Thee. Dafs dieser letzte Artikel mit zur Importation

von China gehört, habe ich zwar nicht von den Dolmetschern selbst erfahren; man liefs uns aber bei unserer Abreise die Wahl zwischen Chinesischem und Japanischem Thee. Wir wählten Japanischen, und fanden ihn um vieles schlechter als den Chinesischen. Auch glaube ich, dafs das, was man von der vorzüglichen Güte des Japanischen Thees geschrieben hat, übertrieben ist. Sowohl der Thee, mit dem der Gouverneur in einer kleinen Dose dem Gesandten gleich bei seiner Ankunft ein Geschenk machte, als auch der, welchen unsere Offiziere bei der Audienz des Gesandten im Hause des Gouverneurs getrunken haben, soll den besseren Gattungen von Chinesischem Thee weit nachstehen *). Die Ausfuhr der Chinesen aus Japan besteht in etwas Kupfer, Kampher, lackirten Waaren, Regenschirmen, vorzüglich aber in dem Tintenfisch, den man in China als Arznei braucht; ferner in einer Seepflanze, und getrockneten grofsen Muscheln, welche letztere zwei Artikel zu Nahrungsmitteln dienen sollen. Die getrockneten Muscheln, die man in Japan *Awaby* nennt, sollen in China für eine grofse Delicatesse gehalten werden. Sie sind, wie wir selbst die Erfahrung gemacht haben, keine üble Speise, und können sehr wohl

*) Die Japaner trinken nur grünen Thee, die Chinesen hingegen immer schwarzen.

einen Theil der Seeprovision ausmachen, da sie sich mehrere Jahre erhalten sollen. Obgleich es sich nach der Zahl der Chinesischen Jonken erwarten liefse, dafs ihre Ladungen beträchtlich seyn müfsten, da eine Jonke einem Schiffe von 400 Tonnen Gröfse nicht viel nachgiebt, wenn sie gleich nicht so tief geht: so würden dennoch, glaube ich, zwei Schiffe von 500 Tonnen leicht das laden können, was 12 Jonken einnehmen. Eine Jonke ist in Zeit von 12 Stunden ausgeladen, wobei freilich die gröfste Unordnung herrscht. Da die ganze Ladung aus Säcken und kleinen Kisten besteht, so werden diese vom Schiffe hinunter geworfen, ohne die geringste Schonung für Waare und Boot. Die Takelage einer Jonke besteht fast aus nichts anderem, als einigen Wandtauen; daher können auch Sachen von einigem Gewichte nicht mit Vorsicht hinunter gelassen, oder ins Schiff heraufgezogen werden. Eine andere Ursache dieser unerhörten Nachläfsigkeit beim Ausladen ist, dafs dasselbe nicht von den Chinesen selbst geschieht; denn gleich den folgenden Morgen nach der Ankunft wird die ganze Mannschaft und selbst der Capitän nach der Factorei geführt, die Japaner aber nehmen von dem Fahrzeuge sogleich Besitz. Die Chinesen dürfen ihr Schiff nicht eher wieder betreten, als einige Tage bevor sie in See gehen. Sobald das Schiff ganz ausgeladen ist, wird es beim ersten Neu- oder Vollmonde, wenn die Fluthen hoch sind,

ans Ufer gezogen, wo es während der Ebbe ganz auf dem Trockenen bleibt. Ihre Bauart ist von der Art, dafs ihnen dieses nicht viel schadet, und ein etwaniger Schaden möchte ihre unfreundlichen Wirthe nicht viel kümmern. Aufser den 12 jährlich hier ankommenden Schiffen sind noch zwei hier, welche zum Unterpfande in Nangasaky bleiben müssen. Dafs die Japzner diese zurückbleibenden Jonken ziemlich als ihr Eigenthum ansehen, bewies die leichte Art, mit welcher sie über eine derselben zu unserm Gebrauche disponirten. Wir hatten noch einen andern Beweis, wie wenig man die Chinesen schonte. Da die Packhäuser, welche das Haus des Gesandten umgaben, nicht hinreichten, um auch die leeren Wassertonnen des Schiffs zu bergen, so wurden sogleich zwei grofse, den Chinesen zugehörige, Packhäuser in der Nähe von Megasaky zu diesem Gebrauche ausgeräumt.

Während der ganzen Zeit unsers Aufenthalts haben wir aus Corea oder den Likeo-Inseln, ungeachtet ihrer Nähe, nicht ein einziges Schiff hier ankommen sehen. Auch soll die Gemeinschaft zwischen diesen Ländern und Japan seit einiger Zeit ganz aufgehört haben, wie dieses auch in den Briefen, die man dem Gesandten bei seiner Abfertigung einhändigte, erwähnt wird. Wie vortheilhaft würde es nicht seyn, wenn es irgend einer Europäischen Nation erlaubt wäre, den Frachthandel zwischen Ningpo und Nangasaky zu führen. Die Ent-

fernung beträgt ungefähr 10 Grad in der Länge; und da Nangasaky genau in Osten von Ningpo liegt, so ist die Schiffahrt mit jedem Monsoon möglich, und kann überdies höchstens nur 4 Tage dauern.

Den 25. December war das Schiff ganz ausgeladen, bis auf den Ballast, von welchem wir ungefähr 200 Schiffstonnen hatten. Wir fingen also an, es zu repariren; so wie ich es vermuthete, fanden wir einen Leck im Vordertheile des Schiffs. Zu meiner gröfsten Freude fand ich aber das übrige Holzwerk von der vorzüglichsten Güte. Nur das Kupfer war durchgehends schlecht. Ich wollte die Gelegenheit benutzen, und das Schiff so weit mit Japanischen Kupferplatten überziehen lassen, als es sich ohne Kielholen thun lassen möchte; denn dies läfst sich, der seichten Ufer wegen, hier unmöglich unternehmen. Da der Gouverneur den Befehl von Jeddo erhalten hatte, alles herbeizuschaffen, was nur zur Reparatur des Schiffs verlangt würde, so erbot er sich auch, sogleich die Kupferplatten aus Miaco zu verschreiben. In Nangasaky bekommt man nur dünne Platten, die zum Beschlagen eines Schiffs untauglich sind, wovon man uns indefs 500 Stück zu unserer Barcasse und Schaluppe lieferte. Der Gesandte nahm es auf sich, auf seiner Reise nach Jeddo diese Platten selbst zu bestellen. Die Japaner, die schon damals sehr wohl wufsten, dafs die Gesandtschaft nach Jeddo nicht vor

sich gehen würde, indem die Ankunft eines Vornehmen in Nangasaky dem Gesandten angekündigt war, waren nicht wenig erfreut, dieser Besorgung sich überhoben zu sehen.

Den 14. Januar 1805 ereignete sich eine totale Mondfinsternifs in Nangasaky, eine dunkele Wolke erlaubte uns nicht den Anfang davon zu beobachten; indefs erhielten wir die Verfinsterung mehrerer Flecken, so wie auch den Austritt des Mondes aus dem Schatten. Dr. Horner brauchte ein astronomisches Fernrohr von Dollond, ich ein terrestrisches von Ramsden von 3 Fufs. Die Beobachtung dieser Mondfinsternifs kann auf die geographische Länge Nangasaky's keinen Einfluss haben, da diese durch eine grofse Menge von Monds-Abständen, und durch ein paar Sternbedeckungen viel richtiger bestimmt ist, als dies durch die unsichere Methode der Mondfinsternisse geschehen kann. Auch die Japaner wufsten, dafs sich an diesem Tage eine Mondfinsternifs ereignen würde, obgleich die Stunde des Anfangs in ihren Kalendern nicht angegeben ist. Die Nachrichten, die ich über die astronomischen Kenntnisse der Japaner mich zu erlangen bemühte, sind zu unbefriedigend, als dafs ich ihrer erwähnen dürfte. Auch ist es schwer zu glauben, dafs in einem Lande, in welchem selbst die Unterrichtetsten, welches unstreitig die Dolmetscher sind, keine Begriffe von der geographischen Breite und Länge eines Orts haben,

nur

nur die geringsten Fortschritte in einer Wissenschaft gemacht werden sollten, die einige Geistesanstrengung erfordert. Es soll, den Berichten der Dolmetscher zufolge (denen man vielleicht nur aus der Ursache trauen kann, weil sie über einen Gegenstand, der so sehr aufser dem Bezirk ihrer Verstandeskräfte liegt, eine Unwahrheit zu erdichten kaum im Stande sind), im nördlichen Japan, und zwar in einer Stadt, die in einer geringen Entfernung nördlich von Jeddo liegt, Leute geben, welche in Tempeln ihre Wohnungen haben, und *Issis* genannt werden, die die Kunst besitzen, Sonnen- und Mondfinsternisse vorauszusagen. So interessant es gewesen wäre, über die Kenntnisse der Issis, dieser wenigen Inhaber astronomischer Wissenschaften unter so vielen Millionen, einiges Licht zu erhalten, so wenig stand dieses von einem unwissenden Dolmetscher zu erwarten. Ich kenne keine Nachrichten über die astronomischen Kenntnisse der Japaner, und ob sie selbst die geringen Fortschritte darin gemacht haben, zu welchen, wie man weifs, ihre Nachbaren, die Chinesen gelangt sind, unter deren Monarchen es doch einige gegeben hat, welche Geschmack an dieser Wissenschaft fanden, und sie sogar unterstützten. Hätte der Gesandte die Erlaubnifs bekommen, nach Jeddo zu reisen: so wäre es dem Dr. Horner, der mit einem astronomischen Apparat diese Reise mitzumachen die Absicht hatte, gewifs mög-

lich geworden, dort in der Nähe dieses Tempels der Urania wichtige Nachrichten hierüber zu sammeln. Da es, den Berichten von Thunberg zufolge, unter den Ärzten von Jeddo Leute geben soll, die Geschmack an wissenschaftlichen Gegenständen haben: so hätten sich gewifs auch einige von ihnen gefunden, die im Stande gewesen wären, etwas Befriedigendes über diesen Gegenstand zu berichten. Die Voraussagungen der Issis von den Sonnen- und Mondfinsternissen werden in die Kalender eingerückt, von welchen zwei verschiedenen Inhalts, ein ausführlicher für die Reichen und Vornehmen, und ein abgekürzter für die geringern Classen des Volks, jährlich in Jeddo erscheinen.

Den 16. Januar ward ich in aller Eile zum Gesandten gerufen. Hier fand ich zwei Banjos nebst mehrern Dolmetschern und andern Offizianten. Die Veranlassung meiner Einladung war einer von den aus Rufsland mitgebrachten Japanern gewesen, der einen Versuch gemacht hatte, sich das Leben zu nehmen, aber frühe genug bemerkt ward, um an der Vollendung seines Vorhabens noch gehindert zu werden. Dr. Langsdorf, der bei dem Gesandten wohnend, sogleich herbei kam, das Blut zu stillen (die Wunde war am Halse, den er sich mit einem Rasiermesser von innen durchschneiden wollte), ward von der Japanischen Wache daran verhindert, weil der Gouverneur davon

nicht benachrichtigt war, und der Patient mufste, bis dieses geschah, und die von ihm abgeschickten Banjos ankamen, in seinem Blute liegen. Auch dann ward es weder Dr. Espenberg noch Dr. Langsdorf erlaubt, Hülfe zu leisten, sondern man liefs einen Japanischen Wundarzt und einen Doctor *) herbeikommen; die Wunde ward indefs nicht gefährlich gefunden.

Der Gouverneur hatte sogleich bei unserer Ankunft den Gesandten bitten lassen, ihm die vier Japaner abzuliefern; dieses ward aber verweigert, weil er sie selbst dem Kaiser vorstellen wollte. Einige Wochen später ward diese Bitte von Seiten des Gouverneurs wiederholt, hatte aber den nämlichen Erfolg beim Gesandten. Jetzt erging eine Bitte von Seiten des Gesandten an den Gouverneur, ihm die Japaner abzunehmen; allein er erhielt nun die Antwort: dafs, da er sie zu der Zeit nicht habe geben wollen, als der Gouverneur ihn zweimal darum gebeten habe, er sie nun auch noch länger behalten möge; indefs liefs ihm der Gouverneur versprechen, dafs deshalb ein Courier nach Jeddo abgeschickt werden solle. Aber auch von dort erfolgte

---

*) In Japan unterscheidet sich ein Doctor von einem Wundarzte dadurch, dafs ersterer einen ganz geschornen Kopf, letzterer einen ganz behaarten hat. Wie bekannt, haben die Japaner einen halbgeschornen Kopf.

hierauf keine Antwort, und erst am Tage unserer Abreise konnten die vier Japaner das Haus des Gesandten verlassen. Diese Unglücklichen sahen also nach einer beschwerlichen Reise von 14 Monaten zwar ihr Vaterland wieder, mufsten aber hier 7 Monate mit uns im Gefängnisse zubringen; und selbst dann war es noch zweifelhaft, ob sie zu ihren Familien zurückkehren durften, ob dies gleich der einzige Beweggrund war, der sie hatte verleiten können, ein freies und sorgenloses Leben, welches sie in Rufsland führten, aufzugeben. Was den Unglücklichen bewogen habe, sein Leben auf eine gewaltsame Weise beendigen zu wollen, läfst sich zwar nicht mit Gewifsheit bestimmen, obgleich es an Ursachen, sich das Leben zu nehmen, einem Japaner nie fehlen kann. Wahrscheinlich war es Verzweiflung, in sein Vaterland zurückgekehrt zu seyn, und nicht zu seiner Familie eilen zu dürfen; auch hatte sich das Gerücht verbreitet, dafs das Schicksal derer, die Laxmann im Jahr 1792 nach Japan gebracht, ein ewiges Gefängnifs sey, ohne die geringste Gemeinschaft mit ihren Familien zu haben. Es ward noch eine Ursache angeführt, die, wenn sie wahr ist, mein vielleicht zu hart scheinendes Urtheil über die Japaner im fünften Kapitel rechtfertigen wird. Er soll nämlich, gleich bei unserer Ankunft in Nangasaky, den Banjossen eine Schrift überreicht haben, in welcher er nicht nur über die harte

Behandlung geklagt, welche die Japaner in Rufsland erlitten, sondern auch die Russen als bigotte Christen geschildert, und hinzugefügt hatte, dafs mehrere von ihnen zur Annahme der christlichen Religion gezwungen worden wären, und dafs sogar der Zweck dieser Reise hauptsächlich darin bestände, einen Versuch zu machen, die christliche Religion in Japan einzuführen. Nichts als die gröfste Bosheit konnte diesen Menschen zu dieser abscheulichen Handlung gebracht haben, da Rache ihn hierzu nicht verleiten konnte, indem er nebst allen seinen Landsleuten in Rufsland mit einer beispiellosen Güte aufgenommen, sie bei ihrer Abreise vom Kaiser beschenkt, und auf dem Schiffe mit aller Nachsicht behandelt worden waren. Diese Schrift hatte indefs keinen Erfolg, und theils Verzweiflung, seine Absicht verfehlt zu haben, theils auch Gewissensbisse über seine teuflische Handlung, konnten ihn vielleicht dazu bringen, sich das Leben zu nehmen. Nachdem seine Wunde geheilt war, hörte man ihn oft sagen, die Russen seien sehr gut, nur er sei schlecht; und er wünsche sein Leben bald endigen zu können.

Den 19. Februar machte man dem Gesandten die offizielle Anzeige, dafs der Kaiser einen Bevollmächtigten, von acht vornehmen Personen begleitet, nach Nangasaky abgeschickt habe, um in Unterhandlungen mit ihm zu treten. Obgleich die Dolmetscher es nicht geradezu

aussagten, dafs der Gesandte nun nicht nach Jeddo zu reisen brauche, so konnte man dieses doch leicht aus den Umständen schliefsen. Der Mann, den der Kaiser schickte, war von so hoher Würde, dafs er, nach dem Ausdrucke der Dolmetscher, die Füfse des Kaisers sehen durfte, ohne indefs seine Blicke höher richten zu dürfen (eine Ehre, die selbst dem Gouverneur von Nangasaky nicht wiederfährt); und von einer so vornehmen Person liefs es sich nicht denken, dafs sie blofs deshalb nach Nangasaky geschickt worden sey, um den Gesandten nach Jeddo zu begleiten. Dafs die Japanische Regierung jetzt recht ernstlich wünschte, uns im Anfange Aprils von hier absegeln zu sehen, dies gab uns ein Besuch der Dolmetscher zu erkennen. Den 27. Februar kamen sie an Bord, um sich, auf Befehl des Gouverneurs, nach meinem Befinden zu erkundigen. Aus ihren Fragen, die mir keine geringe Freude machten, liefs sich gleich auf den Hauptzweck derselben schliefsen: sie wollten nämlich wissen, wie bald das Schiff fertig seyn könne, abzusegeln. Ein solcher Wink war nicht aus der Acht zu lassen; ich fing daher an, das Schiff in segelfertigen Zustand zu setzen, und hatte keine Ursache, mich über die Saumseligkeit der Japaner, uns das zu liefern, was ich forderte, zu beklagen.

Es war indefs erst am 12. März, als der Oberdolmetscher Skeyseima dem Gesandten

offiziel berichtete, das er nicht nach Jeddo reisen könne; dafs der Bevollmächtigte des Kaisers von Japan etwa nach 10 bis 15 Tagen in Nangasaky eintreffen werde: und hierauf das Schiff, sobald es nur zum Absegeln fertig sey, seine Rückreise nach Kamtschatka antreten solle. Der Oberdolmetscher berichtete ferner, dafs uns nicht erlaubt würde, das geringste in Japan zu kaufen; dafs aber der Kaiser befohlen habe, das Schiff mit allen nothwendigen Materialien, so wie auch mit Provision auf 2 Monate, unentgeldlich zu versorgen.

Den 31. März und 1. April unserer Zeitrechnung, ward in Nangasaky ein Fest gefeiert, welches den Namen *Mussume Matzury* führt, und vorzüglich darin bestehen soll, dafs an diesen Tagen Eltern ihre Töchter mit Puppen beschenken. So unwichtig der Gegenstand dieses Festes zu seyn scheint, so wichtig mufs das Fest selbst doch in Japan seyn, da man diesem Kinderspiele zwei Tage gewidmet hat. Es erging auch wegen dieses Festes eine Bitte an uns, die Zimmerleute, welche die Böte am Lande ausbesserten, nicht zur Arbeit zu schicken.

Den 30. März um 11 Uhr Morgens kam der Bevollmächtigte aus Jeddo in Nangasaky an. Die Unterhandlungen über die Ceremonie der Audienz, die von beiden Seiten mit vieler Wärme geführt wurden, fingen erst den 3. April an. Sie endigten sich damit, dafs der Gesandte dem

Repräsentanten des Japanischen Kaisers ein Europäisches, und nicht ein Japanisches Compliment machen sollte. Das Japanische Compliment ist in der That von so erniedrigender Art, dafs sich selbst der geringste Europäer dazu nicht verstehen sollte. Doch mufste sich der Gesandte gefallen lassen, ohne Degen und Schuhe zu erscheinen. Auch wollte man ihm keinen Stuhl oder irgend einen Sitz in Europäischer Art zugestehen, und er mufste, dem Gouverneur und dem Bevollmächtigten gegenüber, auf der Diele mit seitwärts gehaltenen Füfsen sitzen: eine Stellung, welche nicht zu den bequemsten gehört. Nur ihm bewilligte man einen Norimon oder Tragsessel, die ihn begleitenden Offiziere mufsten zu Fufse gehen.

Den 4. April hatte er seine erste Audienz, zu welcher er in einem grofsen Boote, welches mit Flaggen und Vorhängen verziert war, abgeholt ward. Seine Begleitung bestand aus 5 Personen, dem Major Frederici, dem Capitän Feodoroff, dem Lieutenant Koscheleff, dem Dr. Langsdorf, und dem Hofrath Fossé, nebst einem Sergeanten der die Standarte trug. Man landete an einer Anfahrt, die nördlich von Dezima liegt, und von den Dolmetschern *Mussel Trapp* genannt wird. Bei der ersten Audienz wurden nur Complimente gewechselt, und einige unbedeutende Fragen gethan. Mit der nämlichen Ceremonie hatte der Gesandte auch seine zweite Audienz, in

welcher alle Geschäfte beendigt wurden, und man ihm die nöthigen Documente einhändigte, die ein ewiges Verbot für irgend ein Russisches Schiff, je wieder nach Japan zu kommen, enthielten. Überdies wurden nicht nur die Geschenke, sondern sogar auch der Brief des Kaisers von Rufsland ausgeschlagen. Wenn in der Zukunft etwa Japaner nach den Russischen Küsten verschlagen würden, so sollte man sie den Holländern abgeben, die sie über Batavia nach Nangasaky schicken würden. Es ward ferner verboten, das Geringste für Geld zu kaufen, irgend jemanden ein Geschenk zu machen*), so wie auch den Holländischen Factor zu besuchen, oder von ihm einen Besuch anzunehmen. Dagegen ward erklärt, dafs die Reparatur des Schiffs, und die verbrauchte Provision auf Kaiserliche Kosten unternommen und geliefert worden sey; dafs ferner das Schiff mit Lebensmitteln auf zwei Monate versorgt werden sollte; und dafs der Kaiser 2000 Säcke Salz,

*) Nach sehr vielen Bitten und wiederholten Vorstellungen ward es endlich dem Gesandten erlaubt, 7 Dolmetschern 7 verschiedene Sachen zu geben. Diese bestanden in einem Spiegel, einem Stück Tuch, einer Glaslaterne, einem Stück Glacet, einem Paar Girandolen, einem Paar marmorner Tische, und einem marmornen Waschbecken.

jeden von 30 Pfund, und 100 Säcke Reifs, jeden zu 150 Pfund, nebst 2000 Stücken Capock oder seidener Watte, das erstere als Geschenk für die Mannschaft, letztere aber als Geschenk für die Offiziere, bestimmt habe. Die Ursachen, die der Bevollmächtigte anführte, warum man die Geschenke nicht annehmen könne, waren, dafs in diesem Fall auch der Kaiser von Japan dem Kaiser von Rufsland Gegengeschenke machen, und dieselben ebenfalls mit einem Gesandten nach St. Petersbnrg abschicken müsse, nach den Reichsgesetzen es aber verboten wäre, dafs irgend ein Japanischer Unterthan sein Vaterland verlassen dürfe.

Dies war also der Ausgang einer Gesandtschaft, von der man viel zu erwarten berechtigt war. Wir gewannen nicht nur keine neuen Vortheile, sondern verloren sogar die, welche wir besafsen, nämlich die durch Laxmann erhaltene schriftliche Erlaubnifs, Nangasaky besuchen zu dürfen. Für immer ist also jetzt die Communication zwischen Japan und Rufsland unterbrochen; es sey denn, dafs eine grofse Veränderung im Jeddoer Ministerium, oder gar in der Regierung selbst sich ereignete, und diese ist nicht bald zu erwarten, obgleich die Dolmetscher dem Gesandten damit schmeichelten, dafs sie behaupteten, diese abschlägige Antwort habe eine Gährung in ganz Japan, und vorzüglich in den Städten Miaco und Nan-

gasaky verursacht *). Übrigens glaube ich überzeugt zu seyn, dafs dem Handel Rufslands durch dieses Verbot kein grofser Schaden zugefügt worden ist.

Den 16. April hatte der Gesandte seine letzte Audienz bei dem Bevollmächtigten, und gleich nach dieser fing man an, die Geschenke, die Provision, die Canonen, Anker und Taue in das Schiff zu laden. Die Freude, Japan bald verlassen zu können, hatte sich vorzüglich in dem Fleifse der Mannschaft geäufsert, so dafs oft 16 Stunden des Tages fast ohne Unterlafs gearbeitet worden war, um das Schiff segelfertig zu machen. Ohne Hülfe der von den Japanern gegebenen Leute und Böte wäre es uns indefs nicht möglich gewesen, schon am 16. April ganz zum Absegeln bereit zu seyn.

---

*) Nach dem was die Japaner im nördlichen Jesso dem Lieutenant Chwostoff, der sie dort in den Jahren 1806 und 1807 besuchte, gesagt haben, ist nach unserer Abreise wirklich eine Revolution in Jeddo ausgebrochen, zu welcher die Abweisung der Russischen Gesandtschaft Gelegenheit gegeben haben soll.

Dreizehntes Kapitel.

Beschreibung des Hafens von Nangasaky.

Erste Entdeckung Japans von den Europäern — Versuche verschiedener Nationen, in Handlungsverbindungen mit den Japanern zu treten — Untersuchung der bis jetzt bekannten Bestimmung der geographischen Lage Nangasaky's — Schwierigkeiten, einen genauen Plan der Bai von Nangasaky zu entwerfen — Beschreibung dieser Bai mit den darin liegenden Inseln — Anweisung zum Hinein- und Heraussegeln — Einige Vorsichtsregeln — Nautische und astronomische Beobachtungen — Monatliche Übersicht der Witterung vom October bis April.

Diesem Kapitel, welches hauptsächlich eine Beschreibung des Hafens von Nangasaky geben soll, werde ich eine kurze Skizze der frühesten Kenntnisse, welche die Europäer von den Japanischen Inseln gehabt haben, vorausschicken, die vielleicht hier nicht ganz am unrechten Orte stehen mag.

Wie frühe man in Europa Nachrichten von Japan gehabt hat, darüber lassen sich nur Muth-

mafsungen aufstellen; wahrscheinlich hat man die ersten Nachrichten von dem Daseyn dieses Landes den berühmten Reisenden, Rubruquis und Marco Polo, zu verdanken *). Es scheint indefs gewifs zu seyn, dafs Japan durch einen Zufall in der Mitte des 16ten Jahrhunderts für uns wirklich entdeckt ward. Es wurde nämlich der Portugiese Fernando Mendez Pinto, der auf einer Chinesischen Jonke (geführt von dem damals so berühmten Seeräuber Samipocheca) eine Reise von Macao nach den Liqueo-Inseln unternahm, im Jahre 1542 an die Küsten dieses Reichs verschlagen **). Drei andere Portugiesen, welche vorgaben, in dem nämlichen Jahre auf einem Portugiesischen Schiffe an der Küste von Satzuma gelandet zu haben, machen zwar dem Pinto die Ehre der ersten Entdeckung streitig; es wird aber weder das Jahr der Entdeckung, noch die Nation, durch welche sie geschah, dadurch verändert. Auch die Spanier fingen bald darauf an, Japan zu besuchen, ihre Verbindungen waren indefs nur von kurzer Dauer; obgleich die Nähe der Philippinen den vortheilhaftesten Handel zwi-

---

*) Beide unternahmen ihre weiten Reisen in der Mitte des 13ten Jahrhunderts.

**) Histoire du Japon, par Charlevoix, 1754. Paris in 12-mo. 2r Band, pag. 4.

schen diesen beiden reichen Inselgruppen versprach. Auch war es kein Handelsprojekt, sondern ein Schiffbruch, welcher den ersten Besuch der Spanier in Japan veranlafste. Im Jahre 1609 ward der Gouverneur von Manilla, auf seiner Reise nach Neuspanien, an die Küste von Japan in 35° 50′ der Breite verschlagen. Der Kaiser schickte ihn mit allen seinen Leuten, welche sich gerettet hatten, auf einem, von dem Engländer Adams, dessen sogleich weiter erwähnt werden wird, erbauten Schiffe nach Acapulco. Dieser Zufall hatte eine Ambassade zur Folge, welche die Spanier im Jahre 1611 an den Kaiser von Japan mit vielen Geschenken abschickten *). Mit der Ausrottung der christlichen Religion in Japan wurde den Spaniern sowohl, als den Portugiesen, auf immer der Eingang in diese Insel verschlossen, und auch in den neuern Zeiten haben die Spanier nie wieder einen Versuch gemacht, diese Verbindungen, die so sehr nützlich für beide Theile seyn mufsten, wieder anzuknüpfen. Die Holländer, welche in dieser Periode ein eigenes Reich gebildet hatten, das durch eine freie Staatsverfassung, und einen unternehmenden Handelsgeist reich und mächtig ward, konnten nicht anders, als wünschen, an dem Handel nach Japan Theil zu nehmen; wenn sie ihn

*) Enticks Naval History, in Folio, pag. 890.

gleich, ohne eigene Besitzungen in Indien zu haben, wie dies damals noch der Fall mit ihnen war, nicht mit dem Vortheile, wie die Spanier und Portugiesen führen konnten. Ein Zufall begünstigte ihre Absichten. Im Jahre 1600 wurde ein Holländisches Schiff an die Ostküste von Japan verschlagen. Es gehörte zu einer Flotte von 5 Schiffen, welche im Jahre 1598 aus dem Texel nach Ostindien, unter dem Commando der Admirale Mahu und Simon de Cordes, geschickt war. Der erste Lootse dieser Flotte war ein Engländer: William Adams; diesem Engländer Adams haben die Holländer ihren Handel nach Japan zu verdanken. Die ganze Holländische Flotte ging auf der Fahrt durch die Straſse von Magellan und in der Südsee verloren, bis auf das eine von Adams geführte Schiff, das den 19. April 1600 in den Hafen von Bungo in 35° 30′ einlief. Adams hatte das Glück dem Kaiser von Japan sehr zu gefallen; er überhäufte ihn mit Gnadenbezeugungen, erlaubte ihm aber nicht, nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Die Nachrichten, welche Adams den Holländern in Batavia von seinem Aufenthalt in Japan, und von der Möglichkeit eines Handels dorthin ertheilte, bewog die Holländisch-Ostindische Compagnie, im Jahr 1609 ein Schiff nach Japan abzufertigen. Durch Vermittelung des kaiserlichen Günstlings Adams wurde der Handel sogleich eingerichtet, und den Holländern im Jahre 1613 erlaubt, ein

Comtoir in Firando anzulegen *). Bis jetzt sind sie die einzigen, denen es gelungen ist, sich die Gunst der Japaner zu erhalten, das heifst sie haben die Erlaubnifs, unter sehr demüthigenden Einschränkungen ihren Handel von Batavia aus, der sich jetzt jährlich nur auf 2 kleine Schiffe reducirt, fortzusetzen. Im Jahr 1641 wurden sie von Firando vertrieben und in Dezima eingeschlossen, nachdem 3 Jahre früher die Portugiesen, nicht ohne thätige Mitwirkung der Holländer, gänzlich aus Japan verjagt waren. Auch die Engländer erhielten fast zur nämlichen Zeit, wie die Holländer, das heifst im Jahre 1613, durch Vermittelung ihres Landsmannes Adams, die Erlaubnifs, eine Factorei auf der Insel Firando anzulegen; der Handel ward aber bald wieder aufgegeben, obgleich man die Engländer in Japan sehr gut aufgenommen, und ihnen die vortheilhaftesten Bedingungen, den Handel fortzusetzen, bewilligt

*) Enticks Naval History, in Folio, pag. 389 — 392. In der Angabe der Jahrszahlen hat sich Entick um 12 Jahre geirrt; die Flotte des Admirals Mahu segelte, nach Entick, im Jahre 1586 aus, und Adams lief in Bungo im Jahr 1588 ein. Man sehe auch Burney's chronologische Geschichte der Entdeckungen in der Südsee, 2r Band, pag. 186 — 198, und Harris Sammlung von Reisen, erster Band, Seite 256 in der Ausgabe von 1600.

ligt hatte *). Was die Engländer bewog, Japan zu verlassen, ist nicht bekannt. Vertrieben wurden sie wohl von den Japanern nicht, sonst wäre dieser Umstand von den zurückgebliebenen Holländern gewifs bekannt gemacht worden. Nach dieser Periode haben die Engländer mehreremale einen Versuch gemacht, den Handel mit Japan wieder anzuknüpfen, allein jedesmal ohne Erfolg. Im Jahr 1637 kamen 4 Schiffe unter Führung des Admirals Lord Woddel aus Macao, wo man sie nicht hatte aufnehmen wollen, nach Nangasaky, ohne indefs hier glücklicher zu seyn, als in Macao **). Im Jahre 1673 kam wiederum ein Englisches Schiff nach Nangasaky, wurde aber unter dem Vorwande abgewiesen, weil man erfahren hätte, dafs der König von England, Karl I, eine Portugiesische Prinzessin zur Gemahlin habe. Im Jahre

---

*) Den Brief des Kaisers von Japan an den König Jakob von England, und den Handelstractat, welchen Capitän John Saris mit der Japanischen Regierung im Namen der Ostindischen Compagnie schlofs, findet man in Enticks Naval History, pag. 395.

**) Voyage de Hagenaar aux Indes, dans le recueil des voyages qui ont servi à l'établissement, et aux progrès de la compagnie des Indes orientales. Tom. IX, pag. 471. Der Expedition von Lord Woddel im Jahre 1637 ist in Enticks Geschichte keine Erwähnung geschehen.

1803, also demselben, als wir Rufsland verliefsen, hatte man abermals einen Versuch gemacht, aber auch dieser mifslang. Eine Gesellschaft von Englischen Kaufleuten in Calcutta hatte ein Schiff unter dem Commando des Capitäns Torey nach Nangasaky mit einer sehr kostbaren Ladung abgeschickt; es mufste aber schon nach 24 Stunden die Japanischen Küsten wieder verlassen. Auch den Amerikanern war im Jahr 1801 oder 1802 ein ähnliches Handelsproject fehlgeschlagen. Die Franzosen haben nie einen Versuch gewagt.

Man sieht also, dafs schon seit mehr als drittehalb hundert Jahren Japan von verschiedenen Europäischen Nationen besucht worden ist, und Nangasaky seit beinahe 200 Jahren jährlich besucht wird. Dennoch hat man noch keine genaue Bestimmung der Breite und Länge, und noch weniger einen Plan dieses Hafens, der einer der besten in der Welt ist, und in den Händen einer Europäischen Nation noch vorzüglicher werden würde. Kämpfer, Charlevoix, Thunberg, haben zwar die Länge und Breite von Nangasaky angeführt; ihre Angaben sind aber insgesammt unrichtig, so wie der Plan des Hafens, den man bei Kämpfer findet, sehr fehlerhaft ist. Im 4ten Bande von Dalrymple's vortrefflicher Sammlung von Charten findet man mehrere Pläne des Hafens von Nangasaky, sowohl nach Englischen als nach Holländischen Manuscripten; sie sind aber alle

nicht besser als Kämpfers Plan, ausgenommen N° 27, welche eine Charte der SW Küste von Japan enthält, auf der die Breite von Cap Nomo, der Stadt Nangasaky, und der Eingang des Hafens wirklich mit vieler Genauigkeit, besonders für die damalige Zeit, angegeben ist. Die genaueste Bestimmung von Nangasaky befindet sich indefs auf der Generalcharte, die der Französische Geograph Barbié du Bocage zu Dentrecasteaux's Reise, welche von Labillardière, dem Naturforscher dieser Expedition, herausgegeben worden ist, geliefert hat. Sowohl in der Länge als in der Breite haben wir nur einen sehr geringen, kaum merkbaren Unterschied gefunden: ich glaube jedoch, dafs diese Übereinstimmung nur einem Ungefähr zuzuschreiben ist, denn astronomische Beobachtungen sind wohl nie vor uns in Nangasaky gemacht worden, wenn man allenfalls die im Jahre 1612 beobachtete Mondfinsternifs ausnimmt; diese wurde zu gleicher Zeit in Nangasaky und in Macao beobachtet, und gab für die Meridian-Differenz beider Städte eine Stunde. Da nun die Länge von Macao 113° 37′ 19″ *) ist: so folgt hieraus die Länge von Nangasaky 128° 37′ 19″, welches um $1\frac{1}{4}$ Grad von der wahren

*) Dafs ich für die Länge von Macao 113° 37′ 19″ angenommen habe, davon wird man den Beweis im 12ten Kapitel des folgenden Bandes finden.

Länge abweicht. Neuere in Nangasaky angestellte astronomische Beobachtungen sind mir nicht bekannt.

Die Beobachtung der Mondfinsterniſs von 1612 findet man in den Memoiren der Pariser Academie der Wissenschaften, *tom.* VII, *seconde partie, pag.* 96, Edition in 4-to, 1729, in folgenden Worten angeführt:

„*En l'année* 1612 *les Pères d'Aleni et Ureman observèrent une éclipse de lune à Macao le* 8. *Novembre.*

Le commencement . . à 8h 30′
La fin . . . . . . 11h 45′

Le Père Charles Spinola, qui eut le bonheur d'être brulé à petit feu dans le Japon pour la foi de Jésus Christ, qu'il étoit allé y precher, observa à Nangasachy, Capitale du Japon

Le commencement de cette éclipse . . . . . à 9h 30′

Donc la différence entre les Meridiens de Macao et de Nangasachy est 1°, *qui vaut* 15°.

Donc la différence en longitude entre Paris et Nangasachy (la longitude de Macao étant 111° 26′*) est* 126° 26′.“

Die Beobachtung von Spinola ist nicht vollständig, da er nur den Anfang der Mondfinsterniſs beobachtete. Die Länge von Nangasaky konnte daher nicht mit einiger Genauigkeit hergeleitet werden. Man kann aber nicht umhin zu erstaunen, daſs die Länge von Macao

schon vor beinahe 200 Jahren, mit einer solchen Genauigkeit bestimmt worden ist. Sie weicht nur um 9 bis 10 Minuten von den besten neuern Beobachtungen ab. Auch die Breite von Macao war in dem Jahre 1612 von diesen nämlichen Jesuiten Aleni und Ureman ziemlich genau zu 22° 23′ bestimmt.

Capitän Burney, welcher in seiner chronologischen Geschichte der Entdeckungen in der Südsee, die Länge von Nangasaky discutirt, hat die auf Spinola's Beobachtung sich gründende Länge verworfen. Er ist auf einem andern Wege zu einer Bestimmung gekommen, welche nur sehr wenig von der wahren Länge abweicht, nämlich 130° 06′ Ost. Er hat sie nämlich aus der jetzt bekannten Länge von Tsus-sima und der Entfernung dieser Insel von Nangasaky hergeleitet. Es scheint, dafs er das Mittel von La Perouse's und Broughton's Länge der Nordspitze von Tsussima, und Kämpfers und Valentins Mittel ihrer Meridian-Differenz zum Grunde gelegt hat.

Es ist nämlich nach La Perouse die Nordspitze von Tsus, so wie Burney anführt,

129° 37′ *)

---

*) Die Nordspitze der Insel Tsus liegt nach La Perouse's Charte in 127° 37′ oder 129° 57′ Ost von Greenwich. Aus dem 1sten Kapitel des 2ten Bandes meiner Reisebeschreibung wird man sehen, dafs die Länge von

Nach Broughton . . 129° 30′
Folglich das Mittel . . 129° 33′ 30″

Die Meridian-Differenz zwischen Tsussima und Nangasaky wird von Kämpfer zu 40′ *), von Valentin zu 25′ angenommen, das Mittel ist . . . . . 32′ 30″
Folglich 129° 33′ 30″ + 33′ 30″ = 130° 06′ 00″

In der *Connoissance des tems*, wo man sonst immer die richtigsten Bestimmungen der Breite und Länge voraussetzt, findet sich ein Fehler von 13 Minuten bei der Breite von Nangasaky. Die Bestimmung des vorhin erwähnten Capitän Torey im Jahr 1803 ist ebenfalls der Wahrheit um sehr vieles näher gekommen. Nach seinen Beobachtungen, die mir der um die Hydrographie der Ostindischen und Chinesischen Gewässer so sehr verdiente Capitän M'Intosch in Canton mitgetheilt hat, liegt die Stadt Nangasaky in 32° 45′ der Breite, und 229° 45′ der Länge westlich von Greenwich. Diese Bestimmung ist indefs nie öffentlich bekannt gemacht worden, obgleich sie von allen von mir angeführten Autoritäten die einzige ist, welche als die wahre angenommen werden könnte; da

---

Tsus-sima nach La Perouse's eigenen Bestimmungen = 129° 22′ seyn mufs.

*) Die Meridian-Differenz zwischen Tsussima und Nangasaky ist nach unsern Bestimmungen 39′.

sie die späteste und von einem Engländer gemacht ist, welche in den Ostindischen Gewässern nie Reisen ohne Chronometer unternehmen, und mit der Methode der Mondsabstände ebenfalls sehr gut bekannt sind. Da sich Capitän Torey nur 24 Stunden in der Bai von Nangasaky aufgehalten hat, so darf man es ihm nicht als einen Vorwurf anrechnen, dafs seine Länge von der unsrigen beinahe um ½ Grad abweicht; dahingegen ist die Abweichung der Breite ganz unbeträchtlich.

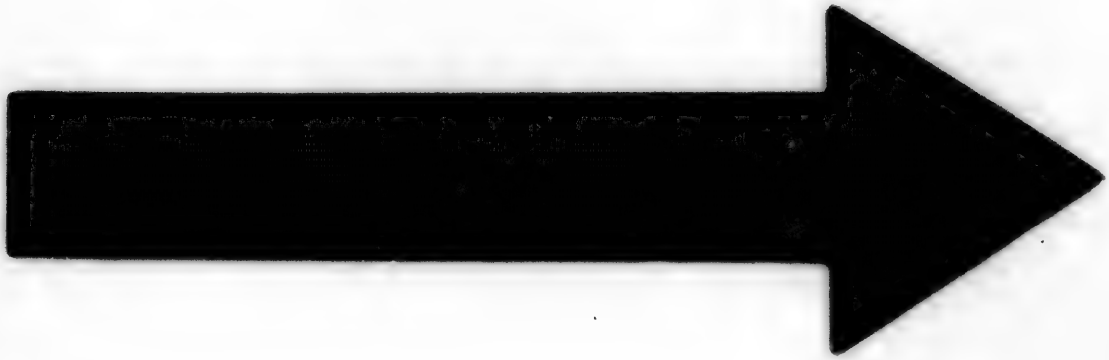
Obgleich Nangasaky noch lange für die Europäer verschlossen bleiben möchte, so wäre es dennoch zu sehr im Geiste der Holländischen Kaufleute gehandelt, wenn ich die nautischen Bemerkungen und Beobachtungen, die wir während unsers Aufenthalts dort gemacht haben, verschweigen wollte. Ich halte es daher für Pflicht, alles das, was nützlich seyn kann, sollte dieser Nutzen auch noch so entfernt scheinen, bekannt zu machen. Die Absicht unsers aufgeklärten Monarchen, der diese Reise veranstaltete, möchte auch schlecht erfüllt werden, wenn nicht alles, was auf dieser Expedition in wissenschaftlicher Hinsicht erbeutet worden ist, mit der gröfstmöglichen Vollständigkeit bekannt gemacht würde.

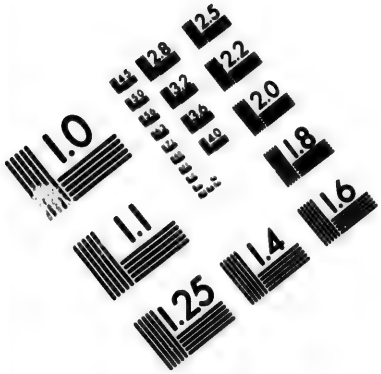
Den Plan des Hafens von Nangasaky verbürge ich als correct, wenn er gleich nicht unter sehr günstigen Umständen gemacht ist, indem es uns verboten war, in der Bai herumzufahren,

oder irgendwo zu landen. Der Fleifs unsers Astronomen Dr. Horner, und des Lieutenants Löwenstern, welche diesen Plan verfertigt haben, ersetzte dieses reichlich. Mehr als 1000 Winkel sind von ihnen zur Verbindung dieses Plans, sowohl von den verschiedenen Standpuncten des Schiffs, als auch von Kibatsch und Megasaky gemessen worden, und der Breiten-Unterschied dieser beiden, durch genaue Beobachtungen bestimmten, Puncte gab den Mafsstab des ganzen Plans, da man nirgends eine Standlinie hatte messen können. Obgleich man keinen Punct, der uns sichtbar war, vermissen wird, so mufsten doch mehrere Partieen, der angeführten Ursache wegen, unerforscht bleiben: wie z. B. die kleinern Einbuchten auf beiden Seiten der Einfahrt, die Canäle zwischen den Inseln, welche die Bai von Nangasaky bilden, so wie auch der nördliche Theil des Hafens jenseits der Stadt. Am meisten ist aber zu bedauern, dafs die Einfahrt im SW von Nangasaky nicht untersucht werden konnte. Obgleich in diesem Canale mehrere Klippen zu sehen sind, und die Japaner ihn nur mit kleinern Schiffen befahren, so ist es doch nicht unmöglich, dafs er bei einer genauen Untersuchung auch für gröfsere Schiffe schiffbar gefunden werden möchte. Dieser ohnehin vortreffliche Hafen würde alsdann noch den Vortheil einer doppelten Ein- und Ausfahrt haben. Aus dieser nämlichen Ursache vermifst man

auch überall die Tiefen, ausgenommen in der Linie des Schiffs-Curses; denn ich liefs während der Fahrt beständig sondiren, obgleich die Japaner es nicht gerne zu sehen schienen. Wiewohl dieser Plan hinreichend ist, den Seefahrer mit Sicherheit zum Ankerplatze zu führen: so halte ich es dennoch nicht für überflüssig, einige Worte beizufügen, die dieses noch vollständiger lehren können, und alsdann einen Bericht von den astronomischen, nautischen und meteorologischen Beobachtungen folgen zu lassen.

Der Eingang des Hafens von Nangasaky liegt in 32° 43′ 45″ nördlicher Breite, und 230° 15′ 00″ westlicher Länge, in der Mitte der Bai Kiusiu, welche durch Cap Nomo in Süden und Cap Seurote in Norden gebildet wird. Von Cap Gotto in 32° 34′ 50″ und 231° 16′ 00″ liegt der Eingang des Hafens OtN 51 Meilen. Von den östlichen der Gotto-Inseln beträgt die Entfernung nur 33 Meilen, und vielleicht noch weniger von einer Kette kleiner Felseninseln, welche sich von den Gotto-Inseln nach NO hinaufziehen, sich wahrscheinlich mit Cap Seurote verbinden, und wenigstens hier eine Durchfahrt unmöglich zu machen scheinen, da sie zufolge der Berichte der Japaner nur für Böte schiffbar ist. Die richtige Bestimmung der Einfahrt kann keinen Zweifel lassen, welchen Curs man dahin zu nehmen hat. Sollte indefs Mangel an einer Beobachtung hierüber eine Ungewifsheit lassen, so macht schon der gebirgichte Theil dieser





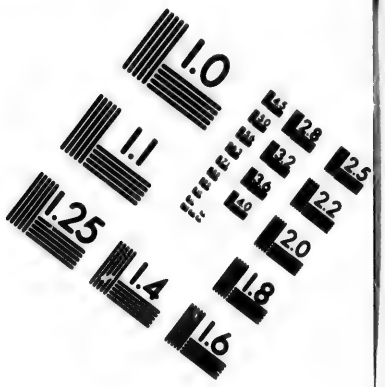
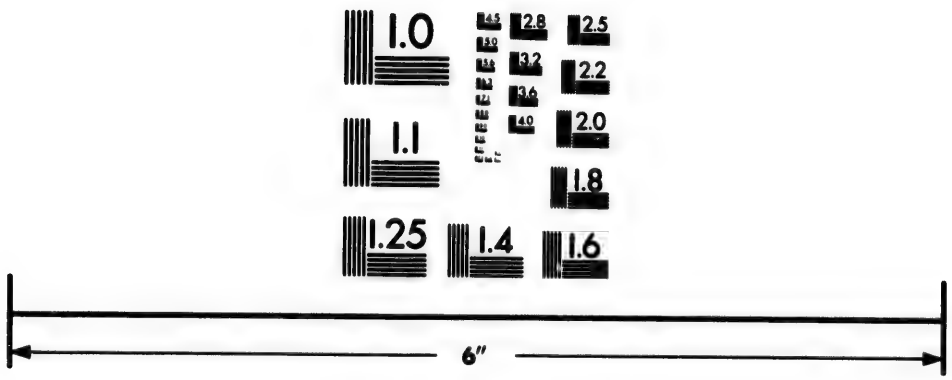
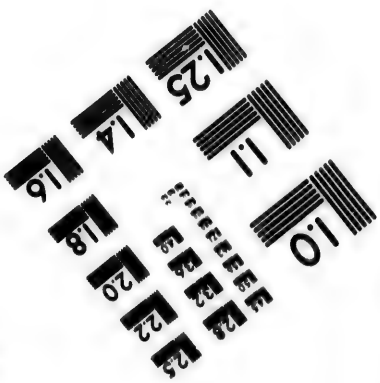


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)





Photographic
Sciences
Corporation

[illegible] WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) [illegible]

2.5
2.2
2.0
1.8
1.0

Küste die Lage von Nangasaky sehr kenntlich. Sowohl bei Cap Nomo, als bei Cap Seurote, ist das Land von keiner beträchtlichen Höhe; Nangasaky hingegen ist von sehr hohen Bergen umringt, unter welchen sich besonders ein flacher Bergrücken mit einer sehr hohen Spitze am südlichen Ende auszeichnet. Er liegt beinahe im Osten etwas südlich von der Einfahrt. Man thut am besten, sich so sehr als möglich in der Mitte zwischen den Gotto-Inseln und dem Lande von Kiusiu zu halten, und einen nordöstlichen Curs zu steuern, bis man in der Parallele der Einfahrt ist, um alsdann gerade nach Osten zu segeln. In dieser Richtung wird man bald den Berg hinter Nangasaky gewahr, der in einer grofsen Entfernung schon ein unverkennbares Kennzeichen ist. Hat man sich aber der Einfahrt schon bis auf 9 oder 10 Meilen genähert, so wird man auch einen einzelnen Baum wahrnehmen, welcher auf der Insel Iwo-Sima an der südlichen Seite der Einfahrt steht. Wenn dieser Baum, den man auch in einer fast noch gröfsern Entfernung als 10 Meilen sehen kann, in SO 85° liegt, so hat man ihn in einer Linie mit der Spitze des vorhin erwähnten hohen Berges. Mit diesen zwei sehr kenntlichen Merkmalen kann man den Weg nicht verfehlen, welchen man zu verfolgen hat. Nimmt man aber, sobald sich das Land von Kiusiu zeigt, seinen Curs auf Cap Nomo zu, wie wir es thaten, da wir den Eingang von Nangasaky

12 Meilen südlicher suchten, und steuert dann längs der Küste: so läuft man nicht nur Gefahr, bei einer etwanigen Windstille, und den Fluthen, die zur Zeit der Syzygien sehr heftig sind, den Klippen zu nahe zugetrieben zu werden; sondern man könnte auch leicht eine Einfahrt in 32° 40′ der Breite für die wahre annehmen, die zwar auch nach Nangasaky führt, welche aber, da sie nie untersucht worden ist, gefährlich werden könnte.

Cap Nomo, die südliche Spitze der Bai Kiusiu, liegt in 32° 35′ 10″ der Breite und 230° 17′ 30″ der Länge. Dies Vorgebirge besteht aus einem Berge mit einem gespaltenen oder doppelten Gipfel, und hat in einiger Entfernung das Ansehen einer Insel. In der Nähe macht es sich durch einen grofsen Felsen, der vor ihm liegt, sehr kenntlich. Zwischen Cap Nomo und der Einfahrt in den Hafen liegen eine Menge Klippen und felsige Inseln, von welchen eine von ansehnlicher Höhe ist. Einige dieser Inseln zeichnen sich dadurch sehr aus, dafs sie, wie der Papenberg in der Bai von Nangasaky, von ihrer Basis bis zum Gipfel mit Bäumen bepflanzt sind. Hinter den Inseln und Klippeu bildet sich eine Einbucht, deren südliche Seite von gröfstentheils flachem, sehr fleifsig bebautem Lande begränzt wird. Tiefer im Lande wird es noch gebirgichter, und die Berge erstrecken sich in einer NW Richtung, bis Nangasaky zu, in grofsen an einander lie-

genden Reihen, die mit Alleen und Gruppen von Bäumen besetzt sind. Rückwärts von Cap Nomo nimmt die Küste eine südöstliche Richtung. Hier bildet sich wahrscheinlich eine tiefe Einbucht, welche nach den Japanischen Charten die Bai Arima seyn mufs, die wir aber nicht untersuchen konnten. Die letzte von uns gesehene Landspitze liegt in 30° 32′ 00″ der Breite und 230° 11′ 00″ der Länge.

Cap Seurote liegt von Cap Nomo NW 11° 30′ : 25 Meilen; und von der Einfahrt NW 31° : 17½ Meile in 32° 58′ 30″ der Breite, und 230° 25′ der Länge. Das Cap selbst ist von keiner besondern Höhe, und wird durch eine Niedrigung in SO kenntlich. Von dieser Niedrigung aber erhebt sich das Land bis Norden, und ist im Ganzen hier gebirgichter, als bei Cap Nomo. Südlich von Cap Seurote liegen mehrere Inseln, von welchen die gröfste und nächste bei Cap Seurote Natsima, die südlichste aber Kitsima ist. Diese Inseln, so wie auch das Cap Seurote, haben wir nur beim Hineinsegeln den 8. October, und vom ersten Ankerplatz in der Einfahrt den 9. October gesehen. Die Witterung beim Hinausgehen den 17. April war nicht günstig genug, um den nördlichen Theil dieser Bai ganz im Detail zu bestimmen. Doch erhielten Dr. Horner und Lieutenant v. Löwenstern im Mittag einige Rumben; so wie auch mehrere Winkel von ihnen gemessen wurden, welche mit denen vom 8. und 9.

October verbunden, die Lage der über dem Wasser liegenden Klippen, und der Inseln in der Bai, so wie des Cap Seurote selbst, verbürgen lassen.

Man kann den Hafen von Nangasaky in 3 Theile eintheilen, denn er enthält 3 verschiedene Rheden, von welchen jede sehr sicher ist. Die erste ist die äufsere, in Westen von der Insel Papenberg; die zweite, die mittlere, im Osten von eben dieser Insel; und die dritte, die innere Rhede vor der Stadt, im Innern des Hafens. Da wir in jeder dieser 3 Rheden eine ziemliche Zeit gelegen haben, so werde ich mit aller Ausführlichkeit jede einzeln beschreiben. Die Einfahrt wird im Süden durch die Nordspitze der Insel Iwo-sima, und im Norden durch das Cap Facunda *) gebildet. Diese beiden Spitzen liegen NO und SW 40°, ihre Entfernung von einander beträgt $2\frac{1}{3}$ Meile. In der Mitte der Einfahrt findet man eine Tiefe von 33 Faden. In dieser Tiefe ankerten wir über einem Boden von feinem grauen Sande. Sie nimmt in der Richtung OSO, OSO$\frac{1}{2}$O, und O (dem Curs nach der äufsern Rhede) allmählich ab, wo man in 22 bis 25 Faden über einem Grunde von dickem grünen Thone, mit fei-

*) Ich habe das nördliche Cap der Einfahrt aus Mangel eines andern Namens nach der Stadt Facunda genannt, die nicht weit davon in einer offenen Bai liegt.

nem Sande bedeckt, ankert. Diese äufsere Rhede, oder die im Westen von Papenberg, ist vor allen Winden, den von NW und WNW ausgenommen, vollkommen geschützt. Da aber diese Winde während des NO Monsoon nur selten, und niemals stark wehen, so ist sie zu dieser Jahreszeit sicher. Der Ankergrund ist vortreflich, und es kostete uns viel Arbeit, unsern Anker, obgleich er nur 8 Tage im Grunde gelegen hatte, und in dieser Zeit kein sehr frischer Wind gewesen war, aufzuheben. Auch das zweitemal, da wir nur eine einzige Nacht hier lagen, ging das Aufheben des Ankers nicht ohne Mühe von statten. Ist man daher nicht gesonnen, lange hier zu bleiben, welches selten der Fall seyn kann, so ist es hinlänglich, statt eines zweiten Hauptankers, einen Werfanker auszulegen. Der unsrige lag im Norden, in einer Tiefe von 18 Faden. Diese Rhede ist aus folgenden Inseln gebildet. In Westen und SW hat man die gebirgichte Insel Iwo-sima, welche in einer beinah N und S Richtung 1½ Meile lang ist. Der Bergrükken, welcher diese Insel bildet, ist in der Mitte derselben durch ein niedriges Thal abgetheilt, in welchem einige Häuser sich befinden. Auf der Anhöhe der nördlichen Hälfte der Insel, erblickt man einen einzeln stehenden Baum, welcher schon aus der Ferne sichtbar, vermuthlich den Eingang des Hafens bezeichnet, und der uns vorzüglich gedient hat, den Plan des

Hafens mit den Recognizionen aus der See zu verbinden. Eine fast nordöstliche von dem Baum abgehende Verlängerung des Bergrückens bildet ein Thal, welches ein ansehnliches Dorf, von einem schönen Walde umgeben, enthält; und in eben dieser Richtung befindet sich $\frac{1}{4}$ Meile vom Ufer eine Klippe, von der ich glaube, dafs sie bei hohem Wasser bedeckt ist. In OSO von der Insel Iwo-sima liegt eine andere, deren Name Taka-sima ist. Beide Inseln sind durch einen Canal getrennt, der kaum eine halbe Meile breit ist; doch sehr rein von Klippen seyn mufs, da eine Chinesische Jonke hier durchging: Fahrzeuge, die ihres elenden Manövrirens wegen, ein sehr sicheres Fahrwasser brauchen. In NO von Takasima liegt die Insel Kajack-sima, die von Takasima vielleicht nur durch einen Canal voll Klippen getrennt ist, vielleicht aber auch selbst durch eine schmale Erdzunge mit ihr verbunden wird: ein Umstand, den wir nicht untersuchen konnten. Auf keinen Fall ist dort eine Durchfahrt, selbst nicht für das geringste Boot. Dieses macht es um so wahrscheinlicher, dafs beide Inseln zusammenhangen, und so sind sie auch auf dem Plane angedeutet. Im Norden von Kajack-sima liegen einige Felsen-Inseln, die den Namen Kanda-sima führen; ferner in NO eine kleine Insel Amiabur, die ungefähr $1\frac{1}{2}$ Meile im Umfange haben mag, und von Kajack-sima durch einen engen Canal, kaum

¼ Meile breit, getrennt ist. Auf der NO Spitze der Insel Amiabur steht eine Japanische Festung, das heifst, ein mit gestreifter Leinwand umhangenes Gebäude, das weder eine Canone noch eine Flinte enthält. Den Berichten der Japanischen Dolmetscher zufolge, sollen in der Nähe dieser Inseln Klippen unter dem Wasser seyn, welche den Fischern oft ihre Netze zerreifsen, daher auch der Name Amiabur entstanden sey; es bedeutet nämlich *Amia* ein Fischernetz, und *bur* zerreifsen oder zerbrechen. Die Inseln Taka-sima, Kajack-sima, Kanda-sima und Amiabur, umschliefsen die äufsere Rhede von SW bis SO. In Osten hat man in einer Entfernung von 2 Meilen das feste Land, in NO den Papenberg, und in N die Insel Kamino-sima, die ungefähr 2 Meilen im Umfange hat. Von dieser erstreckt sich nach W noch eine Kette von Felsen-Inseln, zwischen welchen auch für das kleinste Boot keine Passage zu seyn scheint. Kamino-sima ist von mehreren Riffs umgeben, und wird sowohl vom festen Lande, als auch vom Papenberge, durch einen engen Canal getrennt, der aber nur für Böte fahrbar ist. Auf der Ostspitze der Insel Kamino-sima befindet sich auch eine, nach Japanischer Art gebaute, Festung, welche Simbo heifst. Folgendes sind die Peilungen von unserm Ankerplatze auf der äufsern Rhede in 25 Faden. Der Baum auf der Insel Iwo-sima lag uns SW 83°. Der Papenberg

berg NO 76° 30′. Die N Spitze von Iwo-sima NW 85°. Die Peilungen waren beinahe die nämlichen, als wir hier in 24 Faden beim Hinausgehen ankerten.

Die mittlere Rhede, oder die im Osten von Papenberg, ist von allen Seiten mit Land umgeben, und vollkommen so sicher, wie die innere; der ich sie noch vorziehen möchte, da ihr Ankergrund besser, wenn gleich nicht so gut ist, wie der Grund der äufsern Rhede. Im W hat man den Papenberg: eine kleine, kaum ½ Meile im Umfange enthaltende Insel, welche die höchste von allen in diesem Hafen liegenden Inseln ist, und sich dadurch besonders auszeichnet, dafs sie auf beiden Seiten, von ihrer Basis bis zum Gipfel, mit einer Reihe von Bäumen bepflanzt ist. Sie wird von den Japanern *Takaboku-sima* genannt. Der Name *Papenberg* ist von der Sage entstanden, dafs während der Ausrottung der Christen aus Japan, die katholischen Priester von diesem Berge herabgestürzt worden seyen. In SW hat man die Inseln Amiabur, Kajack-sima und Taka-sima, und in einer etwas südlichern Richtung den breiten Canal, der zwar zur See führt, in welchem aber die Wellen bei den SW Stürmen, durch kleine Inseln und Klippen, die sowohl aufserhalb des Canals, als auch innerhalb desselben liegen, gebrochen werden. Man mufs aus dieser Ursache ein wenig näher am Papenberg ankern, um vollkommen geschützt zu seyn. Wäh-

rend des Typhons vom 1. October, durch welchen auf der innern Rhede die Holländischen Schiffe von ihren Ankern getrieben wurden, wiederfuhr dies den Chinesischen Jonken auf der mittlern Rhede nicht, obgleich ihre Anker von Holz, und also viel schlechter als die der Holländischen Schiffe waren. Im S und O hat man das rechte Ufer des Canals, der zur Stadt führt; in NO, die Stadt Nangasaky; im Norden und in NW, einen Theil des linken Ufers am Canal von Nangasaky, und die Insel Kaminosima. Von der äufsern Rhede zur mittlern nimmt die Tiefe allmählich von 25 bis auf 17 Faden ab. Man hat auf dieser Fahrt nichts zu beobachten, aufser dafs man sich dem Papenberge näher halten mufs, als dem gegenüberliegenden Lande; man kann sich ohne Gefahr dem Papenberge bis auf die Länge eines Kabeltaues nähern, da man in dieser Entfernung immer noch 18 bis 20 Faden findet. Die Holländischen Schiffe hielten sich beim Hinausgehen fast noch um die Hälfte näher.

Im NO vom Papenberge liegt, in der Entfernung von $\frac{1}{3}$ Meile, eine kleine, flache, ganz mit Waldung bewachsene Insel, die den Namen Nosumi-sima (Ratzeninsel) führt. Sie ist ungefähr von der nämlichen Gröfse als der Papenberg; und 130 Faden weiter, in der nämlichen Richtung, ist eine kleine Einbucht Kibatsch, in der man von 6 bis 10 Faden Grund findet. Dies ist im Hafen von Nangasaky der

beste Platz, wo man ein Schiff ausbessern kann; denn im Innern des Hafens sind die Ufer überall so seicht, dafs sich ein Schiff nicht nahe ans Ufer bringen läfst. Am linken Ufer dieser kleinen Einbucht war es, wo man uns einen mit Bambusrohr umzäunten Platz zum Spazierengehen anwies, der kaum die Länge des Schiffs hatte.

Schiffen, die zum erstenmale nach Nangasaky kommen, würde ich den Rath geben, sich durch kein Japanisches Boot, die schon mehrere Meilen weit einem entgegen kommen, aufhalten zu lassen, sondern gerade nach der äufsern Rhede zu segeln. Man könnte sogar, ohne sich der geringsten Gefahr auszusetzen, besonders während des SW Monsoons, auf die mittlere Rhede gehen. Die Japanische Hülfe ist zur Fahrt in dieselbe ganz unnöthig, und man vermeidet hiebei das Unangenehme, beinahe 2 Tage in der Mitte der Einfahrt zu liegen, in der man bei dem geringsten Sturme der gröfsten Gefahr ausgesetzt ist. Man mufs, wenn man dies nicht thut, 100 Böte miethen, die das Schiff nach dem Papenberg bogsiren, wobei man noch den Schaden und Verdrufs hat, einige 100 Faden Tauwerk zu verlieren, welche von den Japanern abgeschnitten werden, sobald sie die Bogsiertaue fahren lassen.

Von der mittlern bis zur innern Rhede, oder zur Stadt Nangasaky, ist der Curs NO 40°. Die

Entfernung $2\frac{1}{3}$ Meile; die Tiefe nimmt von 18 bis 5 Faden nach und nach ab. Genau auf dem halben Wege, wo der Canal nicht volle 400 Faden breit ist, liegen auf beiden Seiten die Kaiserlichen Batterien oder des Kaisers Wache. Man sieht zwar eine Menge von Gebäuden, aber ebenfalls keine einzige Canone. Ähnliche Batterien sind noch an mehreren Stellen auf beiden Seiten errichtet; und in der That, da die Weite des Canals nicht über 500 Faden, an einigen Stellen aber nur 300 Faden beträgt, so wäre die Stadt Nangasaky nicht zu erobern, wenn man sie zu befestigen verstände. In ihrem jetzigen Zustande ist sie aber nicht viel furchtbarer, als die armseligste Fischerstadt in Europa. Eine Fregatte mit einigen Feuerschiffen würden ganz Nangasaky, ungeachtet seiner Volksmenge, in wenigen Stunden zernichten können, da die Japaner unmöglich einen Widerstand zu leisten vermögen. In der Nähe der Kaiser-Wache, am rechten Ufer, ist eine Einbucht, die immer mit kleinen Fahrzeugen angefüllt war, und wo ohne Zweifel auch hinlänglich tiefes Wasser für gröfsere Schiffe ist. Solcher Einbuchten giebt es mehrere auf beiden Seiten des Canals von Nangasaky. Diese war ihrer romantischen Lage wegen besonders auffallend: auch war sie dem Anschein nach die gröfste. Untersuchen durften wir keine einzige.

Der Ankergrund bei Nangasaky ist nicht so

gut, wie auf der mittlern und äufsern Rhede, denn er besteht aus ganz dünnem Thon; auch hat man hier den SW Canal nach der See ganz offen, und befindet sich folglich weniger geschützt, als wenn man nahe unter dem Papenberge liegt. Die Nadeshda lag in $5\frac{1}{4}$ Faden, 400 Faden von Dezima, welches in NO 40° lag; und 250 Faden von Megasaky, dem Aufenthalte unsers Gesandten, welcher hart an die Factorei der Chinesen stöfst, von deren Magazinen uns einige abgegeben waren. Megasaky lag vom Schiffe SO 80°.

Das Mittel einer grofsen Menge Beobachtungen für die Bestimmung der Breite in Kibatsch und Megasaky, reducirt nach dem Plane des Hafens auf die Mitte der Stadt, beträgt

	32° 44′ 50″ N.
Die Breite von Kibatsch .	32° 43′ 15″ S.
— — — Megasaky .	32° 44′ 02″
— — — Dezima (der Flaggenstock)	32° 44′ 18″
— — des Eingangs in Nangasaky .	32° 43′ 40″.

Die Länge ist vorzüglich nach Monds-Distanzen bestimmt, deren von Dr. Horner und mir in den ersten Monaten unsers Aufenthalts über 1000 gemessen worden sind.

Das Mittel von 287 von mir beobachteten Abständen von der Sonne, West vom Monde, giebt die Länge für Kibatsch . 230° 18′ 21″

277 Abstände der Sonne, Ost vom Monde, 230° 02′ 41″

Im Mittel also von 564 Abständen 230° 10′ 21″

Das Mittel von 204 von Dr. Horner beobachteten Abständen der Sonne, westlich vom Mo[illegible] . . . . . 230° 19′ 00″

2[illegible]stände der Sonne, östlich v[illegible] Monde . . . 230° 02′ 10″

Im Mitt[illegible]o von 464 Abständen . . . . . 230° 10′ 35″

Fo[illegible] Länge von Kibatsch im Mittel aus 1028 Abständen . . . . . 230° 10′ 28″W.

Die Mitte der Stadt liegt östlich von Kibatsch . . . — 2′ 35″

Daher die Länge von Nangasaky . . . . . 230° 7′ 53″

oder in runder Zahl . . . 230° 08′ 00″W.

Die Länge des Eingangs in den Hafen von Nangasaky . 230° 13′ 00″W.

Das Mittel aus allen Beobachtungen für die Abweichung der Magnetnadel auf der äufsern und mittlern Rhede beträgt 1° 45′ 36″ westlich.

Die Inclination der Magnetnadel konnte nicht beobachtet werden, da unser Inclinatorium durch die Zerstörungen des Typhons gänzlich verdorben war.

Da wir während der ersten 5 Monate unsers Aufenthalts das Schiff nicht verlassen durften, so konnten auch keine Fluthbeobachtungen angestellt werden. Unsere Beobachtungen be-

schränkten sich daher nur auf die Monate Januar, Februar, März und April. Diese sind aber mit der gröfsten Genauigkeit, ohne einige beträchtliche Lücken, von dem zweiten Steuermanne des Schiffs unter meiner beständigen Aufsicht gemacht worden. Die letzten 6 Wochen unsers Aufenthalts besonders, sind die Beobachtungen ununterbrochen zu jeder Stunde des Tages, bis es dunkel ward, fortgesetzt worden, und zwar oft zwischen 8 und 12 Beobachtungen während einer Stunde. Da dieses die Zeit der Nachtgleichen war, so können vielleicht diejenigen, die sich mit der Theorie dieses Phänomens beschäftigen, aus diesen Beobachtungen einige nicht unwichtige Resultate ziehen. Es ist nur zu bedauern, dafs es in den ersten Monaten unsers Aufenthalts unmöglich ward, sie sogleich anzufangen. Ich kenne überhaupt keinen Ort, wo man bessere Fluthbeobachtungen anstellen könnte, als in dem Hafen von Nangasaky. Nicht nur, weil der Wechsel derselben hier sehr regelmäfsig, sondern auch das Wasser hier immer stille ist, und nur bei den heftigsten Stürmen bewegt wird. Es wäre zu wünschen, dafs man von den Holländern, welche dazu überflüssige Mufse haben, eine fortgesetzte Reihe dieser Beobachtungen erhielte.

Die Zeit der höchsten Fluth und der tiefsten Ebbe habe ich immer aus correspondirenden Höhen bestimmt, und da ich viele Beobachtungen zwischen jedem Wechsel hatte, so

konnte ich das Mittel aus mehreren nehmen. In den Syzygien trift die Stunde der höchsten Fluth um 7 U. 52′ 41″ ein. Im allgemeinen stellten sich die höchsten Fluthen und tiefsten Ebben, beim dritten und vierten Wechsel, nach den Syzygien und Quadraturen ein. Die höchste Fluth fand Statt den 2. April, zwei Tage nach dem Neumonde; die horizontale Parallaxe des Mondes war 59′ 48″, und dessen Declination 23° 13′ N. Das Wasser stieg 11 Fuſs 5 Zoll; der Wind war schwach aus Norden. Die niedrigste Fluth fand Statt den 25. März, zwey Tage nach der Quadratur, drei Tage nach dem Apogeum, und eben so viel nach dem Äquinoctium. Das höchste Steigen des Wassers an diesem Tage betrug nur 1 Fuſs 2 Zoll; der Wind wehete schwach aus Norden *).

Die meteorologischen Beobachtungen, die ich während unsers 6 monatlichen Aufenthalts angestellt habe, sind ausführlich im 3. Bande eingerückt. Wenn dieses Jahr kein besonders günstiges war: so konnte doch die Witterung, vorzüglich während der ersten 3 Monate, nirgends schöner seyn, als hier; vielleicht war aber auch dies eine Folge des Typhons, der die Atmosphäre ganz und gar gereinigt hatte. Folgendes ist in wenigen Worten der monat-

*) Man findet die Fluthbeobachtungen ausführlich im 3. Bande.

liche Witterungszustand, den ich, der leichten Übersicht wegen, nach Beendigung eines jeden Monats aufsetzte, und welcher das allgemeine Resultat aus den in Tabellen gebrachten Beobachtungen enthält.

October 1804.

Die herrschenden Winde dieses Monats waren der NO Passat, der mit dem Typhon am 1. October sich eingestellt hatte. Es wehete zwar dann und wann aus NW, und sogar auch zweimal aus W und SW, aber jedesmal nur einige Stunden. Im Durchschnitt aufserordentlich schönes Wetter; einen einzigen Tag, den 24. ausgenommen, war der Himmel umwölkt, und es regnete ein paar Stunden. Der höchste Barometerstand bei hellem Wetter und schwachem NO Winde = 29 Z. 99. Der niedrigste, bei umwölktem Himmel und frischem Winde aus SW = 29 Z 62, wo auch das Hygrometer *) den höchsten Feuchtigkeitsgrad anzeigte, nämlich 44, 0. Der höchste Thermometerstand in der Cajüte war am 10.; das Quecksilber, vollkommen im Schatten, stieg um 9 Uhr Morgens bis 20° 2. Der niedrigste Thermome-

*) Des Hygrometers höchster Grad der Feuchtigkeit ging bis auf 70° nach mehreren Proben im Wasser; der höchste Grad der Trockenheit in der Sonne, ging bis auf 15 und 18°.

terstand war den 2. Morgens um 7 Uhr, bei einem frischen Winde aus NOtO. Das Quecksilber fiel bis 10° 4. Hygrometer und Thermometer waren überhaupt jeden Tag grofsen Veränderungen unterworfen. Selbst in der Cajüte betrug oft der Wechsel des Thermometers 4 bis 5 Grade, aber auf dem Verdeck im Schatten, von 6 Uhr Morgens bis Mittag, oft 9 bis 10 Grad. Bis 9 Uhr Vormittags war die Bai regelmäfsig jeden Tag mit einem starken Nebel bedeckt, der wahrscheinlich von der grofsen Abwechslung von Wärme und Kälte entstand.

November.

Der Wind fast durchgängig zwischen N und Osten. Den 4. November, 3 Tage nach dem Neumonde, stürmte es indefs sehr heftig aus S, mit Gewitter und starkem Regen. Der Wind ging seit Mittag von O nach SO und S herum, und hielt bis Mitternacht an, wo er sich plötzlich nach N wandte, und heiteres Wetter mit sich brachte. Ein ähnlicher auch sehr heftiger Südwind, mit Windstöfsen begleitet, wehete den 13. November, 5 Tage vor dem Vollmond; und den 28. wiederum 3 Tage vor dem Neumond, hatten wir ebenfalls einen Sturm mit heftigen Windstöfsen aus Osten, der aber nur einige Stunden anhielt. Der Thau war so regelmäfsig, wie im vorigen Monat, und so stark, dafs das Verdeck des Morgens sich so nafs befand, als wenn es gewaschen worden wäre. Ich mach-

te, einer alten Sage zu Gefallen, eine Nacht Versuche mit einem sehr feinen Nesseltuch, um zu sehen, ob der Thau färbte, fand aber nicht die geringste Veränderung in der Farbe. Die Luft war durchgängig in diesem Monat scharf, doch hatten wir dabei oft sehr heifses Wetter, und der Übergang von Kälte zur Hitze war sehr plötzlich. So zeigte z. B. das Thermometer den 13. November des Morgens 10° Wärme, den Mittag 20°, und Nachmittags um 3 Uhr 24° im Schatten. Den folgenden Tag zur nämlichen Stunde, 12 Grad weniger, und noch einen Tag später nur 8 Grad. Des Morgens um 6 und 7 Uhr war es selten wärmer als 6°, sehr oft nur 4 und 4½°. Der Barometerstand gemeiniglich sehr hoch; beinahe 3 Tage war er zwischen 30 Z. 25 und 30 Z. 20, bei gemäfsigtem Nordwinde und wolkenfreiem Himmel. Sein niedrigster Stand betrug, bei einem starken Winde aus SO, 29 Z. 66. Geregnet hat es nur in den stürmischen Tagen beim Südwinde.

December.

Die 3 letzten Tage dieses Monats ausgenommen, war die Witterung vorzüglich schön, es regnete fast gar nicht, aufser an den Tagen, wo die Südwinde stürmten. Der Wind, einige Stunden abgerechnet, wenn er sich in SW festsetzte, war immer NO; in den letzten Tagen des Monats fing der Passatwind an, mehr nördlich, auch sogar direct N und NNW zu werden,

dabei war er frisch und kalt, so sehr, dafs das Quecksilber bis + 2°, und am 27sten sogar bis + 1½° Morgens um 8 Uhr bei gänzlicher Windstille fiel. Der höchste Thermometerstand war den 7ten, wo das Quecksilber im Schatten bis auf 16° stieg, und der Wind WSW ziemlich frisch wehete. Der Barometerstand war ungewöhnlich hoch, im ganzen Monate selten unter 30 Zoll, oft 30 Z. 20. Am niedrigsten war er den 29sten bei dem starken SW Winde, wo er innerhalb 18 Stunden 4 Linien bis auf 29 Z. 77 fiel. Ein sicherer Vorbote eines sehr schönen Tages war, wie auch in den vorigen Monaten, ein starker Nebel, der bis 9 Uhr anhielt, wo er durch die Sonnenstrahlen zerstreut ward. Bei einem südlichen Winde sah man nie einen Nebel. Die Veränderungen des Hygrometers hingen ganz von diesem Nebel ab.

Januar 1805.

Der Winter scheint mit dem Januar anzufangen, denn in diesem Monate war die Witterung um vieles rauher, als bis dahin. So fiel das Quecksilber z. B. den 2. Januar, bei gemäfsigtem Winde aus NtO und vollkommen hellem Wetter, bis auf einen Grad unter dem Gefrierpuncte. Den 31. Januar Morgens um 5 Uhr, fiel es ebenfalls bis auf 1½° unter dem Gefrierpuncte; um 2 Uhr Nachmittags war es indefs schon bis 13½° im Schatten gestiegen, folglich hatte in 9 Stunden ein Unterschied von 15°

Statt. Das Wetter war dabei aufserordentlich schön. Dies sind die zwei einzigen Beispiele, dafs das Quecksilber bis unter den Gefrierpunct gefallen war. Sonst war der mittlere Stand, wenn gleich nach den Stunden des Tages sehr verschieden, des Mittags gewöhnlich zwischen 7 und 11°, und des Morgens um 6 Uhr zwischen 3 und 6°. Der Wind war meistentheils NNO und NNW. SW und SO Wind brachten immer Sturm und Regen mit, und zwar stellte sich böses Wetter öfter ein, als sonst; nicht nur bei südlichen, allein, wie es im vorigen Monate der Fall war, sondern auch sogar bei nördlichen Winden. Geschneiet mit Hagel hat es nur ein einzigesmal, bei einem starken Nordwinde; die Berge waren einige Stunden mit Schnee bedeckt. Stürme und schlechtes Wetter ereigneten sich, wie in den vorigen Monaten, nur zur Zeit des Neu- und Vollmondes. Der starke Thau, welcher so regelmäfsig jeden Morgen in den vorigen Monaten fiel, stellte sich in diesem schon viel seltener ein, doch immer als ein Vorbote von schönem Wetter. Auch zeigte dann das Hygrometer immer den gröfsten Grad der Feuchtigkeit an, und zwar um einige Grad mehr, als bei dem stärksten und anhaltendsten Regen. Der Barometerstand war im Ganzen sehr hoch, und fast immer über 30 Zoll.

Februar.

Dieser Monat, und der Januar, sind die einzigen Wintermonate; denn schon in den letzten Tagen des Februars fing die Luft, selbst bei nördlichen Winden, an warm zu werden. Die herrschenden Winde waren N und NNW, die ziemlich frisch, um den Neu- und Vollmond aber sehr heftig, weheten. Den 15., 16. und 17. stürmte es stark aus NNW mit Schnee und Hagel. Das Thermometer zeigte über ½ Grad unter dem Gefrierpuncte an, auch hat es mehrmal bei allen Winden geregnet. Obgleich die nördlichen Winde prädominirten, so waren doch schwache Lüfte aus SW und WSW nicht selten, ohne indefs jemals anhaltend zu seyn. In den letzten Tagen des Monats wehete der Wind gewöhnlich bald nach dem Mittage, aber selten auf mehr als eine Stunde, sehr schwach aus SW und W. Der gewöhnliche Barometerstand war über 30 Zoll; nur den 26. Februar, bei einem anhaltenden Regen, dem ein starker Sturm aus W und SW folgte, fiel er bis auf 29, 67. Kaum aber nahm der Wind seine alte Richtung, als auch das Quecksilber wieder über 30 Zoll stieg. Den niedrigsten Thermometerstand habe ich schon angezeigt; der höchste war in freier Luft im Schatten bei einem schwachen SO Winde 15½° und ein andermal 15¾°, aber blofs um die Mittagsstunde. Das Hygrometer zeigte die nämlichen Veränderungen, wie in den vorigen Monaten.

März.

Von allen Monaten ist dies der stürmischste gewesen. Die Winde weheten eben so häufig aus SW als NO, und zwar die ersten gewöhnlich sehr heftig. Diese SW Winde brachten immer anhaltenden Regen mit, doch fängt den Berichten der Japaner zufolge die Regenzeit mit dem SW Monsoon an, der erst im Mai mit voller Stärke sich einstellt. Die Regel, dafs 3 Tage vor, und 3 Tage nach dem Neu- und Vollmonde, die Witterung sehr stürmisch ist, fand besonders auch in diesem Monate Statt. So hatten wir auch zwei Tage nach dem Äquinoctium einen sehr starken Sturm aus S und SW mit heftigen Windstöfsen. Der gröfste Sturm, den wir in Nangasaky erfuhren, war den 26sten, 5 Tage nach dem Äquinoctium, und 4 Tage nach dem Neumonde. Schon die Nacht von dem 25sten auf den 26sten war der Wind stark aus SW, am Morgen des 26sten wandte er sich aber von SW nach SO, und ging alsdann weiter nach S und SW zurück. Die Windstöfse waren besonders aufserordentlich heftig. Bald nach Mittag legte sich dieser Sturm, den die Japaner einen Typhon nannten. Windstille und ein Nebel, der 3 Tage anhielt, folgte diesem stürmischen Tage. Der Barometerstand war nach Verhältnifs ungewöhnlich hoch, nämlich 29 Z. 64. Sogar den 17. und 23. März, wo der Sturm viel geringer war, als den 26., war er etwas niedriger, nämlich 29 Z. 61. Den

1. October 1804 war er beinahe drei Zoll niedriger. Die uns umgebenden Berge, so wie die Nähe des Landes überhaupt, können vielleicht zu diesem unverhältnifsmäfsig hohen Barometerstande beigetragen haben, wie wir dieses auch im St. Peter Pauls Hafen bemerkten. Die Temperatur der Luft war auch in diesem Monate, wie in den vorigen, sehr veränderlich. Der Nordwind, besonders wenn er einem starken Südwinde folgte, wehete immer rauh und kalt. Der höchste Stand des Thermometers war d. 2. und d. 16. März, wo das Quecksilber im Schatten bis 16° stieg; der niedrigste, den 5. und 12. März, wo es bis + 2° und 1½° fiel. Den 17., bei einem heftigen Regen und starken Winde aus SW, zeigte das Hygrometer einen gröfsern Grad von Feuchtigkeit, als bis dahin, nämlich 55° : 5 Grade höher, als bis zu diesem Tage bemerkt worden war.

April.

Bis zu dem 18ten April, dem Tage unserer Abreise aus Nangasaky, war der NO Monsoon noch in seiner völligen Stärke; der Wind fast beständig aus Norden und NNO, meistentheils gemäfsigt. Die Nacht von dem 4ten auf den 5ten, 4 Tage nach dem Neumonde, hatten wir einen starken Sturm aus NNO mit Regen; den folgenden Tag liefs der Sturm nach, und das Wetter heiterte sich auf. Die letzten Tage unsers Aufenthalts war der Wind besonders schwach,

schwach, die Witterung durchgehends sehr schön. Den 18. April, 4 Tage nach dem Neumond, entstand einige Stunden nach unserer Abfahrt ein heftiger Sturm aus SO, der beinahe zwei Tage anhielt. Diesem Sturme ging eine zweitägige Windstille voraus; mit der Windstille fing auch das Barometer an zu fallen, welches in den letzten Tagen dieses halben Monats sehr hoch stand, nämlich 30 Zoll und 2½ Linie. Während der ersten Tage dieses Monats war indefs der niedrige Stand des Barometers auffallend. Er war nicht höher als 29 Z. 40, niedriger also, als er bei dem stärksten Sturme in Nangasaky gewesen war. Der Wind wehete dessenungeachtet sehr gemäfsigt aus NO, mit dunkelm umwölkten Himmel. Den höchsten Thermometerstand hatten wir in diesem Monate den 4., bei einem schwachen Wind aus NO und OSO. Das Quecksilber hielt sich fast den ganzen Tag auf 20°; auch den 17ten, bei gänzlicher Windstille, stieg es bis auf 18 und 19°, von 10 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends. Am niedrigsten stand das Thermometer den 14ten Morgens um 6 Uhr, nicht voll 6°; der gewöhnliche Thermometerstand war zwischen 8 und 12°.

Ende des Ersten Theils.

Berichtigung.

Den Berichten der Japanischen Dolmetscher in Nangasaky zufolge, habe ich die lange flache Insel in der Straſse Van Diemen S. 339 Jakono-sima, und die in SW von ihr S. 341 Tenega-sima genannt. Allein auf einer bei der Academie der Wissenschaften befindlichen Japanischen Original-Charte, so wie auf zwei andern Japanischen Charten im Besitz des Hrn Hofraths Klaproth, führt die südwestliche Insel den Namen Jakono-sima, und die nordöstliche Tanega-sima. Ich stehe nicht an, diese letztern Benennungen für die richtigern zu halten, und werde sie daher auf meinen Charten adoptiren.

Inhalt der Ersten Theils.

Seite

Vorerinnerungen. IX

Einleitung.

Allgemeine Bemerkungen über den Gang des Russischen Handels im Laufe des letzten Jahrhunderts — Skizze der Russischen Schiffahrten und Entdeckungen im grofsen nördlichen Ozean — Reisen der Capitäne Behring, Tschirikoff, Spangberg, Walton, Schelting, Synd, Krenitzin, Lewascheff, Laxmann, Billings und Sarytscheff — Ursprung des Russichen Pelzhandels — Kurze Geschichte desselben — Enstehen der Russisch-Amerikanischen Compagnie — Ihre vollständige Einrichtung und Bestätigung derselben von der Regierung — Erste Veranlassung zu dieser Reise. XVII

Seite

Erstes Kapitel.

Zurüstungen zur Reise.

Ernennung des Chefs der Expedition — Kauf der Schiffe in England — Beschluſs einer Ambassade nach Japan — Ankunft der Schiffe in Cronstadt — Ausrüstung derselben — Besuch Sr. Kaiserlichen Majestät auf den Schiffen — Sie gehen auf die Rhede — Verzeichniſs der astronomischen und physikalischen Instrumente — Namen der Offiziere — Auswahl von Lebensmitteln und Kleidungsstücken — Besuch des Commerz-Ministers und des Ministers der Seemacht kurz vor dem Absegeln — Veränderungen die noch auf dem Schiffe getroffen werden — Namentliche Liste der Offiziere beider Schiffe. 3

Zweites Kapitel.

Abreise aus Rufsland, und Ankunft in England.

Die Nadeshda und Newa segeln von Cronstadt — Ihre Ankunft auf der Kopenhagener Rhede — Ihr Aufenthalt dort wird verlängert — Dänisches Charten-Archiv — Commodore Löwenorn — Errichtung neuer Leuchtthürme an den Dänischen Küsten — Kopenhagener Admiralität — Absegeln der Nadeshda und Newa nach Falmouth — Sturm im Skagerrak — Trennung beider Schiffe — Der Gesandte geht auf einer Englischen Fregatte

Seite

nach London — Ankunft der Nadeshda in Falmouth — Vereinigung mit der Newa — Aufenthalt in Falmouth. 29

Drittes Kapitel.

Fahrt nach den Canarischen Insel und Brasilien.

Die Schiffe verlassen Falmouth — Beobachtung einer aufserordentlichen Sternschnuppe — Ankunft auf Teneriffa — Dortiger Aufenthalt — Bemerkungen über Santa-Cruz — Inquisition — Unumschränkte Gewalt des General-Gouverneurs der Canarischen Inseln — Astronomische und nautische Beobachtungen in Santa-Cruz — Die Nadeshda und Newa segeln nach Brasilien — Die Insel St. Antonio — Bemerkungen über die Fahrt nach dem Äquator zu — Vergebliches Suchen der Insel Ascensaõ — Meinungen über das Daseyn dieser Insel — Erblickung des Cap Frio — Über die Lage dieses Vorgebirges — Sturm in der Nähe von Sta Catharina — Ankern zwischen der Insel Sta Catharina und der Küste von Brasilien. 53

Viertes Kapitel.

Aufenthalt in Santa-Catharina.

Aufnahme in Sta Catharina und Begebenheiten daselbst — Errichtung der Sternwarte auf der Insel

Seite

Atomery — Die Masten der Newa werden schlecht befunden — Verlängerter Aufenthalt in Sta Catharina — Bemerkungen über die Befestigungen der Rhede, über die Stadt Nuestra Senhora del Destero und über das dortige Militär — Vermischte Bemerkungen über den jetzigen Zustand dieser Besitzung, ihren Handel und ihre Producte — Erfrischungen, die der Seefahrer dort findet, und Preise derselben — Englischer Corsar — Nautische und astronomische Beobachtungen. 96

Fünftes Kapitel.

Abreise aus Brasilien, und Eintritt in den grofsen Ozean.

Die Nadeshda und Newa segeln von Sta Catharina — Neue Verhaltungsbefehle für den Capitän der Newa — Character der am Bord sich befindenden Japaner — Starke Strömungen beim Rio de la Plata — Erblickung von Staaten-Land — Umsegeln von Cap San Juan — Länge dieses Caps — Erreichung des Meridians von Cap Horn. . . 116

Sechstes Kapitel.

Vom Meridian des Cap Horn bis zu unserer Ankunft in Nukahiwa.

Die Nadeshda und Newa umsegeln das Feuerland — Ungewöhnlich niedriger Barometerstand in dieser

Seite

Zeit — Die Schiffe trennen sich im Sturm — Fortsetzung der Fahrt nach den Washington-Inseln — Veränderter Plan der Reise — Wir durchschneiden den südlichen Tropik — Sechstägige Reihe von Monds-Beobachtungen — Merklicher Fehler unserer Chronometer — Wir sehen einige von den Mendoza-Inseln — Segeln längs der Küste von Uahuga — Ankunft auf der Insel Nukahiwa — Wir werfen Anker in Port Anna Maria. 137

Siebentes Kapitel.

Aufenthalt in Nukahiwa.

Tauschhandel mit den Eingebornen — Gänzlicher Mangel an animalischer Provision — Besuch beim Könige — Ankunft der Newa — Mifsverständnifs mit den Eingebornen — Sie greifen zu den Waffen — Zweiter Besuch beim Könige — Alles wird friedlich beigelegt — Besehen eines Moray's — Entdeckung eines neuen Hafens, der den Namen Port Tschitschagoff erhält — Beschreibung des Thals Schegua — Die Nadeshda und Newa segeln aus Port Anna Maria, und richten ihren Lauf nach den Sandwich-Inseln. 162

Seite

Achtes Kapitel.

Geographische Beschreibung der Washington - Inseln.

Erste Entdeckung der Washington - Inseln — Gründe warum dieser Name beibehalten werden sollte — Beschreibung der Inseln Nukahiwa, Uapoa, Uahuga, Mottuaity, Hiau, Fattuuhu — Geringe Vortheile, welche der Seefahrer zur Erfrischung seiner Mannschaft auf den Washington - und den Mendoza-Inseln erhalten kann — Beschreibung der Südküste von Nukahiwa und der Bai Anna Maria — Anweisung wie man hineinsegeln muſs — Witterung und Clima — Winde und Fluthen — Astronomische und nautische Beobachtungen in Port Anna Maria. 195

Neuntes Kapitel.

Schilderung der Bewohner Nukahiwa's.

Beschreibung der Einwohner — Körperliche Schönheit der Männer — Ihre feste Gesundheit — Beschreibung des Frauenzimmers — Tatuiren — Kleidung und Zierrath beider Geschlechter — Wohnungen — Geschlossene Gesellschaften — Arbeits - Werkzeuge und Hausgeräthe — Nahrungsmitte nd Kochkunst — Fischfang — Canots — Ackerbau — Beschäftigung der Männer und Weiber — Regierungsform und Ausübung der Ge-

Seite

Gerechtigkeit — Häusliche Verhältnisse — Kriegskunst — Waffenstillstand und Veranlassung dazu — Religion und Trauergebräuche — Tahbu — Zauberei — Der Engländer Roberts — Musik — Volksmenge — Allgemeine Bemerkungen über die Insulaner dieser Gruppe. 215

Zehntes Kapitel.

Abreise von den Washington-Inseln. Ankunft der Nadeshda in Kamtschatka.

Die Nadehsda und Newa segeln nach den Sandwich-Inseln — Vergebliches Suchen der Insel Ohiwa-Potto — Ankunft an der Küste der Insel Owaihi — Merklicher Fehler der Chronometer auf beiden Schiffen — Gänzlicher Mangel an Lebensmitteln — Der Berg Mowna-Roa — Schilderung der Sandwich-Insulaner — Die Nadeshda trennt sich von der Newa, und richtet ihren Lauf nach Kamtschatka — Versuche über die Temperatur des Meerwassers — Vergebliches Bemühen das von den Spaniern im Osten von Japan entdeckte Land zu finden — Ankunft an der Küste von Kamtschatka — Lage von Shipunskoy-Nofs — Die Nadeshda läuft in den Hafen von St. Peter und Paul ein. 266

Seite

Eilftes Kapitel.

Aufenthalt in Kamtschatka, und Abreise nach Japan.

Beschäftigungen am Bord des Schiffs im Hafen von St. Peter und Paul — Ungewifsheit über die Fortsetzung unserer Reise — Ankunft des Gouverneurs aus Nischney-Kamtschatsk — Die Fortsetzung der Reise wird beschlossen — Veränderungen im Personale des gesandtschaftlichen Gefolges — Die Nadeshda verläfst Kamtschatka — Sturm in der Parallele der Kurilen — Das Schiff erhält einen starken Leck — Wir überzeugen uns von der Nichtexistenz einiger Inselgruppen im Osten von Japan, die auf einigen ältern Charten verzeichnet sind — Capitän Colnett — Strafse Van Diemen — Wir erblicken die Küste von Japan — Starker Sturm, dem ein heftiger Typhon folgt — Wir sehen zum zweitenmal die Küste von Japan, und segeln durch die Strafse Van Diemen — Beschreibung dieser Strafse, und der darin liegenden Inseln — Wir werfen Anker im Eingange des Hafens von Nangasaky. . . . 301

Zwölftes Kapitel.

Aufenthalt in Japan.

Aufnahme der Russen in Nangasaky — Fehlgeschlagene Erwartungen — Mifstrauische Mafsregeln

Seite

der Japanischen Regierung — Der Gesandte verläfst das Schiff — Beschreibung von Megasaky, dem Wohnorte des Gesandten — Die Nadeshda wird nach dem innern Hafen von Nangasaky geführt — Absegeln einer Chinesischen Flotte — Absegeln zweier Holländischen Schiffe — Einige Nachrichten über den Chinesischen Handel nach Japan — Beobachtung einer Mondfinsterniſs — Bemerkungen über die astronomischen Kenntnisse der Japaner — Mifslungener Versuch eines aus Rufsland mitgebrachten Japaners sich das Leben zu nehmen — Muthmafsliche Beweggründe zu dieser That — Ankunft eines aus Jeddo abgeschickten Damio oder Vornehmen — Audienz des Gesandten bei diesem Bevollmächtigten — Gänzliche Beendigung aller diplomatischen Geschäfte — Erlaubnifs nach Kamtschatka zurückzukehren — Die Nadeshda verläfst Nangasaky. 360

Dreizehntes Kapitel.

Beschreibung des Hafen von Nangasaky.

Erste Entdeckung Japans von den Europäern — Versuche verschiedener Nationen, in Handlungsverbindungen mit den Japanern zu treten — Untersuchung der bis jetzt bekannten Bestimmung der geographischen Lage Nangasaky's — Schwierigkeiten, einen genauen Plan der Bai von Nanga-

Seite

saky zu entwerfen — Beschreibung dieser Bai, mit den darin liegenden Inseln — Anweisung zum Hinein- und Heraussegeln — Einige Vorsichtsregeln — Nautische und astronomische Beobachtungen — Monatliche Übersicht der Witterung vom October bis April. 412